

Lea M. Krüger

Generationsbücher

Romane und Zeitgeistpublikationen
seit den 1990er Jahren



Lea M. Krüger
Generationsbücher

Lea M. Krüger

Generationsbücher

**Romane und Zeitgeistpublikationen
seit den 1990er Jahren**

Dissertation 2020
angenommen von der Philosophischen Fakultät
der Universität Siegen

1. Gutachter: Prof. Dr. Thomas Hecken (Universität Siegen)
2. Gutachter: Prof. Dr. Michael Multhammer (Universität Siegen)

Datum der mündlichen Prüfung: 13. April 2021

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte Daten sind im Internet abrufbar über:
<http://dnb.dnb.de>

Impressum

Umschlagmotiv: Lea M. Krüger

Druck und Bindung:
UniPrint, Universität Siegen

Gedruckt auf alterungsbeständigem holz- und säurefreiem Papier

Siegen 2021: *universi* – Universitätsverlag Siegen
www.uni-siegen.de/universi

ISBN 978-3-96182-114-3

doi.org/10.25819/ubsi/10037

Die Publikation erscheint unter der
Creative Commons Lizenz CC-BY-SA



Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung.....	1
1.1.Vorgehensweise	7
1.2.Stand der Forschung.....	8
1.2.1.Sozialwissenschaftliche Perspektive.....	9
1.2.2.Kunstgeschichtliche Perspektive.....	10
1.2.3.Literaturwissenschaftliche Perspektive.....	11
1.3.Literatursoziologie und Soziologie in der Literatur	23
2. Begriffsbestimmung.....	29
2.1.Bedeutungsfacetten und Geschichte des Generationsbegriffs.....	29
2.1.1.Aktuelle Ansätze der Generationenforschung.....	34
2.2.„Talkin’ ’bout my generation“ – Der Begriff der Generation etabliert sich im allgemeinen Diskurs	39
2.3.„Somewhere I belong“ - Der Wunsch nach Verortung.....	40
Abgrenzung von Familien-Generationenromanen und Generationsbüchern	40
2.3.1.Vergleich der Ursprünge	44
2.3.2.Vergleich der jeweiligen Behandlung des Generationenthemas	51
3. Geschichtliche Entwicklung.....	61
3.1.Die Entwicklung von Generationenerzählungen in Deutschland.....	61
3.1.1.Das generationen- und literaturstiftende Ereignis des Ersten Weltkriegs	67
3.2.Die Bezeichnung von Erzählungen als ‚Generationenromane‘ und ‚Generationsbücher‘	83
3.2.1.Vorläufer in Amerika	85
3.2.2.Die Generation X.....	85
3.2.3.„Der Fänger im Roggen“ – Generationsroman oder Roman für Generationen?	90
3.2.4.Die Inflation des Begriffs ‚Generation‘ in den 1990er Jahren	93
4. Generationen als Gegenstand in der Literatur seit den 1990er Jahren	101
4.1.Generationen als Thema journalistischer Texte	102
4.1.1.Generationsartikel	104
4.1.2.Journalistische Strategien in Generationsbüchern	110

4.2.Narrative Strategien in Generationsbüchern.....	111
4.2.1.Aufbau und Struktur.....	112
4.2.2.Das Inhaltsverzeichnis: Zitate – Chronologie – Lebensbereich.....	112
4.2.3.Symbole und Zitate.....	117
4.2.4.Themen: Prägung, Entwicklung, Abgrenzung.....	118
4.2.5.Autobiografie – Generationsbeschreibung – Generatiografie.....	126
4.2.6.Namen, Rollen und Platzhalter – Die Figuren in Generationsbüchern.	129
4.3.Popliterarische Verfahren.....	136
4.3.1.Der Geist der Zeit.....	139
4.3.2.Generationenliteratur und Popliteratur	140
4.3.3.Generation und Popkultur	141
4.3.4.Konsum als generationsstiftendes Moment.....	142
4.4.Generationsbuch als Genre	143
4.5.Generationsromane.....	146
5. Rezeption.....	153
5.1.Paratexte	153
5.1.1.Zitate und Querverweise	156
5.2.Der zweite Band: Nachfolgewerke	156
5.3.Die Rezeption von Generationsbüchern und Generationsromanen.....	160
5.4.,Generation‘ als Label und Verkaufsargument	161
6. Das Verhältnis von Generationsbuch und Generation.....	163
6.1.Generationseinheiten im Generationsbuch	163
6.2.Die Konstruktion generationellen Bewusstseins	167
7. Schluss.....	171
8. Literaturverzeichnis.....	177

1. Einleitung

Jeder gehört zu einer Generation. Aber zu welcher? Wer gehört noch dazu, wer nicht? Und was bedeutet das für den Einzelnen? Diese Fragen versuchen Autorinnen und Autoren immer wieder in verschiedenen Artikeln, Sachbüchern und Romanen zu beantworten. Die vorliegende Arbeit widmet sich diesen literarischen und expositorischen Erzählungen von Generationen.

„Generation“ ist nicht nur in der Literatur, sondern auch in verschiedenen Bereichen der Wissenschaft und im alltäglichen öffentlichen Diskurs ein häufig genutzter Begriff, dessen Bedeutung und Tragweite je nach Kontext variieren.

Schon in der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit der Abfolge, den Eigenschaften und der Bedeutung von als „Generation“ bezeichneten Gruppen wird der Begriff zwar differenziert, aber nicht immer einheitlich verwendet. Er wird einerseits genutzt, um verschiedene Alterskohorten in ihren Eigenschaften präzise zu beschreiben und sie gegen andere, vorausgehende oder folgende Generationen abzugrenzen, und andererseits, um gesellschaftliche Entwicklungen durch die Rückbindung an bestimmte, altersverwandte Gruppen zu strukturieren. Den Gemeinsamkeiten, durch welche die Individuen verbunden sind, die einer so verstandenen Generation zugerechnet werden, wird dabei ein höherer Stellenwert eingeräumt als den intragenerationellen Unterschieden oder den Gemeinsamkeiten, die über die Grenzen einer Generation hinaus mit anderen Gruppen bestehen. Die Unterscheidung von Generationen bestimmt in diesem Fall also den Blick auf Gesellschaft und Geschichte und wirkt als beobachtungslenkende Kategorie.

Im Vergleich mit den anderen beobachtungslenkenden Kategorien, wie Klasse, Stand, soziale Schichtung, Gender, ist „Generation“ relativ jung, aber zunehmend erfolgreich. Während „Klasse“ und „Stand“ im 20. Jahrhundert an Bedeutung für die Strukturierung von Gesellschaft verlieren, wird „Generation“ immer häufiger als ordnender Begriff für geschichtliche Veränderungen und gesellschaftliche Verhältnisse herangezogen. Ob es um den Generationenvertrag, Generationenkonflikte oder generationstypische Eigenschaften geht – mit dem Begriff „Generation“ scheinen diverse gesellschaftliche Phänomene erklärt werden zu können.

Auch im Alltag wird „Generation“ als Begriff oder Vorstellung in verschiedensten Situationen herangezogen, um gesellschaftliche Phänomene und Entwicklungen zu benennen, zu deuten oder zu erklären. Beispielsweise beschäftigt aktuell die Generation der „Millennials“ die Arbeitgeber, Bücher wie *Wer wir sind und was wir wollen. Ein Digital Native erklärt seine Generation* versprechen Einsichten in das Verhalten von Kindern oder Jugendlichen, Artikel mit Headlines wie „Warum die Generation Y so unglücklich ist“ erklären jungen Erwachsenen, warum sie sich so fühlen, wie sie sich fühlen. Wie genau die genannte Generation im einzelnen Fall definiert sein soll, wird oft nicht näher spezifiziert. Der Begriff wird eher vage, ohne besondere Differenzierung zur Bezeichnung von Menschen gleichen Alters, bestimmten gesellschaftlichen Gruppen, Milieus, von neuen Trends und Entwicklungen oder allgemein ‚der Jugend‘ eingesetzt. Der heutige Begriffsgebrauch ist dabei Ergebnis einer langen Entwicklung.

Im öffentlichen Diskurs wird ‚Generation‘ Ende des 20. Jahrhunderts zu einem beliebten Erklärungs- und Zuordnungsmuster, das nicht nur von außen auf die Angehörigen bestimmter Jahrgänge angewendet wird, sondern auch für die Selbstthematisierung eine Rolle spielt. Die zunehmende Verwendung des Begriffs deutet sich unter anderem in einer Zusammenstellung von Texten an, die hier als erstes Beispiel dienen soll. In einer Sammlung von Äußerungen deutscher Jugendlichen, die unter dem Titel *Wir wollen eine andere Welt* von Fred Grimm veröffentlicht worden ist, wird der Begriff der Generation wiederholt genannt. Im Bestreben, ein möglichst unverfälschtes Bild von Jugendgenerationen und deren Selbstverständnis aufzuzeigen, hat Grimm zahlreiche Tagebucheinträge, Briefe und andere Texte von Jugendlichen aus den Jahren zwischen 1900 und 2010 zusammengetragen. Vergleicht man die Texte, so lässt sich eine Veränderung im Begriffsgebrauch feststellen. Die Selbstthematisierung als Generation kommt - zumindest in diesen Äußerungen - erst in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts auf. In den Äußerungen aus den Jahrzehnten vor dem Zweiten Weltkrieg dominiert die Selbstbezeichnung als ‚Jugend‘ in Abgrenzung zu ‚den Erwachsenen‘. Jugendliche empfinden und bezeichnen sich damit als Teil einer neu entstehenden Gesellschaft, die mit dem Althergebrachten bricht - oder brechen sollte. Die Betonung liegt dabei auf der Erneuerung, die durch die Jugend bewirkt wird, also auf den Zielen, die diese verfolgt. In den 1990er Jahren wird dagegen vermehrt die ‚Generation‘ angesprochen. ‚Generation Praktikum‘ und ‚Generation Y‘ (Grimm 2010, S. 439) sind beispielsweise Generationenbezeichnungen, die Jugendliche für ihre eigene Altersgruppe verwenden. Dabei werden verbindende Erfahrungen betont. Natürlich handelt es sich bei diesen Texten um Einzelstimmen, die nur begrenzt Anspruch auf Repräsentativität erheben können, aber sie bieten Grund genug, einen sich andeutenden Trend zur ‚Generation‘ genauer zu untersuchen.

‚Generation‘ ist ein so universeller Begriff, dass sich davon erst einmal jeder angesprochen fühlen kann. Jeder Mensch zählt schon durch seine Geburt unwiderruflich zu einer Generation – weder muss man etwas leisten, um ein Teil davon zu werden, noch hat man die Möglichkeit, sie zu verlassen. Anders als beispielsweise die Zugehörigkeit zu einer Gruppe oder Subkultur, scheint die Generation keine Bedingungen dafür zu stellen, ihr zuzugehören. So könnte man jedenfalls annehmen. Was zunächst simpel klingt, entpuppt sich bei näherer Betrachtung allerdings als komplexe Frage, wie sich im Folgenden noch zeigen wird.

In der Literatur, in der diverse Namen als Bezeichnung für Generationen entworfen werden, bestätigt sich die Annahme nicht, dass jeder bereits durch seine Geburt in einem bestimmten Zeitraum zu einer Generation gehört. Schaut man genauer auf die Menschengruppen, die hinter einer Generationsbezeichnung stehen, fällt auf, dass sie meist nur einen kleinen Teil einer Alterskohorte erfassen. Das ist auch bei den diversen Buchveröffentlichungen zum Thema zu beobachten: Die Autorinnen und Autoren, die ihren Lebenslauf als exemplarisch für ihre jeweilige Generation schildern, stammen meist aus der (gehobenen) Mittelschicht. Minderheiten, Menschen aus prekären (oder außergewöhnlich guten) ökonomischen Verhältnissen sowie vom Bildungssystem nicht erreichte Gruppen werden entweder gar nicht oder nur als kontrastierendes Gegenbild thematisiert.

Dennoch ermöglicht ‚Generation‘ als Konzept, sich zuzuordnen: die Zuordnung zu einer altersverwandten Gruppe, zu einer Erfahrungsgemeinschaft. Damit steht es in Zusammenhang mit der Identität. Identität leitet sich vom lateinischen „idem“: *derselbe* ab. Das Wort Identifikation entspringt aus der Zusammensetzung von „idem“ und „facere“: *machen*, bedeutet also im eigentlichen Wortsinn: sich zu demselben machen, sich einfüllen. Jemanden – sich – als *derselbe* zu erkennen setzt voraus, dass es auch das *andere* gibt, das nicht zum Selbst gehört. Identität erfordert also auf der einen Seite Zuordnung, die Identifikation mit dem, was als das Eigene wahrgenommen wird, und andererseits die Abgrenzung von dem, was als anders, als *nicht derselbe*, erkannt wird. Eine Identität zu haben bedeutet, ein von der Umwelt zu unterscheidendes Ganzes zu sein, sich als Individuum „als einheitlich und handlungsfähig“ (Hettlage 2000, S. 17) wahrzunehmen. Die Identität des Einzelnen kann dabei durchaus in Beziehung zur Identität von Gruppen stehen, die sich auf die gleiche Weise über Identifikation und Abgrenzung konstituieren.

Die Ausbildung der eigenen Identität ist eine zentrale Aufgabe im Prozess des Erwachsenwerdens, der durchlaufen werden muss, um erfolgreich die eigene Persönlichkeit zu entwickeln. Dabei ist das Selbst keineswegs statisch oder in sich homogen, sondern wird im Prozess ständig neu reproduziert (vgl. Hettlage 2000, S. 17). Der Markt¹ der zur Verfügung stehenden Identitätsvorlagen ist groß. Und bei den Konzepten, die Rezipienten eine Identifikationsmöglichkeit anbieten, ist in den letzten Jahren offenbar besonders das Generationenkonzept erfolgreich gewesen – in diese Richtung weisen zumindest zahlreiche Artikel, Schlagzeilen und Buchveröffentlichungen.

Auf welche Weise etwas sprachlich festgelegt wird, spielt dabei eine wichtige Rolle. Da Generationen nicht ‚an sich‘ als gesellschaftliches Faktum bestehen, sondern immer erst mit ihrer Benennung und Beschreibung zu existieren beginnen, ist zunächst ein Name, eine Beschreibung nötig, um die Generation konkret zu machen und eine Zuordnung zu ermöglichen. Sobald eine bestimmte Generation als solche bezeichnet wird, ist es möglich, ihr gewisse festgelegte Eigenschaften und Merkmale zuzuschreiben (eine definierte Altersspanne ist nur ein Merkmal unter anderen). Der Einzelne² kann sich, wenn er an sich selbst Gemeinsamkeiten mit diesen Merkmalen erkennt, mit einer Generation identifizieren oder sich ihr zumindest zuordnen. (So ist es einfacher zu sagen „Ich gehöre zur Generation Y“ als „einige Erfahrungen, die mich geprägt haben, sind möglicherweise auch von anderen meiner Altersgenossen in ähnlicher Weise gemacht worden, andere jedoch auch nicht etc.“) Und einige Generationsnamen erweisen sich im öffentlichen Diskurs in Deutschland als besonders erfolgreich und werden für Beschreibungen und Erklärungen oft herangezogen.

¹ Der Begriff des ‚Marktes‘ wird beispielsweise von Hubert Knoblauch verwendet: „Weil die Weltauffassung nicht mehr fest in der Sozialstruktur verankert ist, kommt es zur Pluralisierung von Weltauffassungen, deren Struktur mit einem freien Markt verglichen wird. Aus diesem Markt beziehen die Individuen ihre Inhalte zur Konstruktion ihrer persönlichen Identitäten.“ (Knoblauch 2000, S. 204)

² Aus Gründen der Lesbarkeit wird an einigen Stellen auf die Formulierung der weiblichen Schreibweise verzichtet. Grundsätzlich sind jedoch stets alle Geschlechter gemeint.

Die Generation in der Literatur

Die seit den 1990er Jahren zahlreich erscheinenden Generationsbücher³ sind in ihrer Form zwar ein relativ junges Phänomen, aber sie können dennoch auf eine gewisse (Vor-)Geschichte zurückblicken. Mit den Erzählungen der Kriegsgenerationen in der ersten Jahrhunderthälfte gewinnt der Generationsbegriff allmählich in der Literatur an Bedeutung. Bezeichnungen wie ‚Flakhelfergeneration‘ oder die ‚verlorene Generation‘ oder ‚vergessene Generation‘ sind längst im allgemeinen Sprachgebrauch verankert.⁴ Doch nicht nur den Generationen, auch der Literatur hat der Krieg seinen Stempel aufgedrückt. In Erzählungen wie Siegfried Krakauers *Ginster* oder *Im Westen nichts Neues* von Erich Maria Remarque erkennen sich von Kriegs- und Fronterlebnissen traumatisierte Männer wieder, die sich durch die darin beschriebenen Erfahrungen geeint fühlen. Remarque spricht die durch den Krieg Geprägten in einer Widmung an, die seinem Roman vorangestellt ist: „Dieses Buch soll weder eine Anklage noch ein Bekenntnis sein. Es soll nur den Versuch machen, über eine Generation zu berichten, die vom Kriege zerstört wurde – auch wenn sie seinen Granaten entkam.“ Die angesprochene Generation wird hier offensichtlich als eine durch das prägende Erlebnis des Fronteinsatzes entstandene, synchrone Generation gedacht. Viele Publikationen, die in irgendeiner Weise die *Kriegsgenerationen* thematisieren, nehmen den Begriff auch im Untertitel auf und weisen mit der Aussage „Roman einer Generation“ darauf hin, dass der Protagonist der Handlung als Stellvertreter für viele andere gesehen werden soll.⁵ So wird Generation (abseits von Familiensagas, die vom Schicksal verschiedener Generationen einer Familie erzählen) für die Literatur ein relevanter Begriff.

In den 1990er Jahren kommt es dann zu einem regelrechten Boom der Publikationen und auch der Generationenbezeichnungen: von Romanen über expositorische Texte, populärwissenschaftliche und humoristische Generationendeutungen bis hin zu zahlreichen Artikeln in Zeitschriften und Magazinen, die sich dem Generationenthema widmen.

Positionierung von Generationenerzählungen

In Erzählungen von Generationen berühren sich Literatur und Gesellschaft. Um den verschiedenen Aspekten gerecht zu werden und eine solide Basis für Untersuchungen

³ Eine Definition des Begriffs ‚Generationsbuch‘ folgt im nächsten Abschnitt (vgl. Seite 8) und ausführlich in Kap. 4.

⁴ Die Auswirkungen des Krieges auf die deutsche Gesellschaft sind bis heute von großem Interesse und immer wieder Thema von Veröffentlichungen. Ein Beispiel dafür ist die erfolgreiche Buchreihe von Sabine Bode: *Die vergessene Generation. Die Kriegskinder brechen ihr Schweigen* (2004), *Kriegsenkel. Die Erben der vergessenen Generation* (2009) und *Nachkriegskinder* (2011), die es alle in die Top Ten der Spiegel-Bestsellerliste geschafft haben.

⁵ Vgl. auch z.B. Günter Wagners Buch „Die Fahne ist mehr als der Tod: Roman einer Generation“ (in der ersten Ausgabe 1958 sogar „Roman einer verratenen Generation“) erhebt den Anspruch, die Generation derer zu beschreiben, die als Jugendliche, zuerst in der Hitlerjugend und später im Fronteinsatz, den Zweiten Weltkrieg miterlebt haben.

zu schaffen, ist es daher sinnvoll, auf die Erkenntnisse aus verschiedenen Bereichen der Generationenforschung (nicht nur der Literaturwissenschaft) zurückzugreifen, um dann mögliche Zusammenhänge und Parallelen zwischen gesellschaftlicher Entwicklung und literarischer Produktion zu betrachten. Dabei ist auch der Frage nachzugehen, warum der Begriff ‚Generation‘ seit den 1990er Jahren zum wahren Modewort und offenbar zum verkaufsfördernden Argument geworden ist.⁶ ‚Generation‘ scheint in dieser Zeit zu einem Marker für aktuelle Beschreibungen der Gesellschaft zu werden, der in Kombination mit bestimmten Schlagworten gemeinsame Erinnerungen evoziert. Dabei gehen aber auch Bedeutungsfacetten von ‚Generation‘ verloren, die ihm laut wissenschaftlicher Definitionen vorher eigen waren. Der Begriff bezieht sich nur noch auf eine lose Erinnerungsgemeinschaft, beinhaltet aber keine Handlungsrelevanz mehr und hört auf, als Differenzbegriff zu fungieren.

Die in dieser Arbeit betrachteten Werke lassen sich in zwei übergeordnete Kategorien unterteilen: Die erste Kategorie setzt sich aus Texten zusammen, die den Begriff ‚Generation‘ im Titel tragen oder in denen Erzähler oder Figuren selbst den Anspruch formulieren, für eine bestimmte Alterskohorte zu stehen, für eine von ihnen beschriebene Generation.

Diese Texte thematisieren die jeweilige Generation und situieren sie historisch, ohne eine historiografische Referenz für ihre einzelnen Protagonisten und Handlungsfolgen zu reklamieren. Es geht darin also um die Darstellung einer synchronen Generation, nicht um eine generationelle Abfolge.

Die Werke der zweiten Kategorie verzichten in ihrem Titel meist auf das Schlagwort ‚Generation‘, ihre Autorinnen und Autoren erheben vielleicht gar keinen Anspruch darauf, etwas Generationstypisches zu vermitteln; entscheidend ist, dass sie als generationstypische Erzählungen rezipiert oder bezeichnet wurden. Der Erzähler in Christian Krachts *Faserland* zum Beispiel wurde als jemand bewertet, der stellvertretend für „viele seiner Generation“ stehe (Spiegel vom 20.02.1995); in der Nachfolge des Buches wurde sogar von einer ‚Generation Faserland‘ gesprochen. Weder Titel noch Erzähler behaupten dabei, für eine Generation zu stehen.

In beiden Kategorien kann wiederum zwischen Romanen, Sachbüchern und journalistischen Artikeln unterschieden werden. Denn ‚Generation‘ ist nicht nur ein Gegenstand fiktionaler Literatur; auch zahlreiche Magazin- und Zeitschriftenartikel widmen sich dem Thema und sind ebenfalls an der Fülle stetig neu entstehender Generationenbezeichnungen beteiligt. Dabei kommt es auch zu Überschneidungen und Querverbindungen. Mehrere der Autorinnen und Autoren von Generationsbüchern haben einen journalistischen Hintergrund,⁷ daher scheint es sinnvoll, die Inhalte und Darstellungsweisen, die in journalistischen Texten zum Einsatz kommen, mit denen von fiktionalen Generationstexten zu vergleichen und die Ähnlichkeiten, Überschneidungen sowie Unterschiede herauszuarbeiten.

Die hier betrachteten Texte, wie sich im weiteren Verlauf zeigen wird, konstituieren Generationen nicht primär durch den Bezug auf konkrete politische oder ökonomische

⁶ So ließe sich die häufige Nennung des Begriffs auf Buchcovern erklären.

⁷ Beispielsweise Katja Kullmann (*Generation Ally*), Reinhard Mohr (*Generation Z*)

Ereignisse und/oder Ziele, sondern zeigen diese eher durch die gemeinsame Erfahrung von Konsum, Lifestyle und die Rezeption von Populärkultur geprägt.

Populärkultur und Lifestyle werden hier im Zusammenhang mit ‚Zeitgeist‘ gedacht. Die Publikationen siedeln die behaupteten Gemeinsamkeiten zwischen vielen Angehörigen bestimmter Geburtsjahrgänge also nicht nur oder kaum im Bereich kollektiv erlittener und durchlebter politischer und ökonomischer Großereignisse an, sondern im Bereich der (keineswegs allein durch Klasse und Schicht bedingten) Lebensstile; hierzu gehört auch die (unterstellte) Prägung durch kulturelle Artefakte im weiten Sinne, von Musikgruppen über Marken-Konsumprodukte bis hin zu (unideologischen) Weltanschauungen.

Wenn von Generationenerzählungen die Rede ist, stellt sich häufig zuerst die Assoziation zu Werken wie Thomas Manns *Buddenbrooks* ein, die das Schicksal aufeinanderfolgender Generationen innerhalb einer Familie schildern. Diese Art von Erzählung soll hier von Werken unterschieden werden, die sich gesellschaftlichen Generationen widmen. Um im weiteren Verlauf die verschiedenen Arten von Generationenerzählungen begrifflich voneinander zu unterscheiden, werden hier die Bezeichnungen ‚Generationsbücher‘, ‚Generationsromane‘ und ‚Familien-Generationenromane‘ gewählt. Da diese unterschiedlichen Bezeichnungen in anderen Publikationen, Artikeln und Rezensionen teilweise synonym verwendet werden und sich mit verschiedenen Begriffen auf dieselben Werke bezogen wird, ist eine genaue Definition notwendig.

1. Generationsbücher:

Unter dem ersten Begriff werden hier Beschreibungen einer synchronen Generation verstanden, die als erzählende Sachbücher (auto)biografische Elemente mit populärwissenschaftlichen Beobachtungen mischen. Sie behandeln den Werdegang einer definierten Generation und beschreiben deren typische Eigenschaften.⁸ Mit ihrem Anspruch, ausschließlich die konkrete, historische Wirklichkeit wiederzugeben und zu erfassen, stehen sie mit generellen Bestimmungen zum ‚Sachbuch‘ (‚non fiction‘) und zu journalistischen Textsorten wie Reportage und Nachrichtenmagazingeschichte im Zusammenhang. Als Oberbegriff für diese Texte ist deshalb ‚Generationstexte‘ naheliegend. Da der Schwerpunkt der vorliegenden Arbeit auf in Buchform veröffentlichten Texten dieser Art liegt, wird im Zuge der begrifflichen Abgrenzung von ‚Generationsbüchern‘ die Rede sein.

2. Familien-Generationenromane:

Als ‚Familien-Generationenromane‘ werden Werke bezeichnet, die sich mit innerfamiliären Generationenbeziehungen und -abfolgen beschäftigen (siehe Kap. 2.3). Wenn in der Forschungsliteratur oder in der Presse von

⁸ Eine genauere gattungstechnische Einordnung wird nach einer detaillierten Analyse entsprechender Werke in Kap. 4 vorgenommen.

‚Generationenromanen‘ geschrieben wird, ist damit in den meisten Fällen diese Art von Werken gemeint.

3. Generationsromane:

Unter der Bezeichnung ‚Generationsromane‘ werden hier die Romane gefasst, denen als „Roman einer Generation“ zugeschrieben wird, die Geisteshaltung und Einstellung einer bestimmten Generation besonders treffend einzufangen. Sie werden als Ausdruck des Lebensgefühls oder des Selbstverständnisses einer Generation rezipiert, auch wenn sie das Generationenthema häufig nicht explizit aufgreifen.

1.1. Vorgehensweise

Die Grundlagen der Generationenforschung und die ersten wissenschaftlichen Definitionen des Begriffs sind in den Werken der Geisteswissenschaftler Wilhelm Dilthey und Karl Mannheim zu finden, daher werden in Kapitel 2 zunächst ihre Generationenmodelle vorgestellt und dann die darauf aufbauende aktuelle Generationenforschung dargelegt. Diese Forschung beleuchtet verschiedene Facetten des Generationsbegriffs und ermöglicht es, zwischen verschiedenen Verwendungszusammenhängen zu unterscheiden. Daraus werden verschiedene Kategorien für die spätere Analyse von Generationenerzählungen abgeleitet.

Des Weiteren wird im Rahmen der Begriffsbestimmung eine Abgrenzung zwischen Generationsbüchern und Familien-Generationenromanen vorgenommen – begrifflich, inhaltlich und die literarische Tradition betreffend, in der beide stehen.

Kapitel 3 ist der Entwicklung von Generationenerzählungen in Deutschland gewidmet, wobei deutlich wird, dass die beiden Weltkriege einen wesentlichen Einfluss auf das Selbstverständnis von durch den Krieg geprägten Alterskohorten haben, zusätzlich ist mit ihnen der Erfolg des Generationenkonzepts in Deutschland verbunden.

Nachdem so der Rahmen abgesteckt wurde, wann und in welchem Zusammenhang von Generationen erzählt wurde und wird, soll im Fokus der Untersuchung vor allem die Frage stehen, *wie* von ihnen erzählt wird. Es wird der Frage nachgegangen, auf welche Weise, durch welche textuellen Strategien eine Generation im Text behauptet wird. Dabei werden Unterschiede sowie Parallelen zwischen den einzelnen Werken untersucht, sowohl auf Textebene als auch auf der Ebene der Rezeption.

Der Schwerpunkt der Arbeit liegt auf den Darstellungsweisen, die in den so definierten Generationsbüchern zum Einsatz kommen. Daher möchte ich den Textkorpus, der hauptsächlichlicher Gegenstand der vorliegenden Untersuchung ist, auf Publikationen der Jahre 1990 bis heute beschränken. Diese Einteilung orientiert sich an dem Erscheinungsjahr von *Generation X* von Douglas Coupland,⁹ ein Werk, dessen Titel offenbar prägenden Einfluss auf nachfolgende deutsche Publikationen genommen hat.

⁹ Das Buch von Coupland erschien in Deutschland erstmals 1991.

Die Arbeit soll dadurch prägnant gestaltet werden und relevante Ergebnisse ermöglichen.

Es soll ein Beitrag zu einem besseren Verständnis erbracht werden, warum und wie von Generationen erzählt wird und wie diese Schilderungen hinsichtlich der Generation, auf die sie sich beziehen, zu bewerten sind.

1.2. Stand der Forschung

Generationenforschung findet in verschiedenen Wissenschaftsbereichen statt. Sowohl in der Sozialwissenschaft als auch in der Geschichtsforschung, in der Gesellschaftswissenschaft, der Psychologie und der Kunstgeschichte, in der Literaturwissenschaft und der Medienwissenschaft wird sich mit Generationen – ihrer Entstehung, ihren Eigenschaften, ihren Auswirkungen – beschäftigt. In der Auseinandersetzung mit Generationen können dabei grob zwei Ansätze voneinander unterschieden werden:

Zum einen eine qualitative Erforschung von Generationen, bei der wiederum verschiedene Schwerpunkte gesetzt werden können. Einem „kollektivbiographischen Ansatz“ folgend kann die Charakterisierung einer Generation und ihrer Entwicklung als Ziel verfolgt werden (Bohnenkamp 2011, S. 22). Dabei kann entweder eine spezielle, meist elitäre Generationseinheit¹⁰ oder eher die breite Masse einer Generation im Fokus stehen. Andere Untersuchungen gehen vergleichend vor und konzentrieren sich eher auf die Unterschiede zwischen verschiedenen Generationen (vgl. ebd., S. 22). Aus geschichtswissenschaftlicher Perspektive werden geschichtliche Entwicklungen anhand der Abfolge von Generationen betrachtet, wobei „vor allem das Verhältnis von Wandel und Generation zur Diskussion“ steht (ebd., S. 23).

Der zweite Ansatz verfolgt weniger eine inhaltliche Bestimmung von Generationen als vielmehr eine Analyse der Verwendung des Generationsbegriffs. Im Zusammenhang mit der Erforschung der Semantik des Generationsbegriffs sind besonders die Erkenntnisse Sigrid Weigels zu nennen, die sich in verschiedenen Veröffentlichungen mit der Begriffsgeschichte von ‚Generation‘ und ‚Genealogie‘ beschäftigt. Ungeachtet dessen, ob Generationen als historische Tatsache gelten können und ob ihnen als definierbare gesellschaftliche Einheiten bestimmte Eigenschaften inhärent sind, die sie von anderen Generationen unterscheidbar machen, wird beleuchtet, wie und in welchen Zusammenhängen ‚Generation‘ als Begriff eingesetzt wird. Es wird der Frage nachgegangen, wie die Vorstellung von der Existenz einer Generation in kommunikativen Prozessen entsteht, und welches Erklärungspotenzial der Generation als „Deutungsmuster“¹¹ innewohnt.

¹⁰ Erklärung des Begriffs der *Generationseinheit* in Kap. 2.1 (S. 31)

¹¹ Beispielsweise Kurt Lüscher spricht in „Ambivalenz – Eine Annäherung an das Problem der Generationen. Die Aktualität der Generationenfrage“ von dem *Deutungsmuster* Generation. In: Jureit/Wildt (Hg.): *Generationen. Zur Relevanz eines wissenschaftlichen Grundbegriffs*. Hamburg 2005. (S. 53-77)

1.2.1. Sozialwissenschaftliche Perspektive

Die wissenschaftliche Generationenforschung beginnt gegen Ende des 19. Jahrhunderts, als der Begriff ‚Generation‘ von Wilhelm Dilthey zur Beschreibung von Gemeinschaften verwendet wird, die zu einer bestimmten Zeit durch gleichzeitiges Aufwachsen und eine gemeinsame Prägung durch äußere Faktoren verbunden sind und sich gegen andere Gemeinschaften und Epochen abgrenzen¹². Dilthey geht davon aus, dass historische Ereignisse und äußere Umstände die Individuen prägen, die einer Generationengemeinschaft zugeordnet werden. Die Geschehnisse einer Epoche und der herrschende „Geist der Zeit“ bestimmen die Entwicklung des Einzelnen, der den die Gemeinschaft bestimmenden Tendenzen folgt (vgl. Dilthey 1910, S. 119). Für ihn ist ‚Generation‘ ein Zeitmaß (vgl. Dilthey 1875, S. 123), das der Erklärung geschichtlicher und gesellschaftlicher Entwicklungen dienen kann.

Karl Mannheim legt 1928 mit *Das Problem der Generationen* einen kanonisch gewordenen Text vor, der als eine Art Startpunkt der modernen Generationenforschung gesehen werden kann. Darin entwickelt er, auch unter Berufung auf die Forschungen Diltheys, eine Generationentheorie, auf die bis heute in so gut wie jeder Veröffentlichung zum Themenbereich ‚Generation‘ Bezug genommen wird. Mannheim unterscheidet bei der Bestimmung des Begriffs ‚Generation‘ zwischen Generationslagerung, Generationszusammenhang und Generationseinheit¹³, wobei Letztere sich durch den ausgeprägtesten inneren Zusammenhalt auszeichnet, der sich nicht nur in der Zugehörigkeit zu altersverwandten Jahrgängen erschöpft, sondern auch ein „einheitliches Reagieren“ (Mannheim 1928, S. 313) der Generationsangehörigen auf gemeinsam erlebte und ähnlich wahrgenommene Dinge voraussetzt. Mannheim verwendet die Kategorie der Generation, um gesellschaftliche Veränderungen und geschichtliche Entwicklungen zu ordnen und zu erklären. Eine festgelegte Rhythmik in der Abfolge von Generationen oder auch nur eine präzise lokalisierbare Grenze zwischen ihnen bleibt allerdings umstritten.¹⁴ Schon Dilthey hatte festgestellt, dass geschichtliche Epochen und Generationen nicht klar voneinander abgrenzbar sind und eine auf die andere folgt, und bis heute ist die Einteilung sich stetig verändernder Gesellschaften in Generationen ein Vorhaben, das für kontroverse Diskussionen sorgt. Während einerseits keine Einigkeit über die genaue Einteilung und Abgrenzung verschiedener Generationen herrscht, wird andererseits in Zweifel gezogen, ob ‚Generation‘ als Ordnungskategorie überhaupt sinnvoll einsetzbar ist. Zu den kritischen Stimmen zählt beispielsweise M. Rainer Lepsius, der ‚Generation‘ einen „in hohem Maße unspezifizierte[n] Begriff“ nennt, „so daß man alles damit assoziieren kann“ (Lepsius

¹² Vgl. Wilhelm Dilthey: *Über das Studium der Geschichte der Wissenschaften vom Menschen, der Gesellschaft und dem Staat*. Berlin 1875, S. 124 ff.

¹³ Siehe Kap. 2.1.

¹⁴ Dilthey schlägt für den Zeitraum einer Generation den Richtwert von 30 Jahren vor (vgl. Dilthey 1875, S. 23/24). Diese Regelmäßigkeit bestätigt sich allerdings nicht, was sich unter anderem bei der Betrachtung der in Deutschland im 20. Jahrhundert voneinander unterschiedenen Generationen zeigt. Ein Beispiel dafür bieten die Generationseinteilungen, die Bebnowski in *Generation und Geltung* (2012) vornimmt. Die von ihm jeweils definierten Alterskohorten folgen keinem 30-Jahre-Rhythmus.

2005, S. 47); er zieht in Zweifel, ob die Einteilung in definierte Generationen überhaupt wertvolle Erkenntnisse über gesellschaftliche und geschichtliche Prozesse liefern kann. Generationen werden jedoch weiterhin erforscht und werden allein schon durch den enormen Erfolg in der öffentlichen Diskussion zu einer Tatsache, die Beachtung fordert. Die Generationenforschung bleibt bis heute definitiv in den Sozialwissenschaften verankert.¹⁵

Als Prinzip, das verspricht, Ordnung in geschichtliche Verläufe zu bringen, zieht ‚Generation‘ auch in der Geschichtswissenschaft Aufmerksamkeit auf sich. Besonders zu erwähnen sind in diesem Kontext die Veröffentlichungen Ulrike Jureits, die sich mit ‚Generation‘ als wissenschaftlichem Grundbegriff auseinandersetzt und sich auch kritisch mit Mannheims Aufsatz beschäftigt.

1.2.2. Kunstgeschichtliche Perspektive

Wilhelm Pinder schreibt 1926 über *Das Problem der Generation in der Kunstgeschichte Europas*. Er überträgt das Generationenkonzept also auf die Kunstgeschichte. Indem er das ursprünglich biologische Konzept der Generationenfolge auf die Entwicklungen der Kunst anwendet, sucht er „bewußt den Gegensatz von Natur- und Geisteswissenschaften [zu] überbrücken“ (Pinder 1928, S. XV), ein Bestreben, von dem er wiederum selbst vermutet, dass es typisch für seine Generation sei. Damit hat Pinder recht: Zum heutigen Zeitpunkt wird in der Wissenschaft deutlich präziser zwischen der Gestalt und Bedeutung von Generationen in biologischen Zusammenhängen, in Gesellschaft, Technik und anderen Bereichen unterschieden. Er geht davon aus, dass die Generationszugehörigkeit von Künstlern für deren Werk von großer Bedeutung ist, und schreibt, dass „die Zeit ihrer Geburt □ die Entfaltung ihres Wesens □bedingt□“ (Pinder 1928, S. 16). Ein Begriff, der mit dem Namen Pinder fest verbunden ist, ist die „Ungleichzeitigkeit des Gleichzeitigen“. Damit bezeichnet er die – eigentlich allgemein bekannte, aber selten bewusst wahrgenommene – Tatsache, dass zur gleichen Zeit das „verschieden-Altrige“ präsent ist (Pinder 1928, S. 2). Pinder widersetzt sich dadurch der „Idee der alleingültigen, ‚einheitlichen Zeit‘ mit ihrem einheitlichen ‚Fortschritt‘“ (Pinder 1928, S. 3). Kunstwerke verschiedener Künstler, die einem Stil oder einer Epoche zugeordnet werden, können für den einen den Anfang seines künstlerischen Schaffens darstellen und für den anderen zu dessen Spätwerk gehören und folglich eine völlig unterschiedliche Bedeutung haben (vgl. Pinder 1928, S. 10 f.). Das individuelle Lebensalter zum Zeitpunkt eines Geschehens bestimmt den Wert mit, den dieses Geschehen für den Einzelnen hat, denn für „jeden ist die gleiche Zeit eine andere Zeit, nämlich **ein anderes Zeitalter seiner selbst**, das er nur mit Gleichaltrigen teilt“ (Pinder 1928, S. 11). Pinder spricht damit einen Punkt an, der bei der Erforschung von Generationen beachtliche Schwierigkeiten aufwirft: Generationen folgen nicht geordnet und homogen eine nach der anderen aufeinander, sondern sind in sich überschneidenden Alterskohorten und gesellschaftlichen Gruppen immer nur als dominante Strömung mit

¹⁵ Beispiele dafür sind unter anderen die Werke Heinz Budes.

unscharfen Rändern auszumachen. Große Ereignisse, die ihre Wirkung in der Gesamtheit der Gesellschaft entfalten, beeinflussen zwar möglicherweise alle Altersstufen, aber in je unterschiedlicher Weise, da sie in verschiedenen Lebensphasen erlebt werden.

1.2.3. Literaturwissenschaftliche Perspektive

In der Literaturwissenschaft spielt das Konzept ‚Generation‘ auf unterschiedlichen Ebenen eine Rolle. Auch hier werden generationelle Einteilungen vorgenommen: Es wird versucht, die Literaturgeschichte nach Autorengenerationen zu ordnen, oder Autorinnen oder Autoren werden als ‚Sprecher einer Generation‘ stilisiert. Gerhard Lauer unterscheidet für den Generationsbegriff zwischen verschiedenen „Verwendungsweisen“: a) „Beschreibung“ der Generationen „von Autoren“, b) „von Texten“ und c) von „Lesern.“ (Lauer 2010, S. 15/16)

Als Ordnungskategorie der Literaturgeschichte findet die Generation schon länger Verwendung, so beispielsweise in dem 1930 erschienenen Aufsatz von Julius Petersen über *Die literarischen Generationen*. Petersen beschäftigt sich damit, wie Schriftstellergenerationen entstehen und wirken. Dabei versucht er, anhand diverser Beispiele aus der Literaturgeschichte, besonders das Verhältnis zwischen verschiedenen Generationen zu erfassen. Die Relation zwischen einer sich neu bildenden jüngeren und einer schon bestehenden älteren Generation beschreibt er als Prozess, der das „Auftauchen neuer Bewegungen, de[n] Widerstand, der sich ihrem Aufmarsch entgegensetzt, die Überwindung, die Herrschaft, die Verteidigung gegen Widerspruch und das Zurückweichen vor einer neuen Welle, vielleicht auch die Wiederaufnahme des bereits Vererbten in abermaligem Aufstieg“ umfasst (Petersen 1930, S. 131). Die Generation liefert für ihn die ergänzende zeitliche Kategorie zu den räumlichen Faktoren, die literarische Produktionen beeinflussen (hier nennt er Heimat, Stammescharakter, Sprache, sprachgebundenen Stil (vgl. ebd., S. 183)). Die Generationszugehörigkeit schafft also seiner Auffassung nach eine gewisse Disposition und Einheit unter Autoren gleicher Geburtsjahrgänge, kann aber nicht die Leistung des Einzelnen restlos begründen (vgl. ebd., S. 183). Generation wird hier ausschließlich als Ordnungs- und Zuordnungskategorie verwendet, die dazu dienen soll, Entwicklungen in der Literatur zu erklären – als Inhalt literarischen Schaffens oder als Selbstthematisierungsformel von (Schriftsteller-)Generationen wird sie nicht behandelt. In jüngerer Zeit findet ‚Generation‘ dann mehr Beachtung in der Literaturwissenschaft, auch jenseits der Autorperson, als Erzähl- und Deutungsmuster. Tatsächlich gibt es eine recht große Anzahl literaturwissenschaftlicher Arbeiten zum Thema Generationenromane. Diese Tatsache wirft aber nur auf den ersten Blick die Frage auf, warum eine weitere Arbeit zur Beleuchtung dieses Gegenstands notwendig sein sollte. Auf den zweiten Blick wird klar, dass der Begriff ‚Generationenroman‘ in zwei verschiedenen Kontexten gebraucht werden kann. In der Literatur kann zwischen Erzählungen unterschieden werden, die „Generation als Teil einer Genealogie

betrachten“ (Bohnenkamp 2011, S. 82), und Erzählungen, die als „Erfahrungsmedium“ für die spezifischen Erfahrungen einer synchronen Generation dienen (ebd., S. 82). Die häufigere Verwendung bezieht den Begriff auf Romane, die mehrere aufeinanderfolgende familiale Generationen und deren Beziehungen untereinander zum Thema haben, während in dieser Arbeit schwerpunktmäßig Bücher und Romane untersucht werden sollen, die eine synchrone Generation erfassen wollen. Die erstgenannten Familien-Generationenromane werden in diversen Publikationen thematisiert. Texte, die als symptomatisch für eine Generation angesehen wurden oder die explizit die Darstellung einer synchronen Generation liefern, werden zwar gelegentlich angesprochen (meist beschränkt sich die Erwähnung auf *Generation Golf* von Florian Illies und – der weibliche Gegenpart – Katja Kullmanns *Generation Ally*) und in Einzelfällen auch zum Gegenstand literaturwissenschaftlicher Arbeit gewählt – zu erwähnen wäre hier besonders die detaillierte Analyse von *Generation Golf* durch Tom Karasek sowie die Arbeiten von Björn Bohnenkamp über die Inszenierung von Generation in den Medien, in denen er auch auf Generationsbücher eingeht.¹⁶ Eine breit angelegte und systematische literaturwissenschaftliche Untersuchung dieser Art von Texten wurde bis jetzt aber noch nicht vorgenommen, eine Lücke, welche die vorliegende Arbeit schließen soll. Als Hemmschwelle für die Erschließung dieses Forschungsgebiets hat hier möglicherweise die zweifelhafte literarische Bedeutung einiger der untersuchten Texte gewirkt. Und wirklich begibt man sich bei der Untersuchung von Generationsbüchern teilweise weit in das Gebiet der Populär- und Trivilliteratur. In dieser Arbeit wird jedoch der Ansatz vertreten, dass Texte, auch wenn sie gelegentlich wenig mehr als der kurzweiligen Unterhaltung dienen, wenn sie eher auf kommerziellen Erfolg als auf literarische Qualität zielen oder in der populären Presse ein bestimmtes Thema wieder und wieder behandeln, trotzdem – oder gerade deshalb – Aussagekraft besitzen und in ihrer Funktion von Interesse für die Literaturwissenschaft sind.

Grundsätzlich können sich im Erzählen von Generationen - ob es sich um literarische Erzählungen oder Alltagserzählungen handelt – „Deutungsangebote manifestieren“ (Bohnenkamp/Manning/Silies 2009, S. 20). Werden diese Deutungsangebote vom Leser (oder vom Hörer) als plausibel empfunden und angenommen, dann kann die Generationenerzählung Teil eines Vergemeinschaftungsprozesses werden, der das Bewusstsein stärkt, zu einer bestimmten Generation zu gehören. Damit eine solche Erzählung ihre Wirkung entfalten kann, muss sie bestimmte Bedingungen erfüllen, „denn schließlich beansprucht der jeweilige Erzähler einer Generationenerzählung die Deutungshoheit über das generationell geordnete Geschehen.“ (Bohnenkamp/Manning/Silies 2009, S. 20) Aus allen Ereignissen, die während einer bestimmten Zeitspanne stattfinden, wählt der Autor diejenigen aus, die er für relevant in Bezug auf die von ihm thematisierte Generation hält, während andere, die als belanglos eingestuft werden, erst gar keinen Einlass in die Erzählung finden. Der Leser wird also mit einer bereits eingeschränkten Vorauswahl an Geschehnissen konfrontiert, die dann vom Autor entweder als generationsprägend oder als generationstypisch

¹⁶ Vgl. auch z.B. Bohnenkamp, Björn: *Doing Generation*. Bielefeld 2011.

gedeutet werden. Bohnenkamp zufolge sind diese beiden Arten von Geschehen gleichermaßen bedeutsam für eine gelungene Generationenerzählung. Einerseits braucht sie „Geschehnisse, um das Werden der Generation zu beschreiben, zum anderen Handlungen, um schließlich das Sein der Generation darzustellen“ (Bohnenkamp 2009, S. 74). Es müssen also bestimmte Entwicklungen in der Gesellschaft als prägend interpretiert werden und bestimmte Handlungen als Reaktion der Generation auf die daraus resultierenden Verhältnisse beschrieben werden.

Das Erzählen aus einer Ich- oder Wir-Perspektive und die Orientierung am chronologischen Lebensverlauf des Erzählers/der Generation rückt die Generationenerzählung in die Nähe der Biografie und der Autobiografie. Aufgrund der bestehenden Gemeinsamkeiten verwendet Bohnenkamp den Begriff der *Generatiografie* oder der *Autogeneratiografie* (Bohnenkamp 2011, S. 121). Es wird nicht nur der Lebenslauf einer einzelnen Person geschildert (dieser hat höchstens exemplarische Funktion), sondern der einer ganzen Generation.

Dass sich Generationsbücher einer eindeutigen Festlegung entziehen, zeigt sich schon an den Bezeichnungen der Publikationen in den Texten, die sie beschreiben: „Porträt“, „Essay“,¹⁷ „Erfahrungsbericht“¹⁸ oder „Sachbuch“¹⁹ sind nur einige der Bezeichnungen, mit denen versucht wird, Generationsbücher einzuordnen. Die Betrachtung von Rückseiten- und Klappentexten sowie anderen paratextuellen Rahmungen ist ein wichtiger Bestandteil der Untersuchung von Generationsbüchern, denn diese werden meist auf eine bestimmte Weise präsentiert und vermarktet. Bohnenkamp betrachtet die Funktion von *Generation Golf* als Prototyp für eine Reihe von Büchern, die in dessen Folge über verschiedene Generationen veröffentlicht werden und sich häufig Vermarktungsstrategien bedienen, die sich an Illies orientieren (vgl. Bohnenkamp 2011, S. 104). Es muss also jeweils untersucht werden, ob das Schlagwort ‚Generation‘ als Label verwendet wird, unter dem ein Text besser verkauft werden kann, oder ob sich die Bezeichnung aus dem Inhalt schlüssig ergibt.

Faktales und Fiktionales Erzählen

Bei den oben genannten Bezeichnungen, die gewählt werden, um Generationsbücher einzuordnen, handelt es sich jeweils um Gattungen, die grundsätzlich dem faktualen Erzählen zuzuordnen sind, aber durchaus auch Züge fiktionalen Erzählens tragen können. Eine (Minimal-)Definition literarischer Gattungen, die im *Handbuch der literarischen Gattungen* angegeben ist, besagt, dass mit dem Begriff der Gattung „jeweils eine Gruppe von Texten gemeint ist, die man nach verschiedenen Gesichtspunkten bestimmen kann“ (Lamping 2009, S. XV), darunter Form, Inhalt und Darstellungsweise. Diese Definition lässt unterschiedlichen Einteilungen noch viel Spielraum. Von Gattungen zu sprechen, bringt das Problem mit sich, dass „mit dem

¹⁷ Klappentext zu Oliver Jeges: *Generation Maybe. Die Signatur einer Epoche*. Berlin 2014.

¹⁸ Vorrede zu Reinhard Mohr: *Generation Z, oder von der Zumutung, älter zu werden*. Berlin 2003

¹⁹ Verlagsangabe zu Bernhard von Becker: *Babyboomer – Die Generation der Vielen*. Berlin 2014.

Terminus ‚Gattung‘ in literaturwissenschaftlichen Arbeiten grundsätzlich „Verschiedenes bezeichnet“ wird (Hempfer 1973, S. 14). Auch Dunker stellt fest, dass Gattungsnamen „arbiträr im Sinne von ‚auf Konvention beruhend‘ seien (Dunker 2010, S. 25), was eine definitive und trennscharfe Definition einzelner Gattungen schwer macht. Hempfer unterscheidet in seiner systematischen Terminologie den Begriff der ‚Gattung‘ von ‚Sprechsituation‘, ‚Schreibweise‘, ‚Typus‘ und ‚Untergattung‘ (vgl. Hempfer 1973, S. 26). Während er „ahistorische Konstanten wie das Narrative, das Dramatische, das Satirische usw.“ als „Schreibweisen“ bezeichnet (Hempfer 1973, S. 27), definiert er die ‚Gattung‘ als „historisch konkrete Realisationen dieser allgemeinen Schreibweisen wie z.B. Verssatire, Roman, Novelle, Epos“ (ebd., S. 27). Die genannten Textformen ‚Essay‘, ‚Erfahrungsbericht‘ oder ‚Sachbuch‘ wären also als konkrete Realisationen allgemeiner Schreibweisen zu betrachten, die sich durch Ähnlichkeiten untereinander und Unterschiede zueinander jeweils von den anderen abgrenzen. Zymner stellt verschiedene Bestimmungskriterien vor, die für die Zuordnung von Texten zu bestimmten Gattungen eine Rolle spielen können (Zymner 2010, S. 29 ff.), von denen einige auch für die Einordnung von Generationsbüchern relevant sind, wie beispielsweise

- die Unterscheidung von Faktualität und Fiktionalität
- das Figural
- die Form
- die Funktion und der pragmatische Kontext
- der Inhalt
- die Rede
- der Stil (vgl. Zymner 2010, S. 29–43)

Um eine literaturwissenschaftliche Einordnung vornehmen zu können, sind daher zunächst fiktionale von faktualen Texten, wie journalistischen Texten und Sachbüchern, zu unterscheiden.²⁰ Weitergehend sind die verschiedenen nicht-belletristischen Genres gegeneinander abzugrenzen, in denen das Erzählen von Generationen stattfindet. Generationsbücher sind im Feld zwischen Sachbuch, Journalismus und fiktionaler Literatur zu verorten.

Nun ist der Literaturbegriff in vielfältiger Weise und keineswegs abschließend definiert worden; weit gefasste Definitionen fassen „die Gesamtheit des Geschriebenen bzw. Gedruckten“²¹ darunter, oder „in umfassendem Sinn alles Geschriebene, wenn es zum Zweck der Veröffentlichung verfasst wurde [...] also alle *veröffentlichten (publizierten) Texte* und solche, die zur Veröffentlichung bestimmt sind oder waren“ (Gantert 2016, S. 4) Zwischen der Gesamtheit an Texten, die ein so weiter Literaturbegriff formal

²⁰ Martín Martínez stellt dies aus anderer Perspektive ebenfalls fest: „Will man jedoch Formen und Funktionen des Erzählens im Journalismus angemessen und differenziert erfassen, muss man journalistisches und fiktional-literarisches Erzählen voneinander unterscheiden“ (Martínez 2009, S. 184).

²¹ Harald Fricke (Hrsg.) *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*. Band II. Berlin/New York 2000, S. 443

einschließt, kann und sollte sinnvoller Weise weiter differenziert werden.²² International ist, so stellt es unter anderem Eichhorn fest, „die Unterscheidung zwischen *fiction* und *non-fiction* am gängigsten“ (Eichhorn 2002, S. 16). Im Sinne dieser, allerdings noch recht groben, Unterscheidung sollen hier zunächst faktuale Texte, Sachbücher und journalistische Texte, auch wenn sie im weiten Sinne zur Literatur gehören, von in engerem Sinne literarischen, fiktionalen Werken der Belletristik abgegrenzt werden.

Die Trennung zwischen faktualem und fiktionalem Schreiben ist allerdings nicht so einfach, wie zunächst scheinen mag. Einerseits ist dabei die inhaltliche Ebene zu betrachten. Bezieht sich der Text auf reale, außertextuelle Gegebenheiten, stützt er sich auf nachprüfbare Fakten oder auf die Imagination der Autorin oder des Autors? Vermischt sich beides? Gibt es Belege für aufgestellte Behauptungen, und ist diesen zu trauen? Handelt es sich um vorgetäuschte Fakten? Tatsächlich ist, wie Willand feststellt, „die Beurteilung von Fakt und Fiktion - bzw. Faktualität und Fiktionalität - in letzter Instanz vom Wissen des Lesers abhängig“ (Willand 2017, S. 11). Verändert sich dieses Wissen, das den Kontext für die Rezeption bildet, werden Texte neu bewertet. (Beispielsweise wurden die Artikel und Reportagen des Spiegel-Reporters Claas Relotius so lange als faktuale Texte rezipiert, bis sie als Fälschungen, also als Fiktion enttarnt wurden.)

Andererseits kann auch die Darstellungsweise beeinflussen, ob ein Text eher als fiktional oder faktual rezipiert wird. Tendenziell wird dabei fiktionaler, belletristischer Literatur eine höhere Literarizität zugesprochen als faktualen Texten, allerdings zeigt sich bei näherer Betrachtung, dass eine genaue Grenzziehung nicht möglich ist, und dass auch Texte, die nicht im engeren Sinne zur Literatur gerechnet werden, Züge literarischen Erzählens tragen können. Das stellt auch Culler fest, der schreibt, „dass Texteigenschaften, die man oftmals für literarisch gehalten hat, auch in nicht-literarischen Diskursen und Zusammenhängen eine entscheidende Rolle spielen“ (Culler 2018, S. 33). Als Beispiel nennt er die Geschichtsschreibung, ein grundsätzlich faktuales Genre, das dennoch „auf der Logik von Geschichten [beruht]“ (Culler 2018, S. 33), worin sie dem fiktionalen Erzählen gleicht. Dass also potenziell „auch in vermeintlich nicht-literarischen Texten ein hohes Maß an Literarizität am Werk ist“ (Culler 2018, S. 34), macht die Unterscheidung zwischen fiktionalen und faktualen Texten anhand der Darstellungsweise zu einem komplizierten Unterfangen. Oft bestimmt daher der Kontext, wie ein Text rezipiert wird. Auch Culler betont dessen Bedeutung für die Rezeption faktualer oder fiktionaler Texte:

„Nicht-fiktionale Diskurse sind für gewöhnlich in einen Kontext eingebettet, der einem mitteilt, wie sie aufzufassen sind: als eine Gebrauchsanweisung, ein Zeitungsartikel, ein Spendenaufruf. Der Kontext von Fiktionen hingegen lässt die Frage, wovon sie eigentlich handeln, explizit offen. Der Wirklichkeitsbezug ist nicht so sehr eine Eigenschaft literarischer Werke als eine Funktion, die ihnen durch die Interpretation erst zukommt.“ (Culler 2018, S. 50)

²² Gantert beispielsweise unterscheidet die Belletristik von Sachliteratur (einschließlich der wissenschaftlichen Literatur) sowie der Auskunfts- und der Kinder- und Jugendliteratur. (Gantert 2016, S. 4)

In Generationsbüchern wird durch die Themenwahl ein gewisser Wirklichkeitsbezug suggeriert. Wer über Generationen schreibt, bezieht sich dabei auf eine außertextuelle Realität, das heißt, auf die entsprechende Generation, deren tatsächliche Existenz zumindest behauptet wird. Die realen Gegebenheiten sind nicht nur Hintergrund für eine erdachte Handlung, sondern bilden den Kern der Erzählung. Dieser Realitätsbezug ist ein grundlegendes Kriterium, das Christian Klein und Matías Martínez für Erzählungen festsetzen, die sie als Wirklichkeitserzählungen bezeichnen. Diese „beanspruchen, auf reale, räumlich und zeitlich konkrete Sachverhalte und Ereignisse zu referieren und sind in diesem Sinne faktuale Erzählungen“ (Klein/Martínez 2009, S. 6). Die beiden Autoren definieren Wirklichkeitserzählungen als „nicht literarisch in einem engeren Verständnis“ (ebd., S. 6), zum einen aufgrund des direkten Bezugs „auf reale Sachverhalte oder Begebenheiten“ (ebd., S. 6) und zum anderen, da diese Art von Texten teilweise „keinen hohen Grad an Poetizität aufweisen“ (ebd., S. 6). Dieser Definition folgend sind Generationenerzählungen aufgrund ihres referenziellen Anspruchs also als Wirklichkeitserzählungen im Sinne von Klein/Martínez einzuordnen. Faktuale Texte unterscheiden sich also von fiktionalen durch ihren unmittelbaren Wirklichkeitsbezug.

Auf den fiktionalen oder faktualen Status eines Textes können, neben dem Kontext, in dem der Text dem Lesepublikum begegnet, sowohl paratextuelle Informationen, textinterne Merkmale als auch textpragmatische Signale hinweisen (vgl. Klein/Martínez 2009, S. 3; Herrmann 2005, S. 8/9). Zu den möglichen paratextuellen Hinweisen zählen (fehlende) Gattungsbezeichnung und Titel; außerdem können Fußnoten, Inhaltsverzeichnis sowie Belege für Informationen und für die Sachkenntnis der Autorin oder des Autors Faktualitätssignale sein (vgl. Herrmann 2005, S. 13). Auf textpragmatischer Ebene ist allwissendes Erzählen ein Merkmal, das vor allem fiktionale Erzählungen auszeichnet – es ermöglicht aber keine eindeutige Unterscheidung von faktualen Texten. Denn „auch faktuale Texte, beispielsweise des Journalismus oder der Geschichtsschreibung, [greifen] gelegentlich zu Darstellungsmitteln, die streng genommen den Standpunkt eines allwissenden Erzählers voraussetzen“ (Klein/Martínez 2009, S. 3). Faktuale Texte stehen, anders als fiktionale, allerdings unter einem gewissen Rechtfertigungsdruck. Die darin präsentierten Aussagen müssen, auch wenn sie durch fiktionale Erzählverfahren vermittelt werden, „durch den Verweis auf eigene Recherchen, Dokumente o.ä.“ legitimiert werden (Klein/Martínez 2009, S. 3). Von dieser Notwendigkeit der Legitimierung sieht Herrmann besonders autobiografische oder reportageartige Texte betroffen, die durch Beglaubigungsformeln (z.B. Verweis auf das eigene Erleben) ihren referenziellen Anspruch bekräftigen (vgl. Herrmann 2005, S. 13). Aufgrund der gegebenen Möglichkeiten der Grenzüberschreitung „können solche textinternen Merkmale auch kein hinreichendes Kriterium für die Entscheidung sein, ob nun ein fiktionaler oder faktualer Erzähltext vorliegt – sie liefern allenfalls Hinweise“ (Klein/Martínez 2009, S. 3–4; vgl. auch Herrmann 2005, S. 20). Einige Genres zeichnen sich tatsächlich dadurch aus, dass sie die Grenzen faktualen und fiktionalen Erzählens verschwimmen lassen, wie beispielsweise der New Journalism. Dessen Autoren und Autorinnen nutzen häufig fiktionalisierende Strategien, um reale Geschehnisse zu

schildern. Hinsichtlich solcher Grenzformen scheint es sinnvoll, „die Verwendung genuin fiktionaler Erzählformen in faktualen Texten ernst zu nehmen“ (Martínez 2009, S. 184) und differenziert zu untersuchen, ohne deshalb ihren faktualen Status infrage zu stellen (vgl. ebd.).

Ein weiteres Merkmal auf textpragmatischer Ebene stellt das Verhältnis von Autor und Erzähler dar. Stimmen Name von Autor und Erzähler überein, so lässt das üblicherweise auf einen faktualen Text schließen, dessen Aussagen direkt dem Verfasser zugerechnet werden. In der Fiktion dagegen besteht keine direkte Kommunikationssituation, der Text wird durch eine Erzählerinstanz vermittelt, die nicht der Autor ist (vgl. u.a. Herrmann 2005, S. 10). Herrmann bezeichnet „das Fehlen der Erzählerinstanz im Sachbuch“ sogar als den „offensichtlichste[n] Unterschied zwischen Belletristik und Sachbuch“ (ebd., S. 7). Die Übereinstimmung von Autor und Erzähler weckt beim Leser (sprechen nicht weitere Signale dagegen) die Erwartung, einen faktualen Text zu rezipieren – sie resultiert in „eine[r] Art Abkommen“ zwischen Verfasser und Leser (vgl. Klein/Martínez, S. 3), das dem ‚autobiografischen‘ Pakt nach Phillippe Lejeune vergleichbar ist und deshalb auch als „Faktualitätspakt“ bezeichnet werden kann. Autorinnen und Autoren, die ihre Erzählung als faktual kennzeichnen, festigen damit die Erwartung, reale Gegebenheiten wahrheitsgetreu zu schildern. Ob ein Text als faktual oder fiktional klassifiziert wird, liegt also nicht nur in diesem selbst begründet, sondern entscheidet sich auf textpragmatischer Ebene (vgl. Klein/Martínez 2009, S. 4) im Zusammenspiel mit den Erwartungen des Lesers.

Der Unterscheidung zwischen fiktionalen und faktualen Texten, zwischen Fiction und Non-Fiction entspricht die Differenzierung zwischen Belletristik und Sachbuch, wie sie beispielsweise in den Spiegel-Bestsellerlisten zu finden ist. Unter der Kategorie ‚Sachbuch‘ wird dabei alles gefasst, was nicht fiktional, also Non-Fiction, ist. Es gibt aber auch Ansätze, das Sachbuch an sich näher zu bestimmen, nicht nur im Unterschied zur Belletristik, sondern auch zu anderen faktualen Texten. Oels nennt „Sachbuch‘ ein[en] Hybridbegriff, mit divergierenden Bedeutungen, widersprüchlichen Bewertungen und strategischen Interessen aufgeladen, denen kein einzelnes Buch, auch kein konstruiertes Modell, hätte voll entsprechen können.“ (Oels 2013, S. 14) Dennoch stellt er für den Begriff des Sachbuchs „drei Bedeutungsebenen“ fest, „die berücksichtigt werden wollen, wenn man Sachbücher zum Gegenstand der Untersuchung macht: das Massenprodukt und sein Konsum, die Wissenspopularisierung und -vermittlung sowie die Literarizität des Sachbuchs.“ (Oels 2013, S. 14) Das Sachbuch als Massenprodukt zu betrachten, heißt, es von wissenschaftlichen Publikationen und Fachliteratur abzugrenzen, die auf ein kleines Fachpublikum abzielen. Eichhorn zufolge zeichnet sich „[i]m Zuge des 20. Jahrhunderts [...] eine merkliche Spaltung der populärwissenschaftlichen von der wissenschaftlichen Literatur ab“ (Eichhorn 2002, S. 15). Er unterscheidet deshalb das Sachbuch vom Fach- und vom wissenschaftlichen Buch (Eichhorn 2002, S. 19). Für das Sachbuch stellt er eine zunehmende Konjunktur in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts fest (vgl. Eichhorn 2002, S. 14), das schließlich, was Absatzzahlen betrifft, die Belletristik „weit hinter sich gelassen“ habe (Eichhorn 2002, S. 16). Die Autorin oder den Autor des populärwissenschaftlichen

Sachbuchs ist laut Eichhorn „oftmals (Fach-) Journalist oder Wissenschaftspublizist, seltener Wissenschaftler.“ (Eichhorn 2002, S. 15). Diese drei Autorentypen differenziert auch Diederichs (vgl. Diederichs 2010, S. 74/75), der verschiedene Motivationen und daraus resultierende unterschiedliche Arten des Sachbuchs mit ihnen in Verbindung setzt. Er unterscheidet dabei den Anspruch, (eigene) Forschungsergebnisse „einem größeren, nicht-spezialisierten Publikum [...] nahe zu bringen“ (Diederichs 2012, S. 74) von der planvollen Erarbeitung bestimmten fachlichen Wissens durch den Schriftsteller und Journalisten (Diederichs 2002, S. 75).

Im Sachbuch wird eine kaum zu überblickende Bandbreite an Themen verhandelt, weshalb laut Oels „das Sachbuch wie die Belletristik auf Moden und Konjunkturen angewiesen“ ist (Oels 2013, S. 13), um das „unspezifische und unübersichtliche Angebot auf ein konsumierbares Maß zu reduzieren“ (Oels 2013, S. 13). Dabei sei das zeitweise aufkommende Interesse an bestimmten Themen vor allem mit der „Befriedigung von Unterhaltungsbedürfnissen“ und dem Bedürfnis nach „Teilhabe an einer Öffentlichkeit, die Sachbücher als Bestseller gleichermaßen voraussetzen und hervorbringen“ zu erklären, und weniger mit einem gestiegenen Bildungsbedarf (Oels 2013, S. 14).

Die Fülle an Gegenständen, die im Sachbuch aufgegriffen werden, führen notwendigerweise zu einer stärkeren Aufspaltung in immer feiner unterteilte Themenfelder (vgl. Eichhorn 2002, S. 15), was Eichhorn mit dem Begriff *Special Interest* bezeichnet. Tatsächlich nennt er „*Special Interest* [...] mittlerweile das den Sachbuchmarkt prägende Stichwort“ (ebd., S. 15). Er sieht in der „allgemeine[n] Zunahme der Freizeit“ sowie einer zunehmenden „Vielfalt der Lebensstile“ (ebd., S. 15) Gründe dafür, dass Verlage immer stärker dazu gezwungen sind, bei der Erstellung von Käuferprofilen auf spezielle Interessengebiete einzugehen. Als eines dieser Interessengebiete, das ab einem gewissen Zeitpunkt Konjunktur hat, könnte man auch die Beschäftigung mit Generationen, oder mit jeweils einer bestimmten Generation, einordnen.

Diederichs, der ebenfalls „Konjunkturen und Moden“ im Sachbuchmarkt beobachtet (Diederichs 2010, S. 22) spricht auch von einer „jeweils ‚neuen‘ Aufbereitung des Materials“ (ebd., S. 2010), einer bestimmten literarischen Gestaltung des Sachbuchs, die genauso wie die Themenwahl wechselnden Moden folge. Damit spricht er die Literarizität des Sachbuchs an, die auch Oels als eine von dessen Bedeutungsebenen definiert. So sei beispielsweise, schreibt Diederichs, „die romanhafte Einkleidung [...] heute ebenso passé wie die launige Metaphorik, die für bestimmte Prototypen der Sachliteratur noch als durchaus legitim galt“ (Diederichs 2010, S. 22). Auch im Sachbuch werden Inhalte also nicht zeitunabhängig objektiv ‚sachlich‘ präsentiert - die Darstellungsform ändert sich mit dem Zeitgeist. Dass die Inhalte in Sachbüchern in bewusst gewählter und gestalteter Form vermittelt werden, weise „dem Sachbuch doch einen Standort innerhalb der Literatur zu[...]“, auch wenn es nicht zur Belletristik zu zählen sei (ebd., S. 27).

Ein weiteres Genre, dessen Texte einige Parallelen zu Generationsbüchern aufweisen und als Non-Fiction, als Wirklichkeitserzählungen einzuordnen sind, ist das der Autobiografie.

Philippe Lejeune definiert die Autobiografie als „*Rückblickende Prosaerzählung einer tatsächlichen Person über ihre eigene Existenz, wenn sie den Nachdruck auf ihr persönliches Leben und insbesondere auf die Geschichte ihrer Persönlichkeit legt.*“ (Lejeune 1994, S. 14) Dazu nennt er verschiedene, vier Kategorien zugeordnete Bedingungen, die ein Text sämtlich erfüllen müsse, um als Autobiografie zu gelten: Es müsse sich 1. um eine Erzählung in Prosa handeln, die 2. ein individuelles Leben erzähle, wobei 3. sowohl die Identität zwischen Autor und Erzähler sowie 4. zwischen Erzähler und Hauptfigur gegeben sei, wobei aus einer rückblickenden Perspektive erzählt werde (vgl. Lejeune 1994, S. 14). Wagner-Egelhaaf betrachtet diese Definition allerdings als idealtypisch. Im Einzelfall könne ein Werk durchaus als Autobiografie eingeordnet werden, obwohl nicht immer alle Punkte erfüllt seien; Grenzen könnten überschritten, mit ihnen könne gespielt werden (vgl. Wagner-Egelhaaf 2005, S. 8). Sie nennt als „prominentestes Strukturmerkmal [der Autobiographie] gewiss das der behaupteten Identität von Erzähler und Hauptfigur, von erzählendem und von erzähltem Ich [...] An diese strukturelle Identifizierung knüpft sich das genrespezifische ‚Wirklichkeitsbegehren‘ der Autobiographie.“ (ebd., S. 8)

Die Art und Weise, wie ein individuelles Leben zum Gegenstand einer Erzählung gemacht wird, kommt in Kleins Auffassung von Autobiografie zur Sprache. In einer Autobiografie, so Klein, „präsentiert der Autobiograf sein Leben als zusammenhängende Geschichte, streicht Konstanten (und in neueren Biografien zunehmend auch: Brüche) heraus und schildert, was sein Leben von denen seiner Zeitgenossen unterscheidet“ (Klein 2011, S. 86). Diese Beschreibung deckt sich insoweit mit Lejeunes Definition, als das auch Klein von einer Einheit zwischen Autor und Erzähler ausgeht, der sein eigenes, individuelles Leben erzählt. Zusätzlich wird das Verhältnis von wirklichem, erlebtem Leben und der Darstellung dieses Lebens angesprochen. Laut Klein werden in der Autobiografie Zusammenhänge hergestellt und bestimmte Aspekte betont - der Autobiograf wählt also aus den aufeinanderfolgenden Ereignissen aus, die sein bisheriges Leben ausgemacht haben, interpretiert sie als zusammenhängend und stellt sie als Konstanten oder Brüche dar. Das scheint zunächst im Widerspruch zum von Wagner-Egelhaaf identifizierten Wirklichkeitsbegehren zu stehen. Wagner-Egelhaaf schreibt von der „Erwartung, in biographischen und autobiographischen Zeugnissen authentischer Lebenserfahrung zu begegnen“ (Wagner-Egelhaaf 2005, S. 1). Ihr zufolge „beanspruchen Autobiographien - und ihre Leserinnen und Leser knüpfen ihre Erwartungen an diesen Anspruch - **historische Realität** wiederzugeben, das gelebte Leben der Verfasserin oder des Verfassers so darzustellen, ‚wie es wirklich war‘“ (Wagner-Egelhaaf 2005, S. 2). Durch diesen Anspruch (den auch das Generationsbuch stellt) wird „die Autobiographie zu einem referenziellen Text“ (Wagner-Egelhaaf, S. 2). Natürlich handelt es sich dabei um eine ideale Forderung, denn der subjektive Standpunkt des Autors oder der Autorin, von dem aus das notwendigerweise aus subjektiver Perspektive wahrgenommene Leben geschildert wird, schließt wirkliche Objektivität von vornherein aus. Wagner-Egelhaaf bringt deshalb - zusätzlich zu dem der Wirklichkeit - den Begriff der ‚Wahrhaftigkeit‘ ein: „Wenn die Autobiographie nicht im Stande ist, die ‚wahre Wirklichkeit‘ zu protokollieren, so hat sie doch ‚wahrhaftig‘ zu

sein, d.h. nach bestem Wissen und Gewissen zu berichten“ (Wagner-Egelhaaf 2005, S.3/4).

Neben diesem „historischen oder [...] menschlich lebensweltlichen Interesse“ (ebd., S. 1) an dem wirklichen - oder zumindest wahrhaftig geschilderten - Leben des Autors oder der Autorin, das dazu führt, dass Autobiografien gelesen werden, identifiziert Wagner-Egelhaaf noch eine zweite Rezeptionshaltung. Es gebe auch „ästhetische Beweggründe, die hinter der Lektüre von Lebensdarstellungen stehen“ (ebd., S. 1), also der Genuss der künstlerischen, literarischen Verarbeitung des dargestellten Lebens. Aus diesem Grund positioniert sie die Autobiografie auf der Grenze zwischen Literatur und Geschichtsdarstellung, sieht sie aber trotz dieser Randposition vom „Kernbereich allgemenliteraturwissenschaftlichen Fragens und Erkennens“ betroffen (ebd., S. 1). Obwohl der Wirklichkeitsbezug, der die Autobiografie zu einem grundsätzlich faktualen Text macht, von zentraler Bedeutung ist, stellt Wagner-Egelhaaf auch eine „Nähe zum Roman“ fest (ebd., S. 4), da „ein autobiographischer Text als solcher letztlich von einem Ich-Roman nicht zu unterscheiden“ sei (ebd., S. 4). Die Frage nach dem Verhältnis zwischen referenziellem Anspruch auf die außertextuelle Wirklichkeit und deren literarischen Darstellung von einer subjektiven Autorposition aus stellt sich ebenfalls bei Generationsbüchern. Im Generationsbuch steht nicht nur ein einzelnes Leben, sondern das Leben von Vielen im Fokus, doch die Erwartung, dass wahr, oder zumindest wahrhaftig das selbst Erlebte erzählt wird, besteht gleichermaßen.

Die Autoren und Autorinnen von Generationsbüchern stammen größtenteils aus dem journalistischen Milieu, was die Frage nahelegt, inwieweit sie als journalistische Texte einzuordnen sind. Während so gut wie jedes Thema zum Gegenstand journalistischen Schreibens werden kann, gibt es, was die Darstellung betrifft, typische Formate, die jeweils bestimmten Richtlinien folgen. Sie alle sind grundsätzlich dem Anspruch auf Wirklichkeitsdarstellung, dem faktualen Schreiben verpflichtet, obwohl es auch im Journalismus Grenzüberschreitungen gibt. Michael Haller formuliert die vielfach definierte „Kernaufgabe des Journalismus“ wie folgt: „Dass [der Journalismus] das Publikum über das aktuelle Geschehen in der Welt zutreffend ins Bild setzen und insofern als Moderator gesellschaftlicher Selbstaufklärung fungieren solle“ (Haller 2020, S. 12). Ein journalistischer Text zeichnet sich laut Haller also dadurch aus, dass er aktuell, zutreffend (also: wirklichkeitsgetreu) und aufklärend ist. Dass es durchaus auch journalistische Texte gibt, die einem dieser Merkmale widersprechen (beispielsweise gibt es journalistische Texte über geschichtliche Themen, die dem Postulat der Aktualität widersprechen), ändert nichts daran, dass sie das „normativ zu interpretierende Leitbild“ (Haller 2020, S. 12) bilden, dem das journalistische Schreiben laut Haller folgen sollte. Diesem seien auch die Darstellungsformen unterzuordnen, die „nicht Selbstzweck“ sein dürften, „sondern [...] der Funktion [dienen], das Geschehen in der Welt nachvollziehbar und verständlich zu machen.“ (Haller 2020, S. 12).

Christin Fink unterscheidet „journalistische Genres“ von journalistischen Darstellungsformen (wie Nachricht, Reportage, Feature usw.) und definiert sie als „zahlreiche unterschiedliche methodisch-konzeptionelle Herangehensweisen an die journalistische Arbeit“ (Fink 2016, S. 9) Diese Herangehensweisen beziehen sich auf die

Themenfindung, die Recherche und die Darstellung. Unter den verschiedenen, so definierten Genres gibt es einige, die an der Grenze zum literarischen Schreiben stattfinden und teilweise sogar faktuales und fiktionales Erzählen miteinander vermischen. In dem vom Deutschen Fachjournalistenverband herausgegebenen Band *Journalistische Genres* werden der ‚Literary Journalism‘ (Literarischer Journalismus) und der ‚Narrative Journalism‘ (Narrativer Journalismus) als Genres genannt, die in der Darstellungsform literarische Techniken aufgreifen (vgl. Fink 2016, S. 17), sowie der ‚Gonzo-Journalism‘ (Gonzo-Journalismus) und der ‚New Journalism‘, die teilweise fiktionale Elemente und literarische Strategien mit aufnehmen (vgl. Fink 2016, S. 16/17).

Der ‚literarische Journalismus‘ zeichnet sich dadurch aus, dass „gezielt literarische Techniken für die Umsetzung journalistischer Ziele eingesetzt werden“ (Eberwein 2016, S. 301) Charakteristisch für Texte, die dem literarischen Journalismus zugerechnet werden, sind, so Eberwein, „Immersion, komplexe Textstrukturen, Präzision, Subjektivität, Verantwortungsbewusstsein und die Suche nach den ‚symbolischen Wirklichkeiten‘ einer Geschichte“ (Eberwein 2016, S. 302). Dabei werden als Darstellungsform tendenziell „freiere[...] Genres wie Reportage und Essay, aber auch [...] gänzlich journalismusfremde[...] Gattungen (etwa Gedicht, Dramolett usw.)“ gewählt (Eberwein 2016, S. 301). Dabei bleibt die Hauptaufgabe bestehen, „durch die Sammlung, Auswahl und Bearbeitung aktueller Themen zur Selbstbeobachtung der Gesellschaft beizutragen“ (Eberwein 2016, S. 303). Trotz der Nähe zur Literatur bleibt der literarische Journalismus also also in erster Linie und ausschließlich Journalismus.“ (Eberwein 2016, S. 304).

Der ‚Narrative Journalism‘ definiert sich in erster Linie durch „eine erzählende Vermittlung von Inhalten an das Publikum“ (Weber 2016, S. 321). Im Gegensatz zum klassischen Nachrichtenjournalismus „setzt der Narrative Journalism auf chronologisches Erzählen.“ (Weber 2016, S. 323) Journalistische Inhalte werden also in Form einer Geschichte erzählt, die sich „[h]insichtlich narrativer Grundstruktur und Erzähltechniken [...] kaum von fiktionalen Narrationen unterscheiden“ (Weber 2016, S. 325). Dennoch sind sie klar von reiner Fiktion zu trennen, da „der Journalist eine Handlung mit dieser Struktur nicht einfach erfinden kann, sondern in der Realität Geschehnisse finden muss, die diese Struktur bzw. die Komponenten einer prototypischen Narration haben“ (Weber 2016, S. 325). Auch hier wird also das *zutreffende* Erzählen der Wirklichkeit vorausgesetzt. Als typische Darstellungsformen des Narrative Journalism nennt Weber „neben (Sach-) Büchern Porträts, Reiseberichte, journalistische Essays, Kolumnen, (investigative) Reportagen und Features; überdies wird der narrative Stil im Geschichtsjournalismus angewendet.“ (Weber 2016, S. 326)

Der ‚New Journalism‘ kann als eine Spielart des literarischen Journalismus eingeordnet werden, die Eberwein als „zeitlich (und auch geografisch) klar abzugrenzende Subkategorie“ bezeichnet (Eberwein 2016, S. 336). Die wichtigste Darstellungsform sei „die Reportage, die den Autoren ein größeres Maß an schöpferischer Freiheit zugesteht als hoch standardisierte Genres wie wie etwa die Nachricht.“ (ebd., S. 336) Dabei sei die Provokation etablierter journalistischer Formen ein „zentrales Motiv“ (ebd., S. 336). Als provokativ präsentiert sich auch der ‚Gonzo-Journalism‘. Sein zentrales Merkmal sei

„die radikale Subjektivität, mit der die Vertreter dieses Berichterstattungsmusters zu Werke schreiten - und damit einen Gegenentwurf zum Objektivitätsideal des konventionellen Nachrichtenjournalismus liefern.“ (Eberwein 2016, S. 286) In den Texten dieses Genres werden nicht nur literarische und künstlerische Verfahren zur Darstellung eingesetzt, auch die Grenze zwischen Fakt und Fiktion wird teilweise überschritten oder ist nicht genau zu erkennen. Dadurch kommt die „Ablehnung traditioneller journalistischer Normen und Arbeitstechniken zum Ausdruck“ (Eberwein 2016, S. 287), die die Grundhaltung der Vertreter dieses Genres prägt.

Da für alle der genannten, die Grenze zur Literatur berührenden oder überschreitenden Genres die Reportage und das Feature als typische Darstellungsformen genannt werden, sollen diese hier kurz umrissen werden. Als charakteristisch für die Reportage beschreibt Haller „die Unmittelbarkeit des Augenscheins, die Atmosphäre am Ort des Geschehens und die Nähe zur ‚literarischen Gattung‘“ (Haller 2020, S. 16). Erlebtes werde „so zur Sprache [gebracht], dass der Leser (Zuhörer, Zuschauer) das Geschilderte miterleben kann.“ (Haller 2020, S. 17) Speziell über die Reise-Reportage schreibt Haller, dass darin die Grenze zwischen faktuellem und fiktionalem Schreiben durchaus durchbrochen werden kann: es gebe „nach der Jahrtausendwende wieder vermehrt literarisierte Reiseerzählungen schriftstellernder Journalisten. In der Rolle des Ich-Erzählers machen sie die Grenze zwischen faktualen und fiktionalen Schilderungen durchlässig oder auch unsichtbar.“ (Haller 2020, S. 29) Eine Reportage „soll ein Geschehen so konkret und anschaulich wie möglich schildern“ (Ruß-Mohl 2016, S. 61), muss aber im Aufbau keinen starren Vorgaben folgen (vgl. ebd.). Ruß-Mohl beschreibt lediglich ein „Grundmuster“, das variabel ausgestaltet werden könne: Auf einen Einstieg, der „Neugier und Interesse mit einem charakteristischen Detail, einer Episode, einer Beobachtung“ (Ruß-Mohl 2016, S. 61) erzeugen soll, folge ein Wechselspiel zwischen „Sachinformationen und charakteristische[n], ausschmückende[n] Beobachtungen, anschauliche[n] Beispiele[n], Zitate[n]“ (ebd.). Der Schluss biete bestenfalls „eine Pointe oder eine Rückbindung an den Einstieg“ (ebd., S. 62).

Im Feature verbinden sich, laut Ruß-Mohl, Reportage und Analyse (vgl. Ruß-Mohl 2016, S. 62). Im Feature berichte „[d]er Reporter [...] nicht mehr nur, was er sieht, hört, wahrnimmt, sondern er versucht, das Geschehen auch einzuordnen, zu interpretieren, verständlich zu machen.“ (ebd., S. 62) Bleher/Linden zufolge zeichnet sich das Feature durch eine Verbindung von Einzelbeispiel und allgemeiner Darstellung aus: „In der Regel beginnt ein journalistisches Feature mit der szenischen Schilderung des Einzelfalls, um, sobald dieser beschrieben ist, zu sagen: So wie dieser Mensch handeln, arbeiten, fühlen, leiden viele.“ (Bleher/Linden S. 10) Auch Ruß-Mohl streicht als charakteristisches Merkmal des Features einen „Wechsel zwischen Anschauung und Abstraktion, zwischen auflockernd Vordergründigem und informativem Hintergrund, zwischen Schilderung und Schlussfolgerung“ heraus (Ruß-Mohl 2016, S. 62).

Dieses Vorgehen findet sich, wie sich noch zeigen wird, auch in journalistischen Artikeln, die sich mit Generationen beschäftigen, und teilweise wird auch in Generationsbüchern auf ähnliche Weise, gearbeitet, im Wechsel zwischen Einzelschicksal und allgemeinen Schlussfolgerungen, die daraus abgeleitet werden.

Sachbuch, Autobiografie, journalistisches Schreiben - alle diese Schreibformen sind dem Grundverständnis nach faktuale Texte, die allerdings, wie sich zeigt nicht immer trennscharf von genuin literarischem Schreiben zu trennen sind. Die Analyse ausgewählter Generationsbücher im Folgenden zeigt, in welchem Maß diese an den erläuterten Darstellungsformen partizipieren.

1.3. Literatursoziologie und Soziologie in der Literatur

Das Erzählen von Generationen findet an einer Schnittstelle statt, an der Literatur, Gesellschaft, Geschichte und persönliche Erfahrungen aufeinandertreffen. Generationenerzählungen thematisieren gesellschaftliche Verhältnisse und erhalten ihre Relevanz (teilweise) durch diese Referenz auf die außertextuelle Wirklichkeit. Um die Bücher also umfassend analysieren und beurteilen zu können, sollten auch die realen Gegebenheiten, auf die sie referieren, teilweise miteinbezogen werden. Betrachtet man Literatur, die sich mit generationellen Verhältnissen in der Gesellschaft beschäftigt, steht man daher thematisch gewissermaßen mit einem Bein im Bereich der Soziologie. Literaturwissenschaftliche und soziologische Herangehensweisen müssen einander allerdings nicht so fremd sein, wie man zunächst vermuten könnte. Tatsächlich kann jede Disziplin für die Arbeit der jeweils anderen Erkenntnisse beitragen. In diesem Sinne werden in der Wissenschaftsdisziplin der Literatursoziologie das Verhältnis von Literatur und Gesellschaft, die sozialen Entstehungsbedingungen und die soziale Bedeutung von Literatur untersucht.

In der Literatursoziologie wird versucht, Einsichten in die Gesellschaft und über soziale Verhältnisse aus literarischen Werken zu gewinnen. Helmut Kuzmics und Gerald Mozetič, die umfassend darlegen, wie Literatur in der Soziologie fruchtbar gemacht werden kann,²³ nennen als mögliche Forschungsfelder der Literatursoziologie „empirische[...] Untersuchungen des literarischen Marktes, vornehmlich der Produktions- und Rezeptionsweisen, [...] Erhebungen der sozialen Herkunft und der Lebensbedingungen von Autoren und Autorinnen“ und „Analysen, in denen elaborierte Gesellschaftstheorien die interpretative Richtung vorgeben“ (Kuzmics/Mozetič 2003, S. 35).

Wenn der literarische Text selbst in den Fokus rückt, kann er auf gesellschaftlich relevante Themen hin gelesen werden, die darin in irgendeiner Weise aufgegriffen oder verarbeitet werden. Literatur wird in diesem Sinne „häufig als ‚Symptom‘, das auf vorherrschende Bewusstseinslagen, auf sozialen Wandel, auf sich verändernde Handlungshorizonte verweisen kann“, gedeutet (ebd., S. 35). Es ist zunächst nachvollziehbar davon auszugehen, dass bestimmte Themen, die eine Gesellschaft zu einer bestimmten Zeit beschäftigen – soziale Spannungen, der Wunsch nach oder die Angst vor Veränderung, politische Umschwünge, Unzufriedenheit oder Zukunftsoptimismus etc. – auch in der Literatur, oder eher: *gerade* in der Literatur ihren

²³ Kuzmics, Helmut/Mozetič, Gerald: *Literatur als Soziologie. Zum Verhältnis von literarischer und gesellschaftlicher Wirklichkeit*. Konstanz 2003.

Ausdruck finden. Literatur – nicht der nüchternen Faktizität wissenschaftlicher Texte verpflichtet – kann als freies und flexibles Medium vorherrschende Tendenzen und Schwingungen in der Gesellschaft aufgreifen und verarbeiten oder unter Umständen auch erst sichtbar machen.

Schon Karl Mannheim sieht Schriftsteller als Teil einer Avantgarde, die besonders empfindlich auf gesellschaftliche Veränderungen und geistige Strömungen reagiert. In ihren Kreisen sei der vorherrschende Zeitgeist besonders gut spürbar, der dann auch in ihre Werke mit einfließt.²⁴ Und gerade darin liegt der besondere Wert der Literatur für die soziologische Forschung. Literatur kann die Soziologie nicht ersetzen – es gibt soziologisch relevante Daten, die aus der Literatur nicht gewonnen werden können –, sie kann aber durchaus Erkenntnisse über soziale Gefüge und gesellschaftliche Dynamiken beitragen. Kuzmics und Mozetič sehen „[d]ie Stärke des Romans [...] in der Verdeutlichung dessen, was in wissenschaftlichen Werken meist mit bloßen Begriffen und Zahlen benannt wird, und von dem man daher nicht weiß, was es lebensweltlich bedeutet“ (Kuzmics/Mozetič 2003, S. 121). Ein Beispiel soll dies veranschaulichen: Es wäre möglich, in Zahlen zu erfassen, wie viele junge Menschen in den 1990er Jahren einen Schulabschluss gemacht haben, wie viele im Anschluss ein Studium aufgenommen haben, wie viele dieses beendeten, wie lange es im Durchschnitt gedauert hat, bis sie eine feste Arbeitsstelle antraten – und vieles mehr. Zusätzlich gibt es Studien, beispielsweise die Shell-Jugendstudie, die qualitative Erhebungen durchführen und Jugendliche nach ihren Meinungen, Wünschen, Ängsten und Werten befragen und aus den Einzelantworten bestimmte Trends ableiten. So wird es möglich, ein recht genaues Bild einer Gesellschaft in einem bestimmten Zeitraum zu gewinnen, doch dieses Bild bleibt eben ein durch das Raster der Fragebögen geprägtes. An dieser Stelle könnte nun auf die Literatur zurückgegriffen werden. Anders als eine wissenschaftliche Studie, die notwendigerweise abstrahieren muss, um ein umfassendes, allgemeingültiges Bild zu liefern, ist die Literatur frei, das individuelle Schicksal zu betrachten, auf Details, Gefühle und subjektive Eindrücke einzugehen, die das Erzählte erst lebendig werden lassen. Literarisches Schreiben hat das „ganz eigene Vermögen, die gesamte Komplexität einer Struktur und Geschichte, die die wissenschaftliche Analyse mühsam auseinanderfalten und entwickeln muß, in der konkreten Singularität einer sinnlichen wie sinnlich erfaßbaren Gestalt und eines individuellen Abenteuers, die zugleich als Metapher und Metonymie funktionieren, zu konzentrieren und zu verdichten“ (Bourdieu 1999, S. 53). Da die dargestellten gesellschaftlichen Strukturen im Roman gegenüber dem Verlauf der erzählten Geschichte zurücktreten, und nur im Zusammenhang der Handlung wahrgenommen werden, gelinge es vor allem, „einen *Glaubenseffekt* (und weniger einen Realitätseffekt) hervorzubringen“ (ebd., S. 66). Bourdieu zufolge ist dies auch der Grund, „weshalb das literarische Werk manchmal mehr sogar über die soziale Welt aussagen kann als so manche vorgeblich wissenschaftliche Schrift“ (ebd., S. 66).

²⁴ „Nur die Literatenschicht, die in unserer Gesellschaft relativ sozialfreischwebend ist (was selbstverständlich auch ein soziologisches Merkmal ist), hat die Möglichkeit, zu schwanken, bald dieser, bald jener Strömung sich anzuschließen.“ (Mannheim 1928, S. 326)

Literatur kann als wertvolle Ergänzung in Bereichen dienen, in denen der Soziologie nicht genügend Daten vorliegen oder Daten schwer zu erheben sind (besonders was die ‚innere Sicht‘ von Gesellschaftsmitgliedern und deren emotionale Reaktionen auf gesellschaftliche Phänomene betrifft sowie die lebensweltliche Bedeutung solcher Phänomene). Zusätzlich „bieten literarische Werke oft idealtypische Modellierungen, die für eine differenziertere Analyse sozialer Konstellationen hilfreich sein können“ (Kuzmics/Mozetič 2003, S. 121).²⁵ Für die soziologische Betrachtung kann Literatur so als Illustration sozialer Phänomene, als Quelle oder als eigenständige Analyse fungieren.

Es ist allerdings nicht jede Art von Literatur dafür geeignet, als Illustration sozialer Themen zu dienen, „sondern nur eine in einem weiten Verständnis ‚realistische‘, die nicht gleich aufwendig dekodiert werden muß wie wissenschaftliche Texte“ (Kuzmics/Mozetič 2003, S. 27). Darüber hinaus bietet sich ein Werk besonders für die soziologische Analyse an, wenn die Struktur des sozialen Raums, in dem die Handlung situiert ist, der Struktur des sozialen Raums entspricht, in dem die Autorin oder der Autor des Textes diesen verfasst hat (vgl. Bourdieu 1999, S. 19). Wenn literarische Texte als Quelle genutzt werden, „bedarf es natürlich einer sorgfältigen Prüfung der ‚Echtheit‘ und ‚Glaubwürdigkeit‘, ehe man ein derartiges Dokument als empirischen Beleg akzeptiert“ (Kuzmics/Mozetič 2003, S. 27). Ein Vergleich mit anderen Quellen, Sichtweisen, sowie mit gesicherten historischen Fakten ist notwendig. Anders als im Falle des rein ästhetischen, literarischen Genusses sind die Bezüge zur Wirklichkeit von zentraler Bedeutung für den soziologischen Erkenntnisgewinn. Aus dieser Perspektive ist es problematisch, dass literarische Werke den Lesenden stets nur den subjektiven Eindruck des Autors oder der Autorin präsentieren können. Dieser muss zudem nicht verpflichtend durch Quellen oder Belege verifiziert werden und kann – ohne jede Kennzeichnung – Fiktion mit beobachteter Wirklichkeit mischen. Was in der Literaturwissenschaft als selbstverständliche Voraussetzung gelten kann, stellt die Soziologie also vor einige Schwierigkeiten und macht Verifizierungsmaßnahmen nötig, denn „[w]ie realistisch die Ambitionen von Literatur auch immer sein mögen, es fehlt ihnen das Merkmal der Überprüfbarkeit. Festzustellen, inwiefern sie Soziales korrekt erfaßt und ausdrückt, bleibt der Soziologie vorbehalten“ (Kuzmics/Mozetič 2003, S. 109). Einsichten in und Erkenntnisse über soziale Zusammenhänge sind allerdings kein alleiniges Vorrecht der Soziologie. Literarische Texte können ebenso einen analytischen Blick entwickeln. Die Analyse findet nur nicht auf rein wissenschaftliche, sondern auf künstlerische Weise durch die Erzählung selbst statt – und im literarischen Text festgehaltene Beobachtungen können sich als durchaus treffend erweisen. Es zeigt sich dadurch, dass „der scharfe Blick auf die soziale Welt und die reflexive Kompetenz kein Monopol der Soziologie sind“ (ebd. 2003, S. 34).

Ein Roman kann (und will) viele soziologisch relevante Dinge nicht bieten: Er ist kein „mit wissenschaftlicher Methodik erarbeitetes Bild einer Gesellschaft“ (Kuzmics/Mozetič 2003, S. 116), und solange man sich nur auf den Roman bezieht, kann

²⁵ Kuzmics/Mozetič sprechen der Literatur in diesem Zusammenhang „eine zweifache kognitive Funktion“ zu (vgl. ebd., S. 121)

nicht beurteilt werden, wie treffend das Bild ist, das gezeichnet wird. Darüber hinaus „sagt uns der Roman natürlich auch nicht, wie singulär oder typisch die Personen sind, die in ihm auftreten“ (ebd., S. 117). Bourdieu zufolge kann ein Roman die Möglichkeit bieten, seine Figuren als „Symbole zur Kennzeichnung und Repräsentation der relevanten Positionen des sozialen Feldes“, als „Symbole einer jeweiligen sozialen Position“ zu deuten (Bourdieu 1999, S. 22).

An dieser Stelle zeigt sich, warum es sich in besonderer Weise anbietet, gerade Generationsbücher aus literatursoziologischer Perspektive zu betrachten und zu ihrer Analyse sowohl soziologische als auch literaturwissenschaftliche Methoden heranzuziehen. Generationsbücher nehmen das Problem der Realitätsnähe und der Repräsentativität oft gezielt mit auf und versuchen, es durch bestimmte Strategien zu überwinden. Indem geschilderte Lebenssituationen als exemplarisch gekennzeichnet werden, indem sich auf die Zeitgeschichte und auf Stimmen aus der ‚realen‘ Welt berufen wird, zum Beispiel aus Presse oder Wissenschaft, werden die Bezüge zwischen Text und außertextueller Wirklichkeit betont. Diese Strategien folgen zwar nicht wissenschaftlichen Kriterien – sie zeigen aber, dass die Werke einen hohen Anspruch auf Glaubwürdigkeit erheben und diesen bewusst festigen wollen. Diese Werke, die eben *keine* Romane, keine rein fiktionale Literatur sind, mischen selbst populärwissenschaftliche Erkenntnisse und soziologische Beobachtungen mit Passagen, deren fiktionaler oder nicht fiktionaler Status nicht immer feststeht. Daher können sie – in den Kategorien von Kuzmics/Mozetič – sowohl als Illustration als auch als Analyse gesehen werden.

Es findet sozusagen eine wechselseitige Verknüpfung statt: Generationsbücher berufen sich auf soziologische Erkenntnisse, um ihre Glaubwürdigkeit zu steigern, können aber auch selbst wieder zur Quelle für die Soziologie werden – und dass das auch tatsächlich geschieht, zeigt sich beispielsweise daran, welche erfolgreiche Karriere der von Florian Illies gewählte Begriff der *Generation Golf* in den Sozialwissenschaften gemacht hat.

Literatur und Soziologie in wechselseitiger Verbindung zu sehen heißt auch, bei der Untersuchung literarisch postulierter Generationen auf soziologische Erkenntnisse und Vorgehensweisen zurückzugreifen. In der Literatur dargestellte Generationen können, ebenso wie Generationen in der Gesellschaft, mit soziologischen Methoden untersucht und mit soziologischen Theorien – wie beispielsweise Mannheims Generationentheorie – abgeglichen werden, sogar wenn sie in der Gesellschaft keine direkte Entsprechung haben. Wie die Generation im Text gezeigt wird, kann nicht nur Aufschluss über reale gesellschaftliche Gegebenheiten geben, sondern auch über das, was die Gesellschaft beschäftigt, was geglaubt und gefühlt wird.

Generationsbücher liefern auf verschiedenen Ebenen (*dass* sie geschrieben werden, *was* sie thematisieren, *wie* sie es schildern) Einblicke in die Wahrnehmung gesellschaftlicher Strukturen, die aus soziologischer Sicht interessant sein können. Sie illustrieren gesellschaftliche Verhältnisse, als deren Ergebnis sie betrachtet werden können. Dass allerdings selbst mit der treffendsten Schilderung niemals ein genaues Abbild der Realität erreicht werden kann, ist selbstverständlich – daher kann „ein naiver Realismus weder für die Literatur noch für die Soziologie zu befriedigenden Resultaten führen“ (Kuzmics/Mozetič 2003, S. 293).

Literatursoziologisches Vorgehen könnte in die Kritik geraten, den untersuchten Werken nicht gerecht zu werden, da nur der soziologisch relevante Inhalt betrachtet werde, während der Text als eigenständiges Gesamtkunstwerk keine angemessene Würdigung erfahre. Die textsoziologische Analyse birgt die Gefahr, dass sich auf soziologisch relevante Aspekte der Handlung konzentriert wird, während die Form nicht genügend Beachtung findet. Nur aber wenn das literarische Werk als Ganzes erfasst wird, kann sowohl sein ästhetischer Wert als auch seine Aussagekraft im Hinblick auf die soziologische Forschung angemessen beurteilt werden.

Um in diesem Sinne einem untersuchten Text gerecht zu werden, bietet sich eine zweigeteilte Analyse an, wie sie auch von Dörner und Vogt vorgeschlagen wird (vgl. Dörner/Vogt 2013, Kap. 3.2). Im ersten Schritt wird dabei eine Analyse der Textwelt vorgenommen, auf die im zweiten Schritt ein Abgleich folgt, „in welcher Relation Textwelt, Vorstellungswelt des Autors und sein reales, außerliterarisches Umfeld zueinander stehen“ (Dörner/Vogt 2013, Kap. 3.2). Darüber hinaus stellen sie im Anschluss an Bourdieu einen Katalog von Fragen zusammen, die „an einen Text gerichtet werden“ können (ebd. 2013, Kap. 3.2), auf die an späterer Stelle zur Analyse von Generationsbüchern noch näher eingegangen werden soll.²⁶

²⁶ siehe Kapitel 4.2.4: *Namen, Rollen und Platzhalter – Die Figuren in Generationsbüchern*

2. Begriffsbestimmung

2.1. Bedeutungsfacetten und Geschichte des Generationsbegriffs

Es liegen viele unterschiedliche Generationen-Bestimmungen vor. Einige Uneinigkeit gibt es bei der Einteilung, Benennung und Bewertung von Generationen, besonders der Nachkriegsgenerationen in Deutschland. Wo schon in der Wissenschaft kein Konsens bezüglich der Differenzierung von Generationen herrscht, wird die Lage zusätzlich unübersichtlich durch zahlreiche Wort- und Generationsschöpfungen durch die Medien, die sich gegen Ende des letzten Jahrhunderts zunehmend in den Diskurs um Generationen mit einbringen. Es scheint seit Beginn der 1990er Jahre kaum ein gesellschaftliches oder populärkulturelles Phänomen zu geben, dem nicht augenblicklich eine dazugehörige Generation angedichtet wird.

Hier gilt es, genau zu unterscheiden zwischen Generationseinteilungen, die sich auf wissenschaftliche Kategorien stützen, und bloßen Wortneuschöpfungen, die zwar aktuelle gesellschaftliche Strömungen aufgreifen, aber nicht ausreichen, eine Generation in Abgrenzung zu anderen Generationen zu definieren. Dabei ist es kaum möglich, Wissenschaft und Medien getrennt zu betrachten, wie man am besten an der Bezeichnung ‚Generation Golf‘ sieht, die – aus einer Werbekampagne stammend – als Buchtitel fungiert und daraufhin als Generationsbezeichnung in wissenschaftlichen Untersuchungen übernommen wird.

Gehören die in den 1970er Jahren Geborenen nun zur ‚Generation Golf‘, ‚Generation Umhängetasche‘, ‚Generation Ally‘ oder zur ‚Generation Praktikum‘? Alle diese Bezeichnungen (und noch weitere) geistern mit mehr oder weniger großer Reichweite durch die Medien, ohne dass direkt zu erkennen wäre, wie sie sich voneinander abgrenzen. Ist nun eine dieser Generationsbeschreibungen zutreffend, oder gar alle zugleich? Um sich dieser Frage zu nähern, muss zunächst der Begriff der Generation klar definiert werden. Dafür lohnt ein Blick auf die Anfänge der wissenschaftlichen Generationenforschung. Wie bereits erwähnt, ist wohl kein Name so eng mit dem Generationenthema verknüpft wie der von Karl Mannheim. Dessen Theorien bauen in einigen wichtigen Punkten auf Wilhelm Diltheys Überlegungen zur Abfolge und Beschaffenheit von Generationen auf.

Dilthey verwendet in seinem Aufsatz „Über das Studium der Geschichte der Wissenschaften vom Menschen, der Gesellschaft und dem Staat“, der 1875 in den *Philosophischen Monatsheften* erschien, die Generation als ein Maß für den Verlauf der Wissenschaftsgeschichte und definiert den Begriff zu diesem Zweck genauer.

Er sieht im „Verlauf des Menschenlebens die natürliche Einheit für anschauliches Abmessen der Geschichte geistiger Bewegungen gegeben“ (Dilthey 1875, S. 123). Nun ist das Menschenleben in seiner Länge sowie in seinem Verhältnis zu anderen (vorausgehenden oder folgenden) Menschenleben natürlich höchst individuell, weshalb Dilthey eine weitere „abmessende Vorstellung“ (ebd., S. 123) einführt: die Generation. Dem Begriff der Generation gibt Dilthey verschiedene Bedeutungsfacetten. ‚Generation‘ sei erstens „die Bezeichnung für einen Zeitraum“ (ebd., S. 123), den Dilthey

auf durchschnittlich dreißig Jahre festsetzt, da die Menschen (durchschnittlich) in diesem Alter die nächste Familiengeneration auf die Welt bringen. Zweitens ist mit ‚Generation‘ ein „Verhältniss der Gleichzeitigkeit von Individuen“²⁷ bezeichnet (ebd., S. 124). Diese Gleichzeitigkeit bezieht sich auf einen annähernd gleichen Geburtszeitpunkt verschiedener Individuen und ein dadurch bedingtes zeitgleiches Aufwachsen dieser altersverwandten Jahrgänge. (Später wird, unter anderem von Ulrike Jureit, für diese zeitlich parallelen Lebensverläufe den Begriff der Alterskohorte verwendet.)

Aus der Gleichzeitigkeit einer Generation leitet Dilthey auch eine innere Verbundenheit derselben ab (vgl. ebd., S. 124), da die altersverwandten Individuen „in den Jahren der Empfänglichkeit dieselben leitenden Einwirkungen erfahren“ haben (ebd., S. 124). Sie sind zu einer annähernd gleichen Lebenszeit denselben äußeren Faktoren ausgesetzt, den „grossen Thatsachen und Veränderungen“ ihrer Zeit, und Dilthey geht davon aus, dass sie, zumindest überwiegend, durch eine ähnliche Entwicklung darauf reagieren und sich „zu einem homogenen Ganzen“ verbinden (ebd., S. 124).

Natürlich handelt es sich bei dieser Einteilung Diltheys um ein Modell, eine vereinfachende Abstraktion. Neben den ‚großen Tatsachen‘ spielen selbstverständlich zahllose andere äußere und innere Faktoren für die persönliche Entwicklung des Einzelnen eine Rolle, von den individuellen Charakteranlagen über die frühkindliche Prägung, das soziale Milieu bis hin zu familiären Verhältnissen. Dilthey sind diese „gewissen Grenzen“ bewusst, denen die Generationenfolge als Erklärungsmodell unterworfen ist (Dilthey 1875, S. 125); dennoch ermöglicht ihm diese Abstraktion, die Generation zu einer Maßeinheit zu machen, anhand derer er den Verlauf der Geschichte und die Veränderung von Verhältnissen erklären kann.

Aus heutiger Sicht kann man seinem Modell eine weitere Ungenauigkeit, eine geradezu schockierende Einseitigkeit anlasten: Dilthey versucht keineswegs, mit ‚Generation‘ jeweils eine Alterskohorte in ihrer Gesamtheit zu erfassen, sondern beschränkt sich auf die Vertreter seines eigenen Geschlechts. Er scheint rein männliche Generationen im Sinn zu haben, wenn er von „Jünglingsalter“ und einem „Zeitraum männlicher Kraft“ schreibt (Dilthey 1875, S. 124). Die Generationen, die den Verlauf „geistiger Bewegungen“ abbilden, werden auf eine mehr oder weniger elitäre Gruppe reduziert, an der Frauen keinen Anteil haben. Es sind die Lebenszeit und die Generationen der Männer, die das geistige Leben ihrer Zeit gestalten, die als Zeitmaß für den Lauf der „geistigen Bewegungen“, der (Wissenschafts-)Geschichte fungieren. An diesem Umstand zeigt sich, dass Dilthey als Wissenschaftler ebenfalls einem bestimmten Abschnitt, einer Generation der Wissenschaftsgeschichte verhaftet ist, die er erforschte. Männer bestimmen die Politik, die Wissenschaft und über ihre Frauen – und daher selbstverständlich auch das Gesicht der Generationen, die den Verlauf der Geschichte bestimmen. Was heute als bedenkliche Lücke im Modell empfunden werden muss, ist für Dilthey offensichtlich selbstverständlich und keiner näheren Erklärung wert. Trotz dieser Einschränkungen legt Dilthey als erster Geisteswissenschaftler ein durchdachtes Konzept der Generation vor.

²⁷ In allen Zitaten folge ich der Schreibweise des Originals.

Sein Ansatz wird von Karl Mannheim in *Das Problem der Generationen* aufgegriffen. Karl Mannheim unterscheidet 1928 zunächst zwischen zwei Ansätzen, sich dem ‚Problem der Generationen‘ zu nähern: einem „positivistischen“, quantitativen Zugang und einem „romantisch-historischen“, qualitativen Zugang (Mannheim 1928, S. 157). Dass er den einen als typisch französisch und den anderen als charakteristisch für die deutsche Denkweise einordnet, hat heute an Plausibilität verloren, jedoch wird klar, dass man sich der Problemstellung aus zwei Richtungen nähern kann. Im ersten (qualitativen) Ansatz wird versucht, den Rhythmus aufeinanderfolgender Generationen über die messbare Lebensdauer und durchschnittliche Generationenintervalle möglichst genau in Jahren zu bestimmen (vgl. Mannheim 1928, S. 160) und diese mit der Geschwindigkeit des allgemeinen Fortschritts in Verbindung zu setzen; dabei ergibt sich allerdings das Problem, dass generationelle Intervalle zwar innerhalb einer Familie recht genau, in der Gesellschaft allgemein aber schwierig zu bestimmen sind.

Der qualitative Zugang, den auch Mannheim für den ergiebigeren hält, bezeichnet eher die Suche nach dem inneren Zusammenhalt einer Generation. Dabei beruft er sich auf Diltheys Überlegungen und stellt sich mit der Aussage „Bei der Erkenntnis des Aufbaues der sozialen und geistigen Bewegungen ist [das Problem der Generationen] einer der unerlässlichen Führer“ (Mannheim 1928, S. 168) in dessen Tradition. Auch ihm geht es offensichtlich darum, anhand von Generationen den Verlauf der (Geistes-) Geschichte zu erklären. Um ihn wissenschaftlich präzise einsetzen zu können, differenziert er den Begriff der Generation weiter aus. ‚Generation‘ kann – damit lässt sich eine erste Differenzierung vornehmen – sowohl im Kontext generationeller Abfolge innerhalb einer Familie gebraucht werden als auch in Bezug auf eine zeitlich definierte, gesellschaftliche Gruppe von Individuen. Die erste Bedeutung ist im vorliegenden Zusammenhang weniger relevant und kann außen vor gelassen werden. Der Begriff ‚Generation‘ bleibt, auch wenn man ihn auf die zweite Bedeutung beschränkt, ebenso bedeutungsvoll wie unpräzise und beinhaltet sowohl notwendige Voraussetzungen (wie eine ungefähre Altersgleichheit) als auch mögliche Konsequenzen (wie ein gleiches Reagieren auf prägende Einflüsse). Wer von ihr als einer Anzahl annähernd gleichaltriger Individuen spricht, muss nicht notwendig das „homogene Ganze“ im Sinne von Dilthey meinen. Um eine präzisere Ausdrucksweise zu ermöglichen, führt Mannheim die schon oben erwähnten Begriffe *Generationslage*, *Generationszusammenhang* und *Generationseinheit* ein.

Die *Generationslage* bildet die Voraussetzung für das Entstehen einer zusammengehörigen Generation und meint zunächst die „Zugehörigkeit zu einander verwandten Geburtsjahrgängen“ (Mannheim 1928, S. 173). Dabei ist es nicht der ähnliche Geburtszeitpunkt an sich, der die Bildung einer Generation begünstigt, sondern „die daraus entstehende Möglichkeit, an denselben Ereignissen, Lebensgehalten usw. zu partizipieren und noch mehr, von der selben Art der Bewusstseins-schichtung²⁸ aus dies zu tun“ (Mannheim 1928, S. 180).

²⁸ Mannheim geht davon aus, dass sich Erfahrungen sozusagen Schicht für Schicht im Bewusstsein ablagern, wobei die frühkindlichen, primären Eindrücke lebenslang als Orientierung dienen (vgl. Mannheim 1928, S. 181).

Diese Perspektive, die sich aus der Altersverwandtheit bestimmter Jahrgänge ergibt, führt noch nicht notwendig dazu, dass diese sich als eine zusammengehörige Generation fühlen oder als eine solche wahrgenommen werden. In einer bestimmten Zeit aufzuwachsen, beeinflusst jedoch auf die eine oder andere Art das Erleben und Denken derer, die einer gemeinsamen Generationslagerung angehören. Sie sind den Ereignissen und Einflüssen *genau der Zeit* ausgesetzt, in der sie aufwachsen, und keiner anderen. Mannheim leitet aus dieser zeitlichen Einschränkung ab, dass „jede *Lagerung* [...] primär eine große Zahl der möglichen Arten und Weisen des Erlebens, Denkens, Fühlens und Handelns überhaupt aus[schaltet]“ (Mannheim 1928, S. 174) und gleichzeitig eine „Tendenz auf bestimmte Verhaltens-, Gefühls- und Denkweisen“ (ebd. S. 174) mit sich bringt. Ein ähnliches Alter allein ist also noch kein Faktum, das verschiedene Individuen zu einer Generationslagerung verbindet; es muss auch die Möglichkeit gegeben sein, dass sie ähnliche Erfahrungen mache.²⁹ Erst eine „potentielle Partizipation an gemeinsam verbindenden Ereignissen und Erlebnisgehalten“ (ebd., S. 180) schafft die notwendige Verbundenheit. Dabei muss es sich nicht unbedingt um politisch bedeutsame Ereignisse handeln. Viele Generationen des zwanzigsten Jahrhunderts werden zwar auf politische Ereignisse zurückgeführt, angefangen bei den Kriegsgenerationen bis hin zu den ‚68ern‘. Mannheim setzt die prägenden Ereignisse, von denen er spricht, allerdings nicht in einen zwingend politischen Kontext.³⁰

Innerhalb einer Generationslagerung kann sich nun ein *Generationszusammenhang* formieren. Er bezeichnet noch stärker als die *Lagerung* einen *qualitativen* Zusammenhang zwischen Individuen. Während erstere nur die Möglichkeit enthält, Verbindungen auszubilden, entsteht ein Generationszusammenhang, wenn „reale und geistige Gehalte [...] eine reale Verbindung zwischen den in derselben Generationslagerung befindlichen Individuen stiften“ (ebd., S. 310). Menschen ähnlichen Alters, die den gleichen äußeren Einflüssen und prägenden Erlebnissen ausgesetzt sind, müssen also gleichermaßen durch diese Geschehnisse eine Prägung erhalten und sich geistig mit denselben, zu ihrer Zeit relevanten Inhalten auseinandersetzen, um einen solchen Zusammenhang auszubilden.³¹ Dabei ist noch nicht gesagt, dass sich die Generationsangehörigen in gleicher Weise mit den für sie prägenden Themen beschäftigen müssen. Ein signifikantes Ereignis kann beispielsweise in einer Gruppe starke Zustimmung und Engagement und in einer anderen heftige

²⁹ Diese Möglichkeiten haben sich in den letzten hundert Jahren wesentlich verändert. So spielte sich die Bildung von Generationen bis zu Mannheims Zeit eher beschränkt auf eine Nation oder einen Kulturraum ab. Mit Menschen, die zur selben Zeit in Guatemala, China, oder anderen Orten auf der Welt geboren wurden, hatten deutsche Alterskohorten kaum eine Möglichkeit, gemeinsame Erfahrungen zu machen. Das hat sich durch die Globalisierung und besonders durch die neuen Medien teilweise geändert. Bestimmte Ereignisse und Erfahrungen können nun beinahe weltweit geteilt werden.

³⁰ Vgl. auch Bebnowski 2012, S. 116: „Die politische Konstruktion von Generationen ist *nicht* auf Mannheim zurückzuführen.“

³¹ Der Gedanke der generationenspezifischen Prägung ist mit dem Konzept verbunden, das von Bourdieu als „Habitus“ bezeichnet wird. Bourdieu versteht unter „dem Begriff des Habitus [...] Dispositionen, die sich der Sozialisation verdanken und die bestimmte Handlungs- und Wahrnehmungsschemata generieren“ (Jurt 2008, S. 70). Wenn man also von einer generationenspezifischen Prägung ausgeht, so würde sich ein generationell geprägter Habitus entwickeln.

Ablehnung hervorrufen. Beide werden dann durch dieses Ereignis geprägt, ohne in gleicher Weise darauf zu reagieren. Sie können einem *Generationszusammenhang* angehören, ohne dabei Teil derselben *Generationseinheit* zu sein, die eine noch konkretere Verbundenheit anzeigt. Eine derartige Einheit zeichnet sich durch eine ähnliche Wahrnehmung äußerer Einflüsse und ein „einheitliches Reagieren“ (ebd., S. 313) auf diese aus. Es kann also mehrere *Generationseinheiten* innerhalb eines *Generationszusammenhangs* geben.

Wenn Mannheim von Generationen schreibt, hat es den Anschein, als habe er dabei stets die Jugend im Sinn.³² Er geht, den psychologischen Erkenntnissen seiner Zeit folgend, von einer prägenden Phase in Kindheit und Jugend aus, die die spätere Ausformung des Charakters, der Eigenschaften und Denkweisen eines Individuums bestimmen. Die ersten, in Kindheit und Jugend gewonnenen Eindrücke haben, so stellt er fest, „die Tendenz, sich als *natürliches Weltbild* festzusetzen“ (Mannheim 1928, S. 181). Schreibt er also von äußeren Impulsen, die eine Generation formen und Zusammenhalt stiften, so scheint es immer implizit, dass diese Impulse in der jeweiligen Jugendzeit auf die Generation einwirken. Im weiteren Verlauf der Arbeit wird noch zu prüfen sein, ob es wirklich immer die Jugendzeit ist, die als generationsprägend wahrgenommen und dementsprechend literarisch dargestellt wird.

Ein letzter wichtiger Punkt in Mannheims Aufsatz sind seine Überlegungen zum Zusammenhang zwischen der Geschwindigkeit gesellschaftlichen Wandels und dem Aktivwerden der Potenzialität einer Generationslagerung (vgl. Mannheim 1928, S. 316). Dies wird besonders relevant, wenn man bedenkt, dass zumindest *Generationenbezeichnungen* immer schneller aufeinanderfolgen. Mannheim vermutet, dass der beschleunigte Fortschritt in zwei Richtungen wirkt. Je schneller einerseits „das Tempo der gesellschaftlich-geistigen Dynamik ist, umso mehr Chancen bestehen, daß bestimmte Generationslagerungen gerade aus ihrer neuen Generationslage heraus mit einer eigenen ‚Entelechie‘ reagieren“ (ebd., S. 317), während andererseits aber „ein zu stark beschleunigtes Tempo dazu führen [kann], daß die Keime der Generationsentelechien sich gegenseitig verschütten“ (ebd., S. 318).³³ Gesellschaftliche Veränderungen können also dazu führen, dass sich eine Generation ausformt; folgen sie aber zu schnell aufeinander, verhindern sie, dass Ereignisse genug spezifischen Einfluss entfalten können, um prägend zu wirken. Worauf Mannheim dabei nicht eingeht, ist, dass die aufeinanderfolgenden Ereignisse von annähernd gleicher Bedeutsamkeit sein müssten, damit dieser Gedanke plausibel bleibt. Denn auch bei schnell aufeinanderfolgenden Großereignissen würden vermutlich einige intensiver empfunden werden, eine stärkere Wirkung auf eine Generation entwickeln als andere, und damit wiederum prägend wirken.

³² Vgl. auch z.B. Mannheim 1928, S. 311: „Dieselbe **Jugend**, die an derselben historisch-aktuellen Problematik orientiert ist, lebt in einem ‚Generationszusammenhang‘, diejenigen Gruppen, die innerhalb desselben Generationszusammenhanges in jeweils verschiedener Weise diese Erlebnisse verarbeiten, bilden jeweils verschiedene Generationseinheiten“.

³³ Mit Generationsentelechie sind hier „Grundintentionen und Formungstendenzen“ (Mannheim 1928, S. 312) gemeint, die sich in Werken und Äußerungen eines Kollektivs, also einer Generation, ausdrücken.

Die Entelechie, die einer Generation zu eigen ist, wird auch von Pinder thematisiert. Er trennt diese von der Jugendphase, deren entscheidende Bedeutung für die Ausformung einer Generationseinheit Pinder infrage stellt. Zumindest für die Kunstgeschichte zeigt er, dass ein Stil, der als generationstypisch wahrgenommen wird, durchaus erst in späteren Werken von Künstlern ausgeformt werden kann (vgl. Pinder 1928, S. XXVIII). Entscheidend für eine solche Generationseinheit sei in diesem Fall „nicht Jugendgemeinschaft, sondern einheitliche Entelechie“ (Pinder 1928, S. XXVIII). Die geistige Ausrichtung einer Generation muss also – sollte sie auch durch Prägungen in der Jugendzeit bedingt sein – durchaus nicht unbedingt in der Jugend zu *dem* Ausdruck kommen, der im Nachhinein das Bild der Generation prägt. Mannheim und Pinder stimmen also darin überein, dass es fruchtbarer ist, die dominanten Strömungen und inneren Ausrichtungen von Generationen zu betrachten, anstatt eine genaue Definition durch Jahreszahlen anzustreben.

2.1.1. Aktuelle Ansätze der Generationenforschung

Mannheims Generationenkonzept wirkt bis in die Gegenwart hinein und ist zur Grundlage weiterführender Forschungen geworden. Eine fundierte Übersicht über den Themenbereich und verschiedene Forschungsansätze bieten beispielsweise die Werke *Generationenforschung* (Ulrike Jureit, 2006), *Generationen. Zur Relevanz eines wissenschaftlichen Grundbegriffs*. (Ulrike Jureit und Michael Wildt (Hrsg.), 2005) und *Genea-Logik. Generation, Tradition und Evolution zwischen Kultur- und Naturwissenschaften*. (Sigrid Weigel, 2006).

Das Verständnis von Generationen wurde in vielen Punkten erweitert, ergänzt und korrigiert. Der Sozialwissenschaftler David Bebnowski schlägt in seiner Untersuchung der Generationen seit 1945 (*Generation und Geltung*, 2012) vor, die mannheimsche Dreiteilung von *Generationslage*, *Generationszusammenhang* und *Generationseinheit* um die vierte Kategorie der *Handlungseinheit* zu ergänzen. Darunter versteht er eine Unterscheidung von Generationsangehörigen anhand ihrer Handlungsweisen und (politischen) Motive, die unterhalb der Generationseinheit ansetzt. Er sieht hier die Möglichkeit, noch feinere Differenzierungen vorzunehmen und „innerhalb der Generationseinheiten immer noch verschiedene Handlungseinheiten“ auszuweisen (Bebnowski 2012, S. 120). So ließe sich beispielsweise innerhalb einer Generationseinheit wie der ‚68er-Generation‘ zwischen den Handlungseinheiten von Linken und Konservativen unterscheiden (vgl. ebd., S. 120). Dem Verhalten von Generationsangehörigen wird so ein stärkeres Gewicht gegeben. Ulrike Jureit nimmt, aufbauend auf Mannheims Ergebnissen, eine weitere Systematisierung seines Generationenkonzepts vor. Ohne dessen Verdienste zu schmälern, kritisiert sie gewisse „begriffliche Unschärfen“. Er entwerfe ‚Generation‘ als wissenschaftliche Kategorie, die nicht genau bestimmbar zwischen Natur und Kultur liege und bleibe dabei „eine explizite Abgrenzung zu Begriffen wie ‚Generativität‘, ‚Alterskohorte‘ und ‚Genealogie‘ schuldig“ (Jureit 2010, S. 4). Im Bestreben, diesen Ungenauigkeiten abzuwehren, definiert sie die verschiedenen Konzepte. Der prozessorientierte Begriff der Generativität

bezeichnet zum einen den physisch-organischen Reproduktionsprozess, zum anderen die Weitergabe und Tradierung kulturellen Kapitals. (vgl. Jureit 2006, S. 28) Der Ausdruck beschreibt zunächst die Fortpflanzung des Menschen als Gattung, die einen fortlaufenden Prozess darstellt, der keiner speziellen Rhythmik unterliegt. Der Begriff Generation wird hier als *Maßeinheit für Zeit* verwendet. Die Alterskohorte ist als Begriff der Generationslagerung Mannheims verwandt und bezeichnet schlicht Menschen verwandter Geburtenjahrgänge (vgl. ebd., S. 29). Die Genealogie steht in Verbindung mit Abstammung und Abfolge von Generationen und wird von Jureit als „Abstammungs- und Herkunftsbegriff“ definiert (ebd., S. 30). Er erlaubt es dem Einzelnen (oder auch ganzen Gruppen) die eigene Position zu bestimmen, indem sich auf eine durch generationelle Abfolge strukturierte Vergangenheit bezogen wird (vgl. ebd., S. 30).

Einer präzisen Differenzierung dieser Begriffe widmet sich neben Jureit auch Sigrid Weigel. Weigel beleuchtet ausführlich die verschiedenen Bedeutungsfacetten von ‚Generation‘ zwischen Natur- und Kulturwissenschaften³⁴ sowie den Begriff der Genealogie, der zwar mit ‚Generation‘ in Verbindung steht, sich in der Bedeutung aber abgrenzt. Weigel nennt die Genealogie eine „Erzählung über die Abfolge von Geschlechtern oder Generationen in der Dimension der Zeit“ (Weigel 2006, S. 9). Es handelt sich also um einen Herkunftsbegriff, der sich allerdings auf eine durch Generationenabfolge strukturierte Abstammung beziehen kann. Dem Begriff der Generation widmet sich Weigel ebenfalls, den „sich so viele und unterschiedliche Fachwissenschaften [teilen]“ wie keinen anderen (Weigel 2006, S. 10), wobei der populäre Sprachgebrauch noch gar nicht mitgerechnet ist. Sie unterscheidet in diesem Zusammenhang zwischen einer synchronen und einer diachronen Komponente, die einer Generation immanent sind. Die synchrone Bedeutungsdimension umfasst die Gleichzeitigkeit von Lebensdaten und Erfahrungen altersverwandter Gruppen, woraus „Profil und Einheit“ dieser Kohorten abgeleitet werden (vgl. Weigel 2006, S. 109). Die diachrone Komponente des Generationsbegriffs beschreibt dessen Funktion als „Einheit für Epochenbildung oder historische Periodisierung“ (ebd., S. 110) und könnte auch als genealogische Dimension bezeichnet werden. Indem entlang von aufeinanderfolgenden Generationen erzählt wird, findet eine „Projektion in die Dimension der Zeit“ (ebd., S. 36) statt. Zeitabläufe und Abfolgen werden am Generationenwechsel festgemacht. Aufgrund dieser doppelten Bedeutung lässt sich der Begriff laut Weigel auch nicht eindeutig definieren, da immer beide Komponenten im Gebrauch mitschwingen.

Genauso wie ‚Klasse‘, ‚Schicht‘ oder ‚Geschlecht‘ sieht Jureit ‚Generation‘ als ein *Strukturprinzip* (Jureit 2010, S. 6), das der Ordnung und Zuordnung dient. Während die beiden erstgenannten Konzepte im 20. Jahrhundert an Bedeutung verlören, habe ‚Generation‘ in diesem Zeitraum als ordnendes Prinzip an Relevanz gewonnen. ‚Generation‘ fungiert dabei einerseits als „zeitlicher Ordnungsbegriff“ (Jureit 2006, S. 8), der Generationen in ein Verhältnis der Abfolge setzt und bietet andererseits die Möglichkeit, Individuen einer bestimmten historisch verankerten Generation

³⁴ Vgl. auch Weigel, Sigrid: *Genea-Logik. Generation, Tradition und Evolution Zwischen Kultur- und Naturwissenschaften*. München 2006.

zuzuordnen. Allen Verwendungskontexten, in denen ‚Generation‘ als Ordnungsprinzip eingesetzt wird, ist gemeinsam, „dass Generationen Inklusionen und Exklusionen organisieren“ (Bohnenkamp 2011, S. 28). Sie dienen also ebenso zur Bestimmung bestimmter Gruppen als auch dazu, diese von anderen Gruppen zu differenzieren.

Schon Mannheim und Dilthey sehen, wie gezeigt, im Generationsbegriff das Potenzial, die Rhythmik gesellschaftlichen Wandels abzubilden, und setzen geschichtliche Abläufe und die Abfolge von Generationen miteinander in Beziehung. Dieser Ansatz wurde auch in ihrer Nachfolge aufgegriffen. Es existieren diverse Entwürfe zur Aufeinanderfolge verschiedener Generationen und zu deren genauer zeitlicher Bestimmung und Abgrenzung, von denen hier nur einige exemplarisch gezeigt werden können. So unterscheidet beispielsweise Bebnowski in *Generation und Geltung* sechs verschiedene Generationen seit 1945. Er nennt als Generationen die ‚45er‘, die durch den Bruch zwischen dem nationalsozialistischen Deutschland und der Zeit der Besetzung geprägt wurden und den deutschen Neuanfang wesentlich mitgestaltet haben, die ‚Halbstarken‘, die er als Generation der Arbeiterklasse in den 50er Jahren beschreibt, die von revolutionären Ideen angetriebenen ‚68er‘, die ‚78er‘ und die ‚Generation Golf‘, deren Namen beide aus Buchpublikationen übernommen wurden,³⁵ sowie die ‚Generation Praktikum‘ als jüngste zum Veröffentlichungszeitpunkt definierbare Generation. Bebnowski nennt nachvollziehbare Gründe für seine Einteilung und Benennung der Generationen und argumentiert schlüssig. Aber sein Ordnungsvorschlag ist nicht der einzige; es gibt durchaus unterschiedliche Einteilungen von aufeinanderfolgenden Jahrgängen in bestimmte Generationen. Die 1930 bis 1945 Geborenen, die Bebnowski den ‚Halbstarken‘ oder den ‚68ern‘ zuordnet, werden von Sabine Bode als die ‚vergessene Generation‘ der Kriegskinder bezeichnet. Diese Jahrgänge seien verbunden durch traumatisierende Erlebnisse von Hunger, Flucht, Vertreibung, Bombenkrieg und Verlust von Angehörigen durch den Krieg, fänden aber als Generation kaum Anerkennung und weit weniger Beachtung als die Generationen, die direkt an Kriegshandlungen beteiligt waren. Helmut Schelsky wiederum benennt eine ‚Skeptische Generation‘, als die er die deutschen Jugendlichen der Jahre 1945 bis Mitte der 1950er Jahre beschreibt. (Als ‚Jugend‘ definiert er das Alter zwischen 14 und 25 Jahren, daher bezieht sich seine Einteilung in etwa auf die Jahrgänge 1920 bis 1940). Man sieht also, dass weder die zeitliche Einteilung noch die Bezeichnung von Generationen einheitlich ist, vielmehr existieren verschiedene, jeweils begründete Konzepte nebeneinander. Auch die von Bernhard von Becker thematisierten ‚Babyboomer‘ fehlen in Bebnowskis Systematik, ebenso wie die ‚89er‘, die Claus Leggewie porträtiert. Daher ergibt sich auch die weiter oben gestellte Frage nach den Generationen ‚Golf‘, ‚Ally‘ usw. ‚Generation‘ dient, wie gezeigt, bis in die Gegenwart „als Instrumentarium, um vor allem eines zu tun: Geschichte zu ordnen“ (Jureit 2010, S. 6) – eine einheitliche oder allgemeingültige Ordnung kann dadurch aber nicht geschaffen werden.

³⁵ Reinhard Mohr definiert in *Zaungäste. Die Generation die nach der Revolte kam*. (Frankfurt a.M. 1992) die ‚78er‘ als eigene Generation, eine Einteilung, die Bebnowski übernimmt. *Generation Golf* von Florian Illies (Berlin 2000) trägt den in die Generationenforschung übernommenen Namen schon als Titel.

Neben ihrer gliedernden Funktion spricht Jureit generationellen Deutungsmustern auch ein „erhebliches Identifikationspotential“ zu (Jureit 2010, S. 9). Als *Kategorie der Verortung* erfülle „Generation“ in durchaus unterschiedlichen gesellschaftlichen Konstellationen das Bedürfnis, sich in altersspezifischen Gemeinschaften zu verorten“ (Jureit 2010, S. 4). In diesem Zusammenhang spielen sowohl die diachrone als auch synchrone Seite des Begriffs eine Rolle. Zu einer Generation zu gehören, stellt den Einzelnen in ein Verhältnis der Abfolge, das ihm gewissermaßen ‚Wurzeln‘ gibt: Die eigene Stellung kann aus der Herkunft abgeleitet werden. Außerdem positioniert ihn diese Zugehörigkeit innerhalb eines synchronen Generationszusammenhangs, mit dem ihn (reale oder imaginierte) Gemeinsamkeiten verbinden.

Es kann also festgehalten werden, dass ‚Generation‘ gleichermaßen als Maßeinheit, als Struktur- und Ordnungsbegriff und als Identitätsbegriff eingesetzt wird.

Die verschiedenen Kontexte gegeneinander abzugrenzen, in denen ‚Generation‘ auf verschiedene Weise gebraucht wird, ist ein erster Schritt. Um die jeweilige Verwendung allerdings richtig einzuordnen, ist eine weitere Differenzierung notwendig. Zusätzlich zum Verwendungskontext spielt es eine Rolle, wer den Begriff im jeweiligen Zusammenhang verwendet und welche Perspektive dabei eingenommen wird. Deshalb wird der Gebrauch von ‚Generation‘ als *Selbstthematierungsformel* von der Verwendung von ‚Generation‘ als *analytischer Kategorie* getrennt (vgl. Jureit 2006, S. 9). Beide können in der Praxis zwar oft nicht völlig separat gehalten werden, sind aber dennoch zu unterscheiden. Während der analytische Ansatz darauf ausgerichtet ist, historische Generationen zu definieren und ihr Erklärungspotenzial für gesellschaftlichen Wandel auszuschöpfen, zielt die Selbstthematierung als Generation auf die eigene Identitätsbildung und Verortung innerhalb eines Kollektivs. Die Sinnhaftigkeit des Generationsbegriffs als analytische Kategorie wird, wie schon erwähnt, des Öfteren in Zweifel gezogen. Ein Urteil darüber, ob sich geschichtliche Abläufe nun unzweifelhaft und sinnvoll generationell deuten lassen, soll in der vorliegenden Arbeit nicht gefällt werden. Die historische Bildung und Abfolge von Generationen steht hier nicht im Fokus, sondern es soll herausgearbeitet werden, wie Generationen durch Selbst- oder Fremdbeschreibung literarisch dargestellt werden, wobei ‚Generation‘ als Selbstthematierungsformel eingesetzt wird. Es genügt daher festzustellen, dass solche Deutungen vorgenommen werden.

Ungeachtet der Schwierigkeiten, die mit der analytischen Kategorie ‚Generation‘ verbunden sind, ist laut Jureit „in der Forschung unstrittig, dass ‚Generation‘ seit dem 19. Jahrhundert eine überaus starke Selbstthematierungsformel darstellt“ (Jureit 2006, S. 9). Bei der Analyse von (literarischer) (Selbst-)Wahrnehmung und (Selbst-)Inszenierung scheint dieser Begriffsgebrauch der ergiebigerer Zugang. In Generationsbüchern wird ‚Generation‘ als Selbstthematierungsformel eingesetzt – und in dem Moment, wenn der generationelle Zusammenhang einer bestimmten Gruppe behauptet und vom Leser als solcher angenommen wird, verliert es an Relevanz, ob dieser Zusammenhang in einer äußeren Realität so schon vorher bestanden hat. Dadurch, dass er beschrieben und gefühlt wird, ergibt sich seine Existenz. Auch Jureit hält es für „ergiebig, die kommunikativen Bedingungen, unter denen generationelle Selbstverortungen vorgenommen werden, stärker in den Blick zu nehmen“ (Jureit 2010,

S. 8), anstatt über historische Generationeneinteilungen zu diskutieren, da es „Generationen im Unterschied zu Alterskohorten nicht einfach gibt“ (Jureit 2010, S. 12). Sie müssen gefühlt, geglaubt und kommuniziert werden. Es ist also festzuhalten, dass Generationen nicht „an sich“ existieren, dass sie aber als Zusammenhang gefühlt oder wahrgenommen werden können und sich aus Vorstellungen, Zuschreibungen, Phantasien oder als Erklärungsmuster konstituieren. Für die Untersuchung generationeller Erzählungen scheint es also sinnvoll, Jureits Argumentation folgend ‚Generation‘ als „Kategorie kollektiver Selbstbeschreibung“ (vgl. Jureit 2010, S. 10) zu verwenden.

Die (Selbst-)Beschreibungen von Generationen sind dabei von unterschiedlicher Qualität und Überzeugungskraft. Nicht hinter jeder Generationsbezeichnung steht auch ein tragendes Konzept, das einerseits über genügend Identifikationspotenzial verfügt, damit man sich zugehörig fühlen kann, und andererseits eine Unterscheidung von anderen Generationen möglich macht. Viele der Generationenbezeichnungen, die besonders seit den 1990er Jahren aufgekommen sind, beziehen sich nur dem Wortlaut nach auf eine bestimmbar Gemeinschaft. Ihnen liegt „aber weder eine generationelle Vergemeinschaftung noch eine auch nur diffuse Vorstellung von Gemeinsamkeit zugrunde“ (Jureit 2006, S. 97).

Um zu bestimmen, wie ausdifferenziert das Generationenkonzept ist, das hinter einer Generationsbezeichnung steht, wird ein Instrumentarium an Merkmalen benötigt, die eine Generation als solche auszeichnen.

Jureit und Wildt nennen ‚Generation‘ einen *Identitäts-* und *Erfahrungsbegriff*, eine *Handlungskategorie*, einen *zeitlichen Ordnungsbegriff* und eine *Differenzkategorie* (Jureit/Wildt 2005, S. 7). Wenn von Generation gesprochen oder eine neue Generationsbezeichnung entworfen wird, sollte der Begriff also mindestens eine dieser Funktionen erfüllen. Tut er das nicht, ist er zum weitgehend inhaltslosen Schlagwort geworden.

Als *Identitätsbegriff* verspricht ‚Generation‘ „eine spezifische Ausprägung des Denkens, Fühlens und Handelns zu erklären“ (Jureit/Wildt 2005, S. 9). Dabei wird davon ausgegangen, dass diese Ausprägung durch gemeinsam erfahrene Sozialisationsbedingungen entsteht, die ihre Wirkung nicht nur auf den Einzelnen, sondern kollektiv entfalten. Ein *Erfahrungsbegriff* ist ‚Generation‘, weil damit eine „auf altersspezifische[r] Erlebnisschichtung basierende Gemeinschaft“ gemeint ist (Jureit/Wildt 2005, S. 9). Prägende Ereignisse treffen Generationsangehörige im selben Lebensalter – sie werden also „aus derselben Bewusstseinschichtung heraus“ (ebd., S. 9) erfahren und verarbeitet. ‚Generation‘ als *Handlungskategorie* spricht der Generationszugehörigkeit einen richtunggebenden Einfluss auf die „spezifischen und gesellschaftlich relevanten Handlungen“ (ebd., S. 9) zu, der durch die gemeinsame Prägung entsteht. Wie schon weiter oben erwähnt, wird die Abfolge von Generationen häufig mit geschichtlichen Entwicklungen in Zusammenhang gebracht und versucht, anhand des Generationenwechsels bestimmte historische Ereignisse und Veränderungen zu erklären. ‚Generation‘ funktioniert in diesem Kontext als *zeitlicher Ordnungsbegriff*. Einschneidende historische Großereignisse – in Deutschland waren das im letzten Jahrhundert allen voran der Erste und Zweite Weltkrieg – stiften durch ihre

Auswirkungen auf die Gesellschaft neue Generationen und führen dazu, dass ‚Generation‘ als *Differenzkategorie* wirksam wird. Jureit und Wildt zufolge formuliert eine Generation, besonders die ‚politische Generation‘, „das eigene Selbstverständnis auf der Grundlage ihres altersspezifischen Erlebens von einschneidenden politischen und gesellschaftlichen Geschehnissen und grenzt sich dadurch scharf von den älteren Generationen ab, die dasselbe Ereignis auf andere Weise wahrnehmen.“ (Jureit/Wildt 2005, S. 11).

Auf diese fünf Kategorien soll auch später für die weitere Analyse zurückgegriffen werden, um Generationskonstrukte zu hinterfragen und zu untersuchen, ob sich der Generationsbegriff im einzelnen Fall als tragfähig erweist.

2.2. „Talkin’ ’bout my generation“ – Der Begriff der Generation etabliert sich im allgemeinen Diskurs

Der Begriff ‚Generation‘ kann, wie gezeigt, auf eine längere Karriere, nicht nur im alltäglichen Sprachgebrauch, sondern auch in der Wissenschaft, zurückblicken. In den 1990er Jahren, also knapp ein Jahrhundert nach Dilthey und Mannheim, tritt der Begriffsgebrauch noch einmal in eine neue Phase ein und wird zu einem in den Medien und der Öffentlichkeit stets präsenten Wort. 2006 stellt Sigrid Weigel rückblickend fest, dass „[i]n den letzten Jahren [...] Feuilleton und Zeitgeistpublikationen zu einem reichen Betätigungsfeld für die Porträts und Geschichten immer neuer Generationen und für den Einfallsreichtum in der Erfindung neuer *Generationsnamen* geworden“ sind (Weigel 2006, S. 107). Tatsächlich scheinen Generationenbezeichnungen sich im genannten Zeitraum exponentiell zu vermehren: ‚Generation Krise‘, ‚Generation Internet‘, ‚Generation Y‘, ‚Generation Porno‘, ‚Generation XTC‘, ‚Generation Praktikum‘, ‚Generation Doof‘, ‚Generation Umhängetasche‘, ‚Generation Ally‘, ‚Generation Golf‘ sind nur einige der Bezeichnungen, die den Menschen gegeben wurden, die in den 1990er und 2000er Jahren ihre Jugend oder ihr junges Erwachsensein durchlebten. Diese Entwicklung schlägt sich auch in den Publikationszahlen zum Thema nieder, die stark angestiegen sind. Kaspar Maase stellt fest, dass in den Jahren 1950 bis 1959 nur durchschnittlich sieben Buchveröffentlichungen den Generationsbegriff im Titel trugen, vierzig Jahre später, in den 1990er Jahren bereits 85 und in den Jahren 2000 bis 2002 ganze 112 Bände pro Jahr (Maase 2005, S. 222). Selbst wenn man berücksichtigt, dass in den 1990er Jahren durchschnittlich etwa 4,4-mal so viele Buchtitel pro Jahr verkauft wurden wie in den 1950er Jahren,³⁶ belegen diese Zahlen einen deutlichen Trend. Stark zugenommen haben besonders technischnaturwissenschaftliche Publikationen, die sich mit technischen Neuerungen, also immer der ‚nächsten Generation‘ von Produkten beschäftigen. Auch die Weltkriege, deren Auswirkungen bis heute im Bewusstsein der Gesellschaft zu spüren sind, stellen ein

³⁶ Die genauen Zahlen der in Deutschland jährlich veröffentlichten Titel sind auf der Website des Börsenvereins des Deutschen Buchhandels einsehbar. [<https://www.boersenverein.de/markt-daten/marktforschung/wirtschaftszahlen/buchproduktion/>] (zuletzt eingesehen am 10.04.2020)

vielbehandeltes Thema dar und einen Ausgangspunkt für die Definition von Generationen als die x-te Nachkriegsgeneration. Auch die Betriebswirtschaft hat die Generation für sich entdeckt und macht die Ansprüche oder Kompetenzen von Arbeitnehmern vermehrt an deren Generationszugehörigkeit fest. Die Publikationen, die allgemein gesellschaftliche Generationen beschreiben, bieten laut Maase meist eine „Zeitdiagnose im Schlagwort“ und zugleich ein „positives Selbstdeutungsangebot“ für die thematisierte Altersgruppe (Maase 2005, S. 223).

Im ersten Kapitel seines Buches „Doing Generation“ (veröffentlicht 2011) zählt Björn Bohnenkamp nicht weniger als 76 Generationenbezeichnungen auf, die zu diesem Zeitpunkt in den Medien oder der Wissenschaft zirkulieren. Dabei handelt es sich sowohl um Selbstbeschreibungen dieser Generationen als auch um Bezeichnungen, die als Fremdzuschreibung für sie entstanden sind. Diese Liste umfasst längst nicht alle Generationen, die bis heute in Artikeln und Buchveröffentlichungen zu finden sind, und könnte ständig erweitert werden, so beispielsweise um die ‚vergessene Generation‘, ‚Generation Chips‘, ‚Generation Beziehungsunfähig‘, ‚Generation Z‘ und – als momentan aktuellste Bezeichnung – die ‚Generation Greta‘. Dass die tatsächliche Abfolge von Generationen mit diesen medial ausgerufenen nicht Schritt halten kann, ist augenfällig.

Die Fülle der in den Medien zirkulierenden Generationsnamen, die zunächst den Eindruck erwecken könnte, größtmögliche Präzision bei der Unterscheidung verschiedener Generationen anzustreben, ist, wie bereits angesprochen, eher problematisch. Die Bezeichnungen beziehen sich nicht mehr auf eine altersverwandte gesellschaftliche Gruppe, die eine Generation im Mannheim’schen Sinne bildet, sondern wird teilweise zum bloßen Marker für Trends. Man kann also durchaus eine „Trivialisierung und Entleerung des Schlagworts ‚Generation‘“ (Weisbrod 2005, S. 4) beobachten.

2.3. „Somewhere I belong“ - Der Wunsch nach Verortung Abgrenzung von Familien-Generationenromanen und Generationsbüchern

‚Generationenroman‘ ist ein mehrdeutiger Begriff, der, um damit arbeiten zu können, der weiteren Differenzierung bedarf. Hier kommt wiederum die doppelte Semantik des Generationsbegriffs ins Spiel. Während die synchrone Dimension eine identitätsstiftende soziale Einheit bezeichnet, verweist der diachrone Generationsbegriff auf eine genealogische Abfolge. (vgl. Weigel 2006, S. 108/109)

Die zweite Begriffsverwendung ist die ältere und in der Forschung die bei weitem häufigere. Die Bezeichnung ‚Generationenroman‘ betrifft laut Costalgi/Galli Romane, „die chronologisch mehrere Generationen umfassen.“ (Costalgi/Galli 2010, S. 9) Dabei behandeln sie den Generationenroman als eine Form des Familienromans. Im *Literatur Brockhaus* wird der Familienroman als „Sammelbegriff für alle Romane, in denen die Geschicke einer Familie (oft über längere Zeiträume hinweg) gestaltet werden“

bezeichnet, wobei der „Schwerpunkt [...] auf Fragen der Ehe, auf Problemen zwischen den Generationen oder verschiedenen sozialen Schichten und auf Fragen der Erziehung liegen“ kann (Brockhaus 1988, S. 646). Während ‚Familienroman‘ als „allgemeine Bezeichnung für Texte mit Handlungsfokus innerhalb der Familie“ verwendet wird, muss der Generationenroman außerdem „chronologisch mehrere Generationen umfassen.“ (Costalgi/Galli 2010, S. 8/9). Dabei wird festgestellt, „dass gerade die dieser zweiten Bezeichnung entsprechenden Texte oft als die Familienromane schlechthin angesehen werden“ (ebd., S. 8/9). In dieser Arbeit wird daher für Erzählungen, die eine Abfolge von Familiengenerationen thematisieren, der Begriff Familien-Generationenroman gewählt. Costalgi/Galli konzentrieren sich in ihrer Untersuchung besonders auf den „neuen“ Familien-Generationenroman, also den Familienroman der Gegenwartsliteratur, dessen Konjunktur spätestens seit 2003 festzustellen sei (vgl. ebd., S. 9). Obwohl der Familienroman auf eine lange Tradition zurückblicken kann, soll daher besonders diese Gruppe von Romanen zum Vergleich mit synchron angelegten Generationenerzählungen herangezogen werden.

Gegen Generationsbücher wie *Generation Golf* oder *Generation Berlin* von Heinz Bude grenzen Costalgi/Galli die von ihnen behandelten Familien-Generationenromane zunächst einmal zeitlich ab. Sie bezeichnen diese als Vorläufer der Neuentdeckung der Gattung des ‚Generationenromans‘, wobei sie sich eher auf die Veröffentlichungsdaten vor 2003 beziehen und weniger auf einen inhaltlichen, aufeinander aufbauenden Zusammenhang, denn sie nennen diese beiden Werke „zwei Texte, die mit den Familienromanen thematisch wie typologisch wenig gemeinsam haben“ (Costalgi/Galli 2010, S. 13). Grundsätzlich kann man feststellen, dass die Bezeichnung als ‚Vorläufer‘ nur teilweise nachvollziehbar ist. Da auch nach dem genannten Datum von 2003 noch zahlreiche Generationsbücher im Stile der beiden genannten erscheinen, kann nicht davon die Rede sein, dass der ‚neue‘ Familien-Generationenroman diese Art von Erzählungen abgelöst habe.

Werke wie *Ein unsichtbares Land* von Stephan Wackwitz (erschienen 2003), *Am Beispiel meines Bruders* von Uwe Timm (erschienen 2003) oder Tatjana Dückers’ *Himmelskörper* (erschienen 2003) lassen sie von einer „Rückkehrtendenz zum Thema ‚Familie‘ in der deutschen Belletristik“ seit spätestens der Jahrtausendwende sprechen (Costalgi/Galli 2010, S. 9). Diese Werke stehen hier stellvertretend für verschiedene Veröffentlichungen, in denen sich die Erzähler mit der eigenen Familiengeschichte und häufig besonders mit der Rolle der Eltern oder Großeltern während des nationalsozialistischen Regimes und des Zweiten Weltkriegs beschäftigen. Die familiäre Vergangenheit wird auf ihre Verwicklung mit der deutschen Geschichte hin reflektiert. Die Verhältnisse zwischen den Generationen – Abgrenzung und Vererbung – stehen hier mehr im Fokus als die Bestimmung von Eigenschaften einer bestimmten Generation.

Da Familiengeschichten dieser Art vermehrt aufgegriffen werden, schreibt Sigrid Weigel 2006 von einer „neue[n] Ära des Generationendiskurses [...], der schon seit längerem den Zeitgeist beherrscht“ (Weigel 2006, S. 87). Sie konstatiert das Interesse von Autorinnen und Autoren an „einer 50 Jahre zurückliegenden Vergangenheit“ (Weigel 2006, S. 88), die zu zahlreichen Veröffentlichungen geführt habe, die sich mit

der Familiengeschichte (der Autorinnen und Autoren) während des Zweiten Weltkriegs beschäftigten. Die Veröffentlichung dieser Bücher zu Beginn des neuen Jahrtausends fällt zeitlich zusammen mit dem langsamen Aussterben der Zeitzeugen. Wer den Krieg miterlebt hat, ist zu diesem Zeitpunkt etwa 60 Jahre oder älter. Das bedeutet, dass das Zurückerinnern, das Erforschen der Vergangenheit (wenn gewünscht) nicht länger aufgeschoben werden kann. Kinder und Enkel müssen ihre Fragen jetzt stellen – oder sich damit abfinden, dass sie keine Antwort mehr erhalten werden. Offenbar ist es auch für viele ältere Menschen in diesem späten Lebensabschnitt noch einmal ein Bedürfnis, sich den eigenen Erinnerungen zu stellen, festzuhalten, was sonst vielleicht nicht mehr erzählt werden kann. In diese Richtung weist jedenfalls die Tatsache, dass viele, die als junge Erwachsene oder als Kinder vom Krieg betroffen (und häufig auch traumatisiert) waren, ihre Geschichte aufschreiben, privat oder zur Veröffentlichung bestimmt (vgl. Bode 2015, S. 11/12).

Der Erfolg von Generationenromanen scheint unbestreitbar – nun stellt sich die Frage, worauf er zurückzuführen ist. Harald Welzer verortet ihn in der Schwerpunktlegung, die diese Romane von der offiziellen Geschichtsschreibung unterscheidet. Es werden weniger der Holocaust und die nationalsozialistischen Verbrechen in den Fokus der Erzählung gestellt als vielmehr „die private Erinnerung der Familien“, die „um das Leiden der Angehörigen im Krieg, um mühseliges Überleben in schlechten Zeiten und die persönliche Integrität in düsterer Zeit“ kreist (Welzer 2004, S. 53). Welzer spricht in diesem Zusammenhang auch von „gefühlter Geschichte der Bundesbürger“, die den Erfolg der genannten Familien-Generationenromane mit bedinge (vgl. ebd., S. 53). Er schreibt unter anderem von den genannten Neuerscheinungen, die sich mit der Thematik von Schuld, Kriegserlebnissen und Vergangenheitsbewältigung (innerhalb der eigenen Familie und im intergenerationellen Diskurs) beschäftigen, als einen „Kanon der Selbstvergewisserungen von Kindern wie Enkeln der Kriegs- und Tätergeneration“ (ebd., S. 59). Er findet auch eine Erklärung dafür, warum gerade auch die Enkelgeneration sich mit der Familienvergangenheit auseinandersetzt. In der Ablehnung, welche die Kinder der Kriegsgeneration, die ‚68er‘, ihren Eltern gegenüber zeigen, sieht er einen „uneingestandene[n] Identifikationswunsch“ (ebd., S. 57), der aber erst in den Werken der nächsten Generation, der Enkelgeneration, offener zum Ausdruck gebracht werden kann, indem die über mehrere Generationen tradierten Verbindungslinien herausgearbeitet werden. Die eigene Identität wird hier auf diese Weise in der Familiengeschichte verankert. Die Wiederentdeckung der Geschichte eröffnet Wissen über die eigene Herkunft und damit auch Wissen über sich selbst.

Die neuen Familien-Generationenromane zeichnen sich auch durch bestimmte literarische Strategien aus. Oft mischen sich in den Romanen dokumentarische und literarische Techniken, „womit das literarische Genre des Familienromans mit Hilfe authentischer Überlieferungen wie Briefe, Tagebuchaufzeichnungen, Photos und anderer Familienzeugnisse, ins Dokumentarische verschoben wird.“ (Weigel 2006, S. 92).

Wie auch Costalgi/Galli ordnet Weigel den Familien-Generationenroman als Nachfolger eines „ganz anders gelagerten Generationenkonzepts“ ein (ebd., S. 93), das zuvor Konjunktur hatte. Darin werde ‚Generation‘ zum „Titel – wenn nicht Label –

einer Jahrgangsguppe, deren Name den spezifischen politisch-kulturellen Habitus einer Gruppierung bezeichnet, für die eine bestimmte historische Erfahrung oder Situation mentalitäts- und stilbildend ist.“ (ebd., S. 93)

Hier steht nicht das Verhältnis zwischen Eltern- oder Großeltern- und Kindergeneration im Zentrum der Erzählung, sondern das Verhältnis aufeinanderfolgender gesellschaftlicher Generationen. Daher wird hier auch dem ‚Generationenkonflikt‘ eine andere Bedeutung zugemessen. Es ist kein innerfamiliärer Konflikt, „sondern ein Konflikt, der aus dem Grenzbedarf relativ nah beieinander liegender Jahrgangsguppen erwächst.“ (Weigel 2006, S. 94) Die Abgrenzung von anderen ist, ebenso wie die Erforschung der eigenen ‚Wurzeln‘, wichtig für die Bestimmung des Eigenen und die Herausbildung einer eigenen Identität (als Generation). Diese „identitätspolitische Verwendung des Generationenkonzepts, die der Abgrenzung von Haltungen und Lebensstilen dient“ (Weigel 2006, S. 95) ist sowohl dem Familien-Generationenroman als auch der synchronen Generationsbeschreibung zu eigen und bildet so einen Schnittpunkt beider literarischer Richtungen. Beiden Arten von Generationenerzählungen ist außerdem gemeinsam, dass darin individuelle und allgemeine Geschichte in einen Zusammenhang gesetzt werden. Im einen Fall dient die Familiengeschichte als Zugang zur gesellschaftlich-politischen Vergangenheit, im anderen Fall wird am Beispiel der eigenen Lebensgeschichte exemplarisch eine Generation und deren Standort in der Geschichte erläutert.

Offenbar wird ‚Generation‘ als Begriff genutzt, um den Wunsch nach Zugehörigkeit, den Wunsch, den eigenen Platz im gesellschaftlichen System zu finden, (zumindest teilweise) zu befriedigen. Aleida Assmann deutet dieses „neue Interesse an Generationen“ als „ein Zeichen dafür [...], dass wir in ein post-individuelles Zeitalter eingetreten sind. Menschen definieren sich heute nicht mehr ausschließlich durch das, was sie von allen anderen unterscheidet, sondern gerade durch das, was sie mit den anderen Menschen verbindet.“ (Assmann 2006, S. 22) Diese bestehenden – oder zumindest gefühlten – Gemeinsamkeiten können sowohl in der Vergangenheit als auch in der aktuell erlebten Gegenwart liegen.

Der Familien-Generationenroman versucht, vereinfacht gesagt, eine Verortung über die Fragen: Wer bin ich? Wo komme ich her? Welche Eigenschaften kann ich aus der Zugehörigkeit zu meiner Familie ableiten? Verbindungen, die den Einzelnen als Person definieren, werden hier eher zwischen aufeinanderfolgenden Generationen gesucht. In Generationsbüchern steht der Vergleich mit gleichaltrigen anderen im Vordergrund. Möglicherweise wird deshalb so viel über die eigene Generation geschrieben, weil sich (unbewusst) Bestätigung, Absolution für den eigenen Lebenswandel erhofft wird. In einer leistungsorientierten Zeit scheint ein ständiger Abgleich nötig zu sein: Sind andere meines Alters besser/schlechter gestellt als ich, weiter fortgeschritten in der Lebensplanung, erfolgreicher? Teilt jemand meine Erfahrungen? Das Bild, das in Generationsbüchern von einer Generation entworfen wird, bietet dem Leser wiedererkennbare Alltagselemente und betont Gemeinsamkeiten. So schafft es die Möglichkeit, sich zugehörig zu fühlen.

Beide Arten der Generationenerzählung, die hier vorgestellt wurden, scheinen sich gleichsam aus einer Quelle zu speisen – sowohl der Familien-Generationenroman als auch das Generationsbuch, das sich auf eine synchrone Generation bezieht, entspringen offenbar (zumindest teilweise) dem Wunsch, sich in einer zunehmend als unsicher und komplex erlebten Welt zu verorten. Gesucht wird die Stelle, an die man gehört.

Die Konjunktur des Generationenthemas, in beiden Bearbeitungsweisen, wird von unterschiedlichen Autorinnen und Autoren immer wieder festgestellt, auch wenn der Zeitpunkt, an dem das gesteigerte Interesse festgemacht wird, dabei leicht variiert.

2.3.1. Vergleich der Ursprünge

Der literarische Familien-Generationenroman ist bereits seit dem 19. Jahrhundert ein fest etabliertes Genre. Seine Wurzeln reichen laut Pongs *Lexikon der Weltliteratur* ins 16. Jahrhundert zurück. Seitdem propagiere er „Heiraten und Geburten durch mehrere Generationen als Bürgerideal“ (Pongs 1984, S. 303). In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts setze mit Gellerts Roman *Das Leben der schwedischen Gräfin von G** „ein Dauerstrom d[eutscher] F[amilienromane] ein“ (ebd., S. 303), bis das Genre im 19. Jahrhundert – das Pongs „das bürgerliche schlechthin“ nennt (ebd., S. 303) – zur vollen Entfaltung gelangt. Mit dem 1871-93 veröffentlichten Romanzyklus *Rougon-Macquart* führt Zola den Stammbaum- oder Geschlechterroman in die Weltliteratur ein (ebd., S. 304). Der darin behandelte „Verfallsprozess einer Familie“ (ebd., S. 304) wird auch in Thomas Manns *Buddenbrooks* von 1901, das mit „Verfall einer Familie“ untertitelt ist, als zentrales Thema aufgenommen. Hier rückt die generationelle Abfolge, häufig durch Konflikte zwischen den Generationen geprägt, in den Fokus.

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts scheint die Familie als dominierendes literarisches Thema zunächst in den Hintergrund zu treten (auch wenn natürlich weiterhin Familienromane publiziert werden) und der „modernistische, bzw. avantgardistische Einzelheld“ rückt in den Fokus (Anderson 2010, S. 27). Als Beispiel nennt Anderson unter anderen die Protagonisten aus Werken von Musil, Rilke, Kafka und Jünger (vgl. ebd., S. 27). Auch diese sind zwar nicht frei von familiären Verstrickungen, die Familienkonstellation steht aber nicht im Mittelpunkt der Erzählung.

Der Begriff „Dauerstrom“ in Pongs Definition lässt den Familienroman als ein Genre erscheinen, das sich zwar durch häufige und stetige Veröffentlichungen auszeichnet, das aber eher wenige literarisch bedeutsame Einzelwerke bietet, die sich vom allgemeinen ‚Strom‘ absetzen würden. Auch die als zentrale Themen genannten Vorgänge von Heirat und Geburt verweisen auf die eher engen Grenzen, definiert durch die bürgerliche Familie, in denen sich die Handlung entfaltet. Der Verweis auf Themen von übergeordneter Bedeutung fehlt. Es wäre allerdings voreilig, den Familienroman allgemein als triviale Literatur oder als „Frauenliteratur“ (was als Begriff bedauerlicherweise oft mit dem Trivialen assoziiert wird) abzutun, in der die Konzentration auf die von Pongs erwähnte „richtige Heirat“ den recht beschränkten Horizont der Romanwelt anzeigt. Im Familienroman werden durchaus komplexe Zusammenhänge verhandelt, und er kann darüber hinaus geistige Strömungen,

Vorstellungen und Bedürfnisse sichtbar machen, die in der Gesellschaft zum Zeitpunkt seiner Entstehung herrschen. Britta Herrmann legt in ihrem Aufsatz über Familie und Roman die Wurzeln des Erfolges dieses Genres in dieselbe Zeit, in der „die Familie zeitgleich zum zentralen gesellschaftlichen Fantasma avanciert“ (Herrmann 2010, S. 48). Die Kernfamilie, bestehend aus Vater, Mutter und Kindern, wird im 19. Jahrhundert zum Leitbild, an dem sich Familienvorstellungen und auch literarische Darstellungen von Familie orientieren, auch wenn – oder besonders wenn – die Realität in der Gesellschaft nicht unbedingt dem Ideal entspricht. So ist die „richtige Heirat“, als standesgemäße Verbindung, getragen von der gegenseitigen Zuneigung und Treue zweier Liebender und gesegnet mit gesunden Kindern, sicherlich ein im 19. Jahrhundert existierendes Leitbild – die Familiensituationen in der realen Gesellschaft entwickelten sich aber häufig anders. Es bleibt der Ausweg, das in der Realität vermisste Idealbild in die Literatur zu übertragen. Herrmann schreibt, dass „die Familie die Verortung des Individuums innerhalb [des sozialen] Raums“ sichere (Herrmann 2010, S. 47), da das Individuum über seine Familienzugehörigkeit in eine Generationenabfolge eingebunden sei, die ihm einen festen Platz zuweist. Auch wenn „mediale und fiktive Entwürfe von ‚Familie‘, nicht zuletzt solche der Literatur“ (Herrmann 2010, S. 47) sich nicht unbedingt mit der Vielzahl an zwischenmenschlichen Konstellationen decken, in denen Familie in der Realität existiert, schaffen sie doch ein Modell, das Orientierung bietet. Familie, oder die genormte Vorstellung von Familie, ist also das Produkt einer kulturellen Zuschreibung (vgl. Herrmann 2010, S. 47).

Was Herrmann hier über die Familie und Familiengenerationen schreibt, ließe sich auf einer Metaebene in ähnlicher Weise von der synchronen Generation behaupten. Auch die Generation als abgrenzbare Einheit ist etwas Imaginiertes, das dennoch Orientierung bietet.

Wenn Orientierung notwendig erscheint, dann liegt das meist daran, dass die Realität als unübersichtlich, unsicher oder schwer zu bewältigen erlebt wird. Dazu tragen in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts unter anderem die Entregionalisierung sowie die fortschreitende Globalisierung bei. Weder privat noch im Arbeitsleben kann auf Kontinuität und Sicherheit gebaut werden. Die Politik wird zunehmend als unübersichtlich wahrgenommen und der Glaube daran, sie beeinflussen zu können, fehlt heute bei vielen Menschen. Angesichts von schwer durchschaubarer Politik, Klimaerwärmung und globalen Konflikten erscheint die Zukunft ungewiss und vage bedrohlich. Der Blick auf sich selbst und der Wunsch, sich irgendwo zugehörig zu fühlen, sind als Reaktion darauf nachvollziehbar.³⁷

In einer Sammlung aus Tagebüchern, Briefen und anderen Dokumenten zitiert Fred Grimm die Stimmen Jugendlicher, aus denen er die einigende Sorge der Generationen herausliest, die zwischen 1990 und 2010 die Jugend darstellen: „Man hört oft, dass die heutige Jugend angeblich keine gemeinsame Generationserfahrung mehr hat wie etwa

³⁷ Während der Verfassungszeit dieser Arbeit zeichnet sich mit den Schülerprotesten und den „Fridays-for-Future“-Demonstrationen eine Entwicklung ab, die es möglich erscheinen lässt, dass die heranwachsende Generation eine politisch engagierte werden könnte. Die weitere Entwicklung bleibt abzuwarten.

die von ‚68‘. Doch das ist falsch. Sie alle, die Hauptschulabgängerin, den unterbezahlten Lehrling, den Studenten und die Superpraktikantin, eint die Befürchtung, in Deutschland eigentlich nicht recht gebraucht zu werden. Das Geld für die nächsten hundert Jahre haben die Regierenden längst ausgegeben. Das Klima kippt, die Wirtschaft kollabiert, und Jobs gibt es auch keine mehr.“ (Grimm 2010, S. 406) Die Autorin Meredith Haaf nennt für ihre Generation „als Hauptantrieb die Angst. Nicht vor Überwachung und auch nicht ernsthaft vor Terrorismus, sondern davor, keinen Platz in dieser Welt zu finden.“ (Haaf 2009, S. 1) Aus einem Gefühl der Unsicherheit lässt sich nun allerdings weniger offensichtlich ein Generationsbegriff ableiten als aus einem zentralen Ereignis, einer politischen Bewegung oder einer klar benennbaren Erfahrung, auf die eine Generation als gemeinschaftsstiftendes Moment blicken kann, und das als Symbol ein leicht zugängliches Identifikationspotenzial bereitstellt. Beispiele dafür wären die Fronterfahrungen der Kriegsgenerationen oder die studentischen Proteste der ‚68er‘. Dieses Symbol kann für die Jugend der 1990er Jahre und zu Anfang des 21. Jahrhunderts (noch) nicht eindeutig festgelegt werden. Nicht, dass politisch und gesellschaftlich bedeutsame Ereignisse in dieser Zeit fehlen würden – der Mauerfall in Deutschland oder auch die Anschläge des 11. September 2001 sind nur zwei beispielhafte Ereignisse, die den äußeren Anschein nach sicherlich das Potenzial hätten, zum identifikationsstiftenden Ereignis einer Generation zu werden. Aber eine ‚Generation Mauerfall‘ oder eine ‚Generation 11. September‘ haben sich in der öffentlichen Diskussion (bisher) nicht durchgesetzt. Auch wenn diese als Beispiel genannten Geschehnisse mit allen ihren Folgen sicherlich zu einem Gefühl der Verunsicherung und ungewissen Zukunft beitragen können, sind sie zu keinem definierenden Schlagwort für eine bestimmte Alterskohorte geworden. Betrachtet man diese Sachlage von einer Metaebene aus, dann findet die (gefühlte) Unsicherheit, welche die Jugend prägt, eine Parallele in der Unsicherheit über die Bezeichnung dieser Generation.

Die gefühlte Unsicherheit, die viele Jugendliche im Alltag belastet, und die Konjunktur, die der Generationsbegriff seit den 1990er Jahren erlebt, scheinen also durchaus in Zusammenhang zu stehen. Die Orientierungslosigkeit der jungen Generationen führt potenziell dazu, dass – gleichermaßen als Reaktion – immer neue Generationenbezeichnungen geschaffen werden, als bestehe die Hoffnung, ein Konzept zu finden, dem man sich zugehörig fühlen kann.

Ein solcher Zusammenhang wird hier in dem Bewusstsein diagnostiziert, dass es sich dabei nur um einen speziellen Ausschnitt aus einem komplexen Gewebe aus Ursachen, Folgen und Zusammenhängen handelt. Die Verunsicherung, die als Tendenz im Bewusstsein jüngerer Generationen festgestellt wurde, wirkt sich sicherlich auf diverse Bereiche aus und zieht verschiedenste Folgen nach sich, die hier nicht weiter vertieft werden. Bezüglich der Relation zwischen Generationsbewusstsein und Generationsbeschreibung kann man jedenfalls feststellen, dass das Generationennarrativ durchaus „zur Sinnkonstruktion und Selbstvergewisserung der eigenen Lebensgeschichte dienen“ kann (Busch/Jeskow/Stutz 2010, S. 27). Somit ermöglicht es ein gewisses Maß an Orientierung, wenigstens über die eigene Position in der Gesellschaft.

Die aufgekommenen Begriffe ‚Selbst‘, ‚Bewusstsein‘, ‚Selbstvergewisserung‘ deuten es an: Die Suche nach den Gründen für die Beschäftigung mit Generationen führt mitten hinein in ein sehr vielschichtiges Themenfeld – das der Identität. Die Ausbildung einer eigenen Identität ist ein höchst komplexer Prozess, aus dem im Folgenden nur einige Aspekte herausgestellt werden, die nötig sind, um zu zeigen, welche Rolle die Generationszugehörigkeit für die Identitätskonstruktion des Einzelnen bedeuten kann. Die Identität setzt sich aus verschiedenen Elementen zusammen und partizipiert an unterschiedlichen sozialen Kreisen. Wenn hier also von einer Identitätsbildung gesprochen wird, die dadurch stattfindet, dass sich das Individuum einer Generation zugehörig fühlt, so betrifft das selbstverständlich immer nur einen Teilaspekt der Identität. Andere Aspekte, die ebenso zur Identität des Einzelnen beitragen, werden hier nicht thematisiert.

Die individuelle Identitätskonstruktion ist abhängig von der gesellschaftlichen Situation, in der sie stattfindet, und hat somit im Verlauf der Zeit auch Veränderungen durchgemacht. In vormoderner Zeit ist der Mensch in der westlichen Gesellschaft noch sehr stark an eine ‚Wir-Identität‘³⁸ gebunden, die ihn stärker noch als seine ‚Ich-Identität‘ bestimmt (vgl. Hettlage 2000, S. 21). Diese ‚Wir-Identität‘ ergibt sich vor allem aus der Zugehörigkeit zu ‚Abstammungsgemeinschaften (Familie, Stamm) und Nachbarschaftsbeziehungen (Dorf)‘ (Hettlage 2000, S. 21). Entspricht man einem bestimmten Adelsgeschlecht, definiert das die Identität stärker als der individuelle Charakter, und es positioniert den Einzelnen gegenüber den Angehörigen anderer Familien. Genauso kann es die Identität beeinflussen, wenn man in eine bestimmte Dorfgemeinschaft hineingeboren wird, die sich wiederum von anderen Gemeinschaften absetzt. In der Moderne gewinnt die ‚Ich-Identität‘ gegenüber der ‚Wir-Identität‘ an Bedeutung. Dieser Prozess hat seine ersten Anfänge bereits in der Renaissance, nimmt aber in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts noch einmal an Fahrt auf und macht den ‚neuen Sozialtypus‘ des sich über seine ‚Ich-Identität‘ definierenden Menschen zum ‚allgegenwärtigen Thema‘ (Hettlage 2000, S. 22). Hettlage konstatiert trotz dieser fortschreitenden Individualisierung den bleibenden Wunsch des Einzelnen nach einer gelungenen ‚Wir-Identität‘, der er sich zugehörig fühlen kann (vgl. ebd., S. 22), gerade weil die Wir-Beziehungen, die er zu anderen unterhält (Paarbeziehung, Familie, Arbeitsverhältnis, Freundschaften) häufig durch fehlende Beständigkeit gekennzeichnet sind. Hier deutet sich ein möglicher Zusammenhang an, der an das erinnert, was in Bezug auf die Familie im 19. Jahrhundert festgestellt wurde. In einem Fall wird ein ideales Familienbild propagiert, zu einer Zeit, in der die Realität von Familienkonstellationen häufig als ungenügend empfunden wurde. Im anderen Fall wird die Realität als unsicher oder nicht den Erwartungen entsprechend erlebt – und gleichzeitig scheint der Wunsch zu wachsen, sich in eine ‚Wir-Identität‘ eingliedern zu können, die mehr Stabilität für das Selbstkonzept des Einzelnen verspricht.

³⁸ Eine eingängige Definition von ‚Wir-Identität‘ findet sich auch bei Jan Assmann: „Unter einer *kollektiven* oder *Wir-Identität* verstehen wir das Bild, das eine Gruppe von sich aufbaut und mit dem sich deren Mitglieder identifizieren. Kollektive Identität ist eine Frage der *Identifikation* seitens der beteiligten Individuen. Es gibt sie nicht „an sich“, sondern immer nur in dem Maße, wie sich bestimmte Individuen zu ihr bekennen.“ (Jan Assmann: *Das kulturelle Gedächtnis*. München 2013 [1. Aufl. 1992] S. 132)

Aber kann das Konzept ‚Generation‘, das auf den ersten Blick eine solche ‚Wir-Identität‘ zu versprechen scheint, diese auch tatsächlich verwirklichen? Zunächst kann man als hinreichend erwiesen festhalten, dass Identität und Erzählen miteinander in Zusammenhang stehen. Erzählungen sind grundsätzlich ein wesentlicher Bestandteil unserer Wirklichkeitskonstitution – „[i]m Rahmen von Erzählungen ordnet und deutet der Mensch die Welt und positioniert sich in der Zeit.“ (Klein 2011, S. 83) Besonders offensichtlich tritt dieses Verhältnis zwischen Identität und Erzählen in Biografien und Autobiografien zutage, die sich mit dem Lebenslauf und der Persönlichkeit eines Individuums beschäftigen. Darin werden „immer auch die zum Zeitpunkt ihres Entstehens virulenten Subjekt- und Identitätskonzepte, die im engsten Austausch mit gesellschaftlichen Transformationsprozessen stehen“ erörtert (Klein 2011, S. 85). Der Mensch wird in seiner Einzigartigkeit und mit seinem individuellen Lebenslauf beschrieben, der ihn von anderen unterscheidet und seine Identität bedingt. Nun ist eine Generationenerzählung, die eine synchrone Generation verhandelt, offensichtlich keine Autobiografie im klassischen Sinne, da hier nicht der Lebensverlauf und die Entwicklung eines Einzelnen erzählt werden. Parallelen kann man aber durchaus sehen: Das Generationsbuch zeichnet Entwicklung und Lebensweg nach, beschreibt und erklärt bestimmte Charakterzüge und Eigenschaften – nur bezieht es sich damit eben nicht auf eine Einzelperson, sondern auf eine Gruppe von Personen, die beschriebene Generation. Indem also von Generationen erzählt wird und indem diese Erzählungen rezipiert werden, kann die Generation zu dem werden, was Jureit eine „Verarbeitungskategorie“ nennt (Jureit 2006, S. 14). Mit deren Hilfe können sich Individuen „sowohl ihre alltäglichen als auch ihre biographisch einschneidenden Erlebnisse kollektiv aneignen“ (Jureit 2006, S. 14). In der Biografie einer Generation, wenn man das Generationsbuch als eine Art der Biografie akzeptiert, ist natürlich weniger die von Klein genannte Abgrenzung von Zeitgenossen, sondern vielmehr die Betonung der Gemeinsamkeiten mit altersverwandten anderen wesentlich, durch die das Gefühl einer Generationengemeinschaft erzeugt wird. Die Abgrenzung erfolgt an anderer Stelle, gegen ältere und nachfolgende Generationen.

Generationenerzählungen beziehen sich also auf die kollektive Identität von Generationsangehörigen. Sie können eine Generation nicht nur abbilden – sie können daran beteiligt sein, diese hervorzubringen. „Erzählungen basieren auf Erfahrungen“ – in diesem Fall auf generationstypischen Erfahrungen – „und können in einem weiteren Schritt zu gemeinsamen Erfahrungen einer Gruppe von Menschen werden und damit ein kollektives Bewusstsein generieren“ (Schaff 2011, S. 89). Ein Beispiel dafür bietet die *Generation Golf*, die erst in der Folge von Illies’ Buch als solche bezeichnet und wahrgenommen wurde, auch von denen, die selbst der Generation angehören. Ein Reiz von Generationsbüchern kann darin vermutet werden, dass die bedeutenden und identitätsstiftenden Eigenschaften hier klar herausgestellt und festgeschrieben werden. Es muss dabei im Blick behalten werden, dass Generationen keine faktisch schon immer existierenden, schon gar keine biologischen Tatsachen sind, sondern immer durch Zuschreibungen gekennzeichnet (vgl. auch Bohnenkamp 2011, S. 50). Soziale Gruppen – auch Generationen sind soziale Gruppen – sind „historisch instabile Gebilde [...], die sich auf verschiedenen Ebenen bilden, wandeln und auflösen“, wobei „Erzählungen in

diesem Prozess stabilisierend und konstitutiv wirken“ (Schaff 2011, S. 90). Schaff zufolge nimmt „[d]ie „Darstellung eines Wir-Gefühls als herausragendes gruppenkonstitutives Moment [...] auch im *Generationenroman* eine entscheidende Rolle“ ein (Schaff 2011, S. 96), wofür sie auch *Generation Golf* als Beleg nennt. Dieses Wir-Gefühl, das die kollektive Identität der Generation konstituiert, wird durch den Bezug auf gemeinsame Erfahrungen, aber auch durch bestimmte sprachliche Mittel erzeugt. Neben der Verwendung von Dialekten und Soziolekten (Schaff 2011, S. 96) ist die Wir-Erzählung ein stilistisches Mittel, „in der die Erzählinstanz als Kollektiv konstruiert wird, um die Selbst-Erzählung einer sozialen Gruppe aus deren Sicht darzustellen“ (ebd., S. 96) und so ein Einheitsgefühl herzustellen. In Generationsbüchern wird dieses Mittel, zumindest in Teilen der Erzählung, sehr häufig eingesetzt, besonders konsequent beispielsweise von Bernhard von Becker in *Babyboomer*, der fast durchgängig „Wir“ schreibt.

Im vorherigen Kapitel 2.3 wurde bereits geschlossen, dass der Wunsch nach Verortung eine Rolle für die Konjunktur des Generationenthemas spielt. Die versuchte Vergewisserung der eigenen Identität ist dabei ein Berührungspunkt zwischen Familien-Generationenromanen und synchron angelegten Generationenerzählungen. Die unterschiedlichen Thematisierungen des Generationenthemas stehen allerdings in verschiedenen Traditionslinien.

Die literarische Beschäftigung mit der eigenen Familiengeschichte hat ihre Ursprünge im Familienroman und kann damit auf eine mehrere Jahrhunderte umfassende Entwicklungsgeschichte zurückblicken. Das Generationsbuch, das eine einzelne Generation behandelt, ist hingegen ein eher neues Phänomen, das erst im 20. Jahrhundert zu größerer Bedeutung kommt³⁹ und das dem autobiografischen Schreiben nahesteht – begründet in dem Wunsch, sich der eigenen Identität zu vergewissern, wird das Konzept der Biografie auf die Generation ausgeweitet.

Eine weitere Kategorie von Texten ist in dieser Einteilung noch nicht vertreten. Romane, die als „Roman einer Generation“ bezeichnet werden, müssen sich nicht unbedingt explizit mit Generation, weder familiär noch gesellschaftlich, beschäftigen. Dass sich eine Generation darin wiederfindet, setzt weder voraus, dass es sich um eine autobiografische Erzählung handelt, noch müssen intergenerationelle Familienbeziehungen für die Geschichte konstitutiv sein (vorkommen können sie natürlich trotzdem).

Jedenfalls werden diese Bücher über ihre Rezeption generationell gedeutet. Um ihre Bedeutung für Generationen genauer bestimmen zu können, hilft ein Blick auf das, was Jureit über ‚Generationsobjekte‘ sagt. Sie beschreibt diese als „Identifikationsobjekte[...], durch die imaginierte Gemeinsamkeiten erst kommunizierbar werden“ (Jureit 2006, S. 90). Sie können in vielerlei Gestalt auftreten: „Personen, Ereignisse oder alltagskulturelle Phänomene werden zu Objekten gemacht, indem ihnen im Zuge der Vergemeinschaftung eine spezifische Bedeutung zuwächst“

³⁹ Tatsächlich schreibt der Autor Karl Immermann schon im 19. Jahrhundert einen Text, der als Generationenerzählung gelten kann: *Die Jugend vor 25 Jahren* (1840) Hier findet sich bereits der Ansatz, autobiografische Erinnerungen auf eine Generation auszudehnen. Dabei handelt es sich aber um eine Einzelstimme in seiner Zeit.

(Jureit 2006, S. 92). Diese Objekte müssen allgemein bekannt sein, dann können sie Gemeinsamkeiten symbolisieren, durch die eine Gruppe altersverwandter Menschen sich als zusammengehörige Generation wahrnimmt. Die Bedeutung von Identifikationsobjekten ist Jureit zufolge nicht zu unterschätzen:

„Vergemeinschaftungen brauchen öffentlich verfügbare Identifikationsobjekte, damit potentielle Gemeinsamkeiten überhaupt verhandelt und tradiert werden können. Solche Objekte ermöglichen es, geglaubte Gemeinsamkeit emotional erfahrbar zu machen, und sie verhelfen dazu, dem generationellen Kollektivversprechen ein Stück näher zu kommen.“ (Jureit 2006, S. 17)

Angenommen, dass ein Buch als ein solches Generationsobjekt fungiert, kann es auf doppelte Weise symbolische Wirkung entfalten. Zum einen können darin Objekte beschrieben werden, die der Identifikation dienen, zum anderen kann das Buch selbst zu einem Generationsobjekt werden. Um diese doppelte Bedeutung anschaulich zu machen, soll hier Christian Krachts *Faserland* als Beispiel dienen. In diesem Text spielt unter anderem die Barbour-Jacke eine wichtige Rolle, als Jacke, modisches Statement und Ausdruck eines bestimmten Lifestyles. Diese Jacke ist der zum Veröffentlichungszeitpunkt jugendlichen Generation vermutlich mehrheitlich aus dem Alltag bekannt und als Symbol verständlich, mit dem man sich, indem man sie trägt, nicht nur einer modischen Richtung, sondern einer bestimmten Lebenshaltung zuordnet. Die Kurzlebigkeit modischer Trends führt allerdings dazu, dass schon wenige Jahre später die Barbour-Jacke ihre Kraft als Lifestyle-Symbol eingebüßt hat, weswegen man sie durchaus als generationsspezifisches Objekt bezeichnen kann. Krachts Erzählung *enthält* also das Generationsobjekt „Barbour-Jacke“. Darüber hinaus wird aber auch *das Buch selbst* zum Generationsobjekt gemacht. Nicht nur Rezensenten sehen in *Faserland* „ein treffendes Zeugnis der Lebenswelt der heute 20- bis 30jährigen“⁴⁰ – es findet sogar Eingang in andere Bücher. Florian Illies erzählt in *Generation Golf*, wie ihm Krachts Buch zum ersten Mal begegnet, auf dem Nachttisch einer Kunstgeschichtsstudentin liegend (Illies 2000, S. 155). Es tritt hier also als materieller Gegenstand auf. In diesem Buch findet er offenbar viele Züge seiner Generation treffend beschrieben. Der Erzähler in *Faserland* lebt offen den Markenfetischismus aus, den Illies für seine eigene Generation als typisch empfindet und lässt ihn deshalb von der befreienden Wirkung sprechen, endlich sagen zu können, nicht nur man selbst finde „die Entscheidung zwischen einer grünen und einer blauen Barbour-Jacke schwieriger als die zwischen CDU und SPD“ (Illies 2000, S. 155). Aufgrund des Identifikationspotenzials, welches das Buch den Angehörigen von Illies' Generation augenscheinlich bietet, kann man es mit gutem Grund selbst als Generationsobjekt bezeichnen.

⁴⁰ Berliner Zeitung: Christian Kracht über seinen Roman "Faserland", über Grünofant-Eis, Busfahrer und die SPD: Die legendärste Party aller Zeiten. 19.07.1995.
[<http://www.berliner-zeitung.de/christian-kracht-ueber-seinen-roman--faserland---ueber-gruenofant-eis--busfahrer-und-die-spd-die-legendaerste-party-aller-zeiten-17446784>] (zuletzt eingesehen am 10.04.2020)

2.3.2. Vergleich der jeweiligen Behandlung des Generationenthemas

Generationen bieten, wie gezeigt, sowohl im familiären als auch im gesellschaftlichen Bereich synchrone und diachrone Verbindungslinien und Anknüpfungsmöglichkeiten. Die verschiedenen inter- und intragenerationellen Beziehungen werden in der literarischen Darstellung auf unterschiedliche Weise inszeniert.

Familiengenerationen

Im Familien-Generationenroman gehören die Protagonisten meist derselben Familie an. Die Romanfiguren stehen untereinander in verwandtschaftlichen Verhältnissen, die durch unterschiedliche Generationszugehörigkeiten strukturiert werden. ‚Generation‘ wird hier also im Kontext von Familie gedacht, „da sich die Figurenkonstellation der Texte mit dem Familiensystem der Protagonisten überschneidet“ (Neuschäfer 2013, S. 92). Die Protagonisten treten nicht nur als sie selbst, sondern als Väter, Großväter, Töchter, Söhne, Enkelinnen und Enkel auf. Ihre Position in der Familie bestimmt auch ihre Rolle im Romangeschehen mit.

Im zeitgenössischen, ‚neuen‘ Familien-Generationenroman weist dieses Romangeschehen meist ähnliche Strukturen auf. Der Protagonist oder die Protagonistin wendet sich der eigenen Familiengeschichte zu und versucht, das Unbekannte darin zu ergründen. Die Hauptfigur steht also nicht selbst im Fokus, sondern zeigt sich als „Individuum, das sich in den Generationenstrom einordnet und in der Kontinuität der Familie zu begreifen sucht.“ (Eichenberg 2009, S. 111) Der Kreis der Familie fungiert hier „nicht selten [als] Schauplatz einer geheimnisvollen oder ungeklärten Vergangenheit, als die Lücken in Überlieferungen und Erinnerungen gerade im Blick auf die eigene familiäre Herkunft eine besonders unheimliche Wirkung entfalten“ (Weigel 2005, S. 111). Dabei ist es manchmal die Familiengeschichte des Autors oder der Autorin selbst, die mit ihren Geheimnissen, Leerstellen und familiären Mythen im Roman neu aufgerollt wird,⁴¹ in anderen Fällen wird eine fiktive Familienkonstellation zum Ausgangspunkt der Vergangenheitserforschung.

Das Drei-Generationen-Schema

Häufig, allerdings keineswegs immer, sind es die Enkel, die auf ihre Großeltern zurückblicken und Lücken oder Ungereimtheiten in deren Lebensgeschichten nachgehen (beispielsweise die Erzählerin in Tanja Dückers *Himmelskörper*, oder Stephan Wackwitz in *Ein unsichtbares Land*).

⁴¹ Vgl. auch z.B. *Ein unsichtbares Land. Ein Familienroman*. (Stephan Wackwitz), *Am Beispiel meines Bruders* (Uwe Timm).

In der Figurenkonstellation stellt Neuschäfer ein typischerweise dreigliedriges Schema⁴² fest (vgl. Neuschäfer 2013, S. 42). Auf eine erste Generation, die den Zweiten Weltkrieg als Zeitzeugen erlebt hat, folge „die 68er-Generation der ‚Kriegskinder‘ und eine ‚Enkel-Generation‘, die meist als pragmatisch-gegenwartsbezogen dargestellt wird“ (Neuschäfer 2013, S. 42). Die erste Generation hat den Krieg aktiv miterlebt oder sogar (beispielsweise als Soldat) mitgestaltet und steht tendenziell in dem Verdacht, sich schuldig gemacht zu haben, sei es durch Taten, Unterlassungen oder eine bestimmte Einstellung. Den Angehörigen der ‚68er-Generation‘ wird häufig eine anklagende Haltung gegenüber ihrer Elterngeneration zugeschrieben. Der Enkelgeneration wird schließlich der nötige zeitliche und emotionale Abstand zugesprochen, um sich mit Interesse aber auch Einfühlungsvermögen der Erforschung der eigenen Familiengeschichte zuzuwenden. Diese schematische Dreiteilung kann als Orientierungshilfe dienen, um die Figuren von Familien-Generationenromanen einzuordnen, auch wenn sie nicht immer in dieser Einfachheit vorliegt.

Die Beziehung der einzelnen Figuren untereinander ist dadurch geprägt, dass sie in einer Generationenfolge stehen. Sie sind so einerseits klar voneinander getrennt, da mit der unterschiedlichen Generationszugehörigkeit auch ein je anderes Weltbild, andere Grundsätze, Einstellungen und Denkweisen assoziiert werden. Andererseits sind sie in besonderer Weise miteinander verbunden, durch ein Band, das sie nicht lösen können: das des Blutes. Es ist den Protagonisten nicht möglich, die Vergangenheit einfach hinter sich zu lassen, denn sie tragen sie als familiäres Erbe in sich. Daher wird der Blick zurück gerichtet, um die Familienvergangenheit zu ergründen. Es ist schließlich begründet zu vermuten (in manchem Fall: zu befürchten), dass zwischen den Familiengenerationen „Ähnlichkeiten und Vererbungen“ bestehen (vgl. Neuschäfer 2013, S. 169).

Es ist sicher kein Zufall, dass die vermehrte Publikation von Romanen, die sich mit der eigenen Familiengeschichte während des Zweiten Weltkriegs beschäftigen, in einem Zeitraum stattfindet, in dem die erste Generation, die Zeitzeugen, langsam ausstirbt. Wer den Krieg mit etwa zwanzig Jahren erlebt hat, ist um die Jahrtausendwende bereits zwischen siebzig und achtzig, ein Alter, in dem eine Generation beginnt, natürlicherweise auszusterben. Die private Erinnerung (neben der offiziellen Geschichte) zu erhalten, scheint damit zu einer dringlichen Angelegenheit zu werden. Während ‚Geschichte‘, auch wenn man ihre Daten und Fakten kennt, etwas Äußeres bleibt, ist das Gedächtnis, die (in der Familie) tradierte Erinnerung, Teil der persönlichen Vergangenheit und damit von wesentlicher Bedeutung für die Identitätskonstruktion. Jan Assmann beschreibt eine „kritische Schwelle“ von vierzig Jahren (die also um das Jahr 2000 bereits passiert wäre), nach deren Überschreitung „die Erinnerung wächst und mit ihr der Wunsch nach Fixierung und Weitergabe“ (Assmann 2013, S. 51). Daraus lässt sich auch der Wunsch der nachfolgenden Generationen erklären, ihre Familiengeschichte zu ergründen, solange noch die Möglichkeit besteht, sie anhand eigener sowie fremder Erinnerungen und Zeugnisse nachzuvollziehen.

⁴² Diese Dreiteilung taucht auch bei anderen Autorinnen und Autoren auf; vgl. auch z.B. Ariane Eichenberg: *Familie – Ich – Nation*. Göttingen 2009. z.B. S. 114 ff.)

Transgenerationelle Übertragungen

Im Familienroman werden auch unterbewusst wirksame Verbindungen geschildert. Dazu zählen sowohl unbearbeitete Traumata als auch Konflikte, die in der Familie schwären, obwohl (oder weil) sie meist nicht offen ausgesprochen werden, und die Teil der „geheimnisvollen oder ungeklärten Vergangenheit“ (Weigel) sind, welche die Protagonisten bis in die Erzählgegenwart hinein belastet. Diese „Weitergabe unbearbeiteter Inhalte an nachfolgende Generationen, die sich folglich mit Konflikten auseinandersetzen haben, die primär nicht ihre eigenen sind“ (Jureit 2006, S. 17), bezeichnet Jureit als *transgenerationelle Übertragungen*. Die Traumatisierung findet in der Großelterngeneration statt, wirkt aber innerhalb der Familie weiter. Die Familiengeschichte belastet noch die Enkelgeneration – und da somit „die transgenerationelle Traumatisierung eine Generation betrifft, die nicht selbst an den Ereignissen beteiligt war, auf die sie referiert, ist die Nachträglichkeit der Symptombildung, die nach Freud jedes Trauma kennzeichnet, in die historische Zeit eingebrochen“ (Weigel 2005, S. 125).⁴³ Die eigene Familiengeschichte zu erforschen und zu erzählen könnte somit als Versuch gewertet werden, dieses Trauma zu bewältigen. Der Protagonist steht vor der Aufgabe, seine familiäre Prägung zu erkennen und zu verarbeiten, denn nur so wird es ihm möglich, trotz der familiären Bindung eine eigene und unbelastete Individualität zu entwickeln. Ihm stehen in diesem Prozess nicht selten Schweigen, Lügen oder Vorurteile, auch innerhalb der eigenen Familie, im Weg. Die Familienangehörigen zeigen teilweise „das Potential [...], die Entwicklung des Individuums im Rahmen höherer Integrationsstufen der Gesellschaft zu erschweren oder sogar zu verhindern“ (Neuschäfer 2013, S. 423).

Es ist aber durchaus nicht so, dass die Familienerzählungen vorrangig um einen Prozess der Ablösung kreisen. Während die Protagonisten der Enkel- oder Kindergeneration sich einerseits bemühen, Leerstellen der Erinnerung zu füllen, Geschehenes ans Licht zu bringen und sich davon (als Generation) abzugrenzen, werden andererseits auch familiäre Ähnlichkeiten neu entdeckt. Nicht nur Traumata werden transgenerationell weitergegeben: Der Protagonist Stephan Wackwitz fühlt sich seinem Großvater immer näher, je mehr er sich mit dessen schriftlich festgehaltenen Erinnerungen beschäftigt, obwohl er sich zu Lebzeiten des Großvaters von dessen militaristischer, noch durch das Kaiserreich geprägten Einstellung distanziert und ihn als Jugendlicher abgelehnt hat. Die transgenerationelle Verbindung wird verdeutlicht durch Träume von endlosen Landschaften, die Wackwitz, seinen Großvater und auch noch frühere Generationen (er verfolgt seine Familiengeschichte zurück bis ins Mittelalter) miteinander verbinden. In Tanja Dückers *Himmelskörper* sind es Gegenstände, die von Generation zu Generation weitergegeben werden. So erbt die Protagonistin Freia von ihrer Großmutter eine Halskette, die trotz der Konflikte, die zwischen ihnen herrschen, eine Verbindung symbolisiert. Uwe Timm wiederum entwickelt offenbar psychosomatische Symptome,

⁴³ Sabine Bode beschäftigt sich mit durch den Zweiten Weltkrieg ausgelösten Traumata sowie deren Auswirkungen auf verschiedene Generationen. Grundlage ihrer Bücher *Die vergessene Generation*, *Nachkriegskinder* und *Kriegsenkel* sind unter anderem zahlreiche Gespräche mit Zeitzeugen.

von denen genau die Körperteile betroffen sind, die bei seinem im Zweiten Weltkrieg gefallenen älteren Bruder verletzt wurden, und scheint so symbolisch dessen Versehrtheit zu erben. Es wird bezüglich transgenerationaler Übertragungen und Vererbungen also einerseits „[n]ach Ähnlichkeiten der physischen Erscheinung [...] gefragt, aber vor allem auch nach wiederkehrenden Verhaltensmustern – nach Analogien seelischer Qualitäten“ (Eichenberg 2009, S. 111). Die eigene Familie dient so gleichsam als Spiegel, in dem Eigenschaften betrachtet und Erklärungen für Verhaltensmuster gesucht werden können, die der Protagonist selbst aufweist, aber erst über die Beschäftigung mit anderen Familienmitgliedern erkennen und verstehen kann. Der Versuch der Vergangenheitsbewältigung der Protagonisten kann also zwei Konsequenzen nach sich ziehen: zum einen eine Abgrenzung von der familiären Vergangenheit, die mit einer stärkeren Identifikation mit der eigenen, jungen Generation einhergeht – zum anderen aber auch eine Betonung von ererbten Gemeinsamkeiten, die das Individuum stärker in der Familientradition verankern. Während die Abgrenzung von der Elterngeneration noch die Literatur der 2. Generation dominiert, beispielsweise in der sogenannten *Väterliteratur*, werden in den neuen Familien-Generationenromanen meist die transgenerationalen Verbindungen betont, die in der literarischen Darstellung noch „auffälliger hervortreten als in der gelebten Wirklichkeit“ (ebd. 2009, S. 114).

So scheint in der Literatur der Enkelgeneration „[d]er mentale Bruch, der die nach dem Krieg geborenen Deutschen von ihren Vätern und Großvätern trennt, [...] durch solche intergenerationelle Vermittlung, wie sie sich in der dritten Epoche andeutet, geschlossen werden“ zu können (ebd. 2009, S. 112). Der Protagonist muss nicht wurzellos bleiben – trotz klarer Ablehnung dessen, was in der deutschen Vergangenheit passiert ist, kann der Bezug zur Familienvergangenheit gewahrt oder wiederentdeckt werden und zum Ausgangspunkt der Identitätsentwicklung werden.

Denn die Arbeit an der eigenen Identität scheint für viele Protagonisten ein wesentlicher Antrieb für die Erforschung der Familiengeschichte zu sein. So zieht beispielsweise Uwe Timm zahlreiche Verbindungslinien zwischen sich selbst und dem verstorbenen Bruder, den er nie kennengelernt hat, der aber trotzdem in seinem Leben präsent ist, sowohl in den Erinnerungen und Erzählungen der Eltern als auch in Timms zweitem Vornamen, der der Name des Bruders ist, sowie schließlich in den schon erwähnten körperlichen Symptomen. Der schon lange tote Bruder bleibt gegenwärtig, gleichsam als „ein abgespaltenes Moment seiner [Timm] Ich-Identität“ (vgl. Friedrich 2010, S. 172). Diese Ich-Identität kann nur über eine reflektierte Abgrenzung zum Bruder und in einigen Punkten eben auch Identifikation mit diesem funktionieren. Diese Art der Identitätsarbeit (die sich häufig auch auf Familienmitglieder älterer Generationen bezieht) lässt sich in vielen Familien-Generationenromanen beobachten, sodass man begründet sagen kann, dass „die Autobiografie [...] der entscheidende Subtext [ist], der den Generationenroman steuert“ (Eichenberg 2009, S. 116).

Überformungen

Die Generationenfolge bildet im Familien-Generationenroman ein Element, das in zweifacher Weise wirkt und sowohl der Schilderung der Familienverhältnisse als auch dem Erzählen von Geschichte eine bestimmte Struktur verleiht.

Neuschäfer stellt eine „generationelle Überformung“ von Familienkonflikten fest: Die einzelnen Familienmitglieder treten nicht nur als individuelle Person, sondern immer auch als Vertreter ihrer gesellschaftlichen Generation auf. Das wird anhand verschiedener Beispiele belegt. Neuschäfer zeigt unter anderem an den Romanen von Stefan Wackwitz (*Ein unsichtbares Land*) und Thomas Medicus (*In den Augen meines Großvaters*, 2004), dass die Figuren durch eine generationelle Deutung bestimmt sind und ihnen die ‚typischen‘ Eigenschaften der Generation zugesprochen werden, der sie dem Alter nach zugerechnet werden können (vgl. Neuschäfer 2013, S. 45 ff.). So werde in *Ein unsichtbares Land* „[t]rotz der beschriebenen Bedeutungslosigkeit des Großvaters zu Lebzeiten [...] die Familiengeschichte in diesem Roman durch eine Generationengeschichte überformt“ (Neuschäfer 2013, S. 45). Indem bei der Figurenzeichnung an konventionalisiertes Wissen angeknüpft wird, werden die Figuren des Romans generationell gedeutet. So wird die individuelle Familiengeschichte zu einem Exempel, das beim Verstehen der allgemeinen deutschen Geschichte hilft.

Dabei wird laut Neuschäfer „die generationelle Schichtung der Protagonisten als Unvereinbarkeit der Lebenswelten dargestellt“ (2013, S. 141). So ist es möglich, sich von den in der deutschen Vergangenheit verübten Verbrechen zu distanzieren (das wurde *von einer anderen Generation* getan) und gleichzeitig sich in eine Familientradition einzuordnen, die der eigenen Persönlichkeit Stabilität verleiht.

Besonders bezüglich der Frage von (Mit-)Täterschaft, Schuld und Unschuld findet also auch eine generationelle Überformung von Geschichte statt. „Die Selbstdefinition als Vertreter oder Angehöriger einer Generation ersetzt und überlagert nämlich durchweg das Paradigma von Opfern und (Mit-)Tätern.“ (Weigel 2005, S. 120) Wer der Kriegsgeneration angehört, muss sich dem Vorwurf der Beteiligung an oder Duldung von Verbrechen aussetzen, während derjenige, der den Krieg nur als Kind erlebt hat oder gar nach dem Krieg geboren wurde, aufgrund dieses späten Geburtsdatums selbstverständlich von Schuld freigesprochen werden kann. Dahinter kann das Einzelschicksal leicht zurücktreten. Der Schuldvorwurf an die Täter-Väter-Generation verleiht dem „Diskurs der Generationen [...] für die Vergangenheitspolitik Deutschlands nach 1945 eine zentrale Bedeutung“ (Weigel 2005, S. 120). Die differenzierte und kritische Betrachtung historischer Verläufe löst sich in einer Darstellung der Geschichte als Generationenkonflikt auf.

Familiengeschichte und allgemeine Geschichte

Der Familien-Generationenroman bietet einen subjektiven, familiären Blick auf die allgemeine Geschichte, die mit der dargestellten Familiengeschichte verwoben wird.

Die Generationenfolge, in der die Figuren präsentiert werden, bietet im Roman die Möglichkeit für „zahlreiche Verweise auf den sozialen und kulturellen Wandel im 20. Jahrhundert“ (Neuschäfer 2013, S. 401), sodass anhand der Familiengeschichte die Zeitgeschichte sichtbar wird. ‚Generation‘ dient dabei „als Vermittlungsbegriff zwischen individueller Biographie und Gesellschaft“ (Jureit/Wildt 2005, S. 7). Geschichtliche Abläufe werden, über offizielle Zahlen und Fakten hinaus, durch die persönliche Verwicklung des Protagonisten und seiner Familie darin (emotional) zugänglich gemacht. Das Geschilderte wird aber ganz bewusst *nicht* in einen Gegensatz zur allgemeinen, faktenbasierten Geschichtsschreibung gerückt.

Erzählungen wie *Ein unsichtbares Land* oder *Am Beispiel meines Bruders* sind aus der subjektiven Perspektive des Autors (und Protagonisten) heraus verfasst, der sich mit seiner Familiengeschichte auseinandersetzt – und sie erheben darüber hinaus aber auch den Anspruch, die historische Wahrheit korrekt wiederzugeben. Dieser Anspruch auf historische Richtigkeit wird vor allem dadurch untermauert, dass wiederholt Originaldokumente wie Tagebücher, Briefe, Fotografien etc. in den Text integriert werden. Diese wecken den Eindruck von Unverfälschbarkeit der Erinnerung und dienen so der Glaubhaftigkeit der Werke.

Es wird allerdings trotzdem durch Auswahl und Interpretation der Texte beeinflusst, welches Bild von den Figuren und Geschehnissen im Roman entsteht, sodass sich „die individuelle Perspektive und Schreibintention des jeweiligen Autors als dominant gegenüber dem verarbeiteten historischen Material, gegenüber den eventuell integrierten Dokumenten [erweist]“ (Friedrich 2010, S. 170).

Obwohl also ein Thema behandelt wird, das in der Vergangenheit der gesamten deutschen Bevölkerung eine zentrale, prägende Rolle spielt, und dabei auch Glaubwürdigkeit bezweckt wird, handelt es sich bei Familien-Generationenromanen nicht um Geschichtswerke und sie sollten nicht als solche rezipiert werden. Die Familiengeschichte steht vor der objektiven Darstellung von Geschichte im Vordergrund. Neuschäfer merkt dazu an, dass „die familiäre Vergangenheit zwar als äußerst relevant für die Gegenwart [erscheint]; das vorhandene ‚common-sense-Wissen‘ über historische Prozesse [...] bei den Lesern jedoch eher vorausgesetzt als erweitert“ wird (Neuschäfer 2013, S. 400). Es findet also nicht unbedingt Wissensvermittlung über die Zeit des Zweiten Weltkriegs statt – eher erfährt der Leser etwas über die Bedeutung der Kriegserlebnisse für die Familien, deren Mitglieder über Generationen hinweg bis heute dadurch geprägt sind.

Zusammenfassend kann man festhalten, dass Generation – oder die Abfolge von Generationen – in Familien-Generationenromanen einerseits dazu dient, den Protagonisten oder die Protagonistin ihrer Herkunft zu vergewissern, während sie andererseits eine Distanzierung von den Taten früherer Generationen ermöglicht. Auch kann die Generationenfolge dazu dienen, Zeitgeschichte nicht nur über Fakten, sondern auf Gefühlsebene zugänglich zu machen. Inwieweit sich das synchrone Generationsbuch davon unterscheidet, soll im Folgenden betrachtet werden.

Synchrone Generationen

Die auf synchroner Ebene verbundene Generation ist ein „bereits etabliertes und massenmedial schon vielfach inszeniertes und regelmäßig aufgerufenes Gemeinschaftsmodell“ (Jureit 2006, S. 89), das in Publikationen sowie in der medialen Öffentlichkeit so präsent ist, dass man laut Heinz Bude „Deutschland mit einer gewissen Übertreibung als das Land der Generationen bezeichnen“ kann (Bude 2005, S. 36). Die Thematisierung von ‚Generation‘ in Generationsbüchern reiht sich also in einen regen Diskurs ein. Anders als Familiengenerationen, die ein biologisches Faktum darstellen, sind gesellschaftliche Generationen nicht ‚an sich‘ existent. Sie müssen immer erst kommunikativ hergestellt werden – „sie werden gemacht“ (Jureit 2006, S. 41). Und genau das wird auch im Generationsbuch unternommen.

Die Generation ist im Generationsbuch nicht nur ein (strukturegebendes) Element innerhalb einer komplexeren Handlung, sondern sie ist selbst das offen kommunizierte Thema, ihre Darstellung das mehr oder weniger konkret erklärte Ziel des Textes. So definiert beispielsweise Bernhard von Becker die „Babyboomer-Kernjahrgänge 1960 bis 1965“ (von Becker 2014, S. 25) als Gegenstand „der Biografie, die wir hier schreiben“ (ebd., S. 17). Olivier Jeges sagt in seinem Buch über die ‚Generation Maybe‘, er habe „versucht [...] unsere Generation unter die Lupe zu nehmen, so wie der Forscher ein Insekt. Er will bei genauerem Hinsehen zu der Einsicht kommen, um was für ein Tier es sich dabei handeln könnte“ (Jeges 2014, S. 16). Ähnlich gehen auch andere Autorinnen und Autoren vor. Es wird dem Leser klar mitgeteilt, welches Ziel das jeweilige Buch verfolgt. Die gewählte Generation soll genau betrachtet, ihre kollektive Biografie nachgezeichnet werden.

‚Generation‘ als Identifikationsangebot

Die narrativen Strategien sowie die (paratextuelle) Präsentation des Textes scheinen in Generationsbüchern meist darauf ausgelegt zu sein, dem Leser einen einfachen Zugang zum Erzählten zu ermöglichen. Dazu zählt das „Wir“ der Erzählperspektive sowie die Orientierung an leicht wiedererkennbaren Alltagssituationen und -beobachtungen, die es dem Lesenden leicht machen, bei der Rezeption des Textes an eigene Erfahrungen anzuknüpfen.

Bereits der Blick auf den Buchumschlag macht gemeinhin klar, dass mit dem Buch ein Identifikationsangebot bereitgestellt wird. Die *Generation* bildet den Titel, normalerweise verknüpft mit einem Begriff, der aus der Alltagssprache oder aus populärkulturellen Zusammenhängen geläufig ist. Die zweite Komponente des Titels (und der Generationsbezeichnung) knüpft häufig an aktuelle Diskussionen oder Trends an (wie beispielsweise Werbekampagnen im Fall von *Golf* und *Maybe*). Ob nun in Verbindung mit *Golf*, *Ally*, *Z* oder *Maybe* – das Wort *Generation* im Titel des Buches signalisiert, dass hier ein Kollektiv thematisiert wird, dem sich jeder zugehörig fühlen kann, der sich im entsprechenden Alter befindet, und das jeder andere (ältere oder jüngere) Leser zumindest aus seiner Alltagserfahrung heraus wiedererkennen kann. In

diesem Sinne präsentiert auch Jeges sein Buch in einer Ansprache seiner Leser als „im besten Fall ein[en] Spiegel, in dem ihr euch oder eure Umgebung wiedererkennt, in dem Sie, wenn Sie Golfer oder 68er sind oder sonst einer anderen Generation angehören, uns Maybes kennen lernen“ (Jeges 2014, S. 16/17). Es gibt keine Barrieren (außer des Geburtszeitpunktes), es handelt sich bei Generationen nicht um elitäre Gruppen, es sind weder Fertigkeiten noch Wissen vonnöten, um dazuzugehören. Der kollektivierende Begriff der Generation, das Ansprechen eines „Wir“ wecken die Assoziation von Gemeinschaft und laden förmlich dazu ein, sich zugehörig zu fühlen.

Ob nun die Einordnung in einen Familienzusammenhang oder in eine Generationseinheit erfolgt – beiden Fällen „ist gemeinsam, dass die Subjekte sich über Kollektive definieren“ (Eichenberg 2009, S. 112). Sich einer sozialen Gruppe zugehörig zu fühlen, sich mit ihr zu identifizieren, ist immer auch von Bedeutung für die Identitätskonstruktion des Einzelnen.

Vergleicht man in diesem Punkt Generationsbuch und Familien-Generationenroman, so kann festgehalten werden, dass zwar in beiden der Protagonist über seine Generationszugehörigkeit einem Kollektiv zugeordnet wird – aber das auf gänzlich unterschiedliche Weise. Die (genealogische) Herkunft und die Familienvergangenheit spielen im Generationsbuch für gewöhnlich keine erwähnenswerte Rolle. Die Angehörigen der nächstälteren Familiengeneration, Vater und Mutter, treten höchstens in ihrer Rolle als Eltern auf, als eigene Charaktere mit individuellen Eigenschaften (oder gar als Teil eines transgenerationell vererbten Familientraumas) kommen sie nicht vor. Für den jeweiligen Protagonisten scheinen familiäre Ähnlichkeiten eine weitaus weniger wichtige Rolle zu spielen als Gemeinsamkeiten, die er mit Altersgenossen teilt. Auch die Abgrenzung gegen andere, die ebenfalls notwendig ist, um die eigene Identität zu definieren, findet weniger innerhalb der Familie als vielmehr gegen andere gesellschaftliche Generationen statt (obwohl diese Generationen teilweise auch innerhalb der Familie existent sein können). Die ‚68er‘ sind dabei ein besonders beliebter Vergleich – möglicherweise unter anderem, weil diese Generation im öffentlichen Diskurs so präsent ist und sich gleichzeitig als letzte ‚politische‘ Generation, als die sie häufig bezeichnet wird, deutlich von den folgenden „Wohlfahrtsstaatsgenerationen“ (Bude) abgrenzen lässt. Jeges bezieht sich ebenso auf diese Generation (vgl. Jeges 2014, S. 30) wie Bernhard von Becker, der dem Generationenvergleich ein ganzes Kapitel widmet (vgl. ebd., S. 22 ff.: „Achtundsechziger und Golfer“). Später erschienene Texte beziehen sich auch auf die ‚Generation Golf‘, die ja ebenfalls ‚Karriere‘ gemacht hat (vgl. z.B. Mohr 2003, S. 15, von Becker 2014, S. 22 ff.). Vor dieser Folie können dann die Eigenschaften der jeweils beschriebenen Generation herausgearbeitet und im Kontrast als generationstypisch bestätigt werden.

‚Generation‘ als Erinnerungsgemeinschaft

Für die Identitätskonstruktion des Einzelnen sowie für die kollektive Identität der Gruppe sind nicht nur Ähnlichkeiten wesentlich, sondern auch eine gemeinsame

Vergangenheit, auf die zurückgeblickt werden kann. Was aus der Vergangenheit erinnert wird, bestimmt das Bild, das eine Einzelperson oder auch ein Kollektiv in der Gegenwart von sich selbst hat. Das gilt auch für Generationen. Wer sich einer Generation zurechnet, zeigt damit gleichzeitig an, dass er die Erinnerungen teilt, die für deren Selbstverständnis grundlegend sind. In diesem Sinne dient ‚Generation‘ als Marker für eine Gemeinschaft, deren Mitglieder teilhaben an einem *kollektiven Gedächtnis*.⁴⁴ Diese Teilhabe wirkt wiederum identitätsstiftend.

Die Erinnerung kann Vergangenheit nicht konservieren. Sie wird mit jedem Erinnern neu rekonstruiert und dabei immer von dem gegenwärtigen Kontext beeinflusst, in dem das Erinnern stattfindet. Und im Grunde wird im Generationsbuch ein solcher Kontext hergestellt. Die Bedeutung bestimmter Situationen, Produkte und Medieninhalte für eine Generation wird hervorgehoben und damit ein bestimmtes Bild von ihr geprägt. Dieses Bild wiederum beeinflusst auch die Erinnerung dessen, der sich während des Lesens selbst an die beschriebene Zeit zurückerinnert. Die im Text beschriebenen Dinge werden in der Rekonstruktion der Erinnerung vermutlich stärker präsent sein als andere, die nicht erwähnt wurden. So erscheint die Ähnlichkeit zwischen der beschriebenen Generation und der ‚selbst erinnerten‘ Generation stärker, als es sonst vielleicht der Fall wäre. Das Bild von dieser Generation wird sozusagen homogenisiert und tritt klarer und wiedererkennbarer aus der Masse von Einzelschicksalen hervor.

‚Generation‘ als Legitimation und Schreibanlass

Die Generation erfüllt im Generationsbuch noch eine weitere Funktion: Sie legitimiert den Text an sich. Der Anspruch, für eine ganze Generation zu stehen, verleiht der einzelnen Biografie die Berechtigung, erzählt zu werden. Das Generationsbuch reiht meist Alltagsbeobachtungen und Reflexionen der Autorin oder des Autors sowie Anekdoten aus dem täglichen Leben aneinander, die durch keine komplexe Handlung oder tiefere Bedeutung zusammengehalten werden. Das Aufwachsen und die Erfahrungen des Einzelnen, die sich selten durch dramatische Einschnitte, große Erlebnisse kennzeichnen, werden nur dadurch erzählenswert, dass sie für eine gesamte Generation stehen. So leitet Reinhard Mohr sein Buch über die *Generation Z* mit dem Wunsch ein: „Dennoch ist zu hoffen, dass sich einige Leser hier und da wiedererkennen werden“ (Mohr 2003, S. 7). Katja Kullmann macht mit der einleitenden Frage „Gehören Sie auch zu der Million Frauen, die dienstagsabends zwischen 22 und 23 Uhr bei Vox *Ally McBeal* einschalten [...]?“ (Kullmann 2002, S. 7) klar, dass der folgende Text zumindest für diese Million als repräsentativ gelten möchte. Und auf ähnliche Weise wird auch in anderen Generationsbüchern argumentiert. Die Repräsentativität rechtfertigt es, das Gewöhnliche, Alltägliche zum Gegenstand zu machen.

⁴⁴ Zum Begriff des kollektiven Gedächtnisses siehe auch Maurice Halbwachs (u.a. *Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen* Berlin und Neuwied: 1966) sowie Jan Assmann: *Das kulturelle Gedächtnis*. München 1992 [7. Aufl. 2013]

3. Geschichtliche Entwicklung

3.1. Die Entwicklung von Generationenerzählungen in Deutschland

Um verstehen zu können, warum gerade in Deutschland die Generationstexte derart erfolgreichen Genre sind, ist es hilfreich, sich über deren Ursprünge klar zu werden. Die Geschichte des Erzählens von und Berichtens über Generationen reicht weit zurück und stellt moderne Generationsbücher in eine gewisse Tradition. Nur wenn man diese berücksichtigt, wird es möglich, zeitgenössische Generationenerzählungen in ihrer vollen Bedeutung zu erfassen.

Auch wenn sie erst in den letzten Jahrzehnten durch steigende Publikationszahlen und wachsende Popularität wieder in den Fokus der öffentlichen Aufmerksamkeit gerückt ist, so ist die Generationenerzählung doch kein ganz neues Phänomen in der deutschen Literatur. Schon im 19. Jahrhundert werden vereinzelt die Schicksale bestimmter Geburtenjahrgänge, verbunden mit zeitgeschichtlichen Ereignissen, literarisch dargestellt. Dabei wird zunächst noch wenig von ‚Generation‘ gesprochen – dieser Begriff wird erst später populär –, sondern von ‚Jugend‘.

Deutsche Jugend

‚Jugend‘ ist – genau wie ‚Generation‘ – ein vieldeutiger Begriff und wird „im alltäglichen und wissenschaftlichen Sprachgebrauch keinesfalls einheitlich verwendet“ (Sander/Vollbrecht 2000, S. 7). Da hier der Zusammenhang von Jugend und Generation betrachtet wird, ist vorrangig die Bedeutung von Jugend in der Gesellschaft von Interesse, nicht als Entwicklungsphase im Leben des Individuums. Beschäftigt man sich mit Jugend, so ist besonders darauf zu achten, dass „Jugendsemantik [...] von dem realen Jugendleben unterschieden werden“ muss (ebd., S. 8). Als Bezeichnung für eine bestimmte Bevölkerungsgruppe gleichen Alters taucht der Ausdruck seit dem 18. Jahrhundert auf, in den Bezeichnungen „junge Herren“ oder „Jünglinge“ für junge Männer eines gewissen Standes und Lebensstils, wobei die Bezeichnung aber jeweils „nur eine verschwindend kleine Gruppe von jungen Männern umfaßte“ (vgl. Ferchhoff 2000, S. 32). Innerhalb dieser gesellschaftlichen Gruppen beginnt „die literarische Ausbildung von Jugendkultur schon im 18. Jahrhundert mit dem Wirken politisch interessierter *Jünglinge* und Schriftsteller (Sturm und Drang)“ (Ferchhoff 2000, S. 37). Diese literarischen Bewegungen setzen sich in Deutschland zu Anfang des 19. Jahrhunderts in den Bestrebungen gesellschaftlicher Gruppierungen fort, die sich gegen restaurative Strömungen und etablierte Verhältnisse wenden. Zur Jugend zu gehören, jung zu sein, ist dabei anscheinend ein wesentlicher Teil des Selbstbildes dieser *Jünglinge*, weshalb Mark Roseman in diesem Zusammenhang von einem regelrechten Jugendkult und der Rhetorik einer „Sendung der Jugend“ spricht. Diese werde im Zuge der Bewegung zum gemeinsamen Diskurs mehrerer Studentengenerationen (vgl. Roseman 2005, S. 184). ‚Jugend‘ beziehe sich dabei weniger auf einen bestimmten

Lebensabschnitt als vielmehr auf eine gewisse Geisteshaltung, die ‚jung‘ im Vergleich mit herrschenden Denkweisen ist. Als Geisteshaltung sei die Jugendbewegung des 19. Jahrhunderts nicht auf einen Altersabschnitt oder auf bestimmte Geburtsjahrgänge beschränkbar. Daher erscheint es plausibel, mit dem Begriff ‚Jugendgeneration‘, wie Roseman vorschlägt, nicht nur auf eine Alterskohorte zu referieren, sondern diese als eine *Imagined Community*⁴⁵ zu sehen (Roseman 2005, S. 183). Einer solchen geglaubten Gemeinschaft kann jeder angehören, der ihre Vorstellungen, Ansichten und Ziele teilt, unabhängig davon, in welchem Alter er sich befindet.

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts tritt eine antirestaurative, ‚junge‘ Geisteshaltung, die sich gegen die reaktionäre Politik in Deutschland wendet, besonders in den Schriften einiger Literaten zutage, die der Bewegung des „Jungen Deutschland“ zugerechnet werden (vgl. ebd., S. 184). Durch ihre Texte und Veröffentlichungen kann „[a]us der breit rezipierten literarischen Kultur [...] ein Ausdruck der Identität unter den jüngeren und gebildeten Deutschen“ entstehen (ebd., S. 184). Die Jugendrhetorik erweist sich als verbindendes Element, durch welches die „*Imagined Community* des Jungen Deutschland und die Selbstbeschreibung vieler Tausender junger Deutschen [...] sich einander an[näherten]“ (ebd., S. 184).

In diesem Zusammenhang kann noch einmal auf Mannheim verwiesen werden. Wie bereits erwähnt spricht er, genauso wie Roseman in diesem Fall, der „Literatenschicht“ eine besondere Rolle in Bezug auf die Herausbildung von Generationen zu. Die dominanten Strömungen, die das Bild bestimmen, das von einer Generation entsteht, seien in Schriftstellerkreisen und in der Literatur besonders deutlich zu erkennen. Er stellt fest, dass, wenn „sich primär an den Schicksalen von Literaten orientiert“ wird (Mannheim 1928, S. 326), der generationstypische Zeitgeist in verdichteter Form erkannt werden könne, da diese Gruppe stärker empfänglich für solche Strömungen sei als die Mehrheit der bürgerlichen Bevölkerung. Im Zuge dieser Feststellung bezieht sich Mannheim ebenfalls auf die Jugendbewegungen des 19. Jahrhunderts und schreibt, dass die „Restaurationsepoche und die soziale und politische Schwäche des deutschen Bürgertums am Anfang des 19. Jahrhunderts [...] zunächst die Entelechiebildung am romantischkonservativen Pol der Jugend [begünstigte], durch die auch ein großer Teil der sozial freischwebenden Literatenschicht attrahiert wurde“ (Mannheim 1928, S. 326). Diese Schicht schuf dann im Geiste der Generationsentelechie Schriften, die diese wiederum schärfer konturiert hervortreten ließen. Sowohl Roseman als auch Mannheim präsentieren in ihren Ausführungen die Jugendbewegungen und den Jugendkult seit dem frühen 19. Jahrhundert als Vorläufer, welche die identitätsstiftende (Selbst-) Definition von abgrenzbaren Bevölkerungsgruppen als *eine Generation* vorbereiten.

Erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts wird die Jugend als eigenständige Lebensphase wahrgenommen.⁴⁶ Diese ‚Entstehung der Jugend‘ hängt unter anderem damit

⁴⁵ Das Konzept der *Imagined Community* geht auf Benedict Anderson zurück (Benedict Anderson: *Imagined Communities: Reflections on the Origin and Spread of Nationalism*. London 2006 [erste Auflage 1983]).

⁴⁶ zur Etablierung der Jugend als eigene Lebensphase Ende des 19. Jahrhunderts vgl. auch Peter Dudek: *Jugend als Objekt der Wissenschaften*. Opladen 1990. (z.B. S. 49: „Die sozialstrukturelle und demographische Entwicklung des ausgehenden 19. Jahrhunderts hat im deutschen Reich u.a. dazu geführt, daß die Jugend

zusammen, dass durch verschiedene gesellschaftliche Entwicklungen wie die Schulpflicht, Veränderungen der Arbeitswelt (im Zuge der Industrialisierung) und spezialisierte Ausbildung gegen Ende des 19. Jahrhunderts Jugendliche zunehmend in altershomogenen Gruppen sozialisiert werden und nicht nur im altersheterogenen Umfeld der Familie (vgl. Abels 2008, S. 113). Es entsteht eine Phase zwischen Kindheit und Erwachsenenalter, die vorrangig mit Altersgenossen verbracht wird. Diese Phase bezeichnen Uwe Sander und Ralf Vollbrecht in *Jugend im 20. Jahrhundert* als „ein[...] Gleichaltrigenleben[...] Heranwachsender [...], das wir *Jugend* nennen“ (Sander/Vollbrecht 2000, S. 7). So entsteht die Voraussetzung dafür, dass sich Jugendliche stärker als Teil einer altersgleichen Gemeinschaft wahrnehmen und letztendlich ein generationelles Bewusstsein entwickeln können. Dieses Bewusstsein kommt zu Beginn des 20. Jahrhunderts in Jugendbewegungen wie dem *Wandervogel* zum Ausdruck, in denen sich Jugendliche selbstbewusst als Gruppe wahrnehmen und inszenieren und eine eigene *Jugendkultur* entwickeln (vgl. Ferchhoff 2000, S. 41). Diese beinhaltet „eine kritische Abgrenzung von den bürgerlichen kulturellen Leitwerten der älteren Generation“ (Ferchhoff 2000, S. 41). Generationelles Empfinden und die Abgrenzung gegen andere Generationen erscheinen demnach als ein bedeutsames Merkmal des Selbstverständnisses in den Jugendbewegungen. Damit wirken sie als Vorläufer von später entstehenden Generationenkonstruktionen.

Der neu geprägte Jugendbegriff tritt mit bestimmten Konnotationen auf. Nachdem die Phase der Jugend einmal ‚entdeckt‘ ist, entwickelt sich zu Ende des 19. Jahrhunderts ein in breiteren Bevölkerungsschichten wahrgenommener Jugendkult, im Zuge dessen „[d]er jungen Generation kraftspendende und kulturelnerneuernde Kompetenzen und Aufgaben zugewiesen“ werden (Ferchhoff 2000, S. 36). Wilfried Ferchhoff identifiziert für diese Zeit die „Verjüngung‘ der Kultur und ‚Jugendlichkeit‘“ als „mit Pathos versehene zentrale gesellschaftliche Leitwerte“ (Ferchhoff 2000, S. 36). Diese „Jugendrhetorik“ etabliert sich in Deutschland im Diskurs über gesellschaftliche Neuerungen. In der Jugend wird offenbar eine reformierende Kraft gesehen, die Veränderungen – auch für die Gesamtheit der Gesellschaft – bewirken kann. Dieser Zusammenhang findet sich ebenfalls in den Aussagen anderer Autoren wieder. So schreibt Kurt Möller, dass von der Jugend zu Anfang des 20. Jahrhunderts „politisch relevante Stimmungen, kulturelle Neuerungen und soziale Bewegungen aus[gehen]“ (Möller 2000, S. 273), und Heinz Abels konstatiert, es sei die Aufgabe der Jugend, „Überkommenes auf seine Angemessenheit zu prüfen, um die Moderne zu begründen“ (Abels 2000, S. 76) und damit gesellschaftlichen Wandel herbeizuführen. In Auseinandersetzung mit der älteren Generation setze die Jugend „etwas Neues in Gang“ (ebd. S. 76) und könne so Veränderungen in der Gesellschaft anstoßen. Gesellschaftlicher Wandel und der Wechsel von Generationen werden durch diese Verbindung von Jugend mit Erneuerung miteinander verknüpft.

als ein gesellschaftliches und pädagogisches Problemfeld, als eigenständige Lebensphase entdeckt wurde.“), sowie Uwe Sander/Ralf Vollbrecht (Hrsg.): *Jugend im 20. Jahrhundert*. Neuwied/Kriftel/Berlin 2000.

Es zeigt sich also, dass der Terminus ‚Jugend‘ im 19. Jahrhundert den Diskurs beherrscht, wenn es um neue gesellschaftliche Entwicklungen geht. Ein Beispiel für diesen bestehenden Zusammenhang bietet ein Text des Schriftstellers Karl Immermann. Immermann wählt den Begriff der Jugend für die Überschrift eines Werkes, das einer modernen Generationsbeschreibung schon verhältnismäßig nahekommt: 1840 wird sein Text *Die Jugend vor 25 Jahren* erstmals veröffentlicht – Jahre bevor Dilthey und Mannheim den Begriff der Generation genauer definieren und für die Wissenschaft nutzbar machen. Er verbindet darin autobiografische Elemente und Darstellungen geschichtlicher Ereignisse und unternimmt die Beschreibung und Erklärung einer Zeitspanne, die sowohl für die deutsche Nation als auch für sein eigenes Leben prägend gewirkt hat. Immermann widmet sich in seiner Erzählung der napoleonischen Herrschaft in Deutschland, genauer: den Jahren zwischen 1806 und 1813. Als Ziel seiner Erzählung nennt er,

„zu schildern, wie und auf welche Weise die norddeutsche Jugend von den beiden Tagen,⁴⁷ von dem was zwischen ihnen lag, und von dem, was dem letzten unmittelbar folgte, berührt worden ist, welche Gestalt des Geistes und des Herzens ihr dadurch zukam, und in welchen Folgen sich diese Gestalt abdrucken mußte“ (Immermann 1937, S. 361).

Wenngleich Immermann, im Geiste seiner Zeit, von ‚Jugend‘ statt von ‚Generation‘ spricht (was sich bis auf wenige Ausnahmen im gesamten Text so fortsetzt) klingen in dieser Absicht schon wichtige Merkmale einer Generationenerzählung an.

Immermann beschreibt wechselseitige Bezüge zwischen Zeitgeschichte und Generation („wie und auf welche Weise Jugend von den beiden Tagen [...] berührt worden ist“), die eine Abgrenzung gegen diejenigen ermöglichen, die an den entsprechenden Ereignissen nicht partizipiert haben. Auch geht er auf die *Prägung* ein, welche die Generation durch diese Ereignisse erfährt („welche Gestalt des Geistes und des Herzens ihr dadurch zukam“). Im dritten Schritt thematisiert er, dass die Generationsangehörigen infolge der erlebten Prägung eine ähnliche Verhaltensweise entwickeln („in welchen Folgen sich diese Gestalt abdrucken mußte“). Damit erfüllt die Generation der „Jugend vor 25 Jahren“ schon eine der Bedingungen, die Mannheim für eine Generationseinheit fordert: ein „einheitliches Reagieren“ (Mannheim 1928, S. 313) auf gemeinsame Erfahrungen.

Immermann unternimmt einige Anstrengungen, um die von ihm beschriebene Gruppe trennscharf abzugrenzen. Schon der erste Satz bietet eine recht genaue Definition: „Die Jugend vor 25 Jahren! – Was heißt das? Das soll die Jugend heißen und bedeuten, welche am vierzehnten Oktober 1806 mindestens zehn Jahre und höchstens sechzehn Jahre alt war“ (Immermann 1937, S. 361). Und diese Gruppe wird noch weiter eingegrenzt, indem er schreibt, „dass hier die Jugend von Norddeutschland gemeint ist.“ (ebd., S. 361). Doch eine altersbezogene sowie räumliche Eingrenzung erweist sich als noch nicht präzise genug, weshalb Immermann zusätzlich auf die Geisteshaltung eingeht, die

⁴⁷ Immermann bezieht sich hier auf den 14.10.1806, an dem die preußische Armee in der Schlacht bei Jena und Auerstedt eine schwere Niederlage gegen Napoleons Truppen erleidet, sowie auf den 03.02.1813, an dem „der Wiederaufbau durch die Gesamtkraft der Nation in die Sichtbarkeit zu treten“ begann (Immermann 1937, S. 361)

für ihn eine Voraussetzung darstellt, um zu der beschriebenen Generation gerechnet werden zu können. Für diejenigen, denen die ‚richtige‘ national-deutsche Gesinnung abgeht, „werden die nachfolgenden Blätter nicht beschrieben“ (ebd., S. 362). Auch gegen jüngere und ältere Generationen wird eine Abgrenzung vorgenommen, da diese entweder noch nicht bereit gewesen seien, die prägenden Eindrücke angemessen zu verarbeiten, oder schon zu gefestigt in ihrem Charakter, um von der Wirkung dieser Einflüsse neu geformt zu werden (vgl. Immermann 1937, S. 361/362).

Zwischen Immermanns Text und modernen Generationsbüchern liegen mehr als hundert Jahre, zahlreiche Generationen und Jahrzehnte der Generationenforschung – trotzdem lassen sich Ähnlichkeiten in der Vorgehensweise erkennen. Die Texte moderner Generationsbücher beginnen in gleicher Weise meist mit einer genauen Definition der behandelten Generation, legen die Jahrgänge fest, auf die sie sich beziehen und grenzen die von ihnen thematisierte Generation gegen jüngere und ältere Generationen ab. Die Prägung wird ebenso angesprochen wie daraus resultierende ähnliche Verhaltensweisen.

Auch die Verknüpfung von eigener Biografie und Generationsbiografie wird auf ähnliche Weise begründet. Im zeitgenössischen Generationsbuch wird, wie bereits erwähnt, das Erzählen der eigenen Biografie dadurch legitimiert, dass diese stellvertretend für eine Generation steht. Blickt man nun auf den älteren Text, so zeigt sich, dass diese Vorgehensweise keineswegs neu ist. Immermann schreibt, „[ich werde] in meine Schilderungen viel Individuelles verweben, werde mich sogar nicht scheuen, mit Knabenerinnerungen zu beginnen“ (Immermann 1937, S. 374), allerdings stellt er bescheiden fest, dass sein eigenes Leben „nicht wichtig genug“ sei, um als alleiniger Inhalt des Buches zu dienen (vgl. ebd., S. 374). Er gibt daher an, seine autobiografischen Schilderungen auf die Punkte beschränken zu wollen, „wo die Geschichte ihren Durchzug durch mich hielt“ (ebd., S. 374). Die große Geschichte wird am kleinen Schicksal erklärt. Die historische Bedeutung und die Repräsentativität rechtfertigen es, die persönliche Biografie zum Thema zu machen.

Die Jugend vor 25 Jahren unterscheidet sich allerdings auch in einigen wesentlichen Punkten von heutigen Generationsbüchern. Bedeutsame Differenzen zeigen sich besonders in der Art und Weise, wie Immermann die Zeitgeschichte in seine Erzählung miteinbezieht. Er legt offenbar großen Wert auf die korrekte und detailreiche Schilderung der historisch-politischen Ereignisse der Zeit „vor 25 Jahren“ und räumt diesen innerhalb seines Textes viel Platz ein. Er widmet sich ausführlich der napoleonischen Herrschaft in Deutschland, schildert ihren Beginn, ihren Verlauf, ihre Auswirkungen auf die Bevölkerung. Um dem Leser die damaligen Geschehnisse verständlich zu machen und eine Erklärung für ihre Entwicklung zu liefern, holt Immermann weit aus. Sein Text behandelt nicht nur Begebenheiten in Deutschland, sondern auch die übernationalen politischen Hintergründe. Lange Abschnitte beschäftigen sich mit einer ausführlichen Beschreibung der Person Napoleons, wobei darüber hinaus dargelegt wird, warum dieser Immermanns Meinung nach als Despot gescheitert ist (vgl. Immermann 1937, S. 530 ff.). Im Folgenden schlägt er den Bogen zurück zur deutschen Jugendgeneration, die, ebenso wie die gesamte Gesellschaft, den Auswirkungen des „napoleonischen Despotismus“ ausgesetzt ist. Allerdings ist der Ton

dabei teilweise eher der einer geschichtlichen Abhandlung, weniger der eines subjektiven – wenn auch generationstypischen – Erfahrungsberichts. Wenn er schreibt, dass „[d]ie Jugend [...] von dem Gewühle disparater Vorstellungen, welche die moderne Völkerwanderung aufstörte, noch inniger ergriffen [wurde], als das Alter“ (ebd., S. 545), verrät er mit dieser Formulierung nicht, dass er dieser Jugend selbst angehört hat, sondern tritt eher als Beobachter geschichtlicher Verläufe auf. Immermann nutzt seinen Text auch, um auf allgemeinere Themen einzugehen. So nimmt er seine Generationenerzählung als Ausgangspunkt für einen Exkurs über die deutsche Familie an sich, in der erklärten Absicht, „den Mitteldurchschnitt der damaligen deutschen Häuslichkeit zu schildern“ (ebd., S. 406), die er dann mit den seiner Meinung nach typischen Familienverhältnissen anderer Nationalitäten vergleicht.

Wie sich zeigt, sind es die großen politischen Ereignisse, die Geschichte und der Charakter der deutschen Nation, die Immermann, ausgehend von der Beschreibung einer Jugendgeneration, zum Gegenstand seines Textes macht. Dabei schildert er nicht nur Daten und Fakten, sondern auch die Bedeutung der Ereignisse für die deutsche Bevölkerung und insbesondere für die Jugend – trotzdem bleibt aber das politisch-historische Großereignis bestimmend für seine Erzählung. Die von ihm gesetzten Altersgrenzen leiten sich ebenso davon her wie die thematischen Schwerpunkte.

Ganz anders verhält es sich mit Generationen und Generationenerzählungen aus jüngerer Zeit. Die Alterskohorten, die auf die Generation der „68er“ folgen, müssen sich alle mit mal mehr oder weniger vehement geäußerten Vorwürfen auseinandersetzen, sie seien „unpolitisch“⁴⁸ oder „politikmüde“. Keine dieser Generationen leitet ihre Existenz von einem politischen Großereignis her. Die historisch bedeutsamen Ereignisse sind offenbar nicht wesentlich für ihr Selbstverständnis oder ihre Definition. Werbung, Fernsehen, Lifestyle, technischer Fortschritt – das scheint, betrachtet man die (Selbst-)Beschreibungen dieser Generationen, als viel prägender empfunden zu werden als Politik und nationales Geschehen. Das ist einerseits verständlich für Jahrgänge, die während ihrer Lebenszeit keinen Krieg im eigenen Land erlebt haben – andererseits wachsen sie nicht in einer Zeit ohne politische Großereignisse auf, die eine Positionierung oder politisches Engagement herausfordern.

Keine der Publikationen über Generationen, die seit den 1990er Jahren erschienen sind, trägt eine politisch konnotierte Generationsbezeichnung als Titel. Stattdessen fungieren Populärkultur, aktuelle Trends und Alltagserfahrungen als Namensgeber. Historisch bedeutsame, politische Entwicklungen spielen in diesen Texten höchstens eine untergeordnete Rolle. Sie gehören zum Rahmen, in dem sich die betreffende Generation entwickelt, sind aber weder für die Benennung noch die Abgrenzung der Generation bestimmend, und so wird ihnen im Text meist wenig Raum zugestanden. Politikernamen oder Regierungsperioden werden gelegentlich genannt, allerdings eher

⁴⁸ Dieser Vorwurf wird über einen langen Zeitraum hinweg immer wieder, zum Beispiel in verschiedenen Artikeln, erhoben. Ein Beispiel bietet ein Spiegel-Artikel aus dem Jahr 2014 über die zu diesem Zeitpunkt aktuelle Studentengeneration: „Die Studenten sind ‚unpolitischer‘ als frühere Jahrgänge [...] Viel wichtiger als Politik ist ihnen sowieso ein gewisser Wohlstand.“ (Sven Becker/Jonas Gerding/Maximilian Popp: „Generation Ich“ in: *Der Spiegel*. Ausgabe 44/2014. S. 44-46, hier S. 45)

als Hintergrund für das subjektive Erleben der beschriebenen Generation. Eine ausführliche Beschreibung und Bewertung politischer Entwicklungen, wie sie Immermann zur Herrschaft Napoleons liefert, findet sich in modernen Generationsbüchern nicht.

Während also Immermann seine Erzählung vom politisch bedeutsamen Großereignis ableitet, steht in zeitgenössischen Publikationen gerade das Alltägliche, ‚Normale‘ im Mittelpunkt, das nur deshalb überhaupt wert ist, geschildert zu werden, weil es als Erfahrung eine Generation eint. In diesem Sinne wird dann vom samstäglichen Baderitual geschrieben (Illies) oder von der allabendlichen Fernsehgewohnheit (Kullmann) statt von Kriegen und „großen Weltbegebenheiten“, wie sie Immermanns Jugenderinnerungen prägen (vgl. Immermann 1937, S. 389). Immermanns Text hat dadurch deutlich mehr von einem geschichtlichen Werk, und aus dieser Ausrichtung zieht es auch seine Relevanz.

Demnach trifft auf *Die Jugend vor 25 Jahren* zu, was Wilhelm Dilthey über Generationen schreibt. Diese seien charakterisiert durch „die **Konzentration** der ganzen Kultur eines solchen Zeitraums in sich selbst“ (Dilthey 1910, S. 111). Und genau das findet sich bei Immermann: Indem er sich auf die norddeutsche Jugend innerhalb eines festgesetzten Zeitraumes fokussiert, erläutert er die großen politischen Ereignisse der Zeit. Die Generation wird zum Thema des Textes, weil sie an bedeutsamen Geschehnissen partizipiert, weil sie die napoleonische Herrschaft in einer bestimmten Lebensphase miterlebt hat. Die Generation – genauso wie Immermanns Beschreibung dieser Generation – erhält „ihre **Bedeutung** in diesem Ganzen nach ihrem inneren Verhältnis zum Geist der Zeit“ (ebd., S. 111).

3.1.1. Das generationen- und literaturstiftende Ereignis des Ersten Weltkriegs

Im 20. Jahrhundert gewinnt die (literarische) Selbstthematisierung als Generation weiter an Bedeutung – eine Entwicklung, die wesentlich mit den beiden Weltkriegen, besonders mit dem Ersten Weltkrieg zu Beginn des Jahrhunderts, zusammenhängt. Der Krieg wird als tief einschneidendes Erlebnis erfahren, das die zuvor geltenden politischen und gesellschaftlichen Verhältnisse dramatisch verändert oder ganz aufhebt. Da er einerseits die signifikante Grenze zwischen Vor- und Nachkriegszeit bildet und andererseits seine Auswirkungen in allen Bevölkerungsgruppen gespürt werden, wird der Erste Weltkrieg in Deutschland „das zentrale Bezugsereignis, an dem sich mehrere politische Generationen ausrichteten“ (Jureit 2006, S. 15).

Die Zäsur des Krieges verändert, wie Generationen wahrgenommen werden und wie über sie gesprochen wird. Vor dem Krieg wird die Jugend allgemein als erneuernde, gesellschaftsverändernde Kraft wahrgenommen⁴⁹ – nach dem Krieg gerinnt das Bild von Jugend zu dem der Kriegsgeneration. Das Fronterlebnis wird im Nachhinein zur

⁴⁹ siehe S. 74

einenden Erfahrung stilisiert⁵⁰ und infolgedessen die „Generation als Herausforderin der Gesellschaft oder Hoffnungsträgerin der Zukunft [...] nun begriffen als eine spezifische Kohorte von Geburtsjahrgängen, die durch ein gemeinsames Schlüsselerlebnis in den entscheidenden Jahren geprägt worden waren“ (Roseman 2005, S. 191).

Nicht nur für die Jugend, sondern für große Teile der deutschen Bevölkerung aus allen Altersgruppen war die Kriegszeit eine extreme Umbruchserfahrung, die ein Anknüpfen an die Vorkriegszeit schwierig bis unmöglich erscheinen ließ. Der Krieg hatte zu „weitreichenden gesellschaftlichen Umschichtungen und Verwerfungen“ sowie „zu tiefgreifenden Veränderungen der deutschen und europäischen Kultur“ geführt (Mommsen 2002, S. 153). Auch diejenigen, die nicht an der Front gekämpft hatten, waren von den „sozioökonomischen Veränderungsprozesse[n]“ betroffen, die der Krieg „erheblich beschleunigte“ (Mommsen 2002, S. 97/98) und die breite Schichten der Bevölkerung verarmen ließen (vgl. Mommsen 2002, S. 152). Einerseits war der Krieg selbst in einer Weise geführt worden, die bis dahin nicht vorstellbar gewesen war,⁵¹ was ihn zu einer besonders traumatischen Erfahrung machte,⁵² und darüber hinaus mussten nach dem Krieg weitreichende Veränderungen im politischen System, in der Wirtschaft und Gesellschaft und auch im privaten Bereich der Familie (bedingt durch lange Trennung, Tod, Traumatisierung, Verkrüppelung) verkraftet werden. Die vertraute Ordnung schien erschüttert,⁵³ die vorher geltenden Werte des Kaiserreiches an Bedeutung verloren zu haben, wodurch die Vergangenheit unwiderruflich von der Nachkriegsgegenwart abgeschnitten wurde. Obwohl zwischen der Zeit vor und nach dem Ersten Weltkrieg zahlreiche Kontinuitäten festzustellen sind und vieles von dem, was vor dem Krieg war, auch nach diesem weiterexistierte,⁵⁴ wird der Erste Weltkrieg oft als vollkommener Bruch empfunden, und als solcher wird er auch kommuniziert,

⁵⁰ Die literarische Bearbeitung der Kriegserfahrungen macht in den Jahren nach dem Krieg eine Entwicklung durch, in deren Verlauf sich die Schwerpunktsetzung verändert. Laut Hans Harald Müller ist „kein anderer Stoff [...] zwischen 1918 und 1933 literarisch so häufig behandelt worden wie der Erste Weltkrieg“ (Müller 1986, S. 1). Dabei stehen aber zunächst nicht unbedingt die Erfahrungen der einfachen Frontsoldaten im Mittelpunkt (vgl. auch Späth 2020, S. 131). In direkter Folge des Krieges werden zu Beginn der Weimarer Republik viele den Krieg thematisierende Werke veröffentlicht, vor allem Offiziersmemoiren, Regimentsgeschichten und Kriegserinnerungen, die zu erklären versuchen, warum der Krieg verloren wurde, obwohl die in ihm kämpfenden Soldaten (oder die Heerführung, abhängig vom Verfasser) keine Schuld an der Niederlage trügen (vgl. Müller 1986, S. 21 ff.). Müller spricht in diesem Zusammenhang von „apologetischer Kriegsliteratur“. Auch Späth stellt fest, dass „[z]unächst [...] in den ersten Nachkriegsjahren Offiziersschriften das Terrain“ bestimmten (Späth 2020, S. 131). Außerdem „wurde der Weltkrieg in zahlreichen Bildbänden und Periodika dargestellt, von denen jedoch die meisten gemäß ihrer romantisierenden Absicht [...] das Leid der Soldaten weitgehend ausblendeten.“ (Späth 2020, S. 131)

⁵¹ Nach der anfänglichen Kriegsbegeisterung mussten viele Soldaten erleben, dass „der Tod im Felde [...] nichts mehr mit dem herkömmlichen Bild des Soldatentodes gemein [hatte]; angesichts des anonymen Massensterbens verlor der Tod des einzelnen immer mehr seine individuelle Sinnhaftigkeit“ (Mommsen 2002, S. 124). Der Krieg wurde somit in Erleben „zu einer blinden Maschinerie der Menschenvernichtung [...], welche sich gleichsam selbstständig gemacht hatte.“ (ebd., S. 69)

⁵² vgl. auch Mommsen 2002, S. 19.

⁵³ vgl. auch Mommsen 2002, S. 18.

⁵⁴ vgl. auch Mommsen 2002: „Im übrigen gilt allgemein, daß der Krieg vielfach sozioökonomische Veränderungsprozesse, die ohnehin im Gange waren, erheblich beschleunigte, nicht aber in ihrer Richtung änderte.“ (S. 97/98)

wobei „insbesondere die literarische Bearbeitung des Kriegserlebnisses der jungen Generation, den Akzent überwiegend auf das Moment der Diskontinuität, des Identitätsbruchs“ legt (Honold 2005, S. 44).

Der Krieg wirkte sich zwar auf die gesamte Bevölkerung aus, betraf aber Menschen in verschiedenen Altersgruppen und Lebenslagen in unterschiedlicher Weise. Dem Bedürfnis entsprechend, diese Erfahrungen einzuordnen, waren, wie Jureit/Wildt feststellen, „die folgenden Nachkriegsjahre davon geprägt, mittels des Begriffs der Generation die unterschiedlichen Erfahrungen von jüngeren und älteren Soldaten sowie jenen zu beschreiben, die zu jung waren, um eingezogen zu werden, den Krieg aber als Kinder und Jugendliche erlebt hatten“ (Jureit/Wildt 2005, S. 11). Alexander Honold spricht in diesem Zusammenhang von einer „Grundierung des Generationenbegriffs durch das Kriegstrauma“ (Honold 2005, S. 40). Die kriegsbedingte Erfahrungsgemeinschaft ist offensichtlich in den meisten Fällen geschlechtsspezifisch gedacht, da Fronterfahrungen natürlich nur für den männlichen Teil einer Alterskohorte zum gemeinschaftsstiftenden Erlebnis werden konnten, während Frauen mit den Auswirkungen des Krieges auf das private Leben konfrontiert waren (vgl. Mommsen 2002, S. 130). Diese Erfahrungen werden aber im Vergleich mit dem Fronterlebnis der Männer deutlich seltener literarisch thematisiert. Wenn also in der Nachkriegszeit von Kriegsgenerationen geschrieben wird, sind im Grunde Männergenerationen gemeint.

Bei dem Wiederaufbau der Gesellschaft nach dem Krieg werden auch Hoffnungen in die junge Bevölkerung gesetzt, von der, so beurteilen es Jureit/Wildt, aufgrund ihrer generationenspezifischen Erfahrungen ein anderes, neues Denken erwartet wird (denn das bisherige, ‚alte‘ Denken hatte in den Ersten Weltkrieg und zur Niederlage Deutschlands geführt). In dieser Zeit „wurde Jugend zum Programm erhoben [...] als Entwurf einer neuen Welt, die aus dem Zusammenbruch der alten den Appell wie die Unbedingtheit ihres Anspruchs begründete“ (Jureit/Wildt 2005, S. 18). Der auch zuvor schon prominente Begriff der Jugend hat also durch die aufkommende Generationenrhetorik noch keineswegs ausgedient – beide werden zum Konzept der „jungen Generation“ verbunden, das gedanklich mit einem Neuanfang nach dem Krieg assoziiert wird. Barbara Stambolis spricht sogar von einem „Mythos der jungen Generation“. Dieser Mythos sei „ein Charakteristikum der politischen Kultur der Weimarer Republik“ (Stambolis 1982, S. 1).

Vor diesem Hintergrund erscheint es nicht zufällig, dass auch Karl Mannheims Aufsatz *Das Problem der Generationen* in die Nachkriegszeit fällt. Diese erste umfassende wissenschaftliche Definition des Generationsbegriffs wird geprägt durch eine Zeit, „in der der Begriff ‚Generation‘ überwiegend als Selbstbeschreibungskategorie Verwendung fand.“ (Jureit/Wildt 2005, S. 18). Die Generation ist sowohl im öffentlichen als auch im wissenschaftlichen Diskurs präsent, weshalb Honold „gerade in den Dekaden vor und insbesondere nach dem Kriege eine Intensivierung der ästhetischen und philosophischen, der kunst- wie der literaturgeschichtlichen Debatten um den Generationsbegriff“ feststellt (Honold 2005, S. 34).

Eine ‚verlorene Generation‘

Der Erste Weltkrieg war für die gesamte deutsche Bevölkerung eine gravierende und folgenschwere Erfahrung. Für eine Bevölkerungsgruppe aber, als sei sie stärker davon betroffen als andere, resultiert dieses Erlebnis in einer eigenen Generationsbezeichnung. Die jungen Männer, die als Frontsoldaten den Krieg miterlebten, die in jugendlichem Alter, oft direkt aus der Schule, an die Front gingen, noch bevor sie die Gelegenheit hatten, sich eine Existenz aufzubauen, werden als ‚verlorene Generation‘ bezeichnet. Der Begriff der ‚Lost Generation‘ wurde ursprünglich von Gertrude Stein geprägt, die damit auf eine Gruppe junger amerikanischer Schriftsteller referierte, die während und nach dem Ersten Weltkrieg nach Europa kamen und deren Weltanschauung durch das Kriegserlebnis geprägt wurde. Da diese Prägung vielen jungen Menschen gemein war, wurde der Begriff ausgeweitet auf die gesamte Gruppe derer, die als Jugendliche und junge Erwachsene im Krieg gekämpft hatten. Diese Rede von der ‚verlorenen Generation‘ wird von Honold als Versuch gewertet, die „Leerstelle“ zu verarbeiten, die sich „zwischen Vorkriegsende und Nachkriegsbeginn“ auftut (vgl. Honold 2005, S. 44/45).

Die einheitliche, ‚verlorene‘ Generation der Frontkämpfer existiert zweifellos in der Vorstellung der Gesellschaft, obwohl sich die Realität deutlich heterogener zeigt.⁵⁵ Soldaten verschiedensten Alters und sozialen Hintergrunds teilen die Fronterfahrung, doch nur einige werden davon scheinbar zu einer Generation geformt. Es kann also auch in diesem Zusammenhang von einer *Imagined Community* gesprochen werden, die stärker geglaubt als erfahren wird. Es ist nicht die Tatsache der Existenz an sich, sondern der *Gedanke* der homogenen Generationseinheit, der gesellschaftliche Relevanz entfaltet. Diese Gemeinschaft wird vor allem in zahlreichen literarischen Werken thematisiert. In der späten Weimarer Republik kommt es zu zahlreichen Veröffentlichungen diverser „Kriegsbücher“, Romanen über die Kriegserfahrungen und Frontmemoiren (vgl. Honold 2005, S. 45). Diese Literaturproduktion legt die Schlussfolgerung Rosemans nahe, „daß die ‚Generation of 1914‘ eher eine literarische und intellektuelle Vorstellung war, als der sich zur Generation bildende Ausdruck realer Erfahrungen einer spezifischen Jahrgangskohorte“ (Roseman 2005, S. 192). Auch Mommsen beurteilt das Bild des „Frontsoldaten“ als „eine ideologische Fabrikation der Nachkriegsjahre (Mommsen 2002, S. 127), wobei er sich unter anderem auf das von Ernst Jünger literarisch entworfene Bild bezieht.

Der Begriff der „verlorenen Generation“ ist nicht wirklich eindeutig definiert, auch wenn er unzweifelhaft mit den Jugendgenerationen während des Ersten Weltkriegs zusammenhängt. Einerseits wird er für diejenigen verwendet, die – sozusagen von der Schulbank an die Front gekommen – den Krieg als Jugendliche aus nächster Nähe miterlebten (häufig aber nicht überlebten). In Erich Maria Remarques *Im Westen nichts Neues* wird dieser Generation ein eindringliches Denkmal gesetzt. Doch auch die

⁵⁵ Vgl. auch Mommsen 2002: „Insgesamt lässt sich festhalten, daß es ein nur annähernd einheitliches Kriegserlebnis der Soldaten während des Ersten Weltkrieges nicht gegeben hat; die Erfahrungen und Schicksale jedes einzelnen waren nach Zeit und Umständen so verschieden, daß eine Verallgemeinerung nicht möglich ist.“ (S. 127)

Jahrgänge, die zu jung für den Fronteinsatz waren, die den Krieg aber als Kinder und Jugendliche miterlebten, werden unter dieser Bezeichnung gefasst. Diese Jugendgeneration wird unter anderem in dem Roman *Jahrgang 1902* von Ernst Glaeser beschrieben. Beide genannten Bücher können bereits kurze Zeit nach ihrer Veröffentlichung einen durchschlagenden Erfolg verzeichnen und werden zu regelrechten Kultbüchern.⁵⁶ Christian Klein erklärt die positive Reaktion des Leserpublikums auf diese Werke damit, die Bücher brächten „jene ‚Gehalte‘ zur Sprache, die einheitsstiftend wirken und aus der Erlebnis- eine Erfahrungsgemeinschaft machen“ (Klein 2014, S. 232). Bezogen auf Mannheims Generationentheorie könnte man die Wirkung von *Jahrgang 1902* und *Im Westen nichts Neues* also „am Übergang vom ‚Generationszusammenhang‘ zur ‚Generationseinheit‘“ lokalisieren (ebd., S. 232). Aufgrund ihres besonders großen Erfolges sollen diese beiden Romane hier als Beispiel dafür dienen, wie die ‚verlorene Generation‘ in der Literatur postuliert wird und welche Auswirkungen auf die Wahrnehmung der Generation in der Gesellschaft daraus folgen.

Vom Krieg zerstört

Mit dem Waffenstillstand im November 1918 ist der Krieg für jene, die darin kämpften, noch längst nicht vorbei. Viele Soldaten bringen physische und psychische Folgeerscheinungen, Kriegsverletzungen und Traumata von der Front mit zurück⁵⁷ in ein Leben, das nicht mehr dasselbe ist, das sie zurückgelassen haben. Besonders junge Männer, von denen viele vor Kriegsbeginn noch in der schulischen Ausbildung waren, haben häufig keinen Beruf, den sie wieder aufnehmen können, keine gefestigte Beziehung, Ehe oder Familiensituation, in die sie zurückkehren können, keine etablierte Lebenssituation, die sie fortsetzen können. Die Probleme, die den Versuch belasten, nach dem Krieg wieder in ein geregeltes Leben zu finden, werden von zurückgekehrten Soldaten sowie deren Familien selbstverständlich individuell erlebt, trotzdem kann sich das verbindende Bild der besonders dadurch belasteten Jugendgeneration erfolgreich etablieren.

Die traumatischen Erlebnisse sind auch Jahre nach dem Krieg häufig nicht überwunden. Der Autor Erich Maria Remarque spürt nach eigener Aussage noch zehn Jahre nach Kriegsende die Auswirkungen der Kriegserfahrungen, die bei ihm eine Depression verursachen, und er beobachtet auch an anderen Altersgenossen ähnliche Symptome (vgl. Müller 1986, S. 43). Hans-Harald Müller leitet daraus ab, „die Bedeutung des Krieges als Epoche in der individuellen Lebensgeschichte oder der Geschichte der jungen Generation [sei] ‚noch längst nicht fertig‘“ (Müller 1986, S. 43). Demnach ließe

⁵⁶ Christian Klein nimmt sowohl *Jahrgang 1902* als auch *Im Westen nichts Neues* in seine Liste von Kultbüchern mit auf. (Klein, Christian: *Kultbücher. Theoretische Zugänge und exemplarische Analysen*. Göttingen 2014.)

⁵⁷ Vgl. auch Mommsen 2002: „Nicht wenige Soldaten erlitten, sei es durch Artilleriebeschuß, sei es infolge der Wahrnehmung grausiger Szenen, seelische Schocks, die eine psychiatrische Behandlung erforderten und in schweren Fällen auf Dauer dienstunfähig machten.“ (S. 125)

sich Remarques literarische Beschäftigung mit dem Krieg, *Im Westen nichts Neues*, „als Versuch auffassen, diese Bedeutung festzulegen“ (ebd., S. 43).

Literarische Deutungsversuche und Interpretationen des Kriegsgeschehens gibt es zahlreich in den Nachkriegsjahren. Dabei dominieren zunächst Veröffentlichungen, die, anders als es in Remarques Werk passiert, den Krieg und das Fronterlebnis als heroisches Geschehen darstellen. Auch wenn es, Späth zufolge, eine zahlenmäßig vergleichbar kleine Gruppe war, die weiterhin an eine „eher nationalistisch oder religiös begründete[...] Sinnggebung“ (Späth 2020, S. 74) des Krieges glaubte (die sich nach dem Krieg unter anderem in Gruppierungen wie dem Stahlhelm oder in Freicorps zusammenfand), propagierte diese Minderheit nach der Kriegsniederlage erfolgreich den Mythos des ‚Heldentodes‘ auf dem ‚Feld der Ehre‘ (vgl. Späth 2020, S. 74). Damit trug sie „zur Mythisierung des Fronterlebnisses bei und machte daraus das weithin akzeptierte Erlebnis einer Mehrheit“ (ebd., S. 74). Auch wenn eine zahlenmäßig größere Gruppe durch den Krieg desillusioniert und eher dem Pazifismus zugeneigt war (vgl. ebd., S. 81), wurde die Kriegserfahrung im Nachhinein besonders durch die politische Rechte gedeutet und instrumentalisiert. Es wird rückwirkend ein vereinheitlichendes Bild des Frontkampfes propagiert, das individuelle Erfahrungen und Erinnerungen teilweise beeinflusst oder überformt. In diesem Sinne nennt Mommsen auch „das Klischee des ‚Frontsoldaten‘“ „eine ideologische Fabrikation der Nachkriegsjahre“ (Mommsen 2002, S. 127), wobei er sich unter anderem auf das in den Werken von Ernst Jünger entworfene Bild bezieht.

Dass reale Erlebnisse und das Verhalten der Frontsoldaten wenig mit Heldentum und begeisterter Aufopferung für das Vaterland zu tun hatten,⁵⁸ verliert an Bedeutung neben dem attraktiveren Deutungsangebot der heroischen Kampferfahrung. Unabhängig von den eigenen, individuellen und unterschiedlichen Erfahrungen der Frontsoldaten komme die Mythisierung des Krieges allgemeinen Bedürfnissen nach Kompensation entgegen, so Späth (vgl. Späth 2020, S. 82/83). Dieses Bedürfnis, belastende oder traumatisierende Erlebnisse und deren Folgen zu kompensieren, mache die Soldaten empfänglich für das Angebot einer „Anpassung ihrer Erinnerungen an die mythische Version“, die ihnen „ermöglichte [...], von der Glorifizierung der Gefallenen zu profitieren.“ (ebd., S. 82/83).

Späth sieht in den Bemühungen, nach dem Ende des Krieges ein bestimmtes Bild desselben zu etablieren, einen regelrechten „Konkurrenzkampf um Sinnstiftung“ (ebd., S. 76), in den er auch Remarques Werk einordnet. Unter Bezug auf schriftliche Aussagen des Autors deutet er *Im Westen nichts Neues* als Versuch, an der glorifizierenden Sicht auf das Fronterlebnis etwas zu ändern (vgl. ebd., S. 83).

Für Alexander Honold ist besonders der Zeitpunkt der Veröffentlichung wesentlich für die Deutung des Romans. Er sieht die „Bedeutung des Krieges“, die im Roman zu fassen versucht werde, nicht in der Traumatisierung selbst, sondern eher in dem

⁵⁸ Späth gründet die Einschätzung, dass zum „später beschworenen Heldentum [...] das tatsächliche Verhalten vieler deutscher Soldaten im letzten Kriegsjahr nicht passen“ will (Späth 2020, S. 72) unter anderem auf die originalen Äußerungen in den Feldpostbriefen von Soldaten. Diese ließen „schon in den ersten Kriegsjahren wenig von heroisierten Fronterlebnis und anderen Kriegsmythen erkennen, welche in der Weimarer Republik bald omnipräsent sein sollten.“ (ebd., S. 73)

Erklärungspotenzial, das ihm innewohnt. Er ist der Meinung, dass es nicht „das Kriegstrauma selbst war [...], das Remarque und andere am Ende der 1920er Jahre noch zum Schreiben drängte, sondern dies Wissen, daß der Mythos der auf den Schlachtfeldern hingeopferten Jugend ihnen zu entgleiten drohte“ (Honold 2005, S. 47). Seine These ist, dass die ‚verlorene Generation‘ über ihre Kriegserlebnisse zu schreiben beginnt, als die identitätsstiftende Wirkung ihrer *Imagined Community* nachlässt. Die prototypischen Angehörigen der Generation, die das Bild von ihr prägen, sind die an der Front gefallenen jungen Soldaten, die der Krieg nicht nur ihre Jugendzeit, sondern auch das Leben kostet. Mit ihnen identifiziert sich auch der Teil ihrer Altersgenossen, der – wie Remarque es formuliert – den Granaten des Krieges entkam. Die Jugend, die das verbindende Element zwischen den Überlebenden und den gefallenen Altersgenossen darstellt und die daher für das Selbstbild der Generation entscheidend ist, vergeht natürlich mit der Zeit. Ein Teil der Generation altert, während der andere – ewig jung (weil tot) – ihr Bild bestimmt. Dieser Umstand führt Honold zufolge zu einer Identitätskrise und zu dem Versuch, den „Mythos“ literarisch festzuhalten. Die Generation erlebt ihr „Scheitern“ erst nach dem Krieg, und mit zunehmendem Abstand zum Kriegsende wird es schwerer, die Kriegserlebnisse als Grund dafür geltend zu machen. Dass psychische Traumatisierungen, die keine körperliche Ursache haben, noch Jahrzehnte nach dem auslösenden Ereignis nachwirken können, ist zu diesem Zeitpunkt in der Medizin noch keine anerkannte Tatsache. Die Generation befindet sich in einem „Erklärungsnotstand“ (vgl. ebd., S. 49), aus dem der Wunsch vieler Autoren abgeleitet werden kann, das Kriegserlebnis, das so viel einprägsamer als die Nachkriegszeit erscheint, wieder zu vergegenwärtigen (wobei die Art der Darstellung dieses Erlebnisses, wie gezeigt, teilweise deutlich differiert). Auch bei Remarque sieht Honold „die schwindende Rechtfertigungsbasis seiner Nachkriegsprobleme“ als Grund, sich dem Kriegsgeschehen literarisch wieder zuzuwenden (ebd., S. 49).

Aus welchem Grund auch immer Remarque tatsächlich zu schreiben beginnt – fest steht, dass er mit *Im Westen nichts Neues* sehr schnell großen Erfolg erzielt. Schon der Vorabdruck sorgt dafür, dass die *Vossische Zeitung*, in der dieser erscheint, „jeden Tag vergriffen“ ist (Späth 2020, S. 114). Späth beschreibt den „sensationellen Erfolg“ (ebd., S. 117) des Buches, dessen 30.000 Exemplare der Erstauflage schon „vor dem Verkaufsstart bestellt“ wurden (ebd., S. 117). Nachdem die Auflage nach nur fünfzehn Wochen eine halbe Million Exemplare betrug, erreichte *Im Westen nichts Neues* nach etwa einem Jahr die Millionenmarke in Deutschland, was vorher noch kein Buch geschafft hatte (vgl. ebd., S. 117).

Es gibt in der Literaturwissenschaft verschiedene Ansätze, den Erfolg des Romans zu erklären. Einerseits werden Gründe im Roman selbst, besonders in dessen historischer Authentizität gesehen (vgl. Schneider 2004, S. 13), andererseits wird die Bedeutung der Marketingkampagne hervorgehoben, die die Veröffentlichung begleitete.

Remarques Roman greift, wie viele andere auch, die Fronterfahrung auf, in der sich viele ehemalige Soldaten leicht wiedererkennen können. Die von ihm geschilderten Geschehen sind laut Müller sogar „von einer derartigen Allgemeinheit, daß sie kaum ein Frontsoldat nicht zu seinem Erfahrungsschatz im Kriege gezählt haben dürfte“ (Müller 1986, S. 63).

Entscheidend ist, dass der Roman als authentisch wahrgenommen wird. Schneider stellt fest, dass „der Begriff der ‚Wahrheit‘ eine zentrale Rolle in der Rezeption und Verarbeitung von Kriegsliteratur in der Weimarer Republik einnimmt“ (Schneider 2004, S. 27) und auch für die Beurteilung und Rezeption von *Im Westen nichts Neues* wesentlich ist. Dass der Roman als authentisch wahrgenommen wird und damit für ehemalige Frontsoldaten ein hohes Identifikationspotenzial bietet, hängt auch mit dem Erzähler und Protagonisten Paul Bäumer zusammen. Er erzählt das Romangeschehen aus seiner Perspektive, wobei er oft in der ersten Person Plural für sich und seine Kameraden gemeinsam spricht, die so auch sprachlich zu einer Erlebnisgemeinschaft zusammengeschweißt werden. Er „bezeichnet sein Schicksal als das ‚gemeinsame Schicksal unserer Generation‘“ (Remarque 2005, S. 67) und macht sich damit selbst zum Sprecher und Repräsentanten seiner Altersgenossen. „[I]ch gehöre zu ihnen und sie zu mir“ sagt er über sich und seine Kameraden, „wir sind verbunden auf eine einfache und schwere Art“ (ebd., S. 145). Warum gerade die Figur des Paul Bäumer in dieser Weise zur Identifikationsfigur stilisiert wird, kann durchaus hinterfragt werden. Paul Bäumer zählt gerade *nicht* zu der Gruppe, an die sich das Vorwort richtet. Er entkommt den Granaten des Krieges nicht, sondern fällt gegen Ende des Krieges an der Westfront. Sein Leben wird unmittelbar vom Krieg zerstört, und zwar *durch* dessen Granaten. Diese „enge, historisch begrenzte Fabel des sang- und klanglos fürs Vaterland gefallenen Paul Bäumer“ (Honold 2005, S. 49), der den ordnungsgemäßen Soldatentod stirbt, wird dann „vom Vorspruch erweitert auf all jene, die nach dem Krieg ein ebenfalls unbeachtetes Überleben fristeten“ (ebd., S. 50). Sowohl für den Soldatentod als auch für den gescheiterten Start ins Nachkriegsleben wird so symbolisch die Verantwortlichkeit klar zugewiesen: Der Krieg ist schuld. Dieses Erklärungsmuster, das vom Leser auf seine eigene Biografie übertragen werden kann, ist für Müller einer der Gründe für den Erfolg des Romans:

„Remarques ‚Erklärung‘, der Krieg sei Ursache für die Zerstörung seiner Generation und damit zugleich aller individuellen Depravationen der Mitglieder dieser Generation, konnte negative Erfahrungen aus völlig heterogenen Wirklichkeitssphären integrieren und besaß eine in zweifacher Weise entlastende Funktion: sie bot Komplexitätsreduktion, indem sie den einzelnen von der Suche nach allgemeineren und speziellen Ursachen für individuelle Statusverluste oder das Nichterreichen von Zielen dispensierte, und sie bot Entlastung von dem Vorwurf individuellen schuldhaften Versagens.“ (Müller 1986, S. 63)

Zum Erfolg beigetragen hat, so beurteilen es unter anderem Schneider und Späth, auch die Marketingkampagne des Ullstein-Verlags, die von einer Dimension war, „wie sie die deutsche Literaturwelt bis dahin noch nicht gesehen hatte“ (Späth 2020, S. 114) und zu der neben Werbeplakaten und Flugblättern auch zahlreiche veröffentlichte Rezensionen, Leserbriefe, Kommentare sowie an den Buchhandel verteiltes Schaufenstermaterial gehörten (vgl. ebd., S. 114). Der Verlag schätzt die authentische Wirkung des Textes offenbar als entscheidend für den Absatzerfolg beim Publikum ein, weshalb man sich bemüht, eine „Deckungsgleichheit zwischen dem Autor und seinem Protagonisten Paul Bäumer zu suggerieren“ (ebd., S. 115). Späth bemerkt, dass Remarques Roman insgesamt zwar „definitiv nicht autobiografisch ist und aufgrund

seines hohen fiktionalen Anteils eindeutig als Roman eingestuft werden kann“ (ebd., S. 115), aber dennoch von Verlagsseite „als Lebens- und Kriegsbericht eines einfachen Muschkoten vermarktet“ wurde (ebd., S. 115). Der Ullstein-Verlag betont, dass der Erfolg vor allem der Authentizität und Wahrhaftigkeit des Buches geschuldet ist und nicht dem massiven Marketing. Der Verkaufserfolg sei nur damit erklärbar, dass „die Wahrhaftigkeit des Werkes und alle unser größtes Erlebnis noch einmal erleben ließ und uns zwang, jederzeit und zu jedem darüber zu sprechen“ (Sonderprospekt des Propyläen-Verlags, S. 3991,⁵⁹ zitiert in Späth 2020, S. 117).

Remarque bietet eine Form der Deutung des Krieges, die in Konkurrenz zum ideologisch aufgewerteten, heroischen Fronteinsatz und dem Mythos der Opferbereitschaft steht (vgl. Späth 2020, S. 13), was sein Buch von vielen anderen Fronterzählungen unterscheidet, ihm aber auch Feinde macht. *Im Westen nichts Neues* war „für die dem Frieden zugeneigten Zeitgenossen [...] ein Hoffnungsschimmer in einer zunehmend militarisierten Atmosphäre. Neben dem Gedanken des Pazifismus, den der Autor verkündete, hatte sein Buch aus ihrer Sicht eine heilsame Wirkung auf eine desillusionierte Frontgeneration, die ihre schrecklichen Erlebnisse bislang nicht artikulieren konnte.“ (Späth 2020, S. 12/13). Besonders aus rechts gesinnten Kreisen schlug dem Werk aber auch Kritik bis hin zu „hasserfüllter Ablehnung“ (ebd., S. 12) entgegen.

Die positiven Stimmen überwiegen jedoch. Carl Zuckmayer beispielsweise schreibt in einer Rezension in der *Berliner Illustrierten Zeitung*, wie treffend Remarques Buch die Kriegseindrücke seiner Generation zum Ausdruck bringe, die er eine „ganz bestimmte, mit wenigen Jahreszahlen abzugrenzende Generation“ nennt, „die vor dem Krieg noch kein Leben hatte, keine Form und keinen Inhalt, die vom Krieg geboren und zerschmettert wurde, und die – mitsamt ihrer Toten, – über den Krieg hinauslebt“ (Zuckmayer 1929).

In Zuckmayers Äußerung wird noch einmal deutlich, warum *Im Westen nichts Neues* nicht nur als erfolgreiches Buch, sondern auch als Generationsroman eingeordnet werden kann. Einerseits erkennt sich die Generation der ehemaligen jungen Frontsoldaten darin wieder. Andererseits beeinflusst der Roman, der ein großes Lesepublikum erreicht, auch das Bild, das von dieser Frontkämpfergeneration besteht, indem er eine Alternative zum opferbereiten, durch den Krieg gestählten Helden stärker in den Fokus rückt.

Der Krieg, das sind die Eltern

1928, ein Jahr vor Remarques Roman, erscheint ein anderes Buch, das in ähnlicher Weise „von der Kritik als Manifest einer ‚verlorenen Generation‘ gefeiert“ wird (Klein 2013, S. 321). Es handelt sich um den Roman *Jahrgang 1902* von Ernst Glaeser. Der

⁵⁹ Sonderprospekt des Propyläen-Verlags: Erich Maria Remarque. *Im Westen nichts Neues!* 500. Tausend ausgeliefert!, in: Börsenblatt für den deutschen Buchhandel, Leipzig, Nr. 114 vom 21.5.1929 (96. Jg.), S. 3990.)

Protagonist dieses Buches, „das die Erfahrungen der ab 1902 Geborenen zu bündeln scheint“ (ebd., S. 321), gehört einer anderen „verlorenen Generation“ an als Paul Bäumer. Er ist zu Beginn des Ersten Weltkriegs gerade erst 12 Jahre alt und damit für den Kriegseinsatz deutlich zu jung. Die Auswirkungen des Krieges erlebt er nicht an der Front, sondern im täglichen Leben in seiner Heimat.

Für die Jahrgänge, die den Krieg als Kinder und Jugendliche miterleben, ist er ebenso wie für Ältere eine tiefgreifende Erfahrung, die das Leben, das sie vor Kriegsbeginn geführt haben, oft grundlegend verändert. Väter und Brüder verlassen den Kreis der Familie und ziehen an die Front, zu Hause muss die Situation ohne ihre Hilfe gemeistert werden. Auch wenn sie nicht am Kampfgeschehen beteiligt sind, erleben sie kriegsbedingte Auswirkungen wie Angst, Hunger, Bombardierungen und Todesnachrichten, die ihre Jugend prägen. Der Krieg bewirkt für viele junge Menschen den Zusammenbruch eines bis dahin solide erscheinenden Weltbildes, jedoch ohne dass sie diese Umbruchserfahrung an einem konkreten kollektiven Erlebnis (wie dem Fronteinsatz) festmachen können. Die Kriegsschrecken, die sie erleben, betreffen alle Teile der Bevölkerung, sie sind keine jugendspezifische Erfahrung. Dieser Weg der Selbstdefinition bleibt ihnen verschlossen.

Die Veränderungen, welche die Kriegszeit mit sich bringt, werden dadurch noch verstärkt, dass sie mit der Phase der Pubertät zusammenfallen, die selbst eine Phase der Umbrüche ist. Die Schilderungen der Kriegszeit werden in Glaesers Roman verwoben mit einer Coming-of-Age-Geschichte, in der die zu entdeckende Sexualität teilweise fast bedrohlicher wirkt als das Kriegsgeschehen. Beide, der Krieg und die Sexualität, werden jedenfalls der fremden Welt der Erwachsenen zugeordnet. Dieser Welt können sich die Jugendlichen in Glaesers Roman nicht zugehörig fühlen: „La guerre, ce sont nos parents“ – ‚Der Krieg, das sind unsere Eltern‘ – ist dem Buch bereits als Motto vorangestellt. Damit ist die Generation der um 1902 Geborenen klar von älteren Generationen getrennt. Die Konflikte der Erwachsenen, die Kriegskonflikte sind nicht die ihren – ihr Leben wird eher durch die Auseinandersetzung mit der Elterngeneration bestimmt. Die Jugendlichen haben „[m]it dem ‚erwachsenen‘ Krieg [...] nichts zu schaffen, denn der Kampf der Jugend gilt nicht irgendeiner anderen Nation, sondern der bigotten Moral der Alten“ (Klein 2013, S. 323). Eine weitere Deutungsmöglichkeit des Mottos wird von Nils Schiffhauer aufgezeigt: Nicht nur ist der Krieg die alleinige Angelegenheit der Eltern, „sondern umgekehrt tritt der Krieg bei Heranwachsenden an Stelle der Eltern“ (Schiffhauer 1985, S. 173). Die Generation wird vom Krieg großgezogen.

Das Gefühl, vom Krieg einerseits eines unbeschwerten Heranwachsens und andererseits des Glaubens an die Werte der Eltern beraubt zu sein, wird von Glaeser in Worte gefasst. Wo vorher scheinbar wenig Möglichkeit geboten wurde, sich als Teil einer Gemeinschaft wahrzunehmen, weil es kein gemeinsames, generationsspezifisches Ereignis gab, das kommuniziert wurde und auf das sich berufen werden konnte, wirkt *Jahrgang 1902* vergemeinschaftend. Der Text eröffnet dem Lesenden ein Angebot, eigene Erfahrungen wiederzuerkennen und sich zugehörig zu fühlen. Dieses „Bewusstsein, Mitglied einer Generationseinheit zu sein, verändert die Möglichkeit, die

eigene Geschichte zu erzählen – was nämlich jetzt im größeren Rahmen möglich ist“ (Klein 2014, S. 232).

Der Roman erweist sich als großer Erfolg.⁶⁰ Kleins Einschätzung nach begründet sich dieser vor allem durch den Anklang, den das Buch beim Lesepublikum findet, das Teil der darin thematisierten Generation ist – eher als bei Lesern, die zum Veröffentlichungszeitpunkt im selben Alter sind wie der Protagonist im Zeitraum der Romanhandlung (vgl. Klein 2014, S. 236). Das vom Text gemachte Identifikationsangebot beruhe nicht nur auf der Darstellung von Jugenderfahrungen allgemein, sondern sei generationsbezogen: „Die emphatische Lektüre scheint hier also weniger mit der lebensphasenspezifischen Herausforderung, eine Exklusionsindividualität herausbilden zu müssen, verknüpft zu sein, sondern vielmehr mit einer erfahrungsspezifischen (Krieg)“ (Klein 2014, S. 236/237).

Indem er sie in Romanform bringt, macht Glaeser die Situation, *nicht* am Krieg teilgenommen zu haben, zu einer Erfahrung an sich, die dadurch als gemeinschaftsstiftend legitimiert wird. Daher „kann der Roman *Jahrgang 1902* zu den generationenkonstituierenden Texten gezählt werden, eröffnete er seinen Lesern doch die Möglichkeit, die eigenen Erfahrungen in den größeren Kontext einer ganzen Gruppe einzupassen“ (Klein 2013, S. 329). Dabei ist bemerkenswert, dass nicht das Ereignis an sich die Generation hervorbringt, sondern erst dessen rückblickende Interpretation, die zuerst kommuniziert werden muss, um ihre generationsprägende Wirkung zu entfalten (vgl. Klein 2013, S. 329). So wird der Text zum Kristallisationspunkt eines generationellen Gemeinschaftsgefühls.

Der Anspruch des Romans, authentisch zu sein, wird im Text selbst formuliert. Der Autor wendet sich in einer Ansprache, die dem zweiten Teil der Erzählung vorangestellt ist, direkt an den Leser und versichert diesem: „Ich habe mit diesem Buch nicht die Absicht zu ‚dichten‘. Ich will die Wahrheit, selbst wenn sie fragmentarisch ist wie dieser Bericht.“ (Glaeser 2013, S. 216). Außerdem macht er deutlich, dass sein eigenes Erleben Grundlage seines Erzählens ist, wenn er schreibt: „Im Folgenden berichte ich, was meine Freunde und ich vom Krieg gesehen haben.“ (Glaeser 2013, S. 216). Als Beweis der Wirklichkeitstreue werden die eigenen Augen angeführt: Nur was selbst gesehen wurde, wird erzählt. Da der Autor und der Ich-Erzähler zusätzlich das Geburtsjahr 1902 teilen, entsteht der Eindruck, dass Glaeser seine persönlichen Erlebnisse erzählt (vgl. Klein 2014, S. 232). Die Glaubwürdigkeit der generationsspezifischen Kriegserfahrungen, die der Text bietet, wird also in diesem selbst noch einmal bekräftigt.

Klein stellt die Vermutung an, dass dieses Authentizitätsversprechen wesentlich zum Erfolg des Romans beiträgt (vgl. Klein 2013, S. 325). Glaesers Erzählung entspricht damit nicht nur dem Zeitgeist in der Literatur, der durch die Neue Sachlichkeit geprägt ist, sondern „macht andererseits den Lesern ein Identifikationsangebot, das aufgrund

⁶⁰ Eine zweite Auflage des Romans muss schon nach wenigen Wochen gedruckt werden, und Ende des Jahres 1929 sind bereits über 200.000 Exemplare verkauft (vgl. Klein 2014, S. 237), was das Buch „zu einem der meistverkauften der Zeit“ macht (ebd., S. 237). Der Roman wird in über 20 Sprachen übersetzt (vgl. ebd., S. 237).

der suggerierten Entsprechung zwischen Autorenerfahrung und Erzählrede besondere Wirkmächtigkeit entfaltet“ (ebd., S. 325).

Nicht allein der Protagonist, auch die weiteren auftretenden Figuren sind in einer Weise angelegt, die es dem Leser leicht macht, sich in die Situation des Ich-Erzählers zu versetzen. Nils Schiffhauer bemerkt, Glaeser lasse „die Figuren nicht allein handeln, sondern geht soziologisch vor: alle gesellschaftlich und wirtschaftlich wichtigen Gruppen zwischen 1914 und 1918 sind typisiert“ (Schiffhauer 1985, S. 171). Der ‚Arbeitersohn‘, der ‚Jude‘, der ‚Sohn des Gutsbesitzers‘ – die Freunde und Schulkameraden des Erzählers seien diesen ‚Typen‘ problemlos zuzuordnen, und auch in den erwachsenen Figuren seien bestimmte soziale Gruppen wiederzuerkennen. Diese Art der Figurenanlage begünstigt, dass zu Beginn des Jahrhunderts geborene Leser, denen diese sozialen Typen bekannt sind, ihren Erfahrungshorizont und damit sich selbst im Buch wiederfinden.

Der Begriff der Generation ist in den Rezensionen zu Glaesers Roman sehr präsent (siehe z.B. Arnold Zweig in der *Frankfurter Zeitung*⁶¹). Das weist darauf hin, dass nach dem Krieg das Interesse an Generationeneinteilungen, an generationenspezifischen Erfahrungen, offenbar hoch war – nicht zufällig erscheint auch Mannheims *Das Problem der Generationen* im selben Jahr wie *Jahrgang 1902*. Glaesers Buch, „das zu seinem Markenzeichen und dem seiner Generation wurde“ (Schiffhauer 1985, S. 170) ist ein eindrückliches Beispiel dafür, welche Bedeutung die Generationszugehörigkeit für das Selbstbild des Einzelnen hat, und welche Rolle die Literatur in diesem Prozess spielen kann.

Nachkriegsgenerationen

Das Generationennarrativ wird, wie schon nach dem Ersten Weltkrieg, auch nach dem Zweiten Weltkrieg vermehrt aufgegriffen und hat „für die Vergangenheitspolitik Deutschlands nach 1945 eine zentrale Bedeutung“ (Weigel 2005, S. 120). Zunächst kommt die vergemeinschaftende Funktion des Generationsbegriffs für die Verarbeitung der Kriegserlebnisse zum Tragen.

Norman Ächtler untersucht anhand des *Soldatischen Opfernarrativs im westdeutschen Kriegsroman 1945–60* die kollektivierende Wirkung von Kriegserzählungen nach 1945. In diesen Erzählungen dominiert die Selbstthematisierung der Frontsoldaten als Opfer des Krieges, die sich in einer ausgewogenen Situation zwischen zwei Fronten befinden, dem Feind auf der einen Seite und ihren eigenen militärischen Führern auf der anderen Seite. Ächtler sieht in der kollektiven Kriegserzählung eine Entlastungsstrategie (vgl. Ächtler 2013, S. 9), die dabei helfe, von persönlicher Schuld freizusprechen. Die Art und

⁶¹ Ein Beispiel dafür ist die Rezension von Arnold Zweig: „Dichtung und Dokument. Zu Ernst Glaesers ‚Jahrgang 1902‘“. In: *Literaturblatt. Beilage zur Frankfurter Zeitung*. Jg. 61, Nr. 42 (7.10.1928): „Mit diesem Buch ‚Jahrgang 1902‘ hat Ernst Glaeser eine Generation, die ganz ins Spielerische, Affektierte oder töricht Pathologische abgeglitten zu sein schien, vor denjenigen legitimiert, die zu wissen glauben, was einer Generation, die im Krieg und Nachkrieg erwachsen ist, an Aufgaben, Haltung und Leistung zukommt“ (S. 1).

Weise, wie sich das Narrativ der Soldaten als doppelte Opfer von Krieg und Diktatur durchsetzt, sei „ein treffendes Beispiel für eine kollektive Anstrengung zur gemeinschaftlichen Erfahrungsbildung nach katastrophal empfundenen historischen Einschnitten vermittelt narrativer Kommunikationsweisen“ (Ächtler 2013, S. 80). Demnach könne der, der sein persönliches Erleben in dieses Opfernarrativ einpasst, darin Entlastung von der individuellen Verantwortlichkeit und Schuld finden. Die äußeren Zwänge, unter denen Handlungen während des Krieges erfolgten, können umso legitimer von Einzelnen geltend gemacht werden, wenn sie von einer gesamten „Frontgeneration“ gemeinschaftlich bestätigt werden können. So bilde sich in der Literatur ein „sinnstiftende[r] wie legitimatorische[r] Ursprungsmythos“ (Ächtler 2013, S. 85), der sich auf die gemeinsame Kampferfahrung gründet und vor allem auf das Eingeschlossensein „zwischen zwei Fronten“ referiert. Als zentrales Motiv der Kriegserzählungen arbeitet Ächtler den ‚Kessel‘ heraus, das Einkesselte in der Schlacht, das in der Folge zu einem „Kollektivsymbol für das gemeinsame Kriegserlebnis“ dieser Generation wird (ebd., S. 173).

Auch diese Frontgeneration beruft sich – wie schon die Frontgeneration des Ersten Weltkriegs – auf ihre Jugend. Durch die Selbstkonstitution als junge Generation wird versucht, sich einerseits von den Verbrechen des Nationalsozialismus abzugrenzen (damit wird sich hauptsächlich auf die Judenvernichtung bezogen), aber andererseits militärische Tugenden wie Ehre und Kameradschaft weiterhin hochzuhalten und als typische Eigenschaften derjenigen Generation geltend zu machen, die als junge Soldaten in der Wehrmacht gekämpft hatten. Zwischen der angeblich ‚sauberen‘ Wehrmacht und dem verbrecherischen, nationalsozialistischen Regime wird dabei streng unterschieden (vgl. auch Parnes/Vedder/Willer 2008, S. 286).

Die ‚Junge Generation‘

Jugend und Generation wurden im Diskurs, wie gezeigt, schon zu früheren Zeitpunkten miteinander verknüpft, und auch nach 1945 werden beide Kategorien in Kombination miteinander genannt. Mit dieser Verbindung wird ein Bruch mit der nationalsozialistischen Vergangenheit signalisiert. Der Generationsbegriff erweist sich somit als zentral für das Selbstverständnis derjenigen, die vielleicht gerade alt genug waren, um als jugendliche Soldaten in der Wehrmacht zu dienen, aber zu jung, um sich für die Wahl der Nationalsozialisten und die Durchsetzung der Herrschaft dieses Regimes verantwortlich zu fühlen. Nach dem Kriegsende „erscheinen ‚Jugend‘ und ‚junge Generation‘ geradezu als Kampfbegriffe, die dazu dienen, sich von der jüngsten Vergangenheit, von Naziregime und Holocaust, abzusetzen und einen Neuanfang ohne die Alten zu gewinnen, was auch bedeutet: ohne Schuld.“ (Parnes/Vedder/Willer 2008, S. 280). Das Alter, und damit die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Generationslagerung, wird zum wesentlichen Punkt in der Identitätsbildung, durch den die ‚junge Generation‘ sich als Opfergeneration postulieren kann. Durch ihre Jugend vor Schuldzuweisung geschützt, war sie dennoch vom Krieg massiv betroffen und erlebte diesen teilweise im Fronteinsatz mit voller Härte, was sie von noch jüngeren

Generationen unterscheidet. Verschiedene literarische Veröffentlichungen unterstützen, dass die Vorstellung dieser Generation sich etablieren kann. Die Autoren, denen es gelingt, die Wirklichkeitserfahrungen dieser Generation in adäquater Weise zum Ausdruck zu bringen, stiften mit „dem primär selbstbezogenen Konzept der Jungen Generation [...] eine Generationseinheit im Sinne Mannheims“ (Ächtler 2013, S. 84). Sie beeinflussen mit ihren Darstellungen allerdings nicht nur das Bild der ‚Jungen Generation‘, sondern beeinflussen zusätzlich den allgemeinen Schuldiskurs der Nachkriegszeit. Ächtler nennt es eine der „nachhaltigen Leistungen der jüngeren Nachkriegsautoren [...] mit ihrem Gruppenethos bereits unter der Besatzungsherrschaft die diskursive Grundlage für die Generalapologie des deutschen Wehrmachtssoldaten geschaffen zu haben“ (Ächtler 2013, S. 84).

Auch wenn gerade ihr Alter die Generation von der Schuld der Älteren und der fehlenden Kriegserfahrung der Jüngeren trennt, wird der Begriff der ‚Jungen Generation‘ teilweise ausgeweitet, die Altersgrenzen werden unterschiedlich gesetzt. In diesem Sinne begreifen sich ebenso Angehörige älterer Jahrgänge als ‚jung‘, wobei das Jungsein mehr als eine bestimmte Haltung und Einstellung verstanden wird (vgl. Parnes/Vedder/Willer 2008, S. 282). Entscheidend ist die betonte Abgrenzung gegenüber der jüngeren Geschichte, die scheinbar allein von den ‚Alten‘ zu verantworten ist.

Besonders eine Gruppe nimmt die Generationen- und Jugendrhetorik auf und prägt damit das Bild der ‚Jungen Generation‘: Der „Autorenkreis um Alfred Andersch und Hans Werner Richter versuchte, zu einem großen Teil 1946 aus amerikanischer Kriegsgefangenschaft heimgekehrt, sich selbst gegenüber den Älteren als Träger eines Neubeginns zu installieren“ (Ächtler 2013, S. 82). Aus diesem Kreis formiert sich später die *Gruppe 47*. Ohne dass sich zunächst ein bestimmtes Buch als Identifikationsobjekt hervortun würde, wird die Zusammengehörigkeit der ‚Jungen Generation‘ in den Veröffentlichungen aus diesem Kreis narrativ gestaltet. Die dabei entstehenden Texte sind durch verschiedene erzähltechnische Strategien und Besonderheiten gekennzeichnet. Typisch ist das Erzählen in der ‚Wir‘-Form, das den Erzähler zum stellvertretenden Sprecher einer Gruppe macht (vgl. ebd., S. 93). Dieses Vorgehen weist auch darauf hin, dass Urheber- und Adressatenkreis als eng verwandt angenommen werden. Inhaltlich stehen sich die meisten Texte darin nahe, dass sie die ‚Junge Generation‘ als Opfer von Umständen darstellen, für welche die Erzieher- und Vätergeneration verantwortlich gemacht wird (vgl. ebd., S. 100). Für die eigene Altersgruppe wird, indem Kriegshandlung und nationalsozialistische Verbrechen klar voneinander separiert werden, nur die soldatische Tapferkeit, Ehre und Kameradschaft in Anspruch genommen.

Nachdem in den ersten Nachkriegsjahren Publikationen dominieren, die sich mit den Kriegserfahrungen der deutschen Bevölkerung, mit Front- und Kampflebnissen beschäftigen und unter anderem die ‚Junge Generation‘ als Opfer des Krieges zeigen, kommt es in den 1960er Jahren zu einer „entscheidenden Diskursverschiebung in der öffentlichen Kommunikation über die jüngste Vergangenheit, die nun verstärkt den Holocaust zu thematisieren begann“ (Ächtler 2013, S. 15). Die jüdische Bevölkerung rückt als primäres Opfer des nationalsozialistischen Regimes in den Fokus, wohinter die

kriegsbedingten Leiden der restlichen deutschen Bevölkerung nun zurücktreten. Die Schuldfrage wird neu gestellt und kommt besonders in der *Väterliteratur* zu tragen, deren Autorinnen und Autoren ihre Elterngeneration mit deren Rolle während der Herrschaft der Nationalsozialisten konfrontieren.

Retrospektiv kann festgestellt werden, dass der Zweite Weltkrieg eine neue gesellschaftliche Zeitrechnung begründet. Die Gesellschaft nach 1945 teilt sich in Nachkriegsgenerationen, die aufeinanderfolgen. Die ‚Junge Generation‘ wird in diesem Zusammenhang rückwirkend als erste Nachkriegsgeneration gezählt, auf die sich die ‚zweite‘ und ‚dritte‘ Nachkriegsgeneration (auch als ‚Kinder‘- und ‚Enkelgeneration‘ bezeichnet) in ihrer Selbstkonstruktion beziehen.

Die Beat-Generation

In der Nachkriegszeit werden zunehmend auch globale Bewegungen und Ereignisse zu Einflussfaktoren, die junge Menschen prägen und dazu beitragen, neue Generationstypologien hervorzubringen. Schon die ‚Lost Generation‘ war eine sowohl amerikanische wie deutsche Erscheinung, die sich vor allem durch eine generationsspezifische Literaturproduktion auszeichnete. In der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg entwickeln sich ebenfalls Bewegungen, die sich grenzübergreifend auswirken und als internationale Jugendgeneration wahrgenommen oder bezeichnet werden. Die jungen Menschen, die neuartige Lebensweisen austesten und „gegen Bürokratie, Konformismus und Konsumismus [...] das ungebundene, intensive Leben“ (Hecken 2015, S. 9) suchen, werden häufig als ‚Beat-Generation‘ bezeichnet. Wie die ‚Lost Generation‘ ist auch die ‚Beat-Generation‘ ursprünglich ein vor allem literarisches Phänomen.⁶²

Die Anfänge der ‚Beat-Generation‘ liegen in Amerika (vgl. Kosel 1967, S. 16) bei einem Kollektiv von Künstlern und Literaten, die mit ihren unorthodoxen, Tabus durchbrechenden Texten und neuartigen Schreibweisen in der Literaturszene der 1950er Jahre für Aufsehen sorgen. Zu ihren prominentesten Vertretern zählen unter anderem Jack Kerouac, Allen Ginsberg und William S. Burroughs, die mit ihrer Lebensweise und mit ihren literarischen Werken provozieren und damit das Bild der ‚Beat-Generation‘ prägen (vgl. z.B. Sterritt 2013, S. 1; Hecken 2015, S. 9).

Die Bezeichnung dieser Gruppe als ‚Beat-Generation‘ geht auf Jack Kerouac zurück (vgl. ebd., S. 21), den Margret Kosel als „Vater‘ der Beatniks“ bezeichnet (Kosel 1967, S. 20). Der ebenfalls für die Gruppe verwendete Begriff ‚Beatniks‘, den sie fälschlicherweise ebenfalls Kerouac zuschreibt, wurde erstmals von dem Journalisten Herb Caen verwendet, der Begriffsbestandteile von *Beat-Generation* und *Sputnik* zu einem neuen – von den Beat-Literaten eher als abwertend empfundenen – Namen kombinierte (vgl. Sterritt 2013, S. 22). Ihr unangepasster, ausgefallener Lebensstil machte sie einem

⁶² Außer für diese „kleine literarische Strömung der US-amerikanischen Strömung der 1950er Jahre“ wird ‚Beat‘ auch als „Stilbegriff für eine bestimmte Sorte Popmusik, die vor allem mit britischen Bands wie den Beatles Mitte der 1960er Jahre ungeheure Erfolge in der jungen Generation feiert“ verwendet (Hecken 2015, S. 9)

Großteil der amerikanischen Bevölkerung suspekt. Er manifestierte sich unter anderem in einer Faszination für „drugs, music, sexuality, spirituality“ (Sterritt 2013, S. 1) und auch in der „radical rejection of consumerism, materialism, and regimentation“ (Sterritt 2013, S. 3). Auch in ihrem Auftreten zeigte sich die Beat-Bewegung als „Gegenbild zum Angestellten, Akademiker und Büromenschen“ (Hecken 2015, S. 10) indem sie sich zum Beispiel auf unkonventionelle Weise kleidete und einrichtete. Wichtige Einflüsse waren außerdem der Zen-Buddhismus und Jazzmusik. Die Missachtung gesellschaftlicher Konventionen, die drogen- oder religionsgestützte Suche nach einer Form von Erneuerung oder Erleuchtung findet auch in den Texten der Beat-Literaten ihren Ausdruck, obwohl es keineswegs einen einheitlichen Schreibstil gibt. Margret Kosel spricht diesbezüglich von einem „*Beat way of art*“, der „sprachliche Elemente der spontanen Improvisation einführt, so wie die Beatniks sie im Jazz und im Zen-Buddhismus bewundern“ (Kosel 1967, S. 20). Die literarischen Werke – zu den bekanntesten zählen William S. Burroughs *Naked Lunch* (1959), Allen Ginsbergs Gedicht *Howl* (1955) und Jack Kerouacs *On the Road* (1957), das zu einem wahren Kultbuch der Generationsanhänger wird – fassen in Worte, was den Geist der Generation bestimmt. Wieder ist es eine kleine Gruppe prominenter, literarisch aktiver Vertreter, die das Bild einer Generation, der ‚Beat-Generation‘, bestimmen (vgl. Mannheim). Sie erhält durch die mit ihr in Beziehung gesetzte Literatur ein Profil, das sie zu einem Objekt der öffentlichen Aufmerksamkeit macht. Sterritt schreibt, dass der ‚Beat-Generation‘ in den 1950er und frühen 1960er Jahren von der gesamten Gesellschaft großes Interesse und eine gewisse Faszination entgegengebracht wurde, wobei allerdings ihr Ruhm ihre tatsächliche Größe bei Weitem übertraf (vgl. Sterritt 2013, S. 92).

Die Mehrheit derer, die als Angehörige der ‚Beat-Generation‘ gelten, treten nicht literarisch in Erscheinung, können aber dennoch anhand eines bestimmten Lebensstils identifiziert werden. Kosel beschreibt das Übernehmen von „alle[n] Zeichen der Armut, die sie von der Bourgeoisie, den ‚Sekttrinkern‘, unterscheidet“ als einen Bestandteil des „*Beat way of life*“ (Kosel 1967, S. 20/21) und nennt auch den Konsum verschiedener Drogen als typisches Element. Diese Beat-Lebensweise bleibt nicht auf die Vereinigten Staaten beschränkt, sondern verbreitet sich, wie auch die Beat-Literatur, international. Dass sich die Beat-Ästhetik ebenso wie die damit einhergehende Lebenseinstellung, die ethischen und sozialen Werte in vielen Ländern ausbreiten, erklärt David Sterritt einerseits mit der Kraft dieser Ideen und andererseits damit, dass die Beat-Literaten selbst viele Ideen und Vorstellungen aus anderen Kulturen in ihr Wirken integriert haben (vgl. Sterritt 2013, S. 107).

Teilweise findet die ‚Beat-Generation‘ auch Entsprechungen in geistesverwandten Jugendkulturen wie den von Kosel beschriebenen ‚Gammlern‘ und ‚Provos‘ (vgl. Kosel 1967). Kosel deutet diese Gruppen als verschiedene Bewegungen einer jungen Generation, die sich aus derselben Quelle speisen und das „Ergebnis gesellschaftlicher Irrationalität, zunehmender Bürokratisierung und steigender Anforderungen an den einzelnen“ seien (Kosel 1967, S. 17). Man könnte in diesem Zusammenhang von verschiedenen Generationseinheiten sprechen, die zwar mit unterschiedlichen Namen belegt werden, aber Teil eines größeren, sogar internationalen Generations-

zusammenhangs sind. Kosel schreibt von Angehörigen dieser Gruppen in den Vereinigten Staaten und in europäischen Ländern, in England, Frankreich, Italien, den Niederlanden, Deutschland (vgl. ebd.). Die Suche nach neuen Erkenntnissen, Freiheiten und die Ablehnung des herrschenden starren Gesellschaftssystems eint die Generation. Damit bereitet die ‚Beat-Generation‘ den Weg für folgende Generationen, die ‚Hippies‘ und die ‚68er‘, die mit Protest und Veränderungsbestrebungen weiter gegen das von ihnen abgelehnte Gesellschaftssystem vorgehen. Auch wenn die ‚Beat Generation‘ eher eine innere Wandlung des Individuums anstrebt und die ‚Hippies‘ tendenziell eine Veränderung der äußeren, sozialen und politischen Verhältnisse bewirken wollen, stellt Sterritt fest, dass beide Bewegungen „a lot in common“ hätten (vgl. Sterritt 2013, S. 101) und in gewissen Punkten die Interessen der ‚Beats‘ in der ‚Hippie-Generation‘ weitergeführt würden. Auch die ‚Gammler‘ sind offenbar bestrebt, ihre Vorstellungen in die Gesellschaft hineinzutragen: „In Deutschland sind die Gammler politisch engagiert – allerdings noch nicht sehr lange“ (Kosel 1967, S. 81). Der Geist der aufkommenden ‚68er‘-Bewegung ist bereits spürbar. Die ‚68er-Generation‘ zählt zu den (Nachkriegs-)Generationstypologien, die sich in Deutschland besonders ins Bewusstsein gegraben haben. Sie wird als letzte politische, heroische Generation wahrgenommen und bei so gut wie jeder Beschreibung späterer Generationen zum Vergleich herangezogen. Auch in den meisten Generationsbüchern wird sie erwähnt und in Bezug zur jeweils behandelten Generation gesetzt, als Vorbild oder als Gegenbild genutzt.

Am Beispiel der ‚Beat-Generation‘ zeigt sich also einmal mehr, dass Generationen immer wieder neu einen eigenen, generationsspezifischen literarischen Ausdruck entwickeln, der das Ansehen der Generation in der Gesellschaft wesentlich bestimmen kann. Obwohl die Beat-Literatur auch deutsche Jugendliche beeinflusst, führt das nicht zu einer entsprechenden deutschen Literaturproduktion. Trotzdem stellt die Beat-Literatur einen bedeutsamen Einfluss dar, der sich vor allem auf die Popliteratur auswirkt, die sich Ende der 1960er Jahre entwickelt.

3.2. Die Bezeichnung von Erzählungen als ‚Generationenromane‘ und ‚Generationsbücher‘

Die Ausführungen des vorherigen Kapitels zeigen, dass es in der deutschen Literatur durchaus eine längere Tradition von Generationenerzählungen und von generationstypischer Literatur gibt, die sich auf die Identität und gesellschaftliche Wahrnehmung spezifischer Alterskohorten beziehen. Die Bezeichnungen ‚Generationenroman‘, ‚Generationsroman‘ und ‚Generationenbuch‘ oder ‚Generationsbuch‘ etablieren sich allerdings erst später im allgemeinen Sprachgebrauch und werden meist rückwirkend für derartige Publikationen verwendet.

Während in dieser Arbeit unterschieden wird zwischen dem ‚Generationenroman‘, der eine Abfolge mehrerer Generationen behandelt, und dem ‚Generationsroman‘, der das Lebensgefühl und Selbstverständnis einer einzelnen Generation zum Ausdruck bringt, werden diese Begriffe von anderen Autoren, Journalisten und Rezensenten häufig

synonym verwendet. Dasselbe gilt für die Begriffe ‚Generationenbuch‘ und ‚Generationsbuch‘. Für die in dieser Arbeit behandelten Bücher wurde die zweite Bezeichnung gewählt, da sie sich jeweils auf eine Generation und nicht auf die Abfolge mehrerer Generationen beziehen.

Der Begriff des ‚Generationenromans‘ gewinnt seit der Nachkriegszeit, zunächst langsam, dann beinahe exponentiell ansteigend, an Popularität: Eine Recherche in den *Textkorpora des Instituts für Deutsche Sprache* bringt als frühesten Beleg der Wortverwendung eine Rezension in der *Zeit* vom 04.04.1957 zutage.⁶³ Von den insgesamt 235 Verwendungsnachweisen stammen 221 aus den Jahren von 2000 bis heute.⁶⁴ Damit wird sich in der Regel auf Familiengenerationen im Roman bezogen. Im *Digitalen Wörterbuch der Deutschen Sprache* ist eine weitere, frühere Verwendung des Terminus aus dem Jahr 1949 verzeichnet,⁶⁵ der in einer Einführung in die Poetik von Josef Körner als Spielart des „Zeitromans“ genannt wird, der „weitschichtig das gesellschaftliche Dasein [...] einer weiteren oder engeren Sippe“ entrolle.

Die Bezeichnung ‚Generationsroman‘ liefert 46 Verwendungsnachweise aus den Jahren 1956 bis 2017, die sich in ihrer jeweiligen Bedeutung unterscheiden. In einem Artikel der *Zeit* aus dem Jahr 1956 wird damit ein Werk bezeichnet, das verschiedene Familien-Generationen behandelt.⁶⁶ Ab Mitte der 1990er Jahre beziehen sich einige der Begriffsverwendungen auch auf Werke, die als ‚Roman einer Generation‘ verstanden werden und sich nur auf Vertreter einer Generation beziehen. So wird beispielsweise in einem Artikel des *Stern* von 2000 Salingers *Der Fänger im Roggen* als ‚Generationsroman‘ bezeichnet,⁶⁷ ebenso die Bücher *Weiberroman* und *Ein Mann von vierzig Jahren* von Matthias Politycki in einer Rezension in *Die Presse*.⁶⁸

Sucht man in denselben Korpora nach Verwendungen von ‚Generationsbuch‘ und ‚Generationenbuch‘, so wird man erst deutlich später fündig. Von den insgesamt 41 Ergebnissen stammen 39 aus den Jahren seit 2000.⁶⁹ Der erste Nachweis zu

⁶³ In dem Artikel „Nicht vom Brot allein“ nennt der Autor Walther D. Schultz den bedeutenden sowjetischen Roman *Der stille Don* von Michail Scholochow einen „Generationenroman“. (*DIE ZEIT*, 04.04.1957, Nr. 14)

⁶⁴ Ergebnis einer Korpusrecherche in den Textkorpora des Instituts für Deutsche Sprache über COSMAS II. Die Korpora sind überwiegend vom Deutschen Referenzkorpus – DeReKo zur Verfügung gestellt, das belletristische, wissenschaftliche und populärwissenschaftliche Texte sowie eine große Anzahl von Artikeln und Zeitungstexten und verschiedene weitere Textsorten umfasst. [<https://cosmas2.ids-mannheim.de/cosmas2-web/faces/investigation/fulltext.xhtml>] (zuletzt eingesehen am 14.04.2020)

⁶⁵ Nachweis in: Josef Körner: *Einführung in die Poetik*. Frankfurt a.M. 1949. S. 46. Ergebnis einer Recherche im Digitalen Wörterbuch der Deutschen Sprache – DWDS. [<https://www.dwds.de/r?corpus=public&q=Generationenroman>] (zuletzt eingesehen am 13.04.2020)

⁶⁶ Maria Poelchau: „Suche nach dem fernen Gott“ In: *DIE ZEIT*, 27.12.1956, Nr. 52

⁶⁷ „Verraten von der Tochter“ In: *Stern*, 05.10.2000

⁶⁸ „Der Klappentext als aufzublasender Sprachballon“ In: *Die Presse*, 22.04.2000

⁶⁹ Ergebnis einer Korpusrecherche in den Textkorpora des Instituts für Deutsche Sprache über COSMAS II. Die Korpora sind überwiegend vom Deutschen Referenzkorpus – DeReKo zur Verfügung gestellt, das belletristische, wissenschaftliche und populärwissenschaftliche Texte sowie eine große Anzahl von Artikeln und Zeitungstexten und verschiedene weitere Textsorten umfasst.

‚Generationsbuch‘, der in den Textkorpora des Instituts für Deutsche Sprache zu finden ist, stammt aus dem Jahr 1981 und bezieht sich auf das Buch *Wir Kinder vom Bahnhof Zoo*, dessen Wirkung auf die zeitgenössische Jugendgeneration in einer Rezension mit Wedekinds *Frühlings Erwachen* und Goethes *Die Leiden des jungen Werther* verglichen wird.⁷⁰ 1997 wird der Begriff verwendet, um auf eine Lesung von Matthias Politycki, dem Autor von *Weiberroman*, hinzuweisen.⁷¹ (Polityckis Buch bietet ein Beispiel dafür, dass dasselbe Werk sowohl als ‚Generationsbuch‘ als auch als ‚Generationsroman‘ bezeichnet wird.) ‚Generationenbuch‘ findet sich erstmals in einem Artikel aus dem Jahr 2000. Bezeichnenderweise wird er in einer Rezension zu Florian Illies *Generation Golf* verwendet: „Natürlich kommt bei Illies 68 noch vor – sogar von Woodstock ist zweimal kurz die Rede –, aber ohne jede Erregung, scheinbar nur noch, weil sich die Abgrenzung gegen die Eltern- und Lehrergeneration eben gehört für ein Generationenbuch.“⁷² Aus den darauffolgenden Jahren sind dann zahlreiche Verwendungen des Begriffs nachweisbar. Es ist also unübersehbar, dass sich die Begriffe – vor allem in Rezensionen – spätestens seit der Jahrtausendwende verstärkter Beliebtheit erfreuen. Das anscheinend sprunghafte Ansteigen des Interesses an Generationsbüchern verlangt nach einer Erklärung, denn, wie sich gezeigt hat, gab es schon Jahrzehnte zuvor literarische Selbstverortungsversuche der Nachkriegsgenerationen. Moderne Generationsbücher bilden aber keine nahtlose Fortsetzung dieser Literatur, sie unterscheiden sich signifikant im Sprachstil, in Aufbau, Anspruch und den jeweils gewählten Referenzen, die zur Konstituierung einer Generation herangezogen werden. Bei der Suche nach den Wurzeln dieses Phänomens soll im folgenden Kapitel ein Blick über den Tellerrand der deutschen Literatur hinaus geworfen werden – nach Amerika, dem Heimatland der *Generation X*.

3.2.1. Vorläufer in Amerika

3.2.2. Die Generation X

Es wurde bereits gezeigt, dass Generationsbücher durchaus Vorläufer in der deutschen Literaturgeschichte in Anspruch nehmen können – warum also nach literarischen Vorbildern amerikanischen Ursprungs suchen? Ein Argument dafür ist, dass Generationen spätestens seit der Nachkriegszeit, das zeigt das Beispiel der ‚Beat-Generation‘, zunehmend auch internationale Phänomene sind. Ein weiterer Grund für den Blick nach Amerika ist, dass dort 1991 ein Buch erscheint, das „internationale Resonanz“ (Bohnenkamp 2011, S. 101) auslöst: *Generation X – Tales for an Accelerated Culture* von Douglas Coupland. Das Werk entfaltet eine nicht geringe Wirkung auf den deutschen Literaturbetrieb. *Generation X* ist das erste erfolgreiche Generationsbuch, das

<https://cosmas2.ids-mannheim.de/cosmas2-web/faces/investigation/fulltext.xhtml> (letzter Zugriff 14.04.2020)

⁷⁰ Wilhelm Bittorf: „Irgendwas Irres muss laufen“ In: *Der Spiegel*, 06.04.1981, S. 230.

⁷¹ *Süddeutsche Zeitung*, 03.09.1997, S. 19.

⁷² Dirk Knipphals: „Das fröhliche Ausgrenzungsspiel“ In: *taz*. Ressort: Kultur. 26.02.2000. S. 13.

scheinbar schon im Titel seinen Anspruch deutlich macht. Ein Blick auf den Buchdeckel genügt, um zu wissen – oder zumindest zu erwarten –, dass darin die Angehörigen einer bestimmten Generation im Fokus stehen, ihre charakteristischen Eigenschaften sowie generationstypische Lebensverläufe.

Das Buch wird zum Bestseller, besonders der Titel entwickelt Vorbildwirkung. Die Art der Titelbildung findet sich in vielen deutschen Veröffentlichungen wieder. Das Wort ‚Generation‘ in Verbindung mit einem Buchstaben oder populärkulturellen Begriff signalisiert einerseits einen bestimmten Inhalt, ordnet das jeweilige Buch aber andererseits auch in eine Tradition ein.

Die Bezeichnung ‚Generation X‘ wird nicht von Coupland selbst erfunden. Schon in den 1950er Jahren ist sie der Titel einer Foto-Reportage des Fotografen Robert Capa über junge Menschen (*Picture Post*, 10. Januar 1953, S. 3-27). Zum ersten Mal gedruckt findet sie sich im *Holiday* Magazin 1952,⁷³ in dem sich damit auf die damals aktuelle Jugendgeneration der Einundzwanzigjährigen bezogen wird. Auch eine 1976 von Billy Idol gegründete Punkband trug den Namen *Generation X*.

Allgemeine Popularität erlangt der Begriff aber erst durch seine Verwendung als Buchtitel. Couplands Roman war es, „der einer breiten Generationenendebatte einen Namen gab“ (Bohnenkamp 2011, S. 101). Durch die literarische Darstellung gleichsam sichtbar gemacht, konnte die ‚Generation X‘ zu einem sowohl im wissenschaftlichen als auch im allgemeinen öffentlichen Diskurs präsenten Phänomen werden.

Diese Generation folgt in Amerika auf die der ‚Babyboomer‘. Welche Jahrgänge sie genau umfasst, ist nicht eindeutig definiert. Guido Jablonski rechnet ihr „[a]us chronologischer beziehungsweise demographischer Perspektive betrachtet [...] die Altersstufe der zwischen 1961 und 1970 Geborenen“ zu (Jablonski 2002, S. 8), während Ana Sobral diese Generationsbezeichnung etwas weiter fasst und auf die 1960 bis 1980 Geborenen bezieht. Natürlich trifft es auch auf die ‚Generation X‘ zu, dass die so bezeichnete Gruppe nicht wirklich deckungsgleich mit der gesamten Alterskohorte ist. Es wurde bereits mehrfach darauf eingegangen, dass eine Generationseinheit im Sinne Mannheims sich nicht nur durch Altersgleichheit formt, sondern zusätzlich durch eine ähnliche Einstellung und vergleichbare Reaktion auf die prägenden Einflüsse ihrer Zeit. Unter Bezug auf Couplands eigene Definition stellt auch Jablonski fest, dass das Alter nicht darüber entscheidet, wer der Generation zugehörig ist. Er nennt den Begriff der ‚Generation X‘ daher „eine Hilfskonstruktion, die vielmehr eine Weltanschauung umschreibt als eine Altersgrenze“ (Jablonski 2002, S. 37).

⁷³ Vgl. auch z.B. mit den Erläuterungen von John M. Ulrich: „the term [Generation X] does make an appearance in the December 1952 issue of *Holiday*, as the heading for a brief column announcing the impending publication of the ‚Youth and the World‘ series. (See ‚Generation X‘, *Holiday*, December 1952, 41.) In their column, the editors describe ‚Generation X‘ as the ‚projection name‘ for the photo-essay project, and explain that the term is ‚our tag for what we believe to be the most important group of people in the world today – the boys and girls who are just turning 21. These are the youngsters who have seen and felt the agonies of the past two decades, often firsthand, who are trying to keep the balance in the swirling pressures of today, and who will have the biggest say in the course of history for the next 50 years.‘ December 1952 thus marks the first time the term ‚Generation X‘ appears in print“ (John M. Ulrich: *Generation X: A (Sub)Cultural Genealogy*. In: Ders./Andrea L. Harris (Hrsg.): *GenXegesis. Essays on ‚Alternative‘ Youth (Sub)Culture*. Wisconsin 2003, S. 3–40, hier S. 32.)

Diese Weltanschauung wird im Roman durch die Protagonisten Andy, Dag und Claire vertreten. Die drei sind Aussteiger, die ihren Jobs, der Konsumkultur und dem ordentlichen Mittelklasseleben ihrer Eltern den Rücken gekehrt haben, um in der Wüste Kaliforniens ein freieres, selbstbestimmteres Leben zu führen. Der Rückseitentext⁷⁴ bezeichnet sie als „Twentysomethings brought up with divorce, Watergate and Three Mile Island, and scarred by the 80s fallout of yuppies, recession, crack and Ronald Reagan“. Sie gehören einer Alterskohorte in Amerika an, die voraussichtlich den materiellen Wohlstand ihrer Eltern nicht erreichen können, obwohl ihre Mitglieder häufig hoch qualifiziert auf den Arbeitsmarkt kommen. Diese ökonomisch düsteren Aussichten, gepaart mit der Erwartung negativer Folgen der Umweltzerstörung sowie der stets im Hintergrund diffus präsenten Angst vor einer atomaren Katastrophe, lassen die Zukunft für diese Generation in wenig verlockendem Licht erscheinen.

Ihre selbstgewählte Position am Rande der Gesellschaft scheint sie auf den ersten Blick wenig als Identifikationsfiguren zu empfehlen, doch ihre Lebenseinstellung und Sicht auf die Welt trifft offenbar den Zeitgeist. Der Protagonist und Erzähler Andy sagt über sich und seine Altersgenossen: „maybe we were all promised heaven in our lifetimes, and what we ended up with can't help but suffer in comparison“ (Coupland 1996, S. 8). Damit bringt er das Lebensgefühl auf den Punkt, das ‚richtige‘ Leben irgendwie zu verpassen und hinter den (eigenen) Erwartungen zurückzubleiben. Es sind „weder die berufliche Karriere noch die Aussicht auf gesellschaftlichen Status und finanzielle Erfolge“ (Jablonski 2002, S. 27), die Zufriedenheit im Leben versprechen. Andy nennt in *Generation X* als sein und seiner Freunde Ziel, „to tell stories and to make our own lives worthwhile tales in the process“ (Coupland 1996, S. 10). Damit spricht er stellvertretend für eine ganze Generation.

Bereits der Titel des Buches bewirkt, dass Andy, Dag und Claire nicht nur als eigenständige Figuren, sondern auch als Repräsentanten der ‚Generation X‘ wahrgenommen werden. Sie beschäftigen sich – auch wenn sie radikalere Konsequenzen daraus ziehen als die meisten anderen – mit Themen, die ihre Altersgenossen in der realen Welt ebenfalls bewegen.

Coupland greift, wie Jablonski richtig beobachtet, in seinen Texten „Stimmungen und Strömungen aus der Gesellschaft auf“ (Jablonski 2002, S. 146), die er durch die literarische Bearbeitung präzisiert und erkennbar macht. Der Leser kann sich in den Lebensfragen wiederfinden, welche die Protagonisten beschäftigen, in ihrem Hinterfragen der Konsum- und Leistungsgesellschaft, in ihrem Gefühl, von ihren Eltern eine versehrte Erde vererbt zu bekommen, ihrer empfundenen Zukunftslosigkeit. Und da, laut Titel, die Erfahrungen der drei als generationstypisch zu werten sind, wird eine Identifikation des Lesers mit den Protagonisten angeregt. Klein sieht in *Generation X* daher für die Leserschaft „eine Art ‚Mastererzählung‘ [...], in die sie sich mit ihren eigenen Erfahrungen einklinken können“ (Klein 2014, S. 338). Durch diese Integration verschiedener Positionen könne Couplands Roman eine identitätsstabilisierende

⁷⁴ Rückseite der Ausgabe: Douglas Coupland: *Generation X- Tales for an Accelerated Culture*. Abacus: London 1996.

Funktion entfalten (vgl. ebd., S. 338). Die Angehörigen der ‚Generation X‘, durch kein Initiationsereignis (wie einen Krieg) geeint, finden hier Identifikationsfiguren, die eine Art ‚gemeinsamen Nenner‘ prägender generationeller Erfahrungen darstellen.

Das Generationsbewusstsein der ‚Xer‘ wird allerdings nicht nur in der Literatur, sondern auch über andere „populäre Kommunikationsformen“ hergestellt (vgl. Bohnenkamp 2011, S. 102). Auch in Film und Musik ist die Generation präsent. Jablonski und Bohnenkamp nennen beide den Film *Slacker* von Richard Linklater aus dem Jahr 1991 sowie die Grunge-Band *Nirvana* als die Vertreter des jeweiligen Mediums, die die Mentalität der ‚Generation X‘ in konzentrierter Form repräsentieren. Beide verkörpern das Lebensgefühl der Jugend und machen es gleichzeitig sichtbar, kommunizierbar, wodurch sie zu Generationsobjekten (Jureit) werden. Um diese entwickelt sich (vielleicht besonders gut sichtbar im Grunge) ein Kult, der das generationelle Bewusstsein wiederum stärken kann. Auch Couplands Roman kann man diesen Kultstatus zusprechen (vgl. Klein 2014). Als Kultbuch vermittelt es bestimmte Werte und Vorstellungen, die den Leser mit den Protagonisten verbinden und ihm das Gefühl geben, Teil einer größeren Gruppe zu sein (vgl. Sobral 2009, S. 173).

Die Konstituierung einer Generation beinhaltet notwendigerweise ihre Abgrenzung gegen andere Generationen. Die Unterschiede zu den Vorgängergenerationen werden im Text wiederholt aufgegriffen. Sie begegnen Andy, Dag und Claire in Vorgesetzten aus der ‚Babyboomer-Generation‘, in ihren eigenen Eltern und den alten, reichen Einwohnern aus den besseren Vierteln von Palm Springs. Die Elterngeneration hat den wirtschaftlichen Aufschwung in den USA nach dem Krieg miterlebt und gleichzeitig mit ihrem fehlenden Umweltbewusstsein dazu beigetragen, dass ihre Kinder in einer durch Umweltschäden bedrohten Welt aufwachsen, während sie selbst (zumindest trifft das auf Andys Eltern zu) eher in der Vergangenheit verhaftet scheinen. Andy beschreibt das Haus seiner Eltern als ein „museum of fifteen years ago“ (Coupland 1996, S. 96).

Die ‚Babyboomer‘ werden als vorerst letzte Generation präsentiert, die an steigendem Wohlstand beteiligt ist. Aus diesem Umstand leitet Coupland ein eigenes Wort für die Beziehung der ‚Generation X‘ zu den ‚Babyboomern‘ ab: Boomer Envy (Coupland 1996, S. 26). Obwohl jünger und oft besser ausgebildet, erscheint der Lebensstandard der ‚Boomer‘ für die ‚Generation X‘ als nicht erreichbar. Dag bringt das Gefühl, von der Geschichte unfair behandelt worden zu sein, seinem Chef gegenüber zum Ausdruck: „You’d last about ten minutes if you were my age this days, Martin. And I have to endure pinheads like you rusting above me for the rest of my life, always grabbing the best piece of cake first and then putting a barbed-wire fence around the rest“ (Coupland 1996, S. 26). Es dominiert der Eindruck, nicht gerecht am Wohlstand beteiligt zu sein, in der „genetischen Lotterie“ verloren zu haben (vgl. ebd., S. 26), die der ‚Generation X‘ aufgrund des späteren Geburtszeitpunkts scheinbar weniger Gewinn, weniger Zukunft verspricht als ihren Vorgängern. Die Protagonisten, stellvertretend für ihre Generation, zeigen gegenüber den „Boomern“ eine Grundeinstellung, die Jablonski als „[e]in bisweilen explosives Gemisch aus Argwohn und Wut, Unbehagen und Frustration, Ressentiments und Missgunst“ beschreibt (Jablonski 2002, S. 60/61).

Die nachfolgende Generation wird vor allem durch Andys jüngeren Bruder Tyler und dessen Freunde vertreten. Obwohl Tyler nur fünf Jahre jünger ist als Andy, scheinen

sich die Ansichten und die Lebenseinstellung der Brüder fundamental zu unterscheiden (vgl. auch Jablonski 2002, S. 69). Er und seine Freunde werden als „Global Teens“ bezeichnet (vgl. Coupland 1996, S. 120). Andy beschreibt als eines ihrer charakteristischsten Merkmale ihr ausgeprägtes Sozialleben: „they live their lives so *together* with each other: shopping, traveling, squabbling, thinking, and breathing“ (Coupland 1996, S. 121). Sie bewegen sich in der modernen Welt, die Andy und seine Freunde so häufig irritiert und abstößt, anscheinend mühelos mit dem Strom. Ihr Leben scheint an den Idealen ausgerichtet zu sein, die in der Werbung gezeigt werden (vgl. ebd., S. 122). Sie geben ihr Geld für teure Markenkleidung aus, streben eine erfolgreiche Karriere an, möglichst in einem großen Unternehmen, und besprechen schon mit Anfang zwanzig Pläne für ihre Altersversorgung (vgl. ebd., S. 122). Die damit gezeigte pragmatische Lebenseinstellung macht Andy, seinen eigenen Worten zufolge, „jealous of how unafraid Tyler’s friends are of the future“ (Coupland 1996, S. 160). Es entsteht also der Eindruck, dass sowohl die vorausgehende als auch die nachfolgende Generation es in gewisser Weise „besser“ getroffen hat, sich besser anpassen kann als „die Generation X“.

Ein Lexikon der immer schneller werdenden Kultur

Couplands Roman trifft nicht nur rein inhaltlich den Zeitgeist – auch in der Textgestaltung werden Elemente der aktuellen Kultur aufgenommen. Der anfängliche Plan Couplands war, ein Lexikon „for an Accelerated Culture“ zu verfassen, das sich dann aber zu einem Roman entwickelte (vgl. Wellershoff 1994, S. 174). Das ursprüngliche Projekt bleibt aber im Text präsent, in Form von lexikonartigen Einträgen, Worterklärungen und Randbemerkungen. Außerdem begleiten werbeanzeigenähnliche Sprüche und Bilder im Stile Roy Lichtensteins den Haupttext. Die ‚Lexikoneinträge‘ geben Erklärungen zu Wortschöpfungen wie „McJob“, „Historical Underdosing“ oder „Poorochondria“, die sich meist auf die spezifischen Lebenserfahrungen der ‚Generation X‘ beziehen. Einige dieser Begriffe, zum Beispiel „McJob“, haben, auch wenn sie nicht direkt von Coupland ‚erfunden‘ wurden, durch ihre Erwähnung im Roman eine spürbare Popularisierung erfahren und sind teilweise in die Alltagssprache übernommen worden, was „als Hinweis auf eine besondere lebenspraktische Relevanz des Romans gewertet werden kann“ (Klein 2014, S. 337).

Klein zieht auch Parallelen zwischen der Textgestaltung und dem Erfahrungsraum der ‚Generation X‘. Die (gefühlte) Pluralisierung der möglichen Lebensentwürfe findet sich in der magazinähnlichen Aufmachung mit den unterschiedlichen, aufeinander bezogenen Textelementen wieder. Die den Text begleitenden Erläuterungen und Werbesprüche, die Verwendung von Produkt- und Markennamen sowie das Einbeziehen von Elementen der Popkultur bilden im Roman eine „spezifische Verweisstruktur“ (Klein 2014, S. 335), die auch auf die außertextuelle Lebenswirklichkeit der ‚Generation X‘ referiert. Auf diese Weise wird im Roman ein „schon allein durch das Aufrufen bestimmter Markennamen, Film- oder Musiktitel spezifischer Erfahrungsraum evoziert, der für diejenigen, denen dieser Lebensstil

bekannt ist, unmittelbar vertraut und anschlussfähig ist“ (ebd., S. 335). Coupland schreibt demnach nicht nur *über* die ‚Generation X‘, sondern auch *in einem generationsspezifischen Stil*.

Coupland kann für seinen Roman einen immensen Erfolg verzeichnen. In den ersten Jahren nach seinem Erscheinen, bis 1994, wurde das Buch bereits in 16 Sprachen übersetzt und allein in Amerika 300.000 Mal verkauft (vgl. Wellershoff 1994, S. 174). Auch in der Presse wird ihm Aufmerksamkeit zuteil, wobei die Bedeutung des Buches teilweise gar nicht hoch genug einzuschätzen zu sein scheint. Ein Rezensent des *Spiegel* nennt es einen „Schlüsselroman über eine Generation, die ihre Kindheit im Wohlstand verbracht hat, als gebe es nichts anderes, und sich angesichts ihrer armseligen Erwachsenen-Wirklichkeit hereingelegt fühlt“⁷⁵ (*Der Spiegel*. H. 35, 1992. S. 189). In einem anderen Artikel wird Coupland als „Spezialist für das Lebensgefühl zumindest einer Generation“⁷⁶ bezeichnet (Wellershoff 1994, S. 174).

Couplands Buch wird wiederholt bescheinigt, genau das auszudrücken, was viele Altersgenossen der Protagonisten empfinden – nicht über, sondern für sie zu sprechen.⁷⁷ Marianne Wellershoff nennt Coupland (wie auch seine Protagonisten) einen typischen Vertreter der amerikanischen weißen Mittelklasse, und genau das ist für sie ein entscheidender Faktor seines Erfolgs: „Die jungen Mittelstands-Leser erkennen in Couplands Büchern die eigene Lebenswelt wieder“ (Wellershoff 1994, S. 176). Sie fühlen sich verstanden. So wird *Generation X* zum Kultbuch der nach ihm benannten Generation. (vgl. auch *Der Spiegel*. H. 35, 1992. S. 191)

Der Einfluss von Couplands Werk ist in verschiedenen Bereichen zu beobachten: Nach der Veröffentlichung des Romans, so stellt Jablonski fest, „war die Generation X allgegenwärtig: in Lifestyle-Magazinen, in der Musikindustrie, in der Mode und im Filmgeschäft“ (Jablonski 2002, S. 6/7). Es ist nicht der Roman allein, der zum Bestseller wird: Er verhilft überdies dem Begriff und der Vorstellung der ‚Generation X‘ zu einer erfolgreichen Karriere. Die ‚Generation X‘ wird in der Folge in diversen Veröffentlichungen aus verschiedenen Blickwinkeln betrachtet und diskutiert, als Teil der Gesellschaft, als Zielgruppe für Marketing, als Arbeitnehmergruppe. Couplands Werk trägt zu der Entwicklung bei, in verschiedensten Zusammenhängen das Konzept der Generation aufzurufen, um damit soziale Gruppierungen zu kennzeichnen, Entwicklungen zu erklären und neue Trends zu benennen.

3.2.3. „Der Fänger im Roggen“ – Generationsroman oder Roman für Generationen?

Einige Jahrzehnte vor *Generation X* erscheint in den USA ein anderer Roman, dessen Erfolg den von *Generation X* weit in den Schatten stellt und dessen Protagonist als

⁷⁵ Buchbesprechung „Fast Food in der Wüste“ In: *Der Spiegel*. H. 35, 1992. S. 189–191.

⁷⁶ Marianne Wellershoff: „Der Mensch als Diskette“ In: *Der Spiegel*. H. 25, 1994. S. 174–177)

⁷⁷ Diese Eigenschaft, für eine bestimmte Lesergruppe zu sprechen, wird von Sobral als typisches Merkmal von Kultbüchern aufgeführt: „Readers of cult fiction feel that a text speaks not only *to* but also *for* them.“ (Sobral 2009, S. 173)

„voice of a generation“ (vgl. Grossmann 2006) bezeichnet wird. J. D. Salingers *The Catcher in the Rye* scheint das Lebensgefühl zahlloser Jugendlicher und junger Erwachsener auszudrücken und wird „nicht nur eins der erfolgreichsten Bücher der Gegenwart, sondern zugleich das meistbesprochene Werk der amerikanischen Nachkriegsliteratur“ (Freese 1974, S. 320). Der immense Erfolg sowie die Zuschreibung, als Stimme einer Generation zu fungieren, sind Grund genug, um nach dem Einfluss und nach einer möglichen Vorbildfunktion von Salingers Roman für deutsche Generationsromane zu fragen.

Im Roman erzählt Holden Caulfield, ein Teenager aus New York, rückblickend von Ereignissen, die kurz vor Weihnachten 1949 stattgefunden haben. Bereits zum dritten Mal von seiner Schule ausgeschlossen, verlässt Holden die Pencey Preparatory Academy unerlaubt bereits ein paar Tage vor Beginn der Weihnachtsferien und verbringt drei Tage in New York, wo er in einem Hotel absteigt. Er streift durch die Straßen New Yorks, geht ins Kino und ins Museum, besucht Clubs und Bars. Er trifft auf alte Bekannte und zwielichtige Gestalten, er führt Gespräche und telefoniert, empfindet sich aber nie als richtig verstanden. Nur seiner kleinen Schwester Phoebe fühlt er sich wirklich nahe. Ihr erzählt er als einziger von seiner (im Buchtitel präsenten) Fantasie, als ein ‚Fänger im Roggen‘ spielende Kinder vor dem Sturz über eine Klippe zu bewahren. Im übertragenen Sinne scheint er sich also zu wünschen, die Unschuldigen zu beschützen. Holden fühlt sich abgestoßen von der Falschheit, der „phoniness“, die er seiner Umwelt vorwirft. Er beschließt deshalb, sich in eine Blockhütte in der Wildnis zurückzuziehen und dort ein ursprüngliches, ‚unverfälschtes‘ Leben zu führen. Erst als Phoebe darauf besteht, ihn zu begleiten, gibt er seine Pläne auf und entscheidet sich dafür, bei ihr zu bleiben.

The Catcher in the Rye bildet den Gegenstand zahlreicher, zum Teil sehr unterschiedlich akzentuierter Interpretationen und wird durchaus kontrovers diskutiert, wie Peter Freese feststellt: „Rang, Symbolgehalt, Struktur und Stil des Werks sind also ebenso umstritten wie Holdens Entwicklung, die sozialkritischen Implikationen des Buches und Salingers philosophischer Standort“ (Freese 1974, S. 321). Einig sind sich die meisten Beurteilungen aber zumindest darin, dass Holden Caulfield als Repräsentant der damals zeitgenössischen Jugend zu sehen ist.

Der Text selbst formuliert keinen direkten Anspruch, typische Erfahrungen einer Generation wiederzugeben. Weder stellt Salinger für seinen Roman noch der Erzähler und Protagonist Holden Caulfield für sich selbst den Anspruch, repräsentativ für eine bestimmte Generation zu sein. Dieses Urteil wird von außen an den Text herangetragen. Im *Time Magazine* beispielsweise wird Holden Caulfield als „Voice of a Generation“ aufgeführt,⁷⁸ als eine der literarischen Identifikationsfiguren, die für eine ganze Generation zu sprechen scheinen. Salingers Roman wird dabei in eine Tradition von Werken eingeordnet, die jeweils einen herrschenden Zeitgeist, der vorher nur spürbar war, in genau die richtigen Worte fassen, präziser und überzeugender als andere, und damit eine Identifikationsfläche liefern, vor allem für die Jugend. Die

⁷⁸ Vgl. Lev Grossmann: „Who’s the Voice of this Generation?“ in: *Time Magazine*. 02.07.2006. [<http://content.time.com/time/magazine/article/0,9171,1209947-1,00.html>]

Besonderheit jedes dieser Werke liegt vor allem darin, „that it brings a generation of readers together around the idea that they alone are the single badass misfit truth teller in a world full of phonies.“ (Grossmann 2006, S. 3) Dieses spezielle Lebensgefühl, anders zu sein, von niemandem verstanden zu werden, erst recht von keinem Erwachsenen, und gleichzeitig auch nicht so werden zu wollen wie alle anderen „phonies“, ist eine Eigenart der Lebensphase Jugend und als solche immer wieder neu aktuell. Für jede neue Generation muss es den ihr gemäßen Ausdruck finden.

Und es spricht einiges dafür, dass dieser Ausdruck für die Jugendgeneration der fünfziger Jahre in *The Catcher in the Rye* gefunden wird. Da ein „vorwiegend jugendliches Publikum [...] den rebellischen Holden begeistert zum Repräsentanten der Sorgen und Sehnsüchte einer ganzen Generation“ erkor (Freese 1974, S. 320), stellt Peter Freese Salingers Roman in eine Reihe mit Scott Fitzgeralds *This Side of Paradise* und *The Sun Also Rises* von Ernest Hemingway. Während diese symptomatisch für das Jazz Age und die ‚Lost Generation‘ waren, sei *The Catcher in the Rye* der „literarische Leitstern“ der fünfziger Jahre (vgl. ebd., S. 320). Es kann also durchaus davon ausgegangen werden, dass Holden für viele seiner ‚Altersgenossen‘ in den fünfziger Jahren eine Identifikationsfigur darstellt, die ein von ihnen geteiltes Lebensgefühl verkörpert.

Holden Caulfield ist aber mehr als ein typischer Vertreter seiner Generation: Er ist ein typischer Vertreter der Jugend. Peter Freese beschreibt die Altersstufe der Adoleszenz „als ein Paradigma der Verwirrungen und Konflikte des modernen Menschen“ (Freese 1974, S. 323) und misst Holden als *dem* Vertreter dieser Altersstufe umso mehr Bedeutung bei. Dass sich auch Jugendliche späterer Generationen mit Salingers Protagonisten identifizieren, zeigt sich beispielsweise in einem *Spiegel*-Artikel anlässlich des 90. Geburtstags von Salinger, in dem der Verfasser Philip Meinhold über seine eigenen Leseerfahrungen mit *Der Fänger im Roggen* schreibt. Obwohl einer deutlich jüngeren Generation angehörig, identifiziert sich Meinhold, seinen eigenen Worten zufolge, mit Holden Caulfield. Er geht sogar so weit, Salingers Roman als die „Bibel“ seiner Jugendzeit zu bezeichnen (vgl. Meinhold 2009). Holden Caulfield wird von ihm als Stimme seiner Jugend empfunden, die ausspricht „was wir dachten – nur besser“ (vgl. Meinhold 2009). Und in diesem Punkt sieht er sich keineswegs als Einzelfall, sondern gibt in seinem Artikel der Überzeugung Ausdruck, dass es vor ihm und nach ihm Millionen anderen jugendlichen Lesern ebenso ergangen ist. Mit dem *Time Magazine* übereinstimmend, nennt er das Buch ein „Manifest einer Generation“, allerdings „seit Generationen. Egal ob man sie nun X, @ oder Golf nennen mag“ (Meinhold 2009).

Zusammenfassend kann man festhalten, dass *The Catcher in the Rye* zum Zeitpunkt seines Erscheinens als ein Werk rezipiert wird, in dem die damals zeitgenössische Jugendgeneration ihr Lebensgefühl ausgedrückt findet. Das Werk als Generationsroman zu betrachten hat sich zwar durchgesetzt, muss aber um den Punkt ergänzt werden, dass es ebenso eine Identifikationsfläche für spätere Generationen bietet. Denn ebenso wie die zum Veröffentlichungszeitpunkt altersgleichen Leser finden auch die Angehörigen folgender Jugendgenerationen in dem Protagonisten eine starke Identifikationsfigur. Es fehlt dem Roman offenbar das differenzierende Element, das die Erfahrungswelt des Protagonisten nicht allein von den vorausgegangenen Generationen, sondern ebenfalls von den nachfolgenden trennt. Daher ist Salingers

Buch, obwohl es als ‚Roman einer Generation‘ bezeichnet wird, auch ein transgenerational rezipiertes Kultbuch (vgl. Klein 2014).

3.2.4. Die Inflation des Begriffs ‚Generation‘ in den 1990er Jahren

Es wurde in Kapitel 2.2 schon darauf hingewiesen, dass ‚Generation‘ in den 1990er Jahren immer häufiger als Begriff in den Medien und der öffentlichen Diskussion auftaucht – eine Entwicklung, die sich nach der Jahrtausendwende sogar noch steigert. Die allgemeine Konjunktur des Terminus als Gruppenbezeichnung, Deutungsmuster und Marker für neue Entwicklungen und Trends begleitet eine parallele Entwicklung in der Literaturproduktion, deren gestiegene Anzahl an Generationen-Titeln ebenfalls konstatiert wurde (vgl. Kap. 2.2). Verschiedene Wissenschaftler, Autoren und Medienschaffende stellen seitdem immer wieder die exponentiell ansteigende Zahl von Generationenbezeichnungen fest – oder beklagen diese. Es ist tatsächlich kaum möglich, die Übersicht über alle postulierten Generationen zu behalten, geschweige denn, über die diesen Generationen zugeschriebenen Eigenschaften. Trotzdem kann für einige Namensschöpfungen der Anspruch auf Repräsentation tatsächlicher gesellschaftlicher Verhältnisse überzeugender untermauert werden als für andere und sich in Wissenschaft und Medien etablieren. Dass diese Generationen nie unumstritten sind, zeigt sich meist, sobald man die Einteilungen auch nur zweier verschiedener Autorinnen oder Autoren vergleicht. So nennt beispielsweise Dirk Frank im Jahr der Veröffentlichung von *Generation Golf* die ‚78er‘ und die ‚89er‘ als Generationen, die auf die (unumstritten etablierten) ‚68er‘ folgen. Für die damalige Gegenwart sieht er verschiedene Bezeichnungen miteinander darum konkurrieren, sich als Name der nächsten Generation durchzusetzen, unter anderem ‚Generation Berlin‘, ‚Generation Golf‘, ‚Generation XTC‘ oder ‚Generation @‘⁷⁹ (vgl. Frank 2000, S. 69). Jörg Magenau zählt zu den Generationenbezeichnungen, die in den 1990er Jahren aufkommen, ebenfalls die ‚89er Generation‘, nennt aber statt der ‚78er‘ die ‚79er‘ sowie zusätzlich die Generationen ‚X‘, ‚Y‘, ‚Z‘ und als jüngste Erscheinungen die Generationen ‚Ost‘, ‚Berlin‘ und ‚Golf‘ (vgl. Magenau 2003, S. 101). Trotz einiger Überschneidungen herrscht also offensichtlich kein Konsens.

Die neuen, ‚postheroischen‘ Generationenentwürfe (und damit sind alle gemeint, die nach den ‚68ern‘ kommen) weisen in ihrer Konstruktion deutliche Unterschiede zu früheren Generationen auf. Sie „operieren mit alltagsnahen Identifikationsobjekten, die medial konstruiert und verbreitet werden“ (Jureit 2006, S. 162). Damit binden sie sich gleichzeitig an das meist geringe Haltbarkeitsdatum von Medienphänomenen: Ein Trend folgt auf den nächsten, neue Musikrichtungen und Moden entstehen, verbesserte

⁷⁹ Die Bezeichnung *Generation Berlin* wird von Heinz Bude im Vorfeld der Bundestagswahl 1998 geprägt, der sich damit auf eine neue intellektuelle Haltung bezieht. Die *Generation Golf* ist nach Florian Illies' gleichnamigen Buch benannt und auch *Generation XTC* sowie *Generation @* leiten sich von Buchtiteln ab: Friedrich Böpple/Ralf Knüfer: *Generation XTC. Techno und Ekstase*. Berlin 1996. Horst W. Opaschowski: *Generation @. Die Medienrevolution entlässt ihre Kinder: Leben im Informationszeitalter*. Hamburg 2000.

Produkte ersetzen alte, und die Werbung von gestern interessiert morgen auch schon niemanden mehr. Dennoch hat der „Gestalt- und Formenwandel von Generationen seit den 1980er Jahren [...] ihrer Konjunktur keinen Abbruch getan: Es ist offensichtlich weiterhin attraktiv, sich gerade als Alterskohorte gesellschaftlich abzugrenzen“ (Jureit 2006, S. 162). Das Konzept der Generation scheint in der heutigen Zeit „die Hoffnung auf Kollektivitätserfahrung in einer Gesellschaft hoher Flexibilität und hektischer Dynamik“ zu bieten (Wildt 2005, S. 179). Diese Hoffnung kann durchaus ein Grund dafür sein, dass „alle Jahre wieder eine neue ‚Generation‘ aus der Taufe gehoben“ wird (ebd., S. 179). Da aber der Wunsch nach Zugehörigkeit allein ein Generationenkonzept noch nicht tragfähig macht, werden die meisten „von ihnen wieder begraben [...], ehe das Jahr vorüber ist“ (Wildt 2005, S. 179).

Selbst ältere Jahrgänge, denen vorher kein besonderes Zusammengehörigkeitsgefühl eigen war, scheinen in den 1990er Jahren ein neues generationelles Bewusstsein zu entwickeln. Namentlich die „78er“, die zu diesem Zeitpunkt ihre für kollektive Prägungen besonders empfängliche Jugendphase schon hinter sich haben, werden von Reinhard Mohr im Nachhinein zur Generation gestempelt. In *Zaungäste* (1992) widmet er sich einer Alterskohorte von ursprünglich „überzeugten Individualisten, die sich gerade über die *fehlende* Gruppenzugehörigkeit definieren“ (Frank 2000, S. 75). Diesen Nonkonformisten wird, wie Frank feststellt, „erst zu einem Zeitpunkt klar, eine Generation darzustellen, als die nachfolgende Generation (der „80er“) bereits ihren gesellschaftlichen und kulturellen Claim abgesteckt hat“ (ebd., S. 75). Das bestätigt zum einen, dass ‚Generation‘ als Zuordnungskategorie in dieser Zeit an Bedeutung gewinnt, und zum anderen, dass sich das Bewusstsein, einer Generation anzugehören, nicht zwingend in der Jugend ausformen muss.

Die Fülle an kursierenden Generationenbezeichnungen gibt mit schöner Regelmäßigkeit Anlass zu der Klage, es komme dadurch zu einer Aufweichung und Entwertung des Generationsbegriffs. Teilweise werden mit den Bezeichnungen weder verbindende Gemeinsamkeiten einer Gruppe noch eine Abgrenzung gegen andere Gruppen markiert. Ulrike Jureit kritisiert, dass diese „Identifikationsangebote, die auf dem massenmedialen Markt [...] angepriesen werden“ (Jureit 2006, S. 97) oft auf keinem tragenden Generationskonzept beruhen. Dabei gibt es sicherlich Abstufungen, wenn aber beispielsweise eine große Shoppingmall ihre Werbeplakate mit Menschen verschiedenen Alters und dem Slogan „Generation Rheincenter“ bedruckt, so steht dahinter vielleicht ein Marketinggedanke, aber ganz sicher kein wirkliches Generationenkonzept.⁸⁰ Auch Jörg Magenau beobachtet einen Substanzverlust durch den inflationären Gebrauch des Generationsbegriffs, den er besonders daran festmacht, dass für die meisten ausgerufenen Generationen der Konflikt mit einer Vorgängergeneration entfällt, den er als „once crucial for the formation of a generation“ bezeichnet (Magenau 2003, S. 102). Die mit bestimmten Schlagwörtern assoziierten sozialen Gruppen sind demzufolge keine Generationen, selbst wenn sie so genannt werden, da sie nicht trennscharf gegen ältere oder jüngere Generationen abzugrenzen

⁸⁰ Die Werbeplakate des Rheincenters waren 2018 in Köln plakatiert.

sind. Magenau drückt außerdem die Meinung aus, frühere Generationen „were more permanent“ (Magenau 2003, S. 101). Als beispielsweise Facebook innerhalb weniger Jahre zur meistgenutzten Kommunikationsplattform wurde, dauerte es nicht lange, bis von einer ‚Generation Facebook‘ gesprochen wurde.⁸¹ Allerdings ist es nicht so einfach zu begründen, wer damit genau gemeint ist. Diejenigen, die mit Facebook aufgewachsen (also nach 2000 geboren) sind, nutzen meist bereits andere Kanäle und würden Facebook kaum als zentrale Prägung ihrer Generation bestätigen. Man könnte auch die Alterskohorte darunter fassen, die Facebook in ihrer Jugendzeit kennen- und nutzen gelernt hat. Diese Gruppe, die 2004 schon im Jugendalter war, gehört mehrheitlich zu den ersten Nutzern des Netzwerks. Sie kennen aus ihrer Kindheit noch eine Welt ohne digitale Kommunikation und haben die Verbreitung von Chatrooms und Social Media als einen einschneidenden und weitreichenden Wandel erleben können. Von diesem Umbruch in der Kommunikation sind allerdings auch ältere Bevölkerungsschichten stark betroffen, auch wenn sie vielleicht etwas später in die Welt der sozialen Medien eingetaucht sind. Mütter, Väter, Großeltern, Arbeitgeber und Konzerne betreiben Facebook-Accounts und haben ihr Kommunikationsverhalten auf die neuen Gegebenheiten umgestellt. Und sie nutzen die Plattform sogar teilweise aktiver und ausdauernder als jüngere Nutzer, die zu anderen Plattformen wie Instagram, Youtube, Snapchat oder TikTok weiterziehen. Gehören sie also zur Generation Facebook, weil auch ihre soziale Interaktion durch die Plattform verändert und geprägt wurde? Oder verwandelt sich die ‚Generation Facebook‘ ab einem bestimmten Zeitpunkt beispielsweise in eine ‚Generation Instagram‘? An diesem Beispiel wird deutlich, dass es nicht so einfach ist, einem Begriff, der in den Medien präsent ist, eine schlüssig zu definierende Generation zuzuordnen. Das Aufkommen und die Verbreitung der sozialen Medien hat zweifellos einen fundamentalen Einfluss auf die Entwicklung des menschlichen Kommunikationsverhaltens, und zwar weltweit. Es erscheint sicher zunächst schlüssig, deshalb von einem prägenden Einfluss auf eine bestimmte Altersgruppe auszugehen und diese Prägung mit dem Namen der zum Beginn der Entwicklung größten und bedeutendsten Plattform zu verbinden. Wie gezeigt, ist die Namensgebung aber auch anzweifelbar. Mit ebenso viel Anspruch (und vielleicht ähnlich schwer abgrenzbar) könnte von einer ‚Generation Social Media‘, einer ‚Generation Smartphone‘ oder einer ‚Generation Instagram‘ gesprochen werden. Letztendlich handelt es sich um eine Bezeichnung für eine Gruppe von Nutzern, die sich aus allen Altersstufen zusammensetzt. Ein Generationenkonzept, das sie aus der Nutzung einer Plattform generiert, scheint daher nicht als differenzierender Begriff zu taugen.

Der Eindruck der Beschleunigung von Generationenwechseln geht einerseits einher mit einer gefühlten Beschleunigung der modernen Lebenswelt und wird andererseits dadurch verstärkt, dass seit den 1990er Jahren auch diverse gesellschaftliche Gruppen und verschiedene Lebensstile mit dem Label ‚Generation‘ versehen werden, was in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts weit weniger gebräuchlich war. So kommt es dazu, dass mehrere – dem Namen nach verschiedene, aber fast altersgleiche –

⁸¹ Z.B.: Oliver Leisert/Theo Röhle (Hrsg.): *Generation Facebook: Über das Leben im Social Net.*

Generationen nebeneinander existieren; zwar mit unterschiedlichen Labels versehen, aber doch kaum voneinander zu differenzieren. Es versteht sich von selbst, dass dieser Vielzahl an Generationenentwürfen keine gesellschaftlichen Entsprechungen im Sinne unterscheidbarer Alterskohorten zugrunde liegen können. Vielmehr „handelt [es] sich hier offensichtlich um Konstrukte, die nach dem Vorbild popkultureller Begriffsbildung das Verbindende überhaupt erst erzeugen, das sie abzubilden vorgeben“ (Frank 2000, S. 69). Die in Kapitel 2 genannten Bedeutungsfacetten des Generationsbegriffs als *Identitäts- und Erfahrungsbegriff*, *Handlungskategorie*, *zeitlicher Ordnungsbegriff* und *Differenzkategorie*, die Jureit und Wildt identifizieren, sind in vielen Neuschöpfungen kaum enthalten.

Es wurde bisher festgestellt, dass seit dem Beginn der 1990er Jahre eine Ausweitung des Begriffsgebrauchs von ‚Generation‘ stattgefunden hat und dass sich die ‚neuen‘ Generationen offensichtlich von früheren Generationen wie den Kriegsgenerationen und den ‚68ern‘, unterscheiden. Wie entstehen nun diese Generationenbezeichnungen? Als „die wichtigsten Akteure [...] die an der kommunikativen Formung von Generationen mitwirken“ (Maase 2005, S. 228) nennt Kaspar Maase „Konsumgüterproduzenten und ihre Verkaufsspezialisten, das Feuilleton, die Wissenschaft, die Massenmedien“ (ebd. S. 228) und weist zuletzt noch, die Ironie dieser Reihenfolge betonend, auf die Generationsangehörigen selbst hin. In der Wissenschaft, darauf wurde an anderer Stelle schon eingegangen, wird versucht, mithilfe von Generationen Geschichte zu ordnen, Entwicklungen abzubilden und Veränderungen zu erklären. Für Verkaufsspezialisten liegt der Nutzen des Generationsbegriffs augenscheinlich darin, dass ein Konsumgut potenziell innovativ und überlegen erscheint, das als „neue Generation“ eines Produkts beworben wird. Zusätzlich kann (so wird es beispielsweise in der Golf-Werbekampagne der DDB von 1997 gemacht) über den Begriff die anvisierte Kundengruppe angesprochen werden.

Auch für Feuilletontexte beinhaltet das Generationenkonzept eine bestimmte Attraktivität. Reinhard Uhle sieht dafür besonders zwei Gründe, „nämlich 1. De[n] Sozialisationsgedanke[n] und 2. De[n] Zukunftsantizipationsgedanke[n]“ (Uhle 1996, S. 78). Ein bestimmtes Phänomen, das Gegenstand eines Feuilletontextes ist, wird, indem man es als generationsspezifisch darstellt, einerseits in einer sozialen Gruppe verankert, was ihm gesellschaftliche Relevanz verleiht, und wird andererseits als zukunftsbezogen dargestellt. Spricht man von einer ‚Generation Praktikum‘ statt von ‚den Dauerpraktikanten‘, so macht man damit deutlich, dass es sich um ein Thema handelt, das eine große Gruppe in der Gesellschaft betrifft, eine ganze Alterskohorte. Außerdem wird vermittelt, dass es sich um ein neues und zukunftsrelevantes Thema handelt. Wenn es eine ‚Generation Praktikum‘ gibt, war die Vorgängergeneration anscheinend nicht von dem namengebenden Phänomen betroffen, denn das würde die Bezeichnung sinnlos machen. Die jeweils verwendete Generationsbezeichnung bündelt diese Assoziationen als griffiges Schlagwort.

Nicht zuletzt (obwohl sie von Maase zuletzt genannt werden) sind es auch die Angehörigen der jeweils thematisierten Alterskohorte, die an der Konstruktion ihrer eigenen Generation mitwirken. Sowohl in Artikeln als auch in Buchpublikationen greifen sie auf eigene Erfahrungen und Eindrücke zurück, um auf Grundlage dessen,

was sie als generationstypisch empfinden, ihre Generation mit einem Namen und damit auch mit einem bestimmten Charakter zu versehen. Ob sich die Motivation der Autorinnen und Autoren nun hauptsächlich aus dem Wunsch speist, sich der eigenen (generationellen) Identität bewusst zu werden oder ob der Begriff der ‚Generation‘, wie Bohnenkamp vermutet, so häufig in Titeln auftaucht, „weil es sich aktuell so gut verkauft“ (Bohnenkamp 2011, S. 123), bleibt dabei offen.

Generationen im Westen und Osten

Von der Konjunktur des *Generationsbegriffs* kann nicht ohne Weiteres auf eine parallele Entwicklung in der Gesellschaft geschlossen werden, ein solches Vorgehen würde unweigerlich zu Fehlinterpretationen führen. Allerdings finden in den 1990er Jahren Prozesse statt, die in Verbindung mit dem gestiegenen Interesse an der Generationenthematik gesetzt werden können.

In den 1990er Jahren wird der Generationsbegriff in einem Zusammenhang besonders häufig genutzt: dem der ‚Generationengerechtigkeit‘. Nachdem in Deutschland auf die Kriegszeit eine Phase des steigenden Wohlstands und der politischen Stabilität folgt, in der „der Wohlfahrtsstaat als generationsbildender Zusammenhang hervor[tritt]“ (Bude 2005, S. 42), bekommt das Vertrauen in ebendiesen Wohlfahrtsstaat erste Brüche. Die Frage nach der ‚Generationengerechtigkeit‘ wird laut, besonders bezogen auf die Altersversorgung. Die demografische Entwicklung lässt Zweifel wachsen, dass die umlagefinanzierte Altersversicherung, die gemeinhin als ‚Generationenvertrag‘ bezeichnet wird, auch in Zukunft wirksam, und vor allem gerecht, den finanziellen Ausgleich zwischen der arbeitenden Bevölkerung und den Rentenempfängern organisieren kann. Da in den 1990er Jahren die geburtenschwachen Jahrgänge, die auf den sogenannten ‚Pillenknick‘ folgen, ins Berufsleben eintreten, gewinnt das (gefühlte) Problem der sinkenden Anzahl von Beitragszahlern in dieser Zeit an Brisanz. Diese Entwicklungen tragen zu einem wiedererwachten Interesse an Generationenbeziehungen bei (vgl. auch Uhle 1996, S. 80).

Die 1990er Jahre sind keineswegs ohne politisches Großereignis. Das Jahrzehnt beginnt nach dem Mauerfall mit der Wiedervereinigung von West- und Ostdeutschland – ein Ereignis von großer politischer Tragweite, von dem man erwarten könnte, dass es eine Generation prägt. Von einer gesamtdeutschen Generation „Mauerfall“ oder Generation „89“ zu sprechen, erweist sich allerdings als problematisch. Die Wiedervereinigung wirkt sich nicht einheitlich auf die Jugend in den alten und neuen Bundesländern aus. Reinhard Uhle schreibt von einer westlichen und einer östlichen ‚89er‘ Jugendgeneration, die unterschiedlich stark durch den Mauerfall 1989 geprägt wurden. Während die Jugend im Osten Deutschlands in der Folge der Wiedervereinigung einerseits „mehr Freizügigkeit, Konsum und Veränderung“ (Uhle 1996, S. 83) erfährt und andererseits den Umbruch „als verunsichernd, Enttäuschungen und Frustrationen mit sich bringend“ erlebt (ebd., S. 83), werden westdeutsche Jugendliche weniger durch dieses Ereignis beeinflusst, weil sich in ihrem Alltagsleben kaum etwas verändert (vgl.

ebd., S. 83). Für ihr generationelles Bewusstsein spielt der Mauerfall also keine wesentliche Rolle.

Eine allgemein generationsprägende Wirkung wäre damit widerlegt – die Wiedervereinigung scheint aber trotzdem einen gewissen Einfluss auf die Produktion von Generationen*literatur* zu haben. Besonders für aus dem Osten stammende junge Schriftsteller scheint die Gemeinschaft der Generation wichtig zu sein, da die „Heimat“ ihrer Kindheit, der Staat, in dem sie aufgewachsen sind, nicht mehr existiert (vgl. Magenau 2003, S. 104). Die DDR stellt somit ein verlorenes (Zu-)Ordnungsmuster dar. Wenn solche Muster nicht mehr „zur Verfügung stehen, ihre Bindungskraft eingebüßt haben oder als belastet gelten“, lassen sie andere Zuordnungsmuster, wie das der Generation, an Attraktivität gewinnen (vgl. Jureit 2006, S. 124).

Magenau stellt die These auf, dass die Wiedervereinigung zentralen Anteil am Aufkommen von Generationenliteratur hat. Zum einen haben unmittelbar nach der Wende auch junge Menschen bereits ‚Geschichte‘ erlebt, wodurch sich ihre Lebensläufe für die literarische Verarbeitung anbieten, und zum anderen sind die erzählten Biografien potenziell interessant für die aus der jeweils anderen Hälfte Deutschlands stammenden jungen Menschen. Sie können dazu genutzt werden, die unterschiedlichen Vorstellungen von Sozialisation und die jeweiligen Vorlieben und Abneigungen zu verstehen (vgl. Magenau 2003, S. 98). Der Mauerfall erzeugt, so deutet es Magenau, noch einen weiteren Effekt: Er befreit in gewisser Hinsicht von der ‚Last der Geschichte‘. Nachdem nun ein weiteres geschichtsträchtiges Ereignis zwischen der Gegenwart und den Weltkriegen liegt, sei es „now possible to speak about oneself without automatically having to adress fascism“ (Magenau 2003, S. 98). Dass aber die Zeit Nationalsozialismus um die Jahrtausendwende sogar in verstärktem Maße ein Thema der Romanliteratur ist, zeigen die hier bereits erwähnten Familien-Generationenromane – für die Art von Generationsbeschreibungen und generationstypischen Biografien, auf die Magenau sich bezieht, trifft seine Feststellung allerdings zu. Die Kriegsvergangenheit Deutschlands spielt in diesen Werken keine Rolle mehr für das Selbstbild des Einzelnen.

Der Fokus dieser Werke liegt auf der Gegenwart des erlebenden Protagonisten. Wenn doch einmal auf die Geschichte referiert wird, geschieht es in meist spielerisch-ironischer Weise, die einem gewissen Überlegenheitsgefühl gegenüber der Geschichte zu entspringen scheinen. Warum zurückblicken, wenn die Zukunft neuen Entwicklungen gehört? Für ein Leben im Zeitalter von neuen Medien, Internet und ungehemmtem Konsum verspricht der Blick auf die Vergangenheit vermeintlich wenig Lehrreiches. Diesen Glauben, dass „one has achieved the apex of insight because one lives in the present“ (Magenau 2003, S. 103), wird von Magenau allerdings als „stupid opportunism“ kritisiert. Ob nun echte Gleichgültigkeit oder bewusste Provokation – jedenfalls fehlt den jungen Schriftstellern, die ihre Jugend in der Kohl-Ära verlebt haben, in ihren Texten oft die kritische Reflexion der Vergangenheit, die Schriftstellern früherer Generationen tendenziell eigen ist. Unbelastet von Schatten der Vergangenheit konzentrieren sie sich auf ihre eigenen Erfahrungen.

(Allzu) Alltägliches

Die Biografien, die in den 1990er Jahren so zahlreich veröffentlicht werden (vgl. Magenau 2003, S. 99), thematisieren häufig das Alltägliche und Banale, sie „feiern“ geradezu die Normalität (vgl. ebd., S. 99). Dabei scheint es, dass „no part of everyday life was too mundane to be recorded“ (ebd., S. 99).

Es wird deutlich, dass die Erzähler die von ihnen geschilderten Alltagsgeschehnisse nicht nur in Bezug auf die eigene Biografie für relevant halten, sondern für repräsentativ für die Erfahrungen vieler Altersgenossen. Kennzeichnend wird dies durch die Ausweitung des erzählenden ‚Ich‘ auf ein ‚Wir‘. Magenau nennt die Karriere, die das ‚Wir‘ in Erzählungen der 1990er Jahre macht, „astonishing“ (vgl. ebd., S. 100) und sagt über das Konzept der Generation, das dahinter steht, es sei „the magic phrase in the media“ geworden (Magenau 2003, S. 100). Wenn Alltagserfahrungen scheinbar essenziell für die Konstruktion der Identität einer gesamten Bevölkerungsgruppe sind, dann ist es auch bedeutsam, darüber zu schreiben – vermeintlich bedeutsamer, als schreibe man ausschließlich über den eigenen, ereignislosen Alltag. Zwar steht dieser individuelle Alltag im Zentrum (Magenau 2003, S. 100: „What was told was always the life of the storyteller“), ihm wird aber mehr Gewicht verliehen. Ob der literarisch formulierte Anspruch, für eine Gruppe zu sprechen, sich beim Abgleich mit der gesellschaftlichen Realität bestätigt, oder ob, wie Ulrike Jureit schreibt, „diese Rückkoppelung einer empirischen Überprüfung vermutlich nie standhalten würde“ (Jureit 2006, S. 126), ist für die Erzählung an sich zweitrangig.

Neue Strategien

Die Popularisierung des Generationenthemas geht mit einer veränderten Art einher, darüber zu schreiben. Während frühere Generationen beschreibender Texte eher aus dem (sozial)wissenschaftlichen Bereich stammten (wie beispielsweise Helmut Schelskys *Die skeptische Generation* (1957)), kommen neue Generationenporträts eher aus dem Umkreis der populären- und Pop-Literatur. Im Zuge dessen ändern sich unter anderem die Generationenbezeichnungen von eigenschaftsbezogenen Kombinationen aus Adjektiv und ‚Generation‘ (junge, skeptische, verlorene Generation, etc.) oder tätigkeitsbezogenen Komposita (‚Frontkämpfergeneration‘, ‚Flakhelfergeneration‘, etc.) hin zu popkulturellen Namensschöpfungen im Stile von *Generation X*. Das ‚X‘ im Titel, das zunächst ein Symbol dafür war, dass es (noch) keinen Begriff gab, unter dem diese Generation subsumiert werden konnte, wird zum Vorbild. Fortan steht der determinierende Namensbestandteil an zweiter Stelle und hat einiges von seiner Inhaltsbezogenheit eingebüßt. Statt auf Eigenschaften oder Erfahrungen der betroffenen Generation zu referieren, stellen Namensschöpfungen wie ‚Golf‘, ‚Ally‘, ‚@‘ oder ‚XTC‘ Bezüge zur Populärkultur her. Die Generationenbezeichnungen ‚Y‘ und ‚Z‘ verraten auf den ersten Blick noch weniger über die Alterskohorte, auf die sie sich beziehen. Sie scheinen sich lediglich auf eine Nachfolge auf die ‚Generation X‘ zu

berufen. Auf die narrativen Strategien, welche die Generationenerzählungen nach 1990 auszeichnen, soll im nächsten Kapitel eingegangen werden.

4. Generationen als Gegenstand in der Literatur seit den 1990er Jahren

Es scheint, als habe *Generation X* für die deutsche Literatur ein Tor aufgestoßen, aus dem sich seit den 1990er Jahren ein stetig anschwellender Strom von Generationen-Titeln ergießt. Im Jahr 2000 erscheint dann mit *Generation Golf* das Werk, das in der (sozial-, literatur- oder medien-)wissenschaftlichen Forschungsliteratur am häufigsten herangezogen wird, wenn es um die zeitgenössische literarische Thematisierung von Generationen geht. Ihm ist gelungen, was von den wenigsten Generationsbüchern behauptet werden kann: eine Generation zu benennen und damit ins Leben zu rufen, die sich dann effektiv in der öffentlichen und wissenschaftlichen Diskussion etabliert. Das Buch ist eines der erfolgreichsten Generationsbücher – das erste seiner Art in der deutschsprachigen Literatur ist es allerdings nicht. 1992 ‚erfindet‘ Reinhard Mohr die Generation der ‚78er‘, die er als *Zaungäste. Die Generation, die nach der Revolte kam* charakterisiert. Walter Wüllenweber veröffentlicht 1994 die Beschreibung seines Jahrgangs (1962), für den er die Bezeichnung ‚Fernsehkinder‘ wählt (*Wir Fernsehkinder. Generation ohne Programm*) und 1996 thematisieren Friedhelm Böpple und Ralf Knüfer in *Generation XTC* die Techno-Szene.

Nach dem Erscheinen von Illies‘ Buch wird dann die Lage regelrecht unübersichtlich. Katja Kullmann schreibt 2002 über die ‚Generation Ally‘, den weiblichen Gegenpart zur ‚Generation Golf‘; ein Jahr später werden die ‚Zaungäste‘ von Reinhard Mohr noch einmal unter dem griffigeren Titel *Generation Z* behandelt. 2008 folgt *Generation Doof* (Anne Weiss/Stefan Bonner) und die ‚Generation Umhängetasche‘, für die Martin Reichert mit *Wenn ich mal groß bin* ein Rat versprechendes ‚Lebensabschnittsbuch‘ verfasst. Meredith Haaf bemüht sich zwar nicht darum, eine neue Bezeichnung für ihre Generation zu finden, sie widmet ihr 2011 aber trotzdem ein Buch: In *Heult doch. Über eine Generation und ihre Luxusprobleme* appelliert sie an ihre Altersgenossen, endlich erwachsen zu werden und Verantwortung zu übernehmen. Im gleichen Jahr wird auch Nina Pauer's *Wir haben keine Angst. Gruppentherapie einer Generation* veröffentlicht (Pauer's nennt sie die ‚Generation Garnichts‘). 2013 unternimmt der selbst ernannte Generationsbotschafter und ‚Digital Native‘ Philipp Riederle den Versuch, seine Generation den ‚Älteren‘ zu erklären (*Wer wir sind und was wir wollen. Ein Digital Native erklärt seine Generation*). Die ‚Generation Maybe‘ wird 2014 von Oliver Jeges aus der Taufe gehoben, während Bernhard von Becker in *Babyboomer* seine Alterskohorte als die ‚Generation der Vielen‘ beschreibt. 2016 kann Michael Nast mit *Generation Beziehungsunfähig* einen großen Erfolg verzeichnen, der zeigt, dass Generationen-Titel bis heute ‚funktionieren‘ können. Sein Buch schafft es nicht nur auf Platz 1 der Spiegel-Bestsellerliste,⁸² der Autor füllt auf seiner Lesereise auch zahlreiche Hallen und Hörsäle mit (zumeist weiblichem) Publikum. Auch der Erfolg der *Generation Doof* war anscheinend groß genug, um die Autoren Anne Weiss und Stefan Bonner zu einem

⁸² Das Buch befand sich zum Schreibzeitpunkt insgesamt 46 Wochen auf der Spiegel-Bestsellerliste, kurz nach seinem Erscheinen mehrere Male auf Platz 1.
[www.buchreport.de/bestseller/buch/isbn/9783841904065.htm/] (zuletzt eingesehen am 14.04.2020)

weiteren Generationsbuch zu motivieren. 2016 widmen sie sich in *Wir Kassettenkinder* mit nostalgischem Blick der typischen Kindheit der achtziger Jahre.

Das Generationenthema (oder, um genau zu bleiben, Generationen-Titel) scheinen also immer noch nicht ausgeschlachtet zu sein, den kritischen Stimmen zum Trotz, die das Thema, beispielsweise auf der Website www.single-generation.de, als „derzeit megaout“⁸³ bezeichnen.

Die vorgelegte Liste an Generationsbüchern kann und will keineswegs Anspruch auf Vollständigkeit erheben – sie lässt aber erahnen, warum in diversen Artikeln regelmäßig über die Inflation von Generationsbegriffen geklagt wird. Deren Autorinnen und Autoren lassen sich gelegentlich auch zu polemischen Äußerungen hinreißen, wie Matthias Heine, der in der *WELT* beklagt: „Wenn irgendwo fünf Trantüten entdecken, dass sie als Kinder die gleiche Nusscremesorte gegessen haben, sind sie gleich eine Generation“ (Heine 2014, S. 5).

Die präsentierte Auswahl klammert Publikationen aus, die im wissenschaftlichen (oder populärwissenschaftlichen) Kontext verfasst wurden, meist im Bereich der Sozialwissenschaften.⁸⁴ Da diese sich darauf fokussieren, wissenschaftliche Beobachtungen und soziologische Forschungsergebnisse zu präsentieren, sind sie für eine Analyse literarischer Generationsbeschreibungen nicht relevant, auch wenn die so entstandenen Generationenbezeichnungen sich als (zeitweise) erfolgreich erweisen und die Bücher gute Verkaufszahlen erzielen.

Bei der Beschäftigung mit Generationsbüchern, die seit 1990 im nicht-wissenschaftlichen Kontext, also für die allgemeine Öffentlichkeit publiziert wurden, gilt es herauszuarbeiten, was unter dem Generationenlabel überhaupt verkauft wird, ob es einheitliche Darstellungsweisen gibt, die diese Veröffentlichungen verbinden, und ob sogar von einer „Gattung Generationsbuch“ gesprochen werden kann.

Wird nun eine ‚Generation‘ im Titel genannt, weckt das die begründete Erwartung, es mit einer grundsätzlich faktualen Erzählung zu tun zu haben. Der Leser erwartet, dass die geschilderte Generation ihre Entsprechung in der außertextuellen Gesellschaft hat. Generationsbücher sind demzufolge zunächst als faktuale Erzählungen einzuordnen. Sie tragen aber auch Züge literarischen Erzählens.

4.1. Generationen als Thema journalistischer Texte

Generationsbücher auf Parallelen zu journalistischem Schreiben zu untersuchen, liegt vor allem aus drei Gründen nahe: Erstens eint beide Textformen der referenzielle Anspruch, reale Gegebenheiten zu schildern, zweitens ist das Generationenthema in journalistischen Veröffentlichungen sehr präsent und häufig verhandelt. Drittens wurde die große Mehrheit der bis heute publizierten Generationsbücher von journalistisch tätigen Autorinnen und Autoren verfasst. Für Reinhard Mohr (*Zaungäste, Generation Z*),

⁸³ [http://www.single-generation.de/kohorten/78er/martin_rupps.htm] (letzter Zugriff 15.10.2017)

⁸⁴ Beispiele sind Publikationen wie *Generation Berlin* (2001) von Heinz Bude oder *Die heimlichen Revolutionäre. Wie die Generation Y unsere Welt verändert* (2014) von Klaus Hurrelmann und Erik Albrecht.

Walter Wüllenweber (*Wir Fernsehkinder*), Friedhelm Böpple und Ralf Knüfer (*Generation XTC*), Florian Illies (*Generation Golf*), Katja Kullmann (*Generation Ally*), Stefan Bonner (*Generation Doof*, zusammen mit Anne Weiss), Martin Reichert (*Wenn ich mal groß bin*), Meredith Haaf (*Heult doch*), Nina Pauer (*Wir haben keine Angst*), Oliver Jeges (*Generation Maybe*) und Kerstin Bund (*Glück schlägt Geld*) ist die journalistische Tätigkeit zumindest einer der Berufe, denen sie nachgehen. Dass journalistische Strategien in die Gestaltung der Texte ihrer Generationsbücher einfließen, überrascht daher nicht.

Grenzüberschreitungen zwischen Journalismus und Literatur sind kein neues Phänomen,⁸⁵ und auch in vielen journalistischen Artikeln werden objektive, berichtende Vorgehensweisen mit literarischen Strategien verbunden. Trotzdem bleiben sie grundsätzlich bestimmt durch die Erwartung einer „nachprüfbaren Referenz auf konkrete Tatsachen, d.h. auf einzelne, räumlich und zeitlich bestimmte Sachverhalte und Ereignisse unserer Wirklichkeit“ (Martínez 2009, S. 185).

Journalisten und Journalistinnen äußern sich nicht nur in Buchform zu Generationen – auch in zahlreichen Artikeln wird das Generationenthema aufgegriffen. Ob in Magazinen mit altersspezifischer Zielgruppe (wie *Vice*, *Neon* oder *ZEIT Campus*), Zeitungen und Zeitschriften (wie *Spiegel*, *ZEIT*, *Süddeutsche Zeitung* oder *Frankfurter Allgemeine Zeitung*) oder Fachzeitschriften (beispielsweise *Manager Magazin* oder *WirtschaftsWoche*) sowie jeweils in deren digitalen Formaten – Generationen werden oft und unter ganz verschiedenen Gesichtspunkten behandelt.

Die Mehrzahl der Artikel über Generationen in diesen Medienerzeugnissen beschäftigt sich mit der zum Veröffentlichungszeitpunkt aktuellen Jugendgeneration, die spätestens ab 2010 meist als ‚Generation Y‘ bezeichnet wird. Welche Jahrgänge damit gemeint sind, variiert von Artikel zu Artikel. Manchmal werden die nach 1980 Geborenen darunter gefasst,⁸⁶ manchmal spezifischer die „Umdiedreißjährigen“ (in diesem Fall die um 1983 Geborenen),⁸⁷ dann wieder wird sich auf die von Klaus Hurrelmann getroffene Definition der ‚Generation Y‘ als die Jahrgänge von 1985 bis 2000 bezogen oder ganz allgemein von „der Jugend“ gesprochen. Teilweise ergänzen qualitative Kriterien die Definition der jeweiligen Generation, wenn beispielsweise von „jungen Berufseinsteigern“ oder „jungen Akademikern beim Einstieg in das Berufsleben“ geschrieben wird. Es handelt sich dann um milieuspezifische, nicht um für bestimmte Alterskohorten allgemeingültige Betrachtungen von Generationen.

⁸⁵ Beispielsweise Dieter Roß zeigt, dass eine Vermischung von Journalismus und Literatur sowie die Beschäftigung von Literaten als Journalisten (und umgekehrt) schon zu Beginn des 19. Jahrhunderts existiert (Dieter Roß: „Fakten und/oder Fiktionen. Zur Geschichte der Beziehungen zwischen Journalismus und Literatur in Deutschland“ In: Joan Kristin Bleicher/Bernhard Pörksen (Hrsg.): *Grenzgänger. Formen des New Journalism*. Wiesbaden 2004. S. 74–99, hier S. 75 ff.) (vgl. auch Martínez 2009, S. 182)

⁸⁶ z.B. Simon Kerbusk: „Generation Y. Jetzt reicht’s mal!“ In: *ZEIT Campus* vom 28.08.2014. [<http://www.zeit.de/2014/35/generation-y-studenten>] (zuletzt eingesehen am 15.04.2020)

⁸⁷ Kerstin Bund/Uwe Jean Heuser/Anne Kunze: „Generation Y. Wollen die auch arbeiten?“ In: *DIE ZEIT*. Nr. 11/2013 oder: *ZEIT Online* vom 07.03.2013. [<http://www.zeit.de/2013/11/Generation-Y-Arbeitswelt>] (zuletzt eingesehen am 15.04.2020)

Häufig werden die beschriebenen Generationen – ob nun „Y“ oder eine andere Jugendgeneration – mit mehr oder minder kreativen Namenszusätzen bedacht, wobei ‚Generation Praktikum‘ oder ‚Generation Prekär‘ noch zu den eher konventionellen Wortschöpfungen zählen. Bettina Weiguny widmet sich in der *FAZ* vom 22.12.2012 der ‚Generation Weichei‘, Franziska Felber würde sich gern zur ‚Generation freie Liebe‘ zählen,⁸⁸ Adrian Schulz schlägt für seine Alterskohorte – wenn auch eher ironisch – ‚Generation D wie Durchfall‘ vor.⁸⁹ Auf *neon.de* werden mit der Bezeichnung ‚Generation 2017‘ die verbindenden Gemeinsamkeiten der aktuellen Jugendgeneration scheinbar auf das Datum reduziert, an dem über sie berichtet wird.

Diese zum Teil sehr speziellen Bezeichnungen lassen schon darauf schließen, dass damit keine umfassende oder allgemeingültige Charakterisierung eines gesamten Generationszusammenhangs angestrebt, sondern sich auf bestimmte Aspekte konzentriert wird. Die Thematisierung einer Generation wird als Aufhänger für Artikel ganz verschiedener Themenbereiche genutzt.

4.1.1. Generationsartikel

Würde man einen Leitfaden dazu erstellen, wie Generationsartikel typischerweise aufzubauen sind, so wären darin sicherlich die folgenden Punkte zu finden:

1. Wähle einen Aufmerksamkeit erregenden Namen für die Generation.
2. Suche ein bis drei zentrale Eigenschaften, welche die Generation möglichst treffend charakterisieren und wiederhole diese so oft in unterschiedlichen Zusammenhängen, dass sie sich den Lesern einprägen.
3. Identifiziere ein oder mehrere prägende Ereignisse im Leben der Generation, von denen sich die gewählten Eigenschaften ableiten lassen.
4. Arbeite mit Fallbeispielen (exemplarische Geschichten oder Interviews, die oben genannte zentrale Eigenschaften illustrieren und bestätigen).
5. Zitiere Experten (besonders häufig wird auf Klaus Hurrelmann und dessen Studien verwiesen).
6. Statistiken oder Umfragen machen deinen Text noch überzeugender.

Einige der aufgeführten Punkte (z.B. Punkt 4) wären sicher keine spezifischen Merkmale von Artikeln, die Generationen thematisieren, sondern gehören zum allgemeinen journalistischen Handwerk. Die Darstellung von Einzelschicksalen, die beispielhaft analysiert werden, um daraus dann allgemeine Schlüsse zu ziehen, sind charakteristisch für die journalistische Darstellungsform des Features. Das beschriebene Vorgehen ist typisch für Generationsartikel. Um einen Überblick darüber

⁸⁸ Franziska Felber: „Ich möchte lieber zur ‚Generation freie Liebe‘ gehören als zur ‚Generation Beziehungsunfähig““ In: *Vice* vom 28.04.2016. [<https://www.vice.com/de/article/ex83bk/ich-will-lieber-zur-generation-frei-liebe-gehoren-als-zur-generation-beziehungsunfaehig-michael-nast>] (zuletzt eingesehen am 10.04.2020)

⁸⁹ Adrian Schulz: „Generation D wie Durchfall“ In *ZEIT Campus* vom 10.04.2017. [<http://www.zeit.de/campus/2017-04/soziologie-generation-z-auszeichnung-kategorien>] (zuletzt eingesehen am 10.04.2020)

zu ermöglichen, in welchen unterschiedlichen Ausprägungen Artikel über Generationen existieren, können sie in verschiedene Kategorien unterteilt werden.

Eine Art von Artikeln verfolgt das Ziel, eine bestimmte Generation möglichst in ihrer Gesamtheit zu beschreiben, dem Lesepublikum ihre charakteristischen Eigenschaften und Verhaltensweisen nahezubringen. Andere Texte sind nur an einem ganz bestimmten Aspekt einer Generation interessiert, beispielsweise an ihrem Verhalten als Arbeitnehmer. Eine dritte Art behandelt Generationen nicht um ihrer selbst willen, sondern schafft einen Zugang zu einem aktuellen Thema, indem sie dieses mit einer bestimmten Generation verknüpft. Für die vorliegende Arbeit wurden zahlreiche Artikel untersucht, von denen hier nur einzelne, repräsentative Beispiele genannt werden, um verschiedene Vorgehensweisen zu illustrieren. Exemplarisch für Texte der erstgenannten Art soll hier der Artikel *Die Krisenprofis*⁹⁰ betrachtet werden, der 2009 im *Spiegel* erschienen ist.

Die entscheidenden Informationen sind bereits der Unterüberschrift des Artikels zu entnehmen, was schnelle Orientierung ermöglicht. Die Generation wird definiert als „die 20- bis 35-[-]ährigen“ „jungen Deutschen“ (Oehmke/von Rohr/Schulz 2009, S. 48). Auch ihre wichtigsten Eigenschaften werden schon genannt: angepasst, vernetzt, global denkend und rebellionsunwillig (vgl. ebd., S. 48). Der folgende Artikel nennt als sein Ziel, zu zeigen „Wie sie denken und leben“ (ebd., S. 48).

Der Einstieg ins Thema erfolgt über ein Fallbeispiel. Erzählt wird die Geschichte eines jungen Architekten (Oliver, 32), der, wie auch seine gleichaltrigen Kollegen, trotz harter Arbeit schon kurz nach dem Berufseinstieg wieder seinen Job verliert. Natürlich steht dieses Schicksal nicht nur für sich selbst – im nächsten Abschnitt des Artikels wird die Gültigkeit der Erfahrung ausgeweitet und zu allgemeineren Betrachtungen über die Generation übergeleitet: „Sie wissen, dass das, was ihnen geschehen ist, vielen in ihrem Alter so geht“ (ebd., S. 49). Ähnlich wird auch mit den anderen Fallbeispielen verfahren. Die Situation von Hagen Thews (35), einem gelernten Maurer und momentan arbeitssuchenden Zeitarbeiter, fungiert als Anknüpfungspunkt für Betrachtungen über die unsichere Arbeitsmarktsituation (vgl. ebd., S. 50/51), und die Geschichte des ehemaligen Investmentbankers und Unternehmensberaters Sven (33) illustriert die vorher gemachte Feststellung, dass für viele Generationsangehörige Arbeit „alles“ ist (ebd., S. 56). Dass diese ‚Prototypen‘ aus verschiedenen Bildungsschichten kommen, unterstreicht zusätzlich den Anspruch, mit dem Artikel etwas über die gesamte Alterskohorte auszusagen, nicht nur über eine kleine Elite oder Avantgarde.

Es ist nur folgerichtig, dass das präsentierte Bild einer Generation umso überzeugender wirkt, je mehr Angehörige der Generation dieses Bild bestätigen. In dieser Weise wirken auch sechs den Hauptartikel begleitende kurze Texte, in denen junge Menschen zwischen 20 und 35 selbst zu Wort kommen⁹¹ und aus der Ich-Perspektive über

⁹⁰ Philipp Oehmke/Mathieu von Rohr/Sandra Schulz: „Die Krisenprofis“ In: *Der Spiegel* H. 25/2009. S. 48–59.

⁹¹ Jakob Schrenk (31), Autor: „Arbeit“ (S. 51); Siiri Pflughaupt (23), Friseurin: „Schulden“ (S. 52); Arslan Morandi-Chagari (23), Student: „Ehrgeiz“ (S. 53); Katharina K. (24), Studentin: „Sex“ (S. 55); Marc Kemper (29), Berufsschullehrer: „Angst“ (S. 56); Dana Boenisch (26), Doktorandin: „Handy-Fotos“ (S. 58)

Erfahrungen sprechen, die als symptomatisch für die Zugehörigkeit zu dieser Generation gesehen werden können. So werden auch Aspekte in das Bild der Generation eingebracht (z.B. Sex, Selfie-Kultur), die außerhalb des thematischen Verlaufs des Artikels liegen. Diesen Einzelstimmen kann allein aufgrund ihrer Generationszugehörigkeit eine gewisse Expertise zugestanden werden – um ihre Repräsentativität aber glaubhaft zu machen, bedarf es objektiverer Belege. Der Artikel zitiert verschiedene Experten (beispielsweise den Soziologen Professor Ronald Hitzler (ebd., S. 49), die Stiftung für Zukunftsfragen (ebd., S. 50), das Arbeitsministerium (ebd., S. 50) und selbstverständlich auch den „Jugendforscher Hurrelmann“ (ebd., S. 55)), sowie Umfragen und Studien (unter anderem die Shell-Jugendstudie (ebd., S. 55)). Darüber hinaus kommen einigermaßen prominente Vertreter der Generation zu Wort, die nicht nur aufgrund ihres Alters relevante Informationen liefern können, sondern sich auch mit Themen beschäftigen, die im Artikel als prägend für die Generation dargestellt werden. Das sind in diesem Fall Arbeitslosigkeit, Digitalisierung und Zukunftssorgen. Moderatorin und Autorin Sarah Kuttner hat, wie viele ihrer Altersgenossen, Unsicherheit und Arbeitslosigkeit erlebt, der Blogger und Autor Sascha Lobo beschäftigt sich mit der (digitalen) Zukunft des Arbeitens, und der junge Rentenexperte und Buchautor Wolfgang Gründinger wird als „Anwalt der Jugend“ bezeichnet. Die Aussagen, die im Artikel über die Generation getroffen werden, scheinen damit hinreichend belegt zu sein.

Die Autoren wählen die Bezeichnung „Krisenkinder“ für die Generation, mit der sie sich beschäftigen – und die Krise zieht sich als unübersehbarer, sozusagen leuchtend roter Faden durch den Text. Es ist die These der Autoren, dass die Eigenschaften und Verhaltensweisen der Generation sich aufgrund ständiger Krisenerfahrungen in der beschriebenen Weise herausgebildet haben. Die Krise ist im Artikel omnipräsent: Auf den neun Seiten wird der Begriff Krise⁹² ganze neununddreißig Mal genannt. „Bildungskrise“, „Globalisierungskrise“, „Umweltkrise“, „Finanzkrise“, „Wirtschaftskrise“ (ebd., S. 49).

Ob alle Phänomene, auf die sich mit diesen Krisenbegriffen bezogen wird, auch wirklich als Krise im eigentlichen Wortsinn gelten können, ist vielleicht anzuzweifeln, aber die Generationsbezeichnung der „Krisenkinder“ wird dadurch gerechtfertigt.

Indem ein „Krisengefühl“ (ebd., S. 49) mit jeder kritischen Situation verbunden wird, welche die Generation zu bestehen hat, wird betont, dass die permanente Krisenerfahrung (obwohl die Krise ja per definitionem kein Dauerzustand sein kann) das prägende Element im Leben der Generation sei. Ergänzend dazu wird im Text das Gefühl der Unsicherheit hervorgehoben. Das Wort „Unsicherheit“ taucht acht Mal auf, mindestens ebenso oft verwandte Formulierungen mit gleicher Bedeutung wie „verunsichert“, „Instabilität“ oder „keine Sicherheit“. Außerdem wird, gleichsam als Resultat dieser Voraussetzungen, der Wunsch nach Sicherheit durch mehrfache Wiederholung herausgestrichen („70 Prozent sehnen sich nach Sicherheit“ (ebd., S. 50), „Er wollte nur endlich Sicherheit“ (ebd., S. 51), „Berufswünsche Geld und Sicherheit“ (ebd., S. 54)).

⁹² Eingerechnet Komposita, die den Begriff Krise enthalten (beispielweise „Umweltkrise“, „Krisenkinder“)

Der Artikel begründet nicht nur die Bezeichnung der Generation, er geht auch auf die gewählte altersspezifische Eingrenzung ein. Die Generation wird von der Vorgängergeneration („Generation Golf“) abgesetzt, deren sorgloser Hedonismus (ebd., S. 51) wirkungsvoll mit der sorgenvollen, durch „die Bedrohung dieses Wohlstandskokons“ (ebd., S. 52) bestimmten Haltung der Generation der Krisenkinder kontrastiert wird. Auch die ‚68er‘, bezeichnet als „der Monolith, an dem alle folgenden Generationen gemessen werden“ (ebd., S. 51), wird zum Vergleich und zur Abgrenzung herangezogen. Ein kurzer Exkurs über Mannheims Generationsbegriff, der zeigt, dass das zugrundeliegende Verständnis des Generationenkonzepts wissenschaftlich fundiert ist, rundet die Darstellung der Generation ab.

Ausgehend von der Erfahrung der Krise (kurz nach der Finanzkrise in den Jahren 2007/2008 sicherlich ein aktuelles Thema⁹³) wird in dem Artikel ein umfassendes Porträt der Generation angestrebt, das verschiedene Aspekte des Lebens junger Menschen mit einschließt und generationstypisches Verhalten zu definieren und zu erklären versucht.

Dass der Bezug auf die Ergebnisse von Studien oder Befragungen kein unumstrittenes Bild einer Generation gewährleistet, zeigt sich, wenn man andere Artikel betrachtet, die dieselbe Alterskohorte behandeln wie der *Spiegel*-Artikel. Zum Vergleich soll hier ein Artikel herangezogen werden, der zur zweiten genannten Kategorie gezählt werden kann. 2013 schreiben Kerstin Bund, Uwe Jean Heuser und Anne Kunze in der *ZEIT* über die Generation Y⁹⁴ und deren Verhalten in der Arbeitswelt (und zählen damit zur zweiten oben genannten Art von Artikeln), wobei sie sich ebenfalls auf Fallbeispiele von Generationsangehörigen stützen. Diese jungen Arbeitnehmer sind zwischen 1981 und 1987 geboren, fallen also per Definition auch unter die im *Spiegel* genannte Generation der Krisenkinder. Obwohl sich die Generationen hier bezüglich des Alters eindeutig überschneiden,⁹⁵ werden die Generationen doch unterschiedlich beschrieben. Bund/Heuser/Kunze sprechen von scheinbar grenzenlosen Wahlmöglichkeiten und Entscheidungsfreiheit, die zu den prägenden Kindheits- und Jugenderfahrungen gehört habe (vgl. Bund/Heuser/Kunze 2013, S. 3) – eine daraus resultierende Unsicherheit kommt nicht zur Sprache, ebenso wenig wie eine Prägung durch Krisenerfahrungen. Ganz im Gegenteil wird eine selbstsichere Generation beschrieben, deren Angehörige ihren Arbeitgebern Bedingungen diktieren können, wenn sie eine neue Stelle antreten. Sie werden als „[s]elbstbewusste Optimisten“ (ebd., S. 2) charakterisiert.

Es wird in beiden Texten über Menschen derselben Alterskohorte geschrieben, die in der für Prägungen besonders empfänglichen Kindheit und Jugendphase denselben Einflüssen ausgesetzt waren, es wird sich teilweise auf ähnliche Quellen berufen (beispielsweise Klaus Hurrelmann und die Shell-Jugendstudien) – dennoch werden zwei sehr unterschiedliche Bilder der Generation gezeichnet.

⁹³ Die Finanzkrise ist auch das Wort des Jahres 2008 (<http://gfds.de/wort-des-jahres-2008-finanzkrise/>)

⁹⁴ Kerstin Bund/Uwe Jean Heuser/Anne Kunze: „Generation Y. Wollen die auch arbeiten?“ In: *DIE ZEIT* Nr. 11/2013. [<http://www.zeit.de/2013/11/Generation-Y-Arbeitswelt>] (zuletzt eingesehen am 10.04.2020)

⁹⁵ Die Krisenkinder sind laut Oehmke/von Rohr/Schulz circa 1974–1989 geboren, Bund/Heuser/Kunze zählen die Jahrgänge 1980 bis 2000 zur Generation Y.

Für diese Differenzen sind verschiedene Ursachen denkbar: Möglicherweise hat sich die Generation im Laufe der vier Jahre verändert, oder sie ist so heterogen, dass die Ergebnisse von Studien verschiedene Deutungen zulassen oder sich auf verschiedene Generationseinheiten beziehen lassen, oder die Artikel sind beeinflusst von aktuellen Geschehnissen (die Finanzkrise, neue Entwicklungen am Arbeitsmarkt), die den Blick auf die jeweilige Generation beeinflussen. Möglicherweise ist es auch ein wenig von allem.

Fest steht: Anhand von Generationen lassen sich verschiedenste Themen dem Lesepublikum nahebringen. Das führt zur dritten genannten Art von Generationsartikeln. Ein Beispiel dafür ist der Artikel *Generation Praktikum*⁹⁶ von Matthias Stolz, der neue Verhältnisse auf dem Arbeitsmarkt thematisiert. Dort seien Praktika zunehmend kein „Kennenlernen“ eines Berufsfeldes mehr, sondern temporäre Vollzeitstellen, die nicht oder nur geringfügig entlohnt werden. Diese Entwicklung betrifft besonders Berufseinsteiger und damit natürlich auch vorrangig eine bestimmte Altersgruppe, nämlich junge Schulabgänger oder Absolventen eines Hochschulstudiums. Stolz ist selbst Teil dieser Gruppe und kann daher von eigenen Erfahrungen und den Erfahrungen seines Freundeskreises ausgehen, um in das Thema einzuführen. Aus diesem Blickwinkel könnte man also von einem generationstypischen Phänomen sprechen und die Bezeichnung als ‚Generation Praktikum‘ rechtfertigen. Die Generation an sich steht allerdings nicht im Fokus des Artikels, ihre Eigenschaften und Einstellungen werden kaum beschrieben. Es dominiert die Darstellung der sich wandelnden Arbeitsmarktprozesse und der Hindernisse, die jungen Menschen den Weg in eine gesicherte Anstellung erschweren. Stolz’ Text ist damit tendenziell ein Beispiel für die dritte oben genannte Möglichkeit, von Generationen zu schreiben.

Der Einstieg ins Berufsleben ist besonders nach der Jahrtausendwende ein in Artikeln häufig aufgegriffenes Thema, über das sowohl vom Standpunkt der jungen Berufseinsteiger selbst als auch aus der Außenperspektive von Nicht-Generationsangehörigen berichtet wird. Es dient der Selbstthematisierung und der Fremdthematisierung.

Junge Erwachsene, die sich im Übergangsstadium zwischen (akademischer) Ausbildung und Berufstätigkeit befinden, prangern wiederholt die Schwierigkeiten an, die ihnen und ihren Altersgenossen bei der Suche nach dem richtigen Platz in der Arbeitswelt begegnen – seien dies schlechte Bezahlung und Langzeitpraktika, Probleme, einen Job zu finden, der zu der eigenen Qualifikation passt,⁹⁷ Frustration oder unsichere Zukunftsaussichten. Die selbst gemachten Erfahrungen dienen den Autorinnen und Autoren dabei als Referenzpunkt und Beleg ihrer Schilderungen. Die Leser, die derselben Generation angehören, können in den Artikeln potenziell eigene Probleme wiederfinden oder selbst Erlebtes mit dem Geschilderten abgleichen.

⁹⁶ Matthias Stolz: „Generation Praktikum“ in: *DIE ZEIT*, 31.03.2005, Nr. 14.

⁹⁷ Vgl. auch z.B. Tabea Mußnug: „Das Jetzt ist eine Wartehalle“ In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*. 13.07.2013. [<http://www.faz.net/aktuell/gesellschaft/tabea-mussnug-ueber-die-generatin-y-13697858.html>.] Mußnug wirft einen kritischen Blick auf die akademische Ausbildung, die zwar hoch qualifizierte Absolventen hervorbringt, aber nicht genug auf das Leben nach dem Studium vorbereitet, in dem es für Akademiker bestimmter Fachrichtungen nicht genügend qualifizierte Stellen gibt.

Viele Artikel über die jeweils gerade ins Berufsleben startende Generation werden allerdings auch als Fremdbeschreibung von Vertretern älterer Generationen verfasst. Diese legen häufig einen anderen Fokus. Als zukünftige Arbeitnehmer sind die Angehörigen der jungen Generation auch für ältere Generationen ein relevantes Thema, da mit ihrem Eintreten in den Arbeitsmarkt gegenwärtige und zukünftige Entwicklungen und Veränderungen verbunden sind. Sie sind die potenziellen neuen Kollegen oder Angestellten und außerdem dafür verantwortlich, in Zukunft die Rentenkassen zu füllen.

Die Fremdbeurteilungen fallen teilweise recht kritisch aus. Jens Jessen (selbst Jahrgang 1955) schreibt 2008 über „traurige Streber“ und spricht von „fantasiearmem, eingeschüchtertem und blind angepasstem Nachwuchs“ (Jessen 2008, S. 2), bei dem er wenig Potenzial sieht, die Gesellschaft zum Positiven zu verändern. Bettina Weiguny zeigt sich in ihrem Artikel aus dem Jahr 2012 ebenfalls besorgt über den Nachwuchs am Arbeitsmarkt. Sie diagnostiziert bei der ‚Generation Weichei‘ den Wunsch nach einem erfüllten Leben, aber keine Bereitschaft, der Karriere das eigene Wohlbefinden zu opfern. Deshalb bringt sie Zweifel zum Ausdruck, ob diese Generation wirklich für die Härten des Berufsalltags gerüstet sei (vgl. Weiguny 2012).

Die Artikel vermitteln den Eindruck, dass die Generationszugehörigkeit viel über die Berufseinsteiger aussagt, denn ihre Eigenschaften werden zuerst an dieser Zugehörigkeit festgemacht. In einem Artikel der *Zeit* vom 08.08.2013 wird festgestellt, dass es in der Arbeitswelt zu „menscheln“ beginne (*Generation Y. Es menschtelt in der Arbeitswelt*) und die ‚Generation Y‘ „Selbstbestimmung und Sinn bei der Arbeit“ fordere (Karschnik 2013, S. 1) – eine Entwicklung, die generationspezifisch gedeutet wird. Im *Manager Magazin* wird der neu in den Arbeitsmarkt eintretenden Generation – hier „Kuschel-Kohorte“ genannt – ebenfalls der Wunsch nach einem menschenfreundlichen Arbeitsumfeld sowie nach mehr Selbstbestimmung bescheinigt. Der Autor schreibt, dass junge Berufseinsteiger „eine kuschelige Atmosphäre“ bevorzugten und „Eltern-, Teil- und Auszeiten“ forderten (Werle 2013, S. 1). Auf diese Weise werden neue Entwicklungen und Veränderungen der herrschenden Arbeitskultur generationell erklärt.

Weitere Inhalte, die häufig in Verbindung mit dem Generationenthema gesetzt werden, sind Feierkultur und Partyexzesse,⁹⁸ Herausforderungen des Erwachsenwerdens, psychologisch orientierte (Selbst-)Analysen⁹⁹ und nostalgische Erinnerungen an die eigene Kindheit,¹⁰⁰ genauso wie Freizeitgestaltung, Sex, Beziehungen, außerdem die

⁹⁸ Vgl. auch Clive Martin: „Eine Abrechnung mit der traurigen Generation der Ewig-Jungen“ In: *Vice* 02.12.2012. [<https://www.vice.com/de/article/qbmjbd/wenn-die-party-nie-endet-eine-abrechnung-mit-unserer-traurigen-generation-997>.] (zuletzt eingesehen am 15.04.2020)

⁹⁹ Vgl. auch Tim Urban: „Why Generation Y Yuppies are unhappy“ In: *waitbutwhy.com* 09.09.2013. [<http://waitbutwhy.com/2013/09/why-generation-y-yuppies-are-unhappy.html>] (zuletzt eingesehen am 15.04.2020) [in deutscher Übersetzung u.a. erschienen auf *welt.de*]

¹⁰⁰ Vgl. auch „Generation Kuschelmuschel“ In: *neon.de* [<http://www.neon.de/artikel/fuehlen/erwachsen-werden/generation-kuschelmuschel/904167>] (zuletzt eingesehen am 05.06.2019).

Verhältnisse zwischen verschiedenen Generationen.¹⁰¹ Zu allen diesen Themenbereichen wird über die Verbindung des jeweiligen Sachverhalts mit einer Generation ein Zugang geschaffen.

Wie beliebt Generationen als Gegenstand von journalistischem Schreiben sind, zeigt sich unter anderem darin, dass in verschiedenen Artikeln die Anzahl an Beschreibungen, Benennungs- und Definitionsversuchen beklagt oder ad absurdum geführt wird.¹⁰² Ein Beispiel dafür sind die „[z]ehn Vorschläge, wie diese Generation heißen sollte“ (Schulz 2017, S. 1), die in der *Zeit Campus* unterbreitet werden. Die Angebote des Autors reichen von „A wie Alpenstalinismus“ (ebd., S. 1) bis „Generation T wie Topfmodel“ (ebd., S. 2) und zeigen in ihrer Absurdität (und unter Verwendung zahlreicher aktueller Trendwörter) für wie unsinnig und gleichzeitig inhaltsleer der Verfasser Generationenbezeichnungen hält.

Zusammenfassend kann auf der Grundlage der untersuchten Artikel festgehalten werden, dass es klar identifizierbare, sich wiederholende Strategien beim journalistischen Schreiben über Generationen gibt. Diese sind auch in Generationsbüchern wiederzufinden.

4.1.2. Journalistische Strategien in Generationsbüchern

Generationsbücher teilen mit journalistischen Texten nicht nur den Status als Wirklichkeitserzählung, es kommen darin auch vergleichbare Techniken zu Einsatz, um eine Generation glaubhaft, relevant und realitätsnah darzustellen und sie als faktuale Erzählung zu kennzeichnen. Dazu gehört erstens das Verwenden von Fallbeispielen und exemplarischen Lebensläufen, von denen dann auf allgemeingültige Eigenschaften oder Verhaltensmuster geschlossen wird. Allgemeine Aussagen über die jeweilige Generation wechseln sich mit erzählenden Passagen, teilweise auch szenischem Erzählen ab, das die getroffenen Aussagen illustriert. Außerdem werden zweitens eigene Beobachtungen oder aufgestellte Thesen durch den Verweis auf Studien und Forschungsergebnisse sowie Zitate von Wissenschaftlern untermauert, wobei in Generationsbüchern, genauso wie in journalistischen Artikeln, Hurrelmann und die Shell-Jugendstudie als eine Art Allzweckwaffe eingesetzt werden und in so gut wie jedem Text Erwähnung finden. Artikel und Bücher sind drittens auch darin zu vergleichen, dass die Verfasser in vielen Fällen (wenn auch keineswegs immer) auf eigene Erfahrungen zurückgreifen, um einen Zugang zur jeweiligen Generation zu schaffen. Dies ist möglich, da die Verfasser von Generationsartikeln und (noch häufiger) die Autorinnen und Autoren von Generationsbüchern oft selbst Teil der Generation sind, über die sie schreiben. Diese Zugehörigkeit, die einen Blick ‚von innen‘ ermöglicht,

¹⁰¹ Vgl. auch Anita Blasberg: „Die schon wieder!“ In: *DIE ZEIT* Nr. 17/2012.

[<http://www.zeit.de/2013/17/demografie-babyboomer>] (zuletzt eingesehen am 15.04.2020)

¹⁰² Vgl. auch Tina Gebler (u.a.): „Dann bin ich eben doof“

[<https://www.yumpu.com/de/document/view/15136594/v-super-illu/10>.]; Matthias Heine: „Fünf Trantüten sind heute gleich eine Generation“ In: *wvvv.welt.de* 28.11.2014.

[<https://www.welt.de/kultur/article134118983/Fuenf-Trantueten-sind-heute-gleich-eine-Generation.html>] (zuletzt eingesehen am 15.04.2020)

attestiert natürlich eine gewisse Expertise, die dem jeweiligen Text eine größere Glaubwürdigkeit verleiht.

Die Nähe zum journalistischen Schreiben ist augenfällig. Das wird unter anderem in einem Interview zu *Generation Ally* festgestellt, in dem der Interviewer von dem „frischen und nahezu feuilletonhaften Stil“ (vgl. Interview auf *literaturcafé.de*, 07.07.2002) spricht, in dem Katja Kullmann das Buch verfasst habe. Kullmann erläutert, sie habe ganz bewusst „sehr erzählerisch“ geschrieben (Kullmann 2002), obwohl der gewählte Inhalt auch eine „wissenschaftliche Sachbuchausgabe“ zugelassen hätte. Auf diese Weise soll eben nicht nur ein wissenschaftliches Publikum, sondern die allgemeine Öffentlichkeit erreicht werden (vgl. Interview auf *literaturcafé.de*, 07.07.2002). Sie platziert ihr Buch selbst an einer Schnittstelle zwischen Journalismus, Sachbuch und ‚erzählender‘ Literatur. Eine erzählerische Grundausrichtung weisen auch andere Generationenerzählungen auf, in denen autobiografische Passagen durch die Ergebnisse wissenschaftlicher Studien ergänzt werden und sich mit einem feuilletonhaften, journalistischen Stil mischen. Björn Bohnenkamp nennt den „glossenhafte[n] Stil“ ein prägendes Stilmerkmal der Bücher *Generation Golf* und *Generation Ally* (Bohnenkamp 2011, S. 120). Das lässt sich in anderen Generationsbüchern ebenfalls feststellen.

4.2. Narrative Strategien in Generationsbüchern

Über die Bezüge zum journalistischen Schreiben hinaus können in Generationsbüchern übereinstimmende Vorgehensweisen identifiziert werden, die sich in vielen dieser Werke wiederfinden. Das Schreiben folgt bestimmten Mustern, die in Aufbau, Struktur, Themen, Figurenzeichnung und Bezügen zum (auto-)biografischen Schreiben zu erkennen sind. Für die nähere Analyse wurden hier neun Werke ausgewählt:

- *Zaungäste. Die Generation, die nach der Revolte kam* (Reinhard Mohr, 1992)
- *Generation Golf. Eine Inspektion* (Florian Illies, 2000)
- *Generation Ally. Warum es heute so kompliziert ist, eine Frau zu sein* (Katja Kullmann, 2002)
- *Generation Z* (Reinhard Mohr, 2003)
- *Generation Doof* (Stefan Bonner/Anne Weiss, 2008)
- *Wenn ich mal groß bin. Das Lebensabschnittsbuch für die Generation Umhängetasche* (Martin Reichert, 2008)
- *Heult doch. Über eine Generation und ihre Luxusprobleme* (Meredith Haaf, 2011)
- *Wir haben keine Angst. Gruppentherapie einer Generation* (Nina Pauer, 2011)
- *Generation Maybe. Die Signatur einer Epoche* (Oliver Jeges, 2014)
- *Babyboomer. Die Generation der Vielen* (Bernhard von Becker, 2014)

4.2.1. Aufbau und Struktur

4.2.2. Das Inhaltsverzeichnis: Zitate – Chronologie – Lebensbereich

Schon bei einem Blick ins Inhaltsverzeichnis eines Generationsbuches sind bestimmte, den Aufbau betreffende Charakteristika zu erkennen. Grundsätzlich kann man zwischen zwei typischen Arten des Aufbaus unterscheiden, zwischen chronologisch- oder thematisch geordneten Texten. Einige Werke mischen auch beide Ordnungskonzepte. Eines der ersten Generationsbücher der 1990er Jahre, *Zaungäste* von Reinhard Mohr, ist sowohl chronologisch aufgebaut als auch thematisch geordnet. Mohr selbst bezeichnet seinen Text im Prolog als einen „Essay, in acht thematische Kapitel aufgeteilt“ (Mohr 1992, S. 12). Vergleicht man sie mit den Inhalten anderer Generationsbücher, stellen sich die behandelten Themengebiete als typisch heraus. Folgend auf einen Prolog, in dem die Generation und ihre hervorstechendsten Eigenschaften eingeführt werden, folgen acht Kapitel, die sich verschiedenen Lebensbereichen und -aufgaben widmen.

- Persönliche Entwicklung und Erwachsenwerden,
- Beziehungen und Geschlechterverhältnisse,
- Eintritt ins Berufsleben und Karriere,
- der Platz der Generation in der Gesellschaft,
- das Verhältnis zur Politik.

Diese Dinge spielen in so gut wie jedem Generationsbuch eine Rolle.

Die Kapitelüberschriften, die im Inhaltsverzeichnis aufgeführt sind, zeigen, dass in *Zaungäste* der Schwerpunkt jeweils auf eine Entwicklung in den behandelten Bereichen gelegt wird. Alle Kapitel beziehen sich, ausgenommen das letzte (acht), auf einen Prozess, eine Zustandsänderung. Die Kapitelüberschriften eins, drei, fünf und sieben greifen dabei auf die Formulierung „von ... zu ...“ zurück (z.B. „Von der Utopie zur Karriere“, Kapitel fünf). In den Kapiteln zwei, vier und sechs wird sich dieser Formulierung nicht bedient; allerdings enthalten sie alle Begriffe, die durch ihre Beziehung untereinander ebenfalls einen Zustandswechsel signalisieren: Für Kapitel zwei sind das „Individuum“ und „Kollektiv“ („Das Individuum löst sich vom Kollektiv“). Kapitel vier weist mit „Häutungen“ auf einen Veränderungsprozess hin, und Kapitel sechs thematisiert die Entwicklung von „Ökologie“ zur „Großmacht“. Die einzelnen Bereiche, die im Text angesprochen werden, werden durch diese Ausrichtung auf das Motiv der Veränderung miteinander verklammert.

Mohrs Text behandelt allerdings nicht nur verschiedene, im Leben der beschriebenen Generation relevante Themen, sondern auch unterschiedliche Lebensphasen. Chronologisch dem Lebensverlauf folgend, beginnt die Erzählung in der Jugend- und Schulzeit der Generation („Als alles anfang, verhielten sie sich noch wie ganz normale Jugendliche“ (Mohr 1992, S. 15). Dann widmet sie sich deren Studienzeit, anschließend dem Erwachsenwerden sowie dem Eintritt ins Berufsleben. Sie schließt mit einer Bilanz ziehenden Betrachtung der Ergebnisse und (Miss-)Erfolge, welche die Generation der „Zaungäste“ in ihrem bisherigen Leben, also bis zum Schreibzeitpunkt, erzielen konnte

(„So kam die ewig verspätete Generation der Zaungäste am Ende doch noch rechtzeitig, um das Schlimmste zu verhindern“, Mohr 1992, S. 222).

Die chronologische und thematische Ordnung gibt den Schilderungen über die Generation eine nachvollziehbare Struktur. Der Prolog benennt die zentralen, als generationstypisch eingeschätzten Eigenschaften und Verhaltensweisen, deren Auswirkungen auf verschiedene Lebensbereiche im weiteren Verlauf geschildert werden. Der chronologische Aufbau rückt zuerst die Kindheit und Jugendzeit in den Fokus, die, wovon bereits Mannheim ausgeht, besonders empfänglich für Eindrücke aller Art ist. So wird zuerst geschildert, was die Generation geprägt hat, und im Anschluss gezeigt, wie sich diese Prägung im weiteren Leben auswirkt.

Auch *Generation Golf*, *Generation Ally* und *Babyboomer* sind chronologisch aufgebaut. Es fällt auf, dass sich in vielen später veröffentlichten Büchern strukturelle Ähnlichkeiten und Referenzen auf *Generation Golf* finden. Darüber hinaus bilden sich aber noch weitere typische Züge von Generationsbüchern heraus, die nicht direkt darauf zurückzuführen sind.

Florian Illies beginnt seine Erzählung mit der bereits erwähnten, samstagabendlichen Badeszene, die als wöchentliches Ritual seiner Kindheit dargestellt wird. Die Handlung setzt zu einem Zeitpunkt ein, an dem Illies sich selbst (als Protagonisten) als zwölf Jahre alt beschreibt (vgl. Illies 2000, S. 9), und folgt dann kontinuierlich dessen Lebensverlauf, von der Schulzeit bis zum achtundzwanzigsten Lebensjahr, dem Schreibzeitpunkt des Buches (vgl. ebd., S. 197). Dabei werden, wie auch in *Zaungäste*, unterschiedliche Bereiche des Lebens angesprochen. Welche Themen das sind, verkünden die Unter-Überschriften jedes Kapitels. Die Kapitelüberschriften setzen sich jeweils aus zwei Bestandteilen zusammen. Zum einen sind die Kapitel mit fett gedruckten Zitaten überschrieben, die Illies aus einer Werbekampagne für den Golf IV übernommen hat (vgl. ebd., S. 6). Worum genau es dann im jeweiligen Kapitel geht, darüber informiert eine kurze Sammlung dünn gedruckter Schlagworte unter jeder Überschrift. In diesem Sinne weist die der Werbung entstammende Überschrift von Kapitel drei, „Zwölf Jahre Garantie gegen Durchrostung? Hätte ich auch gerne“, bereits darauf hin, dass es im Kapitel um die äußere Erscheinung und (vermeidbare) Schädigungen derselben geht, aber erst die Unter-Überschrift spricht konkret die Inhalte an: „Sport. Körperkult. Fit for fun. Eitelkeit. Ichliebe“.

Noch leichter als in Reinhard Mohrs Buch ist in *Generation Golf* ein Motiv auszumachen, das Zusammenhang erzeugt und die im Buch behandelten Themen verbindet. Die Werbung für den Golf stiftet die Überschriften, das beworbene Auto den Namen und das Symbol für die Generation. Die Werbekampagne dient somit einerseits als Strukturierungshilfe und stellt andererseits die Weichen für eine bestimmte Rezeption des Inhalts: Ein Markenprodukt als Kennzeichen, Werbesprüche als Leitfaden – so wird der Leser schon im Titel und Inhaltsverzeichnis mit dem konfrontiert, was im folgenden Text als besonders charakteristisch für die Generation hervorgehoben wird: die Prägung durch Werbung und Medien, Konsumorientierung und Markenbewusstsein. Diese Schwerpunkte ziehen sich durch den gesamten Text. Einerseits finden sich darin die Themen, die als typisch für Generationsbücher gelten können und schon im

Inhaltsverzeichnis auftauchen: Kindheit, Schulzeit, Generationenverhältnisse („Generation ohne Generationenkonflikt“), Geschlechterverhältnisse („Sex“), das Verhältnis zur Politik (vgl. Illies 1992, S. 4/5). Andererseits verweisen die Themen „Playmobil“, „Der Golf“, „Fit for fun“, „Vorabendserien“ und „Markenkult“ (vgl. ebd., S. 4/5) auf das von Illies im Buch herausgearbeitete Profil der Generation als Mediennutzer, Markenfetischisten und begeisterte Konsumenten.

Generation Ally, das häufig als das ‚weibliche‘ Pendant zu Illies Roman charakterisiert wird, bezieht das strukturgebende Leitmotiv aus der US-amerikanischen Serie *Ally McBeal*. Die Kapitelüberschriften selbst sind zwar nicht aus der Serie übernommen, aber vor jedem Kapitel steht ein Zitat der Figur „Ally“, das sich auf den Inhalt des folgenden Kapitels bezieht. So ist beispielsweise dem fünften Kapitel „Spontane Lustlosigkeit im Single-Paradies“ die „Ally“-Aussage vorangestellt: „*Ich war auf der Suche nach Gott, weil ich ganz tief in meinem Innersten hoffte, er sei noch zu haben*“ (Kullmann 2002, S. 115). Aus dieser Betitelung des Kapitels ist unschwer zu schließen, dass es darin um Beziehungen, Geschlechterverhältnisse und Sex geht. Wie gezeigt, handelt es sich dabei um einen typischen Themenkomplex, dem auch in den Werken von Mohr und Illies jeweils Kapitel gewidmet sind. Auch die generationsbuch-typischen Themen Studium (Kapitel zwei), Beruf und Karriere (Kapitel vier), Lebensstile (Kapitel drei) und äußere Erscheinung (Kapitel acht) sind bereits in den Kapitelüberschriften zu identifizieren.

Die Erzählung ist grundsätzlich chronologisch aufgebaut. Nach einer fiktiven Einstiegsszene, die als Vorwort dient, beginnt sie in der Zeit um 1980, in der die Erzählerin (und ihre Generationsgenossinnen) die vierte Klasse besuchen und dementsprechend etwa neun oder zehn Jahre alt sind (vgl. Kullmann 2002, S. 16). In den folgenden Kapiteln werden Kindheit und Schulzeit (Kapitel eins), Studium (und dazugehörige Praktika) (Kapitel zwei), Einstieg ins Berufsleben und Karriere (Kapitel vier) abgehandelt, bis die Erzählung im einunddreißigsten Lebensjahr der Autorin und damit in der Erzählgegenwart ankommt (vgl. Kullmann 2002, S. 213: „31 ist mein Alter“). Die Erzählung ist also zeitlich und thematisch geordnet, wobei der Bezug auf *Ally McBeal* sich durch alle Kapitel zieht. Die Zitate aus der Serie werden, ähnlich wie die Zitate aus der Golfwerbung in Illies’ Buch, als strukturgebendes Element genutzt. Allerdings kann die Serie nicht auf dieselbe Weise als Symbol der Generation gedeutet werden wie das gleichnamige Auto für die ‚Generation Golf‘. Zwar wird die Serie immer wieder erwähnt – die Protagonistin „Ally“ ist aber weniger ein Sinnbild für die typische Vertreterin der Generation, sondern vielmehr der Ausgangspunkt für eine kontroverse Beschäftigung mit der Rolle der Frau in der Gesellschaft. Dass *Ally McBeal* nicht als Symbol, geschweige denn als Vorbild, für die Generation verstanden wird, macht der Schlusssatz „Und ich hasse *Ally McBeal*“ (Kullmann 2002, S. 217) noch einmal überdeutlich. Zwischen den poppig-pinken Buchdeckeln und hinter der einer seichten Fernsehserie entnommenen Generationsbezeichnung verbirgt sich durchaus ein ernstes Anliegen. Geschlechtergerechtigkeit, Rollenbilder und (scheinbar) gelungene Emanzipation werden hinterfragt und Probleme aufgezeigt. So ist das eigentliche verbindende Element, das sich hinter dem Serienbezug verbirgt, die Situation junger Frauen, die in verschiedenen Lebensbereichen beleuchtet wird.

Bernhard von Beckers Buch *Babyboomer. Die Generation der Vielen* weist ebenfalls eine klare zeitliche Strukturierung auf, die sich schon im Inhaltsverzeichnis ablesen lässt. Nach einem einleitenden Kapitel, das die Generation definiert und vorstellt, folgen drei Kapitel, von denen je eines der Kindheit (Kapitel zwei), dem Erwachsenenalter (Kapitel drei) und dem Alter (Kapitel vier) gewidmet ist. Diesen drei Lebensphasen können die Zeitstufen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zugeordnet werden. Die Entwicklung der Generation wird also in diesem Fall nicht nur von ihren Anfängen bis in die Schreibgegenwart chronologisch nachgezeichnet, sondern bis in eine imaginierte Zukunft fortgeführt. Das kurze Schlusskapitel (Kapitel fünf) fasst abschließend noch einmal die Charakteristika der Generation zusammen.

Auch wenn der klare chronologische Aufbau bereits einen Zusammenhang zwischen den Kapiteln stiftet, verzichtet auch von Becker nicht auf ein Leitzitat aus der Populärkultur, das sich in den Kapitelüberschriften wiederfindet. Vor dem Text und dem Inhaltsverzeichnis ist gleich einem Motto ein Songtext abgedruckt. Einzelne daraus entnommene Zeilen sind als Kapitelüberschriften eingesetzt (vgl. von Becker 2014, S. 9). Der Song *Boomer's Story* entstammt dem gleichnamigen Album des Musikers Ry Cooder, das 1972 veröffentlicht wurde. Einzelne Zeilen daraus werden zur Betitelung der fünf übergeordneten Kapitel genutzt, wobei jedes Zitat noch durch eine Unterüberschrift ergänzt wird, die den Gegenstand des Kapitels genauer benennt. So wird beispielsweise das Kapitel, das sich mit der kommenden Entwicklung der Generation beschäftigt, mit dem Zitat „*Guess I'll be on my way*“ betitelt. Die Unterüberschrift teilt mit, dass es darin um „Die Zukunft der Boomer“ geht (vgl. ebd., S. 9). Das Zitat dient weniger der konkreten Informationsvermittlung, sondern spiegelt den Grundtenor des entsprechenden Abschnittes wider (was in diesem Fall die positive Einstellung zu einem immer noch aktiven weiteren Lebensweg ist). Abgesehen von den Überschriften wird der Liedtext im Verlauf des Buches nicht mehr thematisiert, und auch die zahlreichen Zwischenüberschriften nehmen keinen Bezug darauf.

Im Song wird ‚Boomer‘ nicht im Sinne von ‚Angehöriger der Babyboomer-Generation‘ verwendet, sondern bezieht sich auf einen „transient worker who would move from boom town to boom town in search of temporary work“.¹⁰³ Der Song erzählt von einem unsteten Leben in Bewegung, bei dem der ‚Boomer‘ nirgendwo wirklich ankommt. Diese Lebensweise kann, auch wenn sie durch ihre Positionierung vor dem Haupttext wie ein Motto wirkt, nur eingeschränkt als charakteristisch für die Generation gelten, die von Becker beschreibt. Von Becker übersetzt ‚Boomer‘ mit ‚Streuner‘¹⁰⁴ (vgl. von Becker 2014, S. 16) und schreibt, dass das „Streunertum [...] in der Biografie, die wir hier schreiben, eine nicht geringe Rolle spielen“ wird (ebd., S. 16/17). Die Boomer werden aber nicht vorrangig als einsame Streuner, sondern als Menschen mit ausgeprägtem Sozialverhalten und als „Sorger und Bewahrer“ (ebd., S. 113) dargestellt. Eine nachvollziehbare Begründung dafür, dass der Song als Motto der Generation gewählt

¹⁰³ <https://en.wiktionary.org/wiki/boomer>

¹⁰⁴ Von Becker bezieht sich hier auf eine Übersetzung von ‚boomer‘ als ‚Streuner‘, die allerdings nur in dem Titel der Fernsehserie *Here's Boomer* (USA 1980–82) zu finden ist, die im Deutsch *Boomer, der Streuner* heißt. In verschiedenen Wörterbüchern, u.a. dem English Oxford Dictionary, ist diese Übersetzung nicht zu finden.

wurde, könnte man darin sehen, dass die ‚Babyboomer‘, ebenso wie der Protagonist des Songs, noch nicht ‚angekommen‘ sind. Es bleibt nicht bei der Schilderung eines erreichten Status quo, sondern es wird auch die zukünftige Weiterentwicklung thematisiert. Hauptsächlich scheint die Auswahl des Songs aber durch das zentrale Wort ‚Boomer‘ begründet. Der Song dient der anschaulicheren Gestaltung der Kapitelüberschriften, ist aber für die Strukturierung des Textes oder die Charakterisierung der Generation nicht von wesentlicher Bedeutung.

Anhand der bisher betrachteten Werke können einige für Generationsbücher typische Merkmale festgehalten werden. Die Orientierung an der Chronologie des Lebensverlaufs kommt der aufeinander aufbauenden Schilderung von der Prägung der Generation, der dadurch beeinflussten Entwicklung von generationsspezifischen Eigenschaften und der Auswirkungen dieser Eigenschaften auf das Leben der Generation entgegen. Auch die Ordnung des Textes nach Themengebieten erweist sich als typisch. Die Kapitel sind häufig je einem bestimmten Bereich des Lebens gewidmet. Einige Themen scheinen für fast jedes Generationsbuch relevant zu sein, wie Kindheit, Schulzeit, Arbeitsleben, Beziehungen und Geschlechterverhältnisse. Diese Themen sind in jeder individuellen Biografie von Bedeutung und daher geeignete Anknüpfungspunkte für die Erzeugung eines Generationsbewusstseins. Sie werden ergänzt durch mehr generationsspezifische Themenbereiche, wie Lifestyle und Konsum in *Generation Golf* oder Geschlechtergerechtigkeit und Rollenverteilung in *Generation Ally*.

Zumindest in den drei zuletzt betrachteten Werken erweist sich zusätzlich die Verwendung von Zitaten als typische Strategie, die dem Inhaltsverzeichnis und – teilweise – auch der Erzählung Struktur verleiht. Darüber hinaus wird damit das Profil der beschriebenen Generation illustriert.

In anderen Generationsbüchern, die nach 2000 erschienen sind, wird auf einen chronologischen, in der Kindheit beginnenden Aufbau der Erzählung verzichtet und stattdessen ein Fokus auf den aktuellen Zustand der Generation gelegt. Häufig mischt sich dabei die Generationsbeschreibung mit einer Darstellung des vorherrschenden Zeitgeists.

In diesen Büchern werden nacheinander verschiedene Lebensbereiche kapitelweise abgehandelt und das generationsspezifische Verhalten und Erleben der jeweiligen Generation in diesem Zusammenhang geschildert. Vergleicht man die Kapiteleinteilungen verschiedener Bücher miteinander, so ist festzustellen, dass die Themen Arbeit und Karriere, Liebe, Sex und Beziehung sowie Politik in so gut wie jedem Buch aufgegriffen werden, oft auch die Themen Freundschaft, Beziehung zu den Eltern und Freizeitverhalten. Die thematische Ordnung des Textes ist zwar nicht immer so eindeutig zu erkennen wie in *Wir haben keine Angst* von Nina Pauer, in dem die Kapitel explizit den Bereichen „Arbeit“, „Liebe“, „Freundschaft“, „Eltern“, „Politik“ zugeordnet sind (vgl. Pauer 2011, S. 7), dennoch sind diese Themen in den meisten Inhaltsverzeichnissen zu identifizieren und können daher als typisch gelten.

4.2.3. Symbole und Zitate

Symbole und Zitate spielen in Generationsbüchern eine oft wichtige Rolle. Um die Oberflächenfixiertheit und den Konsumfetischismus seiner Generation zu repräsentieren, wählt Florian Illies ein Symbol: den Golf. Die zugehörige Werbekampagne, aus der zitiert wird, dient, wie gezeigt, als leitendes Motiv. An dieser Vorgehensweise orientieren sich, so scheint es, die Autorinnen und Autoren später erschienener Generationsbücher. Durch die Orientierung an Zitaten und die Nutzung von Symbolen stellen sie im Text Kohärenz her. In sechs der untersuchten Bücher sind solche Strategien eindeutig zu erkennen.

In *Generation Ally* wird sowohl mit Zitaten als auch mit einem Symbol gearbeitet, genau genommen mit einer Symbolfigur. Die Generationsbezeichnung, die sich auf die gleichnamige Serienfigur bezieht, ist, wie auch bei der ‚Generation Golf‘, ein Zitat aus der Populärkultur. Im Verlauf der Erzählung wird zwar deutlich, dass Ally McBeal nicht symbolisch für die thematisierte Frauengeneration stehen soll, sondern eher für das, was im Alltag dieser Generation problematisch ist – dennoch gibt sie den wichtigen Themen ein Gesicht. Zusätzlich wird mit Zitaten aus der Serie gearbeitet. Diese bilden nicht (wie in *Generation Golf*) direkt die Kapitelüberschriften, sondern stehen als eine Unter-Überschrift vor jedem Kapitel.

In Martin Reicherts Generationsbuch wird die Umhängetasche zur Namensstifterin für die behandelte Generation und zum Symbol für deren typischen Lebensstil. Sie ist auch das strukturgebende Element für die Erzählung, denn die Kapitel sind je einem Gegenstand gewidmet, der sich in der sinnbildlichen Umhängetasche befindet. Diese enthält dreißig symbolische Gegenstände, vom Schlüsselbund über ein weißes MacBook, hautstraffende Lotion, Kinderschokolade, die Zeitschrift *Neon* und eine Heimfahrkarte der Deutschen Bahn bis hin zu einer Panorama-Postkarte vom Prenzlauer Berg. Jedes Objekt repräsentiert einen bestimmten Bereich des Lebens, der generationsspezifische Aufgaben und Probleme für die ‚Generation Umhängetasche‘ bereithält.

Das Buch *Wir haben keine Angst. Gruppentherapie einer Generation* orientiert sich am Leitmotiv der Therapiesitzung, ergänzt durch Anleihen aus dem Bereich von Quiz- oder Castingshows. Stellvertretend für die Generation, die zur Gruppentherapie ‚eingeladen‘ wird, werden die Therapiesitzungen zweier Protagonisten geschildert, die der Generation angehören. Darin kommen verschiedene Bereiche des Lebens zur Sprache. Anhand der fiktiven Therapie werden so generationsspezifische Erfahrungen, Einstellungen und Probleme thematisiert.

In Oliver Jeges Publikation *Generation Maybe* findet sich der Bezug auf eine Werbekampagne wieder. Er entnimmt seine Generationsbezeichnung einer Marketingkampagne: der Marlboro-Werbung, die mit der Aufforderung „Don’t be a Maybe“ zum Konsum von Zigaretten der Marke animieren sollte. Offenbar ist Jeges aber der Ansicht, dass sich die Generation diese Aufforderung nicht zu Herzen genommen hat und lieber beim „Vielleicht“ bleibt, statt eindeutig „Ja“ oder „Nein“ zu sagen. Das „Maybe“ wird bei ihm zum Sinnbild einer Generation, die von ihrer eigenen Unentschlossenheit geplagt wird und Entscheidungen lieber aufschiebt. Über jedem

Kapitel des Buches stehen Zitate aus populärkulturellen Zusammenhängen, Zeilen aus Songtexten oder Aussagen von bekannten Persönlichkeiten, die den Bezug auf einen bestimmten geschichtlichen Zeitraum unterstreichen.

Meredith Haaf verwendet ebenfalls Zitate aus dem Bereich der Alltags- und Popkultur als Überschriften für die Kapitel ihres Generationsbuches. Dabei zitiert sie, ohne einem übergeordneten Leitmotiv zu folgen, Stimmen von *Tocotronic* über *Karstadt* bis hin zu Angela Merkel.

In *Generation Doof* ist ebenfalls jedem Kapitel ein Zitat vorangestellt. Die beiden Autoren bedienen sich bei Songtexten, den Aussagen von Schauspielerinnen, Comedians, Philosophen, Politikerinnen und anderen Personen des öffentlichen Lebens sowie bei Stimmen aus Internetforen. Auch im Text sind immer wieder Zitate eingestreut.

Ob nun Golf, Umhängetasche oder Therapiesitzung – ein Symbol ist nicht nur einprägsam, sondern kann, wie gezeigt, auch dazu dienen, die zentralen Eigenschaften und Verhaltensweisen einer Generation herauszuheben. In jeder Generationsbeschreibung werden einige wenige Merkmale zum generationsformenden Charakteristikum stilisiert, sei es die Oberflächlichkeit der ‚Generation Golf‘ oder die Unentschlossenheit der ‚Generation Maybe‘. Diese Eigenschaft wird oft durch ein Symbol unterstützt, anhand dessen die Auswirkungen der prägnanten Merkmale in verschiedenen Lebenssituationen beleuchtet werden.

Da der beschriebene Umgang mit Zitaten und Symbolen besonders in Generationsbüchern zu finden ist, die zeitlich auf *Generation Golf* folgen, kann man begründet vermuten, dass Illies Werk in dieser Hinsicht stilbildend gewirkt hat.

4.2.4. Themen: Prägung, Entwicklung, Abgrenzung

Der Blick auf den Aufbau und die Kapiteleinteilung von Generationsbüchern hat gezeigt, dass diese häufig ähnliche Strukturen aufweisen. Bezüglich des Inhalts lassen sich verschiedene Schwerpunkte feststellen, die mit dem Schreiben über Generationen einhergehen. Einige Themen werden immer wieder aufgegriffen, wenngleich sie von Buch zu Buch unterschiedlich gewichtet werden.

Das erste dieser Kernthemen, das häufig am Beginn der Generationenerzählung steht, ist die *Prägung*. Jeder Autor und jede Autorin, die eine Generation literarisch zu fassen versuchen, sprechen ihr bestimmte Eigenschaften zu, die sie in Abgrenzung zu anderen Generationen auszeichnen – und um zu zeigen, dass diese Eigenschaften generationell bedingt sind, werden sie auf Eindrücke und Erfahrungen zurückgeführt, die meist in der Kindheit und Jugend der Generation verortet sind.

In den chronologisch erzählten Werken suggeriert schon die erzählerische Aufeinanderfolge von Kindheit, Jugend und dem Erwachsenenalter, dass die Verhaltensweisen und Ansichten im zuletzt genannten Lebensabschnitt aus den Erfahrungen der vorherigen folgen. Wenn, wie beispielsweise in *Generation Golf* und *Generation Ally* davon ausgegangen wird, dass die geschilderte Kindheit als stereotyp für

die definierte Generation gelten kann, ist es nur plausibel, auch die Eigenschaften und Verhaltensweisen der erwachsenen Protagonisten für generationstypisch zu halten.

Grundsätzlich kann zwischen privaten und öffentlichen Einflussfaktoren unterschieden werden. Zu den ersteren zählt die familiäre Situation und die Erziehung durch die Eltern. Die Kindheit wird, über die verschiedenen beschriebenen Generationen hinweg, überwiegend mit Sicherheit und Geborgenheit assoziiert. Reinhard Mohr, der die im Vergleich älteste Generation beschreibt, spricht von der „prägende[n] Erfahrung materieller Sicherheit“ (Mohr 1992, S. 197) und einem in der Kindheitserinnerung bewahrten „kleine[n] Paradies“ (ebd.) – eine Erfahrung, die nachfolgende Generationen offenbar teilen. In *Generation Golf* wird die wohlige-warme Atmosphäre treffend durch die warme Badewanne repräsentiert (vgl. Illies 2000, S. 9). Katja Kullmann diagnostiziert für die *Generation Ally* ein Gefühl der „Heimeligkeit“, das die durchschnittliche Mittelstandskindheit kennzeichnet (vgl. Kullmann 2002, S. 22) und eine „übersichtliche Unbeschwertheit unserer Teenagertage“ (ebd., S. 26). Martin Reichert bescheinigt auch der *Generation Umhängetasche* eine behütete Kindheit, und in *Heult doch.* wird von der darin behandelten Generation behauptet, sie sei „mit mehr Wohlstand, Informations- und Mobilitätsangeboten aufgewachsen als alle Generationen vor ihr“ und daher „eine Generation mit einer goldenen Jugend“ (Haaf 2011, S. 14). Auch Nina Pauer schreibt über die Kindheit ihrer Generation, sie sei, soweit es die familiäre Situation betreffe, von einem Gefühl der Sicherheit und des Wohlstands geprägt („Wir hatten immer alles. Der Rahmen unserer Welt ist die Sicherheit.“ (Pauer 2011, S. 21)).

Aus der erlebten sorgenfreien Kindheit werden jeweils unterschiedliche Folgen für die Generationen abgeleitet. Illies führt die „entspannte Lebensphilosophie“ (Illies 2000, S. 19) der ‚Generation Golf‘ auf den in der Kindheit verankerten Glauben zurück, „daß sich alles, auch die großen Fragen der Menschheit, am Ende lösen lassen“ (ebd., S. 19). In anderen Generationsbeschreibungen werden positiv besetzte Kindheitserinnerungen teilweise als Kontrastfolie für weniger sichere und sorgenfreie Verhältnisse im späteren Leben der jeweiligen Generation verwendet. Die behüteten familiären Verhältnisse in der Kindheit führen Nina Pauer zufolge einerseits zu einem „abgeklärten Sicherheitsempfinden“ (Pauer 2011, S. 19), das durch äußere Bedrohungsszenarien nicht erschüttert werden kann. Andererseits sei ihre Generation geprägt von einer „allgegenwärtigen Angst rauszufliegen“ (ebd., S. 29). Sie fürchtet, den Lebensstandard, den sie aus einer Kindheit und Jugend in komfortablen Verhältnissen kennt, nicht erreichen oder halten zu können. Meredith Haaf kontrastiert die positiven Jugenderfahrungen ihrer Generationenossen mit „deren unmittelbare[n] und langfristige[n] Zukunftsperspektiven“, die „aber alles andere als glänzend sind“ (Haaf 2001, S. 14). Es scheint, als habe das beschriebene behütete Aufwachsen die Generation nicht ausreichend auf die Aufgaben vorbereitet, die später an sie gestellt werden, und denen sie nun, Haaf zufolge, „hilflos, überfordert, in Anspruchsdenken gefangen“ gegenübersteht. (ebd., S. 14)

Eine sorgenfreie Kindheit erlebt zu haben, wird also von verschiedenen aufeinanderfolgenden Generationen als prägende Erfahrung wahrgenommen – darin unterscheiden sie sich untereinander nicht wesentlich, grenzen sich aber von den

Generationen ab, die noch zu Kriegszeiten oder in der prekären, direkten Nachkriegszeit aufgewachsen sind.

Äußere, öffentliche Einflussfaktoren können ebenfalls prägende Wirkung entfalten. Bestimmte Eigenschaften von Generationen werden auf das Erleben von politischen, medialen oder gesellschaftlichen Ereignissen zurückgeführt. Mohr sieht das Vorbild der ‚68er-Generation‘ als maßgeblich für die Entwicklung des ausgeprägten politischen Interesses und Engagements seiner Generation. Für die ‚Generation Golf‘ betont Illies den Einfluss der omnipräsenten Medien und der Werbung, die zu ihrem diagnostizierten Oberflächenfetischismus beitragen. Der ‚Generation Doof‘ haben sich, laut den Autoren, ebenfalls „Werbebotschaften [...] tief in [ihr] Stammhirn eingegraben“ (Bonner/Weiss 2008, S. 247), was im Zusammenspiel mit einem unzureichenden Bildungssystem als ein Grund für die um sich greifende Dummheit innerhalb der Generation gedeutet wird. In *Wir haben keine Angst* schildert die Autorin eine Kindheit, die von öffentlichen (globalen) Krisen dominiert wird, von Tschernobyl bis zur Finanzkrise. Daraus leitet sie einerseits eine gewisse Abstumpfung gegen Katastrophenmeldungen ab, deren Auswirkungen doch nie bis ins Innere der behütenden Familie dringen, und andererseits eine Konzentration von Ängsten auf die eigene Situation und Person (vgl. S. 22).

Natürlich betreffen Ereignisse wie die Finanzkrise oder die Ausweitung von (Fernseh-) Werbung oder das Aufkommen neuer Medien nicht nur eine bestimmte Altersgruppe, sondern wirken sich gesamtgesellschaftlich aus. Warum sie für eine ganz bestimmte Generation prägend wirken und zur Ausbildung bestimmter generationsspezifischer Merkmale führt, wird in den Generationsbüchern einmal mehr, einmal weniger genau begründet. Meist wird die prägende Wirkung darauf zurückgeführt, dass diese Geschehnisse in die für Beeinflussungen besonders empfindliche Kindheit und Jugend fallen. Davon, ob die generationsspezifische Wirkung schlüssig erklärt werden kann, hängt auch ab, wie überzeugend das jeweilige Generationenkonzept letztendlich wirkt. Ein weiterer Schwerpunkt liegt auf dem Thema des *Erwachsenwerdens*. Die meisten Generationsbücher werden zu einem Zeitpunkt verfasst, zu dem die behandelte Generation um die dreißig Jahre alt ist¹⁰⁵ oder älter.¹⁰⁶ Der Prozess des Erwachsenwerdens kann also zumindest bezogen auf das Alter längst als abgeschlossen gelten.

Klaus Hurrelmann zufolge endet die Lebensphase Jugend mit „dem Eintritt in ein eigenständiges Berufs- und Familienleben“ (Hurrelmann 2003, S. 121), was im Normalfall mit (ökonomischer) Selbstständigkeit und der Übernahme von Verantwortung einhergeht. Dieser Prozess des Erwachsenwerdens ist offenbar eine Aufgabe, die die beschriebenen Generationen auch mit Anfang dreißig, lange nach Erreichen der Volljährigkeit, noch beschäftigt. Die Generation der *Zaungäste*, über die

¹⁰⁵ Vgl. auch z.B. *Generation Golf* (Illies), *Generation Ally* (Kullmann), *Wenn ich mal Groß bin. Das Lebensabschnittsbuch für die Generation Umhängetasche* (Reichert), *Heult doch. über eine Generation und ihre Luxusprobleme* (Haaf), *Wir haben keine Angst. Gruppentherapie einer Generation* (Pauer), *Generation Maybe* (Jeges).

¹⁰⁶ Vgl. auch z.B. *Generation Z* (Mohr), *Babyboomer. Die Generation der Vielen* (von Becker).

Reinhard Mohr 1992 schreibt, hat diese Aufgabe offenbar gerade erst gemeistert – der Zustandswechsel von Jugend zum Erwachsensein bildet sich, wie gezeigt, schon in der Struktur der Kapitelüberschriften ab.¹⁰⁷ Er schreibt, die Generation befinde sich Mitte der achtziger Jahre, zu einer Zeit also, in der die Generationsmitglieder mehrheitlich die dreißig erreicht oder überschritten haben, in einer „allerletzten, prekären Latenzphase, an deren Ende das coming-out des Erwachsenseins absolut unvermeidlich wurde“ (Mohr 1992, S. 63). Dieses Hinauszögern des unwiderruflichen Abschlusses der Jugendphase ist auch in den Beschreibungen jüngerer Generationen zu finden. Das endgültige Erwachsenwerden wird als zentrales Problem und als Aufgabe dargestellt, an der die Generationen nicht selten zu scheitern drohen. Als ‚erwachsen‘ gilt dabei derjenige, der sein Leben eigenständig und (selbst-)verantwortlich organisiert und darüber hinaus zumindest die meisten der folgenden Punkte erreicht hat: eine gewisse materielle Sicherheit, eine sichere berufliche Perspektive, eine stabile Partnerschaft oder sogar eine eigene Familie (vgl. z.B. Reichert 2008, S. 12).

Über die ‚Generation Golf‘ schreibt Illies einerseits, dass sie „schon mit 23 Jahren das Leben [habe], das unsere Eltern mit 45 führen“ (Illies 2000, S. 169). Sie rebelliere kaum gegen ihre Elterngeneration, schätze Bequemlichkeit mehr als das Abenteuer und habe früh ein relativ hohes Level materiellen Wohlstands erreicht. Gleichzeitig bezeichnet er sich und seine Altersgenossen als „dennoch ewig infantil“ (ebd., S. 169). Das zeigt, dass die Generation zwar den beruflich-materiellen Teil des Erwachsenwerdens relativ erfolgreich meistert, mit anderen damit verbundenen Aufgaben dagegen Probleme hat. In den ‚wirklich erwachsenen‘ Lebensabschnitt, „mit Haus, Garten, zwei Kindern und Schirmer-&Mosel-Bildbänden auf dem Wohnzimmertisch“ (ebd., S. 185), hat es die Generation noch nicht geschafft. Sie definiert sich, laut Illies, über ihre Jugend. Deshalb beschreibt er das Älterwerden als nahende Katastrophe für seine Generation, die „sich viel zuviel darauf einbildet, jung zu sein“ (ebd., S. 185). Besonders schwer falle ihr, Verantwortung für sich und auch für andere zu übernehmen. Sie lasse sich scheinbar lieber von der schönen Welt der Werbung leiten als von eigenen Überzeugungen, bleibe lieber an der Oberfläche, als sich verantwortungsvoll und ernsthaft mit Problemen auseinanderzusetzen, verschanze sich hinter Ironie, anstatt sich für etwas einzusetzen und ein Scheitern zu riskieren („Die Generation Golf hat früh gelernt, daß das zu anstrengend ist“ (ebd., S. 188). Letztendlich kann sie sich weder als rebellische Jugend noch als verantwortungsvolle Erwachsene definieren – die ‚Generation Golf‘ ordnet sich irgendwo dazwischen ein.

Die ‚Generation Ally‘ hat, so beschreibt es Kullmann, ihren Platz in der Erwachsenenwelt gefunden, sie hat „sich etwas aufgebaut, ganz für sich allein“ (Kullmann 2002, S. 9) und ist sich bewusst darüber, dass ihre Jugendphase weitgehend der Vergangenheit angehört („Es ist kein Shock, dass sich das Mädchenhafte in Ihren Zügen bereits weitgehend verflüchtigt hat“ (ebd., S. 9). Im Buch wird nachgezeichnet, wie die Generation Schulzeit, Studium, Praktika und den Berufseinstieg meistert und so Schritt für Schritt ‚erwachsen‘ wird. Trotzdem bleibt ein Aspekt des Erwachsenwerdens ein zentraler Problempunkt für die Generation, und zwar die Familienplanung. Es wird

¹⁰⁷ Siehe Kapitel 4.2.1: Zustandswechsel.

über die Generation gesagt, sie wünsche sich „[j]emanden zum Lieben und zum Familiegründen“ (ebd., S. 9). Aber auch mit Anfang dreißig müssen die Mitglieder der ‚Generation Ally‘ diese Pläne immer noch in eine ungewisse Zukunft verschieben, weil sich Mutterschaft und Karriere auch für ihre vordergründig emanzipierte Generation nicht besonders gut vereinbaren lassen.

Die ‚Generation Ally‘ und die ‚Generation Golf‘ kommen also in einigen Lebensbereichen recht gut, in anderen weniger gut mit dem Erwachsensein zurecht. Für die ‚Generation Umhängetasche‘ stellt das Erwachsenwerden hingegen offenbar ein genuines Problem dar. Reichert bezieht sich annähernd auf dieselbe Altersgruppe wie Illies und Kullmann (vgl. Reichert 2008, S. 7), sieht diese aber viel stärker in einer künstlich verlängerten Adoleszenz gefangen. Die Schritte, die notwendig sind, um sich aus dieser Situation zu befreien, sind das zentrale Thema seines Buches. Das Problem der Generation wird beschrieben als die Differenz zwischen der Selbstwahrnehmung und der Position, die entsprechend dem Alter in der Gesellschaft eingenommen werden sollte. Die Generation wähne sich „gerade mal auf der Schwelle zwischen Postpubertät und Jugend“ (Reichert 2008, S. 7) während sie „der biologische Alterungsprozess eingeholt“ habe (ebd., S. 7). Dieser Konflikt verhindert das endgültige Erwachsenwerden.

Auch die Autoren von *Generation Doof* nennen sich selbst und ihre Generationsgenossen „Berufsjugendliche“, die zwar das Erwachsenenalter erreicht haben, sich aber in vielen Punkten noch nicht erwachsen (d.h. selbstständig und verantwortungsvoll) verhalten. Dieser Umstand wird im Text auch zu einem Ausgangspunkt für die Kritik an der Erziehung sowie am Bildungs- und Ausbildungssystem, das das Erwachsenwerden nicht in der notwendigen Weise unterstütze.

Wir haben keine Angst thematisiert vor allem die Ängste, die mit dem Erwachsenwerden einhergehen; die Sorge darüber, es ‚nicht zu schaffen‘ und nicht erfolgreich einen Platz in der Erwachsenenwelt einnehmen zu können. Hier wird das Erwachsensein vor allem als die Fähigkeit dargestellt, mit Verantwortung und Druck umgehen zu können. Die Protagonisten befinden sich im Übergang zwischen Jugend und Erwachsensein und stehen vor der problembelasteten Aufgabe, das Studium zu beenden oder den erfolgreichen Einstieg ins Berufsleben zu meistern und scheitern auf unterschiedliche Weise daran, eine stabile Paarbeziehung aufzubauen. Die Autorin diagnostiziert für die Generation, die durch die Protagonisten vertreten wird, die „Angst, so richtig erwachsen zu werden“ (Pauer 2011, S. 171).

Das Erwachsenwerden ist ein wichtiger Punkt in der Beschreibung von Generationen – weil es eine zentrale Aufgabe im Leben jedes Einzelnen darstellt. Es fällt aber auf, dass die jüngeren Generationen zunehmend daran zu scheitern scheinen. Während die älteren Generationen, wie die ‚78er‘ (Mohr) und die ‚Babyboomer‘ (von Becker), mit leicht nostalgisch gefärbtem Blick auf ihr eigenes Erwachsenwerden zurückblicken können, fühlen sich folgende Generationen offenbar auch mit um die dreißig noch nicht wirklich im erwachsenen Leben angekommen. Einerseits könnten aus dieser Übereinstimmung Rückschlüsse auf Entwicklungen innerhalb der Gesellschaft gezogen werden, in der sich die Adoleszenzphase für junge Menschen ausdehnt. Andererseits könnte die intensive Beschäftigung mit dem Erwachsenwerden damit

zusammenhängen, dass Autorinnen und Autoren sich immer früher dazu berufen fühlen, ihre Generation darzustellen und zu definieren. In jedem Fall stellt sie ein typisches Merkmal von Generationsbeschreibungen aus den circa letzten 20 Jahren dar.

Jede Definition einer Generation impliziert die Aufgabe, diese in der *Abfolge von Generationen* zu positionieren und abzugrenzen. Andere Generationen werden als Folie genutzt, um bestimmte Eigenschaften der beschriebenen Generation hervorzuheben, und in verschiedenen Punkten mit ihr verglichen. Dabei zeichnen sich bestimmte Ähnlichkeiten zwischen verschiedenen Generationsbüchern ab. Reinhard Mohr ordnet die ‚78er‘ zwischen der ‚68er‘-Generation („Ex-Hippies“) und der von ihm so bezeichneten Generation der ‚88er‘ („Pseudo-Yuppies“) ein. Die Beschreibung dieser beiden anderen Generationen dient der Definition der ‚78er‘, da sie sich in seiner Schilderung durch Verhaltensweisen auszeichnen, die auf Mohrs eigene Generation nicht zutreffen. Die Vorgängergeneration der ‚68er‘ habe, schreibt Mohr, „die Stellen in Universität, Wissenschaft und Medien besetzt“ (Mohr 1992, S. 9), weshalb es für die ‚78er‘ deutlich schwerer sei, in diesen Institutionen beruflich Fuß zu fassen. Die jüngeren ‚88er‘ dagegen werden als Generation gezeigt, die ihre Karriere und ihr Leben deutlich gradliniger und erfolgsorientierter organisiert und „unbelastet von grundsätzlichen Zweifeln am ‚System‘, auf dem direkten Weg des Erfolgs“ (ebd. S. 9) die ältere Generation in ihrem Karrierestreben überholt. Im Nachfolgewerk *Generation Z* fügt Mohr dem Generationenvergleich noch die „heute 18- bis 21-Jährigen“ hinzu, die er ‚Generation Kuschel‘ nennt (Mohr 2003, S. 207). Diese habe, anders als die ‚78er‘, „mit Kampf und Konfrontation gar nichts im Sinn“ (ebd., S. 207) und verstehe sich sogar freundschaftlich mit ihren Eltern, anstatt gegen sie zu rebellieren oder sich zumindest abzugrenzen (vgl. ebd., S. 207). Im Vergleich bewertet er seine eigene Generation positiv: „Alles in allem fühle ich mich in der unvermeidlichen Generationenfolge gar nicht so schlecht vorbereitet für die Herausforderungen der Zeit“ (ebd., S. 213).

Über die ‚Generation Golf‘ (man erkennt sie in den ‚88ern‘ bei Mohr wieder) konstatiert Illies, dass der Generationenkonflikt mit der Elterngeneration ausfalle und Harmonie zwischen den Generationen herrsche (vgl. Illies 2000, S. 59). Er grenzt die ‚Generation Golf‘ dennoch gegen Ältere ab. Das passiert, wie auch die weitere Beschreibung der Generation, hauptsächlich über das Konsumverhalten. Ein Beispiel ist der mit leicht ironischem Blick betrachtete Zigarettenkonsum. Er schreibt: „Eine der striktesten Trennlinien zwischen unserer Generation und den Älteren verläuft auf dem Zigarettensektor. [...] Es wird sich kaum ein vollwertiges Mitglied der Generation Golf finden, das sich noch die Mühe macht, seine Zigaretten selbst zu drehen“ (ebd., S. 137).

Die ‚Generation Ally‘ wird wiederholt mit ihrer Müttergeneration verglichen, besonders wenn es um das Geschlechterverhältnis und Geschlechtergerechtigkeit geht. Dabei wird deutlich, dass die jüngere Generation sich der älteren zwar in den Bereichen Karriere und Selbstverwirklichung tendenziell überlegen fühlt, aber in anderen Bereichen keine Weiterentwicklung bewirkt hat. Das politische und feministische Engagement im Sinne der ‚68er‘-Generation wird mit Spott oder Gleichgültigkeit betrachtet (vgl. Kullmann 2002, S. 58). Andererseits wird die ‚Generation Ally‘ als noch

von denselben Ungleichheiten betroffen gezeigt wie ihre Mütter. Sie sei, „sobald sie die Wohnung mit einem männlichen Lebenspartner teilt, kein Stück weiter“ (ebd., S. 159). Ohne eine Generation der anderen gegenüber als überlegen zu bewerten, bezeichnet Kullmann die ältere als „Makramee-Mütter“ und die jüngere als „Lifestyle-Luschen“ (ebd., S. 213).

Die ‚68er‘ und – seit 2000 – die ‚Generation Golf‘ sind die beiden Generationen, die in anderen Veröffentlichungen am häufigsten als Vergleichsgrößen herangezogen werden. Bernhard von Becker widmet der Abgrenzung gegen Vorgänger- und Nachfolgeneration ein eigenes Unterkapitel („Achtundsechziger und Golfer“ S. 22 ff.) und grenzt die ‚Babyboomer‘ sowohl gegen „die ewig auf forte gebürsteten ‚Achtundsechziger““ und „die quadratisch-praktisch-guten ‚Golfer““ ab (von Becker 2014, S. 15). Martin Reichert zeigt durch die Eingliederung seiner Generation in einen Generationszusammenhang, dass er sich keineswegs auf die gesamte Alterskohorte bezieht. Er ordnet die ‚Generation Umhängetasche‘ als Teil der ‚Generation Golf‘ ein (vgl. Reichert 2008, S. 7). Sie könnte also als eine kleinere Generationseinheit innerhalb eines Generationszusammenhangs gesehen werden. Darüber hinaus vergleicht Reichert seine Altersgenossen mit den vorherigen Jugendgenerationen der ‚68er‘ und der ‚78er‘ (vgl. ebd., Kap. 6).

Die ‚68er‘ werden auch für die ‚Generation Maybe‘ als Einflussfaktor beschrieben („Mit den antiautoritären 68ern begann auch der Einzug der antiautoritären Erziehung in den Familien“ (Jeges 2014, S. 32)). Jeges deutet diese als einen Einflussfaktor, der die Unentschlossenheit der „Maybes“ mit bedingt. Es wird deutlich, dass Generationen immer nur im Verhältnis zu anderen Generationen definiert werden können.

In einigen Büchern wird die Abgrenzung gegenüber anderen Generationen durch die Abgrenzung gegenüber anderen Generationsbüchern ergänzt. Die Autoren von *Generation Doof* positionieren ihre Publikation im literarischen Feld, indem sie feststellen, dass „„Generationen [...] seit Generationen gerne beschrieben“ werden (Bonner/Weiss 2008, S. 12). Als Beleg nennen sie die Werke *Generation X*, *Generation Golf* und *Generation Ally* sowie weitere kursierende Generationenbezeichnungen (ebd., S. 12/13).

Auch Meredith Haaf grenzt ihr Buch gegen eine bestimmte Art, über Generationen zu schreiben, ab, indem sie feststellt: „Dies ist kein Buch über durchfeierte Nächte und verkaterte Nachmittage in angesagten Großstädten“ (Haaf 2011, S. 12). Ihre eigene Generation setzt sie mit der „pragmatischen Generation“ gleich, die in der Shell-Jugendstudie postuliert wird (vgl. ebd., S. 17) und bezieht sich damit auf wissenschaftliche Ergebnisse. Sie grenzt sie gegen die folgende Generation ab (vgl. ebd., S. 51) und vergleicht sie auch wiederholt mit der ‚68er-Generation‘ (z.B. ebd., S. 52).

Es ist offensichtlich, dass die ‚68er‘ bis heute als Prototyp einer Jugendgeneration gelten, an der sich Generationen bis heute messen. Sie steht vor allem für jugendlichen Protest, den Einsatz für die eigenen Überzeugungen und wird von folgenden Generationen als Einfluss thematisiert, als Vorbild oder als Gegenbild, von dem sich abgegrenzt wird. Seit dem Erfolg von Illies Werk wird auch die ‚Generation Golf‘ oft zum Vergleich herangezogen, und zwar nicht nur die Generation an sich, sondern auch ihre literarische Darstellung. Da im Diskurs zunehmend viele

Generationenbezeichnungen nebeneinander bestehen, wird es umso notwendiger, die jeweils behandelte Generation im Generationengefüge zu positionieren.

Ein letzter Punkt, den fast jedes Generationsbuch mit aufnimmt, ist eine Art der *Rechtfertigung*. Diese findet in zwei Zusammenhängen statt. Zum einen wird die im Text postulierte Generation gerechtfertigt, ihre Eingrenzung und Bezeichnung. Zum anderen wird begründet, warum das jeweilige Buch den Anspruch stellt, eine gesamte Generation zu repräsentieren. Eine oder beide dieser Erklärungen sind in unterschiedlicher Ausführung in den meisten Texten zu finden.

Im Schlusssatz von *Generation Golf* stellt Illies fest: „Wir haben, obwohl kaum erwachsen, schon jetzt einen merkwürdigen Hang zur Retrospektive, und manche von uns schreiben schon mit 28 Jahren ein Buch über ihre eigene Kindheit, im eitlen Glauben, daran lasse sich die Geschichte einer ganzen Generation erzählen“ (Illies 2000, S. 197). Die ‚Anmaßung‘, das von ihm Geschilderte als generationstypisch darzustellen, wird damit in leicht ironischem Tonfall durch eine allgemeine Vorliebe für die Vergangenheitsbetrachtung legitimiert, während durch den Selbstvorwurf des „eitlen Glaubens“ möglichen kritischen Stimmen vorgegriffen wird. Das eigene Schreiben wird selbstreflexiv thematisiert und, in diesem Fall leicht ironisch, bewertet.

In später erschienenen Generationsbüchern wird häufig schon zu Beginn, im Vorwort oder ersten Kapitel, darauf eingegangen, warum der Text berechtigterweise für eine ganze Generation spricht und warum diese bestimmte Generation überhaupt thematisiert wird.

Reinhard Mohr liefert bereits im Vorwort von *Generation Z* eine Begründung, warum sein eher persönlicher, von autobiografischen Erlebnissen dominierter Text unter dem Label ‚Generationsbuch‘ verkauft wird. Obwohl ihm die subjektive Ausrichtung durchaus bewusst sei, bringt er die Hoffnung zum Ausdruck, „dass sich einige Leser hier und da wieder erkennen werden“ (Mohr 2003, S. 7). *Generation Doof* präsentiert sich als Buch, das einen aktuellen Zustand und eine (negative) Entwicklung der Gesellschaft schildert: „Die Dummheit geht um in Deutschland. Und eine ganz bestimmte Generation ist davon betroffen“ (Bonner/Weiss 2008, S. 10). Darüber hinaus präsentiert es Vorschläge, um dem entgegenzuwirken. Sowohl die Aktualität als auch die implizierte Notwendigkeit zu Handeln sind Argumente für die Relevanz des Buches. Die Autoren erklären ihren Anspruch, diese Entwicklung richtig abbilden zu können, damit, dass sie selbst Teil der Generation und somit scheinbar ‚Betroffene‘ sind: „Wir, die beiden Autoren, sind Experten in Sachen Dummheit. Denn wir stammen aus der Mitte der Generation Doof“ (ebd., S. 12). Ähnlich argumentiert Martin Reichert. Da er selbst zur ‚Generation Umhängetasche‘ gehöre, sei er auch geeignet, der Generation literarisch beim Erwachsenwerden zur Seite zu stehen („Betroffene helfen Betroffenen“, Reichert 2008, S. 12/13). Die Beschäftigung mit der Generation der ‚Babyboomer‘ rechtfertigt Bernhard von Becker dadurch, dass ihr ein großer Prozentteil der Bevölkerung angehört, dem aus seiner Sicht noch nicht die angemessene Aufmerksamkeit zuteilwurde (vgl. von Becker 2014, S. 20). Um daher die Generation mehr ins Licht der Öffentlichkeit zu rücken, unternimmt er es, „immerhin auf einige“ Fragen zur Generation der ‚Babyboomer‘ Antworten zu präsentieren (vgl. ebd., S. 141).

In anderen Publikationen findet man eine Rechtfertigung für die Verwendung des Generationsbegriffs an sich. Meredith Haaf möchte für ihre Generation die „Gründe, warum wir wurden, was wir sind“ darstellen (Haaf 2011, S. 15). Ihre Rechtfertigung bezieht sich darauf, überhaupt mit der Kategorie der Generation zu arbeiten (die sie durchaus kritisch betrachtet) und den bereits existierenden Generationsbüchern ein weiteres hinzuzufügen. Als Argument für die Generationenkategorie nennt sie das „Tempo, in dem sich die Welt in den letzten Jahrzehnten verändert hat“ (ebd., S. 23). Das lasse sich nur in der Folge wechselnder Generationen adäquat abbilden. Oliver Jeges geht in eine ähnliche Richtung, wenn er begründet, warum er den Begriff der Generation für eine Alterskohorte verwendet, von der er selbst schreibt, dass sie aus schwer vergleichbaren Individualisten bestehe (vgl. Jeges 2014, S. 17). Er sei bestrebt, durch sein Schreiben etwas über die Generation herauszufinden und den Lesenden die gewonnenen Erkenntnisse zu vermitteln (vgl. ebd., S. 16/17) – daraus leitet er die Berechtigung ab, Verallgemeinerungen vorzunehmen und eine heterogene Alterskohorte unter dem Begriff der Generation zu fassen, denn „[o]hne Verallgemeinerungen kommt man zu keinen Schlüssen“ (ebd., S. 17).

Offenbar empfinden es viele Autorinnen und Autoren als notwendig, ihre jeweils eigene Generationsbeschreibung zu rechtfertigen. Möglicherweise liegt der Grund dafür im Überangebot an zur Verfügung stehenden Generationenbezeichnungen. Es ergibt sich aus deren schierer Anzahl und Überschneidung, dass nicht hinter jeder ein relevantes Generationenkonzept vermutet werden kann, was möglicherweise den Wunsch erklärt, den eigenen Entwurf zu verteidigen.

4.2.5. Autobiografie – Generationsbeschreibung – Generatiografie

In beinahe allen Generationsbüchern (jedenfalls in allen hier genannten) sind die Autorinnen und Autoren Teil der Generation, über die sie schreiben, und tauchen zumindest abschnittsweise auch als Ich-Erzähler oder als Figur im Text auf. Wer über die eigene Generation schreibt, schreibt auch über sich selbst. Wer die Geschichte seiner Generation schildert, erzählt auch die eigene. Generationsbücher sind damit auch in gewisser Hinsicht autobiografische Texte.

Die Einheit von Autorin oder Autor und Erzähler kann in jedem Fall angenommen werden, oft gibt sich der Ich-Erzähler auch namentlich zu erkennen, sodass kein Grund besteht, dessen Identität anzuzweifeln. Damit besteht auch eine eindeutige Referenz auf die Wirklichkeit, und der Leser darf, im Sinne des autobiografischen Paktes (Lejeune), davon ausgehen, dass wirkliche Verhältnisse geschildert werden.

Die Erzählung geht aber über die eigene Biografie hinaus. Der Autor und Ich-Erzähler nimmt einen Platz ein in der Generation, für deren Geschichte der eigene Lebenslauf exemplarisch steht. Dabei kann der Ich-Erzähler der Protagonist sein (wie z.B. in *Generation Z*, *Generation Golf*) oder eine Figur unter vielen, an deren Beispiel ihre Generation beschrieben wird. Illies nennt es zwar „eitel“, seine Biografie auf eine gesamte Generation auszuweiten (vgl. Illies 2000, S. 197), behandelt sie aber dennoch als exemplarisch, was in der Folge zu einer gängigen Praktik wird.

In Generationsbüchern wechseln sich Ich-Erzähler und Wir-Erzähler ab, wobei die Anteile der jeweiligen Erzählweise von Buch zu Buch stark variieren. Oft mischen sich darunter zusätzlich Passagen, die in der dritten Person geschildert werden. „Ich“, „Wir“ und „die Generation“ bilden die Eckpunkte der Erzählperspektive, zwischen denen sich Generationenerzählungen positionieren.

Reinhard Mohr, der in *Zaungäste* noch überwiegend in der dritten Person von „den 78ern“ schreibt, wechselt in der Fortsetzung *Generation Z* in die Ich-Perspektive, die nur sporadisch in ein „Wir“ wechselt, und dabei näher an der Biografie des Autors als an der der Generation situiert zu sein scheint. Das andere Extrem zeigt Bernhard von Becker, der von den ‚Babyboomern‘ ausschließlich als Wir-Erzähler schreibt, ohne seine eigene Biografie hervorzuheben. Illies wechselt in seiner Erzählung immer wieder zwischen Ich-Erzähler und der auf die Generation erweiterten Perspektive des „Wir“, die er durch das Erzählen in der dritten Person von „Man“ ergänzt (ein Wechsel vom „Ich“ zum „Wir“ nach dem generationstiftenden Ereignis des ersten Golfs auf den Straßen seiner Heimat, den Bohnenkamp behauptet (vgl. ders. 2011, S. 108), kann nicht festgestellt werden). Die Erlebnisse und Erfahrungen des Autors dominieren hier die Darstellung der Generation, seine eigene Biografie ist deutlich erkennbar der Ausgangspunkt der Erzählung. Der fließende Wechsel zwischen den verschiedenen Erzählperspektiven wird in den meisten Generationsbüchern praktiziert.

Katja Kullmann macht eigene Kindheitserinnerungen, Studiums- und Berufserfahrungen zur Grundlage ihrer Beschreibung der ‚Generation Ally‘ und geht besonders im letzten Abschnitt (Kullmann 2003, S. 213–217) in einer Art Bilanzziehung auf ihre persönliche Lebensgeschichte ein. Mit der Ausnahme dieses letzten Abschnittes, der ganz aus der Ich-Perspektive erzählt wird, wechseln sich Ich- und Wir-Erzählung ab. Dabei ist das „Wir“ der Generation vorherrschend; die eigene Biografie wird, stärker als z.B. bei Mohr oder Illies, als ein Beispiel unter vielen behandelt. Das wird in Formulierungen wie „In meinem Fall [...]“ (z.B. ebd., S. 18) deutlich, die implizieren, dass es daneben noch weitere, möglicherweise ebenso generationstypische ‚Fälle‘ gibt. Die Autoren von *Generation Doof* mischen selbst Erlebtes mit Beobachtungen, zusammengetragenen Anekdoten, Ergebnissen verschiedener Studien sowie allgemeinen Aussagen über die Generation, wobei sie hauptsächlich aus der Wir-Perspektive oder als auktoriale Erzähler über „die Generation“ schreiben. Eigene Erlebnisse werden in farblich abgesetzten, eingeschobenen Absätzen behandelt, in denen jeweils einer der Autoren unter der Überschrift „Anne erzählt“ oder „Stefan erzählt“ als Ich-Erzählerin oder Ich-Erzähler aus dem eigenen Leben berichtet.

Heult doch. ist mit autobiografischen Elementen angereichert, bietet aber keine chronologische oder zusammenhängende Erzählung der Lebensgeschichte der Autorin. Zwischen Ich- und Wir-Perspektive wechselnd, werden eigene Erfahrungen ebenso wie generationstypische Beispiele aus dem Bekanntenkreis erzählt, die allgemeine Betrachtungen über die Generation illustrieren.

Persönliche Erlebnisse ihrer eigenen Vergangenheit thematisiert Nina Pauer nur im Prolog von *Wir haben keine Angst*. Danach übernehmen die Protagonisten Anna und Bastian die Rolle der exemplarischen Generationsangehörigen, an deren Beispiel die Generation erklärt wird. Der Leser wird dabei dazu eingeladen, sich mit diesen Figuren

zu identifizieren, indem das Erzählen in der dritten Person immer wieder von Sätzen aus der Wir-Perspektive durchbrochen wird (z.B. „Wir, die wir wie Anna sind“ (Pauer 2011, S. 47).

Ein erzählperspektivischer Sonderfall unter Generationsbüchern findet sich in Martin Reicherts Buch über die ‚Generation Umhängetasche‘. Die Erzählung wendet sich direkt an den Leser – sie ist weitgehend in der zweiten Person verfasst und macht damit in gewisser Weise den Leser selbst, der mit „Sie“ angesprochen wird, zum Protagonisten der Handlung. Diese Art, den Leser mit einzubeziehen, findet sich zwar auch teilweise in anderen Büchern, wie beispielsweise in der Einleitung zu *Generation Ally*, jedoch nie über den gesamten Text hinweg. Der Autor tritt auch selbst als Ich-Erzähler auf, der selbst Erlebtes als Beispiel und Ausgangspunkt nutzt, um Rat- und Vorschläge an den Leser zu formulieren.

Die „Wir-Erzählung, in der die Erzählinstanz als Kollektiv konstruiert wird, um die Selbst-Erzählung einer sozialen Gruppe aus deren Sicht darzustellen“ wird im *Handbuch Erzählliteratur* als „eher selten verwandtes stilistische Mittel“ bezeichnet (Schaff 2011, S. 96) – in Generationsbüchern stellt es aber, wie gezeigt, den Regelfall dar. Die Wir-Perspektive wird in allen Erzählungen eingenommen, wobei sie manchmal dominierend ist, manchmal eher eine Erweiterung eines Ich-Erzählers. Es werden ständig die Grenzen zwischen autobiografischem Erzählen aus der Ich-Perspektive, der Wir-Erzählung und auktorialem Erzählen über „die Generation“ überschritten.

In fast allen Generationsbüchern wird auf eigene Erfahrungen der Autorinnen und Autoren, die gleichzeitig die Ich-Erzähler sind, Bezug genommen (nur Bernhard von Becker sieht davon ab, seine persönlichen Erfahrungen erkennbar in seine Generationsbeschreibung aufzunehmen). Diese autobiografischen Elemente werden in verschiedenem Umfang eingesetzt und rechtfertigen nicht immer, insgesamt von einer (wenn auch exemplarischen) autobiografischen Erzählung der Autorin oder des Autors zu sprechen. Am ehesten lässt sich dies wohl auf *Generation Golf* und *Generation Z*, unter Einschränkung auch auf *Generation Ally* beziehen.

Das erste dieser Werke wird von Tom Karasek als „Erinnerungsliteratur“ eingeordnet (Karasek 2008, S. 158), in der „das autobiographische Schreiben lediglich den Rahmen bildet, um (ganz im Sinne des impliziten Programms der zeitgenössischen Popliteratur) das Zeitgeschehen und die unreflektierte Realität (bzw. das, was dafür *gehalten* wird) einzufangen und dem Leser ein Identifikationsangebot zu machen (etwa durch das häufige Erwähnen von Produkten und Slogans)“ (Karasek 2008, S. 160). Dieses autobiografische Schreiben, die Biografie des Autors oder der Autorin, welche die Erzählung dominiert, ist, wie gezeigt, nicht in allen Generationsbüchern so präsent wie bei Illies. Teilweise werden die autobiografischen Elemente, zusammen mit Beobachtungen oder den Erfahrungen anderer Generationsangehöriger, auch als Beispiele oder als Einleitung genutzt, um die Betrachtungen über die Generation als Ganzes zu veranschaulichen. Bohnenkamp geht noch einen Schritt weiter als Karasek; statt allgemein von autobiografischem Schreiben zu sprechen, führt er für Wir-Erzählungen im Stil von *Generation Golf* den neuen Begriff der ‚Generatiografie‘ oder ‚Autogeneratiografie‘ ein (vgl. Bohnenkamp 2011, S. 121). Man könnte, ohne die

Begriffe in dieser Weise zusammenzuziehen, auch von einer Generationenbiografie sprechen.

In einigen, besonders den neuesten der hier behandelten Generationsbücher steht allerdings weniger die Nacherzählung des Werdegangs der jeweiligen Generation im Vordergrund als vielmehr eine Darstellung aktueller Verhältnisse (z.B. in *Generation Doof*, *Generation Maybe*, *Heult doch*). Diese werden im autobiografischen Modus geschildert, rücken aber neben der Entwicklung der Generation auch das von Karasek genannte „Zeitgeschehen und die unreflektierte Realität“ in den Fokus. Sie präsentieren sich damit als Zeitgeistdiagnosen aus dem Blickwinkel einer spezifischen Generation.¹⁰⁸ Der autobiografische Ansatz bekräftigt die Glaubwürdigkeit von Generationendarstellungen, da die Zugehörigkeit der Autorin oder des Autors zur jeweiligen Generation ihre Expertise belegt – die eigenen Erfahrungen können getroffene Aussagen belegen. Die Ausweitung des subjektiven Blickwinkels auf die Wirkperspektive schließt nicht nur die Generationsangehörigen, sondern auch den Leser mit ein und ermöglicht es diesem, sich persönlich angesprochen und der beschriebenen Gruppe zugehörig zu fühlen.

4.2.6. Namen, Rollen und Platzhalter – Die Figuren in Generationsbüchern

Die Erzählperspektive zeigt bereits: Generationsbücher bieten bewusst Raum für Identifikationsprozesse. Unterstützt wird dies zusätzlich durch die Art und Weise, wie die Figuren in den Texten eingesetzt werden. Jede Generation existiert nur in den Einzelpersonen, die ihr angehören, und folglich treten exemplarisch Vertreter der jeweiligen Generation auf. Diese Vertreter können als Akteure in dem literarisch dargestellten sozialen Raum untersucht werden. Sie verkörpern einen gewissen Habitus, der das Ergebnis der generationsspezifischen Sozialisation darstellt. Sie sind mit einem gewissen Kapital¹⁰⁹ (im Sinne Bourdieus) ausgestattet, mit ökonomischen Ressourcen, intellektuellen Qualifikationen, sozialen Beziehungen. Dadurch bestimmt sich ihre Position im Verhältnis zur Generation.

Neben den Protagonisten, bei denen es sich, wie gezeigt, in vielen Fällen um die Figur der Autorin oder des Autors handelt, sind die Figuren manchmal Freunde oder Bekannte der Erzähler, mal Personen des öffentlichen Lebens, manchmal mit Namen versehene Repräsentanten typischer Eigenschaften der Generation. In der Regel fungieren die Figuren eher als Beispiele für Aussagen über die Generation und sind weniger als individuelle, eigenständige Charaktere greifbar. Bohnenkamp stellt richtig fest, dass sie „sich unter anderem dadurch aus[zeichnen], dass sie als Referenzpunkt für Merkmalszuordnungen dienen“ (Bohnenkamp 2011, S. 121). Als Träger

¹⁰⁸ Ob dieser Blickwinkel tatsächlich immer generationsspezifisch ist oder ob es sich teilweise auch um eine durch Schicht oder Gender beeinflusste Sichtweise handelt, wird in Kapitel 6 genauer betrachtet. (Vgl. Kap. 6.1, S. 208, S. 211 ff.)

¹⁰⁹ Bourdieu unterscheidet zwischen vier Kapitalarten, mit denen der Einzelne in unterschiedlicher Weise ausgestattet sein kann: ökonomisches, kulturelles, soziales und symbolisches Kapital.

generationstypischer Kennzeichen sind „sie [...] Beweis dafür, dass der Erzähler nicht allein ist“ (ebd., S. 121/122).

Die Figuren, die in *Generation Golf* auftreten, werden sowohl von Bohnenkamp als auch von Karasek untersucht. Besonders gut lässt sich Illies' Umgang mit Figuren am Beispiel von ‚Rüdiger‘ zeigen. Rüdiger wird zunächst als Klassenkamerad des Protagonisten in die Erzählung eingeführt, von dem dieser oft die Mathehausaufgaben abschreibt (Illies 2000, S. 11 f.). Anhand von für ihn typischen Verhaltensweisen (er wählt Mathe- und Physikleistungskurs, achtet auf Ordnung in seiner Schultasche) und vor allem durch von ihm verwendete Produkte (schwarzer Aktenkoffer, Commodore 64, piepsende Digitaluhr) wird er charakterisiert. Im weiteren Verlauf des Textes wird schnell deutlich, dass Rüdiger nicht als Individuum, sondern als exemplarischer Vertreter einer sozialen Gruppe mit bestimmten charakteristischen Eigenschaften auftritt. Sein zuvor geschildertes Verhalten wird auf eine „Rüdiger-Fraktion“ ausgeweitet (ebd., S. 13), die untereinander durch die genannten Merkmale verbunden ist. Diese Ähnlichkeiten resultieren – so stellt es Illies dar – in einer vergleichbaren weiteren Entwicklung und Karriere: „Später wurden alle Rüdigers Versicherungsmakler oder Bankkaufmann“ (ebd., S. 13/14). Rüdiger ist damit nicht nur eine Person, sondern auch eine Rolle im sozialen Gefüge einer durchschnittlichen Schulklasse. Die Art der Figurenzeichnung setzt voraus, dass auch der Leser einen ‚Rüdiger‘ kennt, denn ohne Wiedererkennungswert würde der Witz der Schilderung ins Leere laufen. Rüdiger ist damit eine der von Bohnenkamp so bezeichneten „Nebenfiguren, deren Hintergründe ein wenig eingeführt werden, die aber als Beispiele für eine bestimmte Haltung oder Verhaltensweise herhalten“ (Bohnenkamp 2011, S. 109).

Weitere namentlich genannte Personen, darunter beispielsweise Sonja, Katja, Nicole und Franziska, verharren ebenfalls in ihren repräsentativen Funktionen. Sie nehmen beispielsweise die Rolle als „Schönste der Stadt“ oder „Zweitschönste unseres Ortes“ ein (vgl. ebd., S. 66). Andere in der ‚Generation Golf‘ vertretene Personengruppen werden, ohne mit einem Namen verbunden zu werden, über Attribute beschrieben – so schreibt Illies unter anderem von dem angeblich in jeder Klasse vertretenen „genau einen Jungen, der von oben bis unten verpickelt war“ (Illies 2000, S. 16/17). Solche Übertreibungen und Verallgemeinerungen sorgen dafür, dass die Rolle im sozialen Gefüge – nicht die individuelle Person an sich – für den Leser wiedererkennbar ist.

Die Beschreibung von Figuren – sowie der durch sie repräsentierten Gruppen – erfolgt häufig über die Beschreibung ihrer Konsumgewohnheiten. So steht Nicole für die Gruppe der Frauen, „die schon als Mädchen helle Jeans mit Veilchen tragen“ (ebd., S. 30). Auch verschiedene Typen von Mitschülern werden über deren Wahl einer bestimmten Schultasche oder bestimmter Bekleidungsmarken charakterisiert. Teilweise reduziert Illies die Beschreibung von Personen ganz darauf, die von ihnen konsumierten Produkte zu nennen, von denen er dann wieder auf die Nutzung anderer Produkte schließt („Wer Pierrot-Poster und Leonardo-Glas hatte, hatte später übrigens Keith-Haring-Plakate und Alessi-Geschirr, das war fast zwangsläufig“ (ebd., S. 101)). Ganz im Sinne der Oberflächenfixiertheit, die er seiner Generation zuschreibt, wird damit

suggeriert, dass die Nutzung von bestimmten Produkten alles über eine Person aussagt, was wissenswert ist.

Karasek erkennt in den Figurenbeschreibungen in *Generation Golf* einen „recht differenzierte[n] Sozialraum mit eindeutiger Hierarchie, Inklusions- und Exklusionsprozessen sowie vielfältigen Beziehungen“ (Karasek 2008, S. 180). Die anhand von exemplarischen Figuren beschriebenen Figurengruppen nähmen innerhalb dieses Raumes der Generation eine höhere oder niedrigere Position ein, die ihnen durch verschiedene Attribute, besonders durch beschriebene Konsumgewohnheiten, zugewiesen werde. Karasek beobachtet Differenzen in Illies' Darstellung von Altersgenossen, die einige sinnbildlich zu „Generationsangehörige[n] zweiter Klasse“ stempelten (vgl. Karasek 2008, S. 181), bei denen „Kapitalarmut“¹¹⁰ sich in Verhaltensweisen ausdrückt, die als unkultivierter als der repräsentative Kern der Generation Golf wahrgenommen werden (vgl. ebd., S. 181). Illies schreibt seinen eigenen Worten zufolge über die (höhere) Mittelschicht, den „Starnberger-See-Düsseldorf-Bonn-Berliner-Teil“ der Generation (vgl. Illies 2000, S. 159), der sich über seinen materiellen Status von anderen differenzieren kann („Der eine kann sich's leisten, der andere nicht“ (ebd., S. 147)). Dazu gehören allerdings auch ein bestimmter Lifestyle und die Wahl der ‚richtigen‘ Konsumgüter. Die ‚Generation Golf‘ definiert sich also, obwohl ihre Eigenschaften als generationsspezifisch dargestellt werden, auch über die Zugehörigkeit zu einer bestimmten gesellschaftlichen Schicht.

Den von Illies geschilderten äußeren Merkmalen, so stellt Karasek fest, ist eine gewisse Wertigkeit inhärent. Die Attribute, anhand derer alle ‚Rüdiger‘ pauschal charakterisiert werden, trennen sie von Illies und der von ihm beschriebenen Generation: Sie tragen andere Taschen, andere Uhren, sind nicht modisch, spielen mit anderen Spielsachen, schlagen schließlich eine bestimmte Laufbahn ein und entscheiden sich für Karrierewege, die Karasek als „Berufe[...] mit geringem symbolischen Wert und latentem Krämer-Image“ bezeichnet (Karasek 2008, S. 183). Das entfernt sie von den ‚Prototypen‘ der Generation, die durch Illies und das kollektive „Wir“ verkörpert werden.

Die Nutzung ‚richtiger‘ oder ‚falscher‘ Produkte sowie ‚richtige‘ oder ‚falsche‘ Produktnutzung können über die Zugehörigkeit zur Generation entscheiden. Es können „Akteure, die in das Zeitfenster der Geburtsjahrgänge zwischen 1965 und 1975 passen, aufgrund falscher Praktiken ausgeschlossen werden und im Gegenzug ältere oder jüngere Akteure aufgrund passender Praktiken eingeschlossen werden“ (Karasek 2008, S. 180). In diesem Sinne ist beispielsweise Franziska „doch keine rechte Generationsgenossin“, weil sie das falsche Auto fährt, in den falschen Läden einkauft, die falschen Bars besucht und Umhängetücher trägt, kurz: den falschen Lifestyle zeigt (vgl. Illies 2000, S. 51). Durch die Figurenbeschreibungen werden so die Grenzverläufe zwischen der ‚Generation Golf‘ und denen, die ihr nicht angehören, deutlich. Indem einerseits gemeinsame Merkmale betont werden und andererseits bestimmte, durch

¹¹⁰ „Kapital“ muss dabei nicht nur auf das ökonomische Kapital bezogen werden. Auch ein Mangel an kulturellem oder sozialem Kapital (im Sinne Bourdieus Definition von Kapital) kann zum Ausschluss aus der definierten Generation führen.

Figuren repräsentierte Gruppen ausgeschlossen werden, wird „eine Homogenität *unterstellt*“ (Karasek 2008, S. 201). Die Generation wird, zumindest in der literarischen Abbildung, zu einer im „Wir“ repräsentierten, definierbaren Einheit.

Im Zuge einer Kontextualisierung des Buches betrachtet Karasek, inwieweit die im Text abgebildete Figurenkonstellation realen Verhältnissen entspricht (vgl. Karasek 2008, S. 189). Er ordnet die Figuren, soweit möglich, in SINUS-Milieus¹¹¹ ein und versucht so, ihre Position innerhalb der Gesellschaft zu bestimmen (vgl. ebd., S. 190 ff.). Zwar lassen sich laut seiner Aussage „die in *Generation Golf* gezeichneten Lebensprofile [...] kaum bzw. nur grob in das reale Raster der SINUS-Milieus einfügen“ (ebd., S. 191), dennoch bietet das soziologische Modell eine Hilfestellung, um den „binnenliterarischen sozialen Raum“ mit dem Bild der real existierenden Gesellschaft zu kontextualisieren (vgl. ebd., S. 192) und die von Illies entworfenen Figuren zu deuten. Auf diese Weise arbeitet er Überschneidungen heraus und identifiziert „als gemeinsame Achse für die *Generation Golf* die dominante materialistische Einstellung“, „die sich u.a. auch in einer unpolitischen Werthaltung ausdrückt“ (ebd., S. 191). Hier zeigt sich, dass der Rückgriff auf soziologische Erkenntnisse und Methoden hilfreich sein kann, um literarisch dargestellte Figuren einzuordnen und zu interpretieren. Karasek bezieht sich dabei auch auf die Theorien Bourdieus (siehe Kap. 1.3).

Obwohl Bourdieu sich in erster Linie auf genuin literarische Texte, wie Romane, bezieht, können seine Feststellungen bis zu einem gewissen Grad auch auf Generationsbücher übertragen werden. Sie stehen zwar wissenschaftlichen Texten durch ihren faktualen Status sowie durch den gelegentlichen Bezug auf wissenschaftliche Forschung näher als Romane, sind aber nicht an die Vorgaben korrekten und nüchternen wissenschaftlichen Arbeitens gebunden. Auch sie können in ihrer Figurenzeichnung soziale Verhältnisse wiedergeben und gesellschaftliche Gruppen durch bestimmte Attribute wiedererkennbar machen. Durch Verallgemeinerungen und Überzeichnungen wird nicht nur die Wiedererkennbarkeit erleichtert, sondern häufig auch ein unterhaltsamer Effekt erzeugt, was es dem Leser leichter macht, einen persönlichen, emotionalen Zugang zu den geschilderten Sachverhalten zu finden.

Im Anschluss an Bourdieu formulieren Dörner und Vogt eine Reihe von Fragen, die der Analyse der sozialen Strukturen innerhalb eines Textes dienen. Sie fragen nach den „sozialen Klassen und Gruppen“, aus denen die Figuren kommen, sowie nach den „(ökonomischen, sozialen, kulturellen, symbolischen) Kapitalien“, die ihnen mitgegeben sind. Darüber hinaus erforschen sie „Lebensstile und Habitusformen“, die im Text

¹¹¹ SINUS-Milieus sind ein vom *Sinus-Institut für Markt- und Sozialforschung* entworfenes Gesellschafts- und Zielgruppenmodell, in dem Menschen entsprechend ihres Lebensstils sowie ihrer Werthaltungen gruppiert werden.

„Die Sinus-Milieus liefern ein wirklichkeitstreu Bild der soziokulturellen Vielfalt in Gesellschaften, in dem sie die Befindlichkeiten und Orientierungen der Menschen, ihre Werte, Lebensziele, Lebensstile und Einstellungen sowie ihren sozialen Hintergrund genau beschreiben. Mit den Sinus-Milieus kann man die Lebenswelten der Menschen somit ‚von innen heraus‘ verstehen, gleichsam in sie ‚eintauchen‘. Mit den Sinus-Milieus versteht man, was die Menschen bewegt und wie sie bewegt werden können. Denn die Sinus-Milieus nehmen die Menschen ganzheitlich wahr, im Bezugssystem all dessen, was für ihr Leben Bedeutung hat.“ [<https://www.sinus-institut.de/sinus-loesungen/sinus-milieus-deutschland/>] (zuletzt eingesehen am 10.04.2020)

auftauchen und untersuchen die Verhältnisse des Feldes, „innerhalb dessen sich die Figuren bewegen“ (Dörner/Vogt 2013, Kap. 3.2).

Die Beispiele Rüdigers, Franziskas und anderer zeigen, wie diese Verhältnisse an den Attributen abgelesen werden können, die den einzelnen Figuren in *Generation Golf* mitgegeben sind. Der uncoole Aktenkoffer, der ‚falsche‘ Leistungskurs, der Golf als erstes eigenes Auto gehören zum Kapital, mit dem die Figuren ausgestattet sind, und lassen Rückschlüsse auf das weitere Kapital zu, das den Figuren eigen ist. An ihnen kann der soziale Status abgelesen werden, wie Karasek es im Fall Rüdigers tut. Auch die Figur Nicole wird über ein Produkt – ihre „Stonewashed-Jeans mit aufgedruckten Veilchen auf den Arschtaschen“ (Illies 2000, S. 29) – mit der „sächsisch-anhaltinischen Kleinstadt“ und dem exemplarisch dort verorteten „Petra’s Modestübchen“ (ebd. S. 30) in Verbindung gebracht, also mit einer eher strukturschwachen/ökonomisch schwachen, provinziellen Region und dörflichem, nicht an der neuesten Mode orientiertem Geschmack. Damit wird auch ein tendenziell niedrigerer sozialer Status angedeutet und ein Lebensstil, der Nicole aus der Kerngruppe der ‚Generation Golf‘ ausschließt und im Machtfeld an einer eher untergeordneten Stelle positioniert. Sie gilt als nicht (oder nur sehr eingeschränkt) repräsentativ für die ‚Generation Golf‘ und hat damit auch nur geringen Einfluss auf das Bild, das von dieser Generation entsteht. Der Besitz oder Nicht-Besitz von Kapital erschafft Grenzen, die Angehörige der Generation von anderen trennen. Innerhalb der von Dörner und Vogt genannten Kategorien lassen sich auch die Figuren anderer Generationsbücher verorten, auch wenn die Autorinnen und Autoren bei ihrer Beschreibung anders vorgehen als Illies.

Katja Kullmann lässt in *Generation Ally* Personen auftreten, die aus dem öffentlichen und medialen Leben bekannt sind, entwickelt aber auch eigene Figuren, die im Umfeld der Erzählerin situiert sind. Mit der Figur des Mädchens ‚Ramona‘ wird ein Gegenbild zur *Generation Ally* kreiert. Ramona ist in der Grundschule eine Klassenkameradin der Erzählerin, besucht später aber nicht wie sie das Gymnasium, sondern die Hauptschule und hat auch sonst wenig mit ihr gemein. Ramona kommt offenbar aus ökonomisch prekären Verhältnissen, denn sie wohnt „nicht mit ihren Eltern in einem Einfamilienhaus, sondern ohne Vater nur mit ihrer Mutter und mehreren kleinen Geschwistern in einer Sozialwohnung“ (Kullmann 2002, S. 16). Sie ist anhand äußerer Merkmale als „nicht dazugehörig“ zu erkennen, verhält und kleidet sich anders und spricht Dialekt anstatt Hochdeutsch (vgl. ebd., S. 16). Ramona wird deshalb ausgegrenzt und gehört schon in der Grundschule nicht zu der Gruppe der ‚Generation Ally‘, die durch das „Wir“ konstituiert wird. Diese Ausgrenzung geht offenbar nicht nur von den Generationsangehörigen aus, sondern ebenso von deren Müttern, die Ramona nicht zu den Kindergeburtstagen ihrer Töchter einladen (vgl. ebd., S. 16). Das macht deutlich, dass die Grenzen der ‚Generation Ally‘ nicht unbedingt zwischen verschiedenen Alterskohorten verlaufen, sondern ebenso zwischen unterschiedlichen sozialen Milieus. Die Angehörigen der ‚Generation Ally‘ teilen in diesem Fall die Einstellungen ihrer Mütter und stehen dieser eigentlich älteren Generation näher als ihren Altersgenossinnen aus einer vermeintlich niedrigeren sozialen Schicht. Hier zeigt sich, dass der Anspruch, aus generationsspezifischer Perspektive zu schreiben, nur teilweise trägt. In der Wir-Sie-Rhetorik zeigt sich, dass die Grenze der Generation vor der

eigentlich gleichaltrigen Ramona verläuft. Sie wird aufgrund bestimmter Attribute stigmatisiert: „wir benutzten den Ausdruck ‚asi‘ und meinten damit die Kombination aus schlechten Noten, billiger Kleidung und frühreifem Geschlechtsverkehr“ (ebd., S. 19). Sie steht exemplarisch für einen bestimmten Lebensstil, der gegenüber dem der ‚Generation Ally‘ abgewertet wird.

Ramona bleibt auch später als Vergleichsgröße präsent. Im Erwachsenenalter zieht die Erzählerin Bilanz und kommt zunächst zu dem Urteil: „Ich führte das bessere Leben“ (Kullmann 2002, S. 201). Diese recht überheblich wirkende Feststellung wird im Folgenden teilweise relativiert, als sie sich und ihre Generationsgenossinnen mit der von Ramona repräsentierten sozialen Gruppe vergleicht. Sie spricht zwar weiterhin in pejorativen Begriffen wie „Luder“ von „Ramonas Töchter[n]“ (ebd., S. 201), stellt aber fest, dass diese im Bereich der Selbstvermarktung (vor allem durch einen perfektionierten Körperkult) der ‚Generation Ally‘ überlegen seien (vgl. ebd., S. 201). Anders als die ‚Generation Ally‘, die durch Leistung im Beruf zu überzeugen versuche, werde ein alternativer, scheinbar vielversprechender Weg zum Erfolg eingeschlagen, über die Zurschaustellung von (durch Schönheitsoperationen) perfektionierten Körpern. Obwohl die Erzählerin auf die ‚Ramonas‘ hinunterblickt, stellt sie fest, dass diese „still und leise an den großen Rädern der Welt gedreht und sich einen Platz verschafft [haben], den wir ihnen nie zugetraut hätten“ (S. 202). In dieser Aussage klingen leichte Zweifel mit, ob die gefühlte Überlegenheit ihrer Generation, der Stolz auf das professionelle, „flexibilisierte[...]“ Erfolgsleben“ (ebd., S. 202) wirklich berechtigt sind. Anhand der Figuren wird nicht nur das Verhältnis zu anderen sozialen Milieus, sondern auch das Verhältnis zum anderen Geschlecht gezeigt. Als Prototyp der männlichen Altersgenossen tritt „Ingo aus der Nachbarklasse“ auf (ebd., S. 120), mit dem die Erzählerin auf einer Kellerparty ihren ersten Stehblues tanzt. Seine Figur wird anschließend auf „die Ingos“ ausgeweitet (ebd., S. 121), was zeigt, dass er exemplarisch für gleichaltrige Jungen steht. Deren individuelle Charaktere treten zurück hinter der Rolle, die sie gegenüber der ‚Generation Ally‘ einnehmen. Teilweise werden sie nur in ihrer Funktion beschrieben, als „der Junge, den wir am allerbesten fanden“ (ebd., S. 122) oder der „Mann, der wirklich zu uns passt“ (ebd., S. 134), ohne dass sie mit einem Namen assoziiert werden. So ist es für jede Leserin möglich, diese Rolle mit Namen und Gesichtern aus eigenen Erfahrungen und Erinnerungen zu füllen.

Aus dem Kreis der Repräsentantinnen der ‚Generation Ally‘, die über die Medien bekannt sind, werden am häufigsten die Serienheldin Ally McBeal sowie die sie verkörpernde Schauspielerinnen Calista Flockhart als Beispiel herangezogen, um die Eigenschaften und Verhaltensweisen der Generationsangehörigen zu verdeutlichen. Ally McBeal ist dabei, wie Bohnenkamp richtig feststellt, kein Vorbild (dagegen spricht auch die Abneigung der Erzählerin gegen sie, die sich im letzten Satz des Textes bestätigt). Es geht eher darum, „die Serie als Schauplatz zu porträtieren, in der relevante Fragen diskutiert werden“ (Bohnenkamp 2011, S. 114). Außerdem werden weitere prominente Generationsgenossinnen wie Julia Roberts (in ihrer Rolle in *Notting Hill* (Kullmann 2002, S. 137 f.)) und Heike Makatsch (ebd., S. 80) angeführt, an deren Beispiel für die Generation relevante Themen erörtert werden.

Bernhard von Becker wählt eine ähnliche Vorgehensweise. Die Eigenschaften und Verhaltensweisen der ‚Babyboomer‘ werden hauptsächlich durch Verweise auf Personen des öffentlichen Lebens belegt; bekannte Generationsangehörige wie Walter Kohl, Jogi Löw und Maybrit Illner bevölkern das Buch, während mit Verweisen auf das persönliche Umfeld des Erzählers gespart wird. Eine der wenigen namentlich genannten Ausnahmen bildet ‚Achim‘, ein ehemaliger Schulfreund. Dieser lebe noch immer in der Stadt, in der er aufgewachsen sei, und wisse immer noch über jeden der früheren Klassenkameraden Bescheid. Achim steht stellvertretend für eine bestimmte Art von Menschen – das wird deutlich, wenn der Erzähler sagt, jeder ‚Babyboomer‘ habe „seinen Achim, diesen letzten Schulfreund, mit dem man noch in Kontakt steht“ (von Becker 2014, S. 50).

Oliver Jeges wählt hingegen Beispiele aus seinem Umfeld, um der ‚Generation Maybe‘ ein Gesicht – beziehungsweise Gesichter – zu verleihen, ohne dabei komplexere Charaktere zu entwerfen. Figuren wie „[e]ine gute Freundin“ namens Sili (vgl. Jeges 2014, S. 59), „[m]ein Freund Alex“ (ebd., S. 61), oder „[e]in Kollege“ (ebd., S. 60) treten meist nur als (austauschbare) Protagonisten einer einzelnen Anekdote auf und werden nicht zu Trägern einer fortlaufenden Handlung.

Die Figuren Anna und Bastian, anhand derer Nina Pauer ihre Generationsbeschreibung durchführt, sind deutlich detailreicher gezeichnet als die Figuren in anderen Generationsbüchern. Der Leser erfährt zahlreiche Einzelheiten über ihre Familien, Freunde, Karriere und Hobbys und lernt ihren jeweiligen Charakter kennen. Annas „hübsches Gesicht und süße Grübchen“ und ihr „fesche[r] Pferdeschwanz“ (Pauer 2011, S. 26) sowie Bastians „wirre Frisur“ (ebd., S. 27) machen sie auch optisch einigermaßen vorstellbar. Dennoch sind Anna und Bastian als Platzhalter konzipiert, auf die der Leser, sofern er derselben Generation angehört, eigene Erfahrungen projizieren kann.

„Die Extrempole auf unserem Spektrum heißen Anna und Bastian. Wir alle kennen die beiden. Wir sind alle ein bisschen so wie sie. Oder stehen irgendwo dazwischen. Und können uns nicht entscheiden. Wir kennen Anna und Bastian schon lange. Mit beiden sind wir zur Schule gegangen.“ (Pauer 2011, S. 25)

Mit diesen Worten macht *Wir haben keine Angst* dem Leser ein Identifikationsangebot, das dessen eigene Erfahrungen mit einbindet.

Die Figuren in Generationsbüchern sind also grundsätzlich Funktionsträger. Sie können soziale Gruppen repräsentieren und damit die Grenzen der Generation verdeutlichen. Träger von generationsuntypischen Merkmalen (z.B. „Ramona“) werden ausgeschlossen. Zusätzlich verkörpern die beschriebenen Figuren bestimmte Rollen in sozialen Gefügen wie der Klassengemeinschaft oder dem Bekanntenkreis (z.B. „Achim“). Dabei fungieren sie als Platzhalter für die persönlichen Erinnerungen des Lesenden, der eingeladen wird, die Personen, die er selbst in diesen Rollen erlebt hat, mit dem Geschilderten zu assoziieren. Die Figurencharakterisierung findet häufig über die Beschreibung von Attributen sowie Verhaltensweisen statt – um diese dekodieren zu können, müssen sie dem Lesenden aus eigener Erfahrung oder Beobachtung bekannt sein. Das verstärkt den Eindruck, dass nur Generationsangehörige das Beschriebene vollständig nachvollziehen können. (Obwohl, wie gezeigt, die Perspektive nicht immer nur generationsspezifisch ist, sondern ebenso durch schicht- und milieubezogene

Aspekte beeinflusst wird.) So wird der Leser noch einmal stärker in die konstruierte Gemeinschaft eingebunden.

Dörner und Vogt fragen im letzten Punkt ihres Fragenkatalogs danach, „inwiefern diese Textweltstruktur mit denen einer bestimmten außerliterarischen Sozialwelt korrespondiert“ (Dörner/Vogt 2013, Kap. 2.3). Um diese Frage für *Generation Golf* zu klären, zieht Karasek die Erkenntnisse soziologischer Forschung (unter anderem Forschungsergebnisse des Soziologen Markus Klein) heran, um die von ihm im Buch herausgearbeiteten Verhältnisse mit der Realität abzugleichen (vgl. Karasek 2008, S. 191). Spätere Generationsbücher versuchen, dieser Notwendigkeit zuvorzukommen, indem sie soziologische Studien gleich selbst mit aufnehmen. Besonders häufig wird sich dabei auf die bereits erwähnten Shell-Jugendstudien bezogen. Bernhard von Becker bezieht sich auf Heinz Bude (von Becker 2014, S. 14) und die „Strauss-Howe Generational Theory“ (ebd., S. 21), Oliver Jeges zitiert Hurrelmann (Jeges 2014, S. 21), den Soziologen Bernhard Heinzlmaier, der Jeges' Generation „Pragmatismus, Individualismus und kalkulierte Anpassungsbereitschaft“ bescheinigt, sowie verschiedene Studien, darunter die Shell-Jugendstudie (ebd., S. 78). Anne Weiss und Stefan Bonner führen offizielle Studien wie den Ernährungsbericht 2004 (Bonner/Weiss 2008, S. 33) und die Shell-Jugendstudie 2006 (ebd., S. 37) an oder die „Werbe- und Marktforschung der ARD“ (ebd., S. 37), um zu zeigen, dass ihre Diagnose der ‚doofen Generation‘ auf Tatsachen beruht. Und Meredith Haaf baut die Überlegungen über ‚ihre‘ Generation auf den Ergebnissen der Shell-Jugendstudie auf: „Man nennt die nach 1980 Geborenen nicht umsonst – zumindest seit der Shell-Jugendstudie 2006 – ‚pragmatisch‘“ (Haaf 2011, S. 17). Diese Referenzen, von den Autorinnen und Autoren auf ihre Weise interpretiert, bestätigen – oder scheinen es zumindest zu tun –, dass die beschriebenen Generationen eine reale Entsprechung haben. Die soziologische Deutung sowohl einzelner Figuren als auch der Generation als Ganzes ist damit bereits im Text angelegt.

4.3. Popliterarische Verfahren

Generationelle (Selbst-)Beschreibungen und Popliteratur werden immer wieder in Zusammenhang gesetzt. Betrachtet man das Verhältnis zwischen Generation und Popliteratur, so kann einerseits gefragt werden, inwieweit Popliteratur spezifischer Ausdruck einer bestimmten Generation ist (vgl. auch Bohnenkamp 2011, S. 88), und andererseits können Generationsbücher als popliterarische Ausdrucksform untersucht werden, da als popliterarisch klassifizierte narrative Verfahren auch in Generationsbüchern zum Einsatz kommen.

Bei der Einordnung von Werken als Popliteratur wird hier einem Begriffsverständnis gefolgt, das sich vor allem auf die Einführung in die Popliteratur von Thomas Hecken, Markus S. Kleiner und André Menke stützt sowie auf die Position von Moritz Baßler, der die Popliteraten als Archivisten der Gegenwart sieht.

Thomas Hecken zeigt, dass es sinnvoll ist, „Popliteratur nicht in erster Linie mit den Mitteln literarischer Poetologie und Ästhetik zu bestimmen, sondern mit Blick auf andere Medien, Gattungen und Artefakte, die der Pop- und/oder Massenkultur zugerechnet werden“ (Hecken 2015, S. 194). Unter diese Definition fallen Texte, die sich teils auf populäre, stark rezipierte Texte und Genres beziehen und sich mit deren typischen Merkmalen (spielerisch) auseinandersetzen und z.B. eine „teilweise, verfremdende Adaption solcher Bestseller und ihrer Genre-Ausprägungen“ aufweisen (ebd., S. 194). Außerdem zählen Texte dazu, die Gegenstände der Popkultur aufgreifen und die sich

- „auf Produkte der Massenmedien [beziehen], die der Unterhaltung und dem Marketing dienen (Krimifilme, Werbung, Modestrecken, TV-Shows, Starreportagen, Charts, Social-Media-Angebote etc.);
- auf Artefakte der Popmusik im weiten Sinne (z.B. Songs, Videos, T-Shirts, Performances, Autogrammstunden, Twitter-Accounts);
- auf Produkte, Thesen und Lebensstile kleinerer Szenen, die mit der Popkultur verbunden sind (Star-Trek-Blogs, Popdiskurs-Intellektuelle, Boygroup-Fans, Hipster usw.)“ (ebd., S. 194).

Als zusätzliche, mögliche stilistische Merkmale popliterarischen Schreibens werden in den Text aufgenommene „Ausdrücke, die einer Werbung oder einer Schlagzeile entstammen könnten“ genannt, sowie Anspielungen auf „Rockmusikklischees“, die Verwendung von „Markennamen“, „Illustriertenausdrücke“ und „Fan-Sprache“ (ebd., S. 195). Während diese Kennzeichen in Texten der 1990er Jahre (und früherer) noch recht selten verwendet werden und daher einigermaßen sicher zur Identifikation popliterarischer Werke führen, wird, laut Hecken, der sprachliche und thematische Bezug auf Pop in Publikationen seit 2000 deutlich häufiger (vgl. ebd., S. 196), sodass einzelne Referenzen nicht hinreichend für eine Einordnung sind. Die Pop-Bezüge müssen das Werk in seiner Gesamtheit prägen, um es als Popliteratur einordnen zu können.

Es gibt Ansätze, die den Poproman als überzeitliches, transhistorisches Konzept auffassen (siehe z.B. Bohnenkamp 2011, S. 99); dennoch steht der Begriff der deutschsprachigen Popliteratur auch in einem zeitgebundenen Kontext. Die erste von der amerikanischen Beat-Literatur beeinflusste Phase der Popliteratur in Deutschland findet Ende der 1960er Jahre statt und wird von jungen, unangepassten Literaten wie beispielsweise Rolf Dieter Brinkmann geprägt. Ende der 1990er Jahre ziehen erneut junge Autoren, deren Werke als Popliteratur bezeichnet werden, die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich. Besonders Benjamin von Stuckrad-Barre und Christian Kracht stehen exemplarisch für diesen neuen Typ von Pop-Literaten, die nicht nur durch ihre Werke, sondern auch durch ihr öffentliches Auftreten auffallen.

Markus Kleiner folgt, um diesen beiden Phasen jeweils gerecht zu werden, der von Diedrich Diederichsen geprägten Unterscheidung in Pop I und Pop II. Zwischen den literarischen Werken, die beiden Phasen zugerechnet werden, lassen sich (obwohl es sich natürlich um individuelle Werke handelt, die vielleicht gar nicht beabsichtigen „Popliteratur“ zu sein) grundsätzliche Unterschiede hinsichtlich des zugrundeliegenden Programms und der Wirkungsabsicht feststellen. Pop I, so beschreibt es Kleiner,

„wendet sich gegen etablierte Kunst-, Kultur- und Politikbegriffe. Dieses Verständnis von Pop wird v. a. in Subkulturen verortet, für die Abweichung und Eigensinn primär für die Kultur- und Identitätsbildung in dieser Kultur sind“ (Kleiner 2015, S. 32). Diese Art Popliteratur provoziert, sie fordert den Kunstwerkstatus der Literatur heraus und zeigt sich kultur- und gesellschaftskritisch. Zu den typischen Merkmalen gehören „eine nicht artifizielle, das unmittelbare Empfinden und Wahrnehmen zum Ausdruck bringende Sprache“ und „die tabulose sowie exzessive Schilderung von Sexualität und Gewalt; die leidenschaftliche Darstellung des Lebens als *Underdog*; das Beschwören des Ideals von größtmöglicher individueller Freiheit; das Plädoyer für ein radikales Ausbrechen aus gesellschaftlichen und künstlerischen Zwängen bzw. Traditionen oder das Hervorheben der Bedeutung fernöstlicher Philosophien, als Bezugspunkte für ein antibürgerliches Leben“ (Kleiner 2015, S. 46).

In dieser Beschreibung sind die Verbindungen zur Beat-Literatur deutlich zu erkennen. Zeitgenössische Rezensionen gehen besonders darauf ein, dass die Popliteratur „einen Bezug auf die Popkultur außerhalb der Buchdeckel besitzt“ (Hecken 2015, S. 8). Sie bezieht sich auf Bereiche, über die jene, die den Kunstwerkcharakter der Literatur hochhalten, sie gern als erhaben ansehen wollen: auf Film und Fernsehen, Konsumartikel und Markenprodukte, Werbeslogans, Popmusik etc.

Ende der 1990er Jahre kommt der Begriff der Popliteratur noch einmal zu neuer Bedeutung und wird „[n]och stärker als 1968/69 [...] im Literaturbetrieb ein wichtiges Schlagwort“ (Hecken 2015, S. 13). Das mit Pop II bezeichnete Verständnis von Popkultur assoziiert mit Pop „Konsum, Party, Profit, Unterhaltung, Lifestyle, Mainstream“ (Kleiner 2015, S. 32). Pop II ist, im Gegensatz zu Pop I, affirmativ gegenüber der Marken- und Konsumwelt, welche die alltägliche Lebenswirklichkeit bildet. Sie muss nicht als Kraft bekämpft werden, die das Leben erdrückt und den Menschen sich selbst entfremdet, indem sie ihn auf seinen Konsumentenstatus reduziert.

Popliteratur referiert auf die außertextuelle Lebenswelt, nimmt intertextuelle Bezüge zu (literarischen und nicht-literarischen) Quellen auf und zitiert, integriert oder verfremdet Bruchstücke aus Medien, Werbung und Popmusik. Die Techniken von „Montage, Collage, Sampling oder Mixing“ (Kleiner 2015, S. 44) überschreiten die Grenzen zwischen verschiedenen medialen Formen und führen dazu, dass die Vorgehensweise von Popliteraten häufig mit der Tätigkeit eines DJs verglichen wird, der verschiedene Rhythmen und Musikstücke mischt (vgl. Kleiner 2015, S. 45).

Ein charakteristischer Zug vieler Werke, die der Popliteratur zugerechnet werden, ist die sammelnde und archivierende Schreibweise. Sie enthalten häufig Listen und Sammlungen von Alltagsbeobachtungen, die „nicht nur exemplarischen Charakter [haben], sondern [...] auf die Regelsysteme [verweisen], die hinter diesen Beobachtungen wirken“ (Bohnenkamp 2011, S. 93). Diese Archivierung der Gegenwart eignet sich auch dazu, eine Basis für die Evokation gemeinsamer Erinnerungen zu schaffen, auf denen wiederum das Gefühl aufgebaut werden kann, Teil einer Generation zu sein, die diese Erinnerungen teilt.

Aufgrund dieses Vorgehens spricht Moritz Baßler von Popliteraten als den „neuen Archivisten“, die in ihren Texten „in geradezu positivistischer Weise

Gegenwartskultur, mit einer Intensität, einer Sammelwut, wie sie im Medium Literatur in den Jahrzehnten zuvor unbekannt war“ archivieren (Baßler 2005, S. 184). Ausgehend von persönlichem Lesevergnügen bei der Lektüre popliterarischer Texte, beurteilt er diese Vorgehensweise offensichtlich positiv. Wenn er von der Oberflächlichkeit schreibt, die das Zusammentragen von Fragmenten der Gegenwartskultur kennzeichnet, so sieht er diese „nicht als defizitäre Abweichung, sondern als Phänomen eigenen Rechts“ (Baßler 2005, S. 15) und möchte ihr die negative Konnotation nehmen. Oberflächlichkeit wird nicht mit mangelnder ‚Tiefe‘ des Texts und infolgedessen mit geringem literarischem Wert gleichgesetzt, sondern als bewusst gewählte Vorgehensweise untersucht, die im Text konkrete Funktionen erfüllt.

4.3.1. Der Geist der Zeit

Indem bestimmte aktuelle Marken, Medienphänomene etc. aufgenommen werden, bindet sich die Popliteratur an eine bestimmte Zeit (ihre Gegenwart), was sie dem Verdacht aussetzt, ebenso wie Trends und Moden schnell an Relevanz zu verlieren und, sobald das Lesepublikum nicht mehr mit den genannten Marken vertraut ist, schlicht nicht mehr lesbar zu sein. Um dies empirisch zu belegen, muss möglicherweise noch mehr Zeit vergehen, bis die Marken in Vergessenheit geraten können. Baßler hält den Relevanzverlust von Werken, die Markennamen verwenden, allerdings nicht für zwingend und führt als Gegenargument an, „daß die Literatur selbst ja die Markennamen und ihre Konnotationen, indem sie sie archiviert, in der allgemeinen Enzyklopädie verankern hilft“ (Baßler 2005, S. 167). Sicher macht es einen Unterschied für den Lesenden, ob er benannte Markenprodukte selbst kennt und eigene Konnotationen in die Lektüre mit einbringt (vermutlich beeinflusst es jede Lektüre, ob man die darin beschriebene Zeit selbst erlebt hat oder den zeithistorischen Kontext imaginiert) – aber die Bedeutung bestimmter Markennamen zeigt sich auch durch den Kontext, in dem sie im Text eingesetzt werden und wäre daher vermutlich in vielen Fällen für den Lesenden zu erschließen.

In jedem Fall ist festzuhalten, dass sich Popliteratur auf die Gegenwart und auf den Zeitgeist bezieht. Der Geist der Zeit wird dabei „nicht direkt in ökonomischen oder technologischen oder politisch-hegemonialen Konditionen“ gesucht (Hecken 2015, S. 28) sondern in „Lebensstilen und Konsumpräferenzen“, wie es auch in Zeitgeistanalysen in Magazinen und ähnlichen Veröffentlichungsformen seit den 1960er Jahren verstärkt der Fall ist (vgl. ebd., S. 28). Das Zeitgebundene, das in der Suche nach dem Zeitgeist, im Spiel mit Markennamen und Konsumartikeln seinen Ausdruck findet, schlägt eine Brücke von der Popliteratur zum Schreiben über Generationen, die sich ebenfalls über ihre Zugehörigkeit zu einer jeweiligen Zeitspanne definieren.

4.3.2. Generationenliteratur und Popliteratur

Es ist nicht ganz einfach, Generationsbücher und Pop-Romane miteinander zu vergleichen. Die direkte Verwendung von Ausschnitten aus der Populärkultur, die im Roman provokativ wirken kann, nimmt im Generationsbuch, von dem als Wirklichkeitserzählung ohnehin die Bezugnahme auf reale Verhältnisse erwartet wird, einen anderen Stellenwert ein. Dennoch sind einige Parallelen zwischen beiden Textsorten festzustellen. Generationsbücher referieren, das wurde bereits festgestellt, auf eine außertextuelle Realität und arbeiten dabei mit dem Verweis auf Produkte (z.B. Kinderschokolade, MacBook, Märklin-Eisenbahn, Pril-Blumen, Meister Proper), Medienerzeugnisse (u.a. *Fit for Fun*, *Harry Potter*, *Ally McBeal*, *Gute Zeiten – Schlechte Zeiten*), Popmusik, Modetrends und populärkulturelle Phänomene (wie Twitter, Selfies, Girlieism). Nur unter Berücksichtigung dieses Wirklichkeitsbezugs, der über die fiktive Ebene der Erzählung hinausweist, können die Texte verstanden werden. Auch in die Sprache fließen Zitate aus der Wirklichkeit mit ein, vorzugsweise aus der Werbung, dem Fernsehen, aus Popsongs oder den Aussagen prominenter Personen. Diese werden, in popliterarischer Manier, aufgenommen und/oder abgeändert – manchmal kritisch, wie beispielsweise von Bonner und Weiss, die mit der Aussage „Erziehung – So leicht, dass sie sogar in Milch schwimmt“ (Bonner/Weiss 2008, S. 151) aus einer Milchschnitte-Werbung zitieren und gleichzeitig deren Inhaltsleere offenlegen – in anderen Zusammenhängen auch positiv konnotiert. Oliver Jeges stellt beispielsweise Bezüge zu der *Harry-Potter*-Reihe her und setzt beim Leser (vermutlich zu Recht) nicht nur die Kenntnis des Schulschlosses „Hogwarts“ voraus (Kapitel 4: „Hogwarts ist überall“), sondern zitiert sogar die fiktive Figur des Schulleiters Albus Dumbledore als passenden Philosophen für seine Generation („Ein weiser Mann hat einmal gesagt: ‚Viel mehr als unsere Fähigkeiten sind es unsere Entscheidungen, die zeigen wer wir wirklich sind‘“ (Jeges 2014, S. 188). Neben diesen Zitaten aus Gegenwarts- und Popkultur, Marken und Medien sind das Erzählen im Präsens sowie ein glossenhafter Stil Merkmale, die sich sowohl in Generationen- wie auch in Popliteratur finden. Generationsbücher sind voll von popkulturellen und populärkulturellen Bezügen. Aber sind sie deshalb auch Popliteratur?

Zumindest in Bezug auf *Generation Golf* kann die Frage begründet mit „Ja“ beantwortet werden. Pop als ‚Oberflächenästhetik‘ findet sich nicht nur inhaltlich in der proklamierten Oberflächenfixiertheit der Generation wieder, sondern dominiert auch den Stil des Buches, für den Karasek die popliterarische Methode des ‚Samplings‘ als charakteristisch herausarbeitet (vgl. Karasek 2008, S. 138). Gesampelt wird vor allem aus der Welt der Werbung und der Marken, aus denen dann der generationstypische Lifestyle zusammengefügt wird. Dieses Vorgehen setzt Illies, wie auch andere Popliteraten vor ihm, der Kritik aus, es mangle seiner Darstellung an Tiefe und Vielschichtigkeit: Indem alles zu einer Frage des Stils gemacht und auf Oberflächenphänomene beschränkt werde, so bewertet es beispielsweise Dirk Frank, wirke „[d]ie popkulturelle Brille“ häufig „im hohen Maße komplexitätsreduzierend“ (Frank 2000, S. 81) und spiegele eine (Stil-)Homogenität vor, die der Realität nicht entsprechen könne (vgl. ebd., S. 81/82). Illies nutze „fast ausschließlich Elemente der

Mainstream-Kultur“ – die Frank abwertend als „Wirklichkeitssurrogate“ bezeichnet – um „bei seinen generationsvergessenen Altersgenossen den *dejà-vu*-Effekt“ hervorzurufen (Frank 2000, S. 81). Aber ob nun Illies mit einfachen Mitteln eine imaginierte Geschlossenheit darstellt¹¹² oder ob er eine in der Generation wirklich existente Oberflächlichkeit beschreibt, die dieser selbst (und nicht der Beschreibung) vorgeworfen werden könnte – Tatsache ist, dass die von Illies eingesetzte, popliterarische Methode funktioniert (im Sinne von: sich verkauft) und auch in ähnlicher Form in anderen Generationsbüchern zum Einsatz kommt.

Generationsbücher werden zu einem Zeitpunkt populär, als die Popliteratur Erfolge feiert und vielfach in Rezensionen und im Feuilleton auftaucht. Sie beziehen sich in ähnlicher Weise auf Zeitgeist- und Lifestylephänomene und stehen, ebenso wie viele der Werke, die der Popliteratur zugerechnet werden, journalistischen Ausdrucksformen nahe. (Auch unter den Pop-Autoren finden sich, genau wie unter den Verfassern von Generationsbüchern, viele Journalisten.) Allerdings werden popliterarische Verfahren in sozusagen zahmer Form eingesetzt. Das Sampling der pop- und populärkulturellen Wirklichkeit ist in den meisten Fällen weder provokativ noch irritierend, es finden keine sprachlichen Experimente, kein Hinterfragen des Sprachgebrauchs statt. Stattdessen dienen die Referenzen und Zitate dazu, einen bekannten, gemeinsamen, populärkulturellen Kosmos zu entwerfen, in dem sich die Generation wiederfinden kann. Popliterarische Verfahren werden als relativ leicht zu wiederholende Methode (Zitate als Überschriften oder Unter-Überschriften, Beschreibung von Personengruppen durch Konsumgewohnheiten und Attribute, Verweis auf allgemein bekannte Marken etc.) eingesetzt und prägen so den typischen Stil von Generationsbüchern.

4.3.3. Generation und Popkultur

Ist die Orientierung an der Popliteratur nun eine Strategie, die in Generationsbüchern seit den späten 1990er Jahren aufgenommen und erfolgreich eingesetzt wurde, oder sind popliterarische Schreibverfahren einfach die passende Ausdrucksform für die Generationen seit den 1990er Jahren?

Die verschiedenen seit diesem Zeitraum veröffentlichten Generationsbeschreibungen beziehen sich auf unterschiedliche Generationen der Nachkriegszeit. Bernhard von Becker beschreibt mit den ‚Babyboomern‘ die älteste vertretene Generation; dennoch gründen sich die von ihm beschriebenen gemeinsamen Erfahrungen vorrangig auf Bezüge zu populärkulturellen Phänomenen, von den *Beatles* über die *Peanuts* bis hin zu ‚Jogi‘ Löw und dem *Fußball-Sommermärchen*. Diese popliterarische Vorgehensweise wird also nicht nur für die Oberflächenfetischisten der ‚Generation Golf‘ als passende Form der Identitätskonstruktion im Text gewählt. Für die Generationen nach den ‚68ern‘, die mal als „postheroische Generationen“ (Maase 2005, S. 220 ff.) bezeichnet werden, mal als „Wohlfahrtsstaatsgenerationen“ (Bude 2005, S. 28 ff.) oder als „populäre

¹¹² Dass keine real existierende Generation als vollkommen homogen gelten kann, dürfte für Autor und Leser gleichermaßen selbstverständlich sein.

Generationen“ (Bohnenkamp 2011, S. 41), spielen große, gesellschaftspolitische Ereignisse keine wesentliche Rolle für das generationelle Selbstverständnis. Das lässt die Bedeutung von Alltagserfahrungen ansteigen. Der Alltag, zumindest der gemeinsam oder vergleichbar erfahrene, ist offensichtlich wesentlich durch Mediennutzung, Konsum und Popkultur geprägt. Baßler schreibt, dass seit circa Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts „alltägliches Leben, Medienwelt und vor allem das Bild der großen Städte durch und durch von Markenartikeln und der Werbung für sie bestimmt“ sind (Baßler 2005, S. 161). Sobald die Kriege und Konflikte der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts als alles überlagernde, generationsprägende Erlebnisse wegfallen, kann diese Erfahrung der Konsumwelt als gemeinsames Moment in den Vordergrund treten.

4.3.4. Konsum als generationsstiftendes Moment

Sag mir, was du kaufst, und ich sage dir, zu welcher Generation du gehörst. – Ganz so eindeutig sind Generationszugehörigkeit und Konsumerfahrungen freilich nicht verknüpft. Eine Marke oder ein Produkt – und sei es der Golf – ist objektiv kaum als generationenspezifische Erfahrung zu bezeichnen. Da sie aber für jeden Rezipienten zum Träger einer Fülle von Assoziationen werden können, die für ihn persönlich mit prägenden Erfahrungen verbunden sind, können „Markenartikel und Populärkunst zu Generationenzeichen werden“ (Maase 2005, S. 237), zu ‚Generationsobjekten‘ im Sinne Jureits (vgl. Kap. 2.3.1). Man könnte die vielfache Verwendung von Markennamen zwar kritisieren, als „*Namedropping*“, das an die Identifikationsbereitschaft des Lesers appellieren soll, letztendlich jedoch nichts zur Beschreibung der typischen Generationserfahrungen beiträgt“ (Karasek 2008, S. 138), letztendlich macht aber diese Bedeutungsoffenheit Markennamen und Produkte zur perfekten Strategie, um ein Gemeinschaftsgefühl zu erzeugen. Baßler zufolge dient „[e]in Markenname [...] nämlich dazu, ein Ding für den Rezipienten problemlos wiedererkennbar zu machen und es dabei mit einem intendierten Set von (positiven) Assoziationen fest zu verknüpfen“ (Baßler 2005, S. 169). Gerade wenn im Text die Markennamen für sich stehen und nicht näher gedeutet werden, wird jede Assoziation zugelassen und keine verhindert. Das, was der Leser eines Generationsbuches mit einem bestimmten Konsumgegenstand (seien es Bibi-Blocksberg-Kassetten oder Playmobil-Figuren) verbindet, ist Bestandteil seiner individuellen Prägung. Die Tatsache, dass der mit persönlichen Erinnerungen aufgeladene Gegenstand im Buch erwähnt wird, lässt vermuten, dass seine Altersgenossen das Produkt ebenfalls kennen. Daher kann er seine individuelle Erfahrung als eine generationenspezifische einordnen. Dass der Populärkultur entstammende Dinge zu Generationsobjekten stilisiert werden, ist daher auch „weit mehr als eine mit der sogenannten Pöpliteratur aufgekommene und wieder vergehende Masche“ (Maase 2005, S. 237). Sie kodieren einen (imaginierten oder realen) gemeinsamen Erfahrungsraum.

4.4. Generationsbuch als Genre

Im Prolog von *Zaungäste* bezeichnet Reinhard Mohr selbst seinen Text als einen „Essay, in acht thematische Kapitel aufgeteilt“ (Mohr 1992, S. 12), der „in freier Form eine kulturelle wie politische Physiognomie der heute 33–39jährigen“ (ebd., S. 12) zeichnet. Das Folgewerk *Generation Z* nennt er einen „Erfahrungsbericht“ (Mohr 2003, S. 7). *Generation Maybe* wird im Klappentext ebenfalls als Essay etikettiert und Martin Reicherts *Wenn ich mal groß bin* gibt sich im Untertitel selbst als „Lebensabschnittsbuch“ aus. Die meisten anderen Generationsbücher bleiben bei der sehr offenen Selbstklassifizierung als „Buch“.

Die Einordnung von Generationsbüchern scheint, selbst für diejenigen, die sie publizieren, nicht einfach zu sein. In ihnen findet sich, wie gezeigt, autobiografisches Erzählen, das auf eine gemeinsame Biografie der Generation ausgeweitet wird, aber es sind keine Autobiografien. Viele Texte berufen sich auf Stimmen aus der Wissenschaft und zitieren die Ergebnisse diverser Studien, um ihre Aussagen zu untermauern, dennoch enthalten sie auch szenisch erzählte Abschnitte, die eher einem Roman als einem Sachbuch zuzuordnen wären, sie verbinden journalistische mit popliterarischen Schreibstrategien. Die Erzählungen beziehen sich auf die Zeitgeschichte, präsentieren aber oft nur einen subjektiven Blick darauf. In den erzählenden Abschnitten finden sich Übertreibungen und Verallgemeinerungen, die in einem streng den Fakten verpflichteten Sachbuch nicht möglich wären. Diese Mischung von erzählenden Abschnitten, persönlichen Eindrücken und nachprüfbaren Fakten, Alltagsbeschreibungen und autobiografischen Einblicken lässt es durchaus passend erscheinen, dass Tom Karasek in Bezug auf *Generation Golf* von einem „Genre-Mix“ schreibt. Das Werk gehöre zu einer Gruppe von Texten, „die Elemente aus Soziologie, Geschichtsschreibung und Unterhaltung beinhalten und sich in der Regel journalistischen Erfolgsautoren zuordnen lassen“ (Karasek 2008, S. 160) und zeichne sich vor allem durch seine „intertextuelle[...] Konfiguration“ und das „Aufrufen verschiedener Diskurse“ aus (ebd., S. 161). Als weder wirklich soziologischer noch wissenschaftlicher Text sei *Generation Golf* ein Werk, das seine Wirkung dadurch entfalte, dass es „die Identifikationsbereitschaft des Lesers einfordert“ (ebd., S. 161). Dessen Erfahrungen werden im Leseprozess in die Darstellung der Generation integriert. Karasek ordnet Illies' Buch schwerpunktmäßig als essayistisches Werk ein (vgl. ebd., S. 161) und betont die Nähe zur Popliteratur.

Generationsbücher sind Kollektiverzählungen, die sich einerseits auf das Gruppenbewusstsein bestimmter Alters- und Erfahrungsgemeinschaften berufen und dieses umgekehrt auch zu erzeugen versuchen. Durch die Schilderung einer Generation werden (scheinbar) geteilte Erinnerungen und kollektive Erfahrungen in einen Zusammenhang gesetzt. Indem sie zu einer konsistenten Narration verbunden werden, können Geschehnisse als Ursache und Folge oder Prägung und Wirkung gedeutet werden. Im Rahmen von Generationenerzählungen wird also „die Vergangenheit bereits weitgehend in sinnhafte Strukturen überführt“ (Erll 2011, S. 175). Diese Funktion nennt Astrid Erll als Merkmal von Texten, die Teil am kollektiven Gedächtnis von Gemeinschaften haben. Texte können „bei entsprechender

erinnerungskultureller Funktionalisierung“ (ebd., S. 148/149) das Bild der Vergangenheit mit Formen, die eine Gemeinschaft, in diesem Fall eine Generation, als ihre gemeinsame imaginieren. Entscheidend ist, ob Generationsbücher als Texte rezipiert werden, die die Vergangenheit, den Werdegang und die daraus resultierenden Eigenschaften der jeweiligen Generation treffend abbilden. Kollektive Texte, die auf das gemeinschaftliche Bewusstsein einer Gruppe wirken, können laut Erll allen Gattungen und Genres entstammen (vgl. ebd., S. 173) und gehören auch häufig zur Populärliteratur (vgl. ebd., S. 188 f.). Verschiedene Genres können dabei in verschiedenen Zusammenhängen und Zeiten jeweils in den Vordergrund treten und konkrete erinnerungskulturelle Aufgaben übernehmen. Um geteilte Erfahrung und Erinnerung zu erzeugen und festzuhalten, sind Genremuster „[a]ls konventionalisierte Weisen der Kodierung von Geschehensverläufen [...] allgegenwärtig“ (Erll 2011, S. 176).

Obwohl unter den hier behandelten Werken diverse Unterschiede in Aufbau, Struktur und Schwerpunktsetzung festgestellt werden konnten, kann man doch, wie gezeigt, von einem Pool gemeinsamer Merkmale sprechen, die diese Texte miteinander verbinden: Ihre Autorinnen und Autoren sind fast durchgängig dem journalistischen Milieu verbunden und schreiben in einer Weise, die sich auch in Artikeln über Generationen findet. (Dazu gehört vor allem, dass die Generation auf eine bestimmte Eigenschaft hin ausgerichtet wird, die sich meist auch in dem gewählten Namen wiederfindet.) Einige Generationsbücher folgen, in der Kindheit beginnend, chronologisch dem Lebensverlauf der Generation (*Generation Golf*, *Generation Ally*, *Babyboomer*), allerdings handelt es sich dabei um kein konstitutives Merkmal, denn andere Generationsbücher behandeln wiederum schwerpunktmäßig die (zum Schreibzeitpunkt) aktuelle Situation, in der sich die Generation befindet. Einige Themen sind allerdings so gut wie immer Bestandteil der Generationsbeschreibung und werden meist kapitelweise abgehandelt: Dazu gehören Prägung und Erziehung, Ausbildung und verschiedene Lebensbereiche, Arbeit, Beziehungen und Liebe, auch die politische Haltung wird häufig angesprochen. Gewöhnlich findet auch eine Situierung der jeweiligen Generation in der gesellschaftlichen Generationenfolge statt, wobei die ‚68er-Generation‘ und (in den Werken ab 2000) die ‚Generation Golf‘ die wichtigsten Vergleichsgrößen sind.

Typisch ist auch, dass Symbole oder Leitmotive aus der Populärkultur für die Generation gewählt werden, die dann ebenfalls die Erzählung strukturieren; *Generation Golf* scheint hier stilprägend gewirkt zu haben. Die Figuren, die in den verschiedenen Generationsbüchern auftreten, wirken einerseits als Träger gruppenspezifischer, für den Leser meist leicht dekodierbarer Merkmale und andererseits als Platzhalter für individuelle Erfahrungen und Assoziationen, die der Leser in die Beschreibung mit einbringt. Sie eröffnen so Identifikationsmöglichkeiten, die das Zugehörigkeitsgefühl zur gesellschaftlichen Gruppe der Generation stärken können. Das wird verstärkt durch die Erzählperspektive, die vom kollektiven „Wir“ dominiert wird.

Schließlich wurde gezeigt, dass Generationsbücher mit Zitaten und Fragmenten aus realen Zusammenhängen arbeiten, besonders aus der Welt der Medien, der Werbung und des Konsums, worin sie der Popliteratur nahestehen. Man kann also von einer Gruppe literarischer Texte sprechen, die durch diverse Ähnlichkeiten miteinander verbunden sind und sich gegen andere literarische Werke abgrenzen. Die behandelten

Bücher können auch gegen andere Generationen-Titel abgegrenzt werden, wie beispielsweise *Generation Chips* (2007), *Generation Soap* (2002) oder *Generation Internet* (2008). Im Gegensatz zu diesen Veröffentlichungen, die über das Schlagwort der Generation ein anderes aktuelles Thema erschließen (Ernährungsgewohnheiten, Mediennutzung, technische Entwicklung), stehen in allen in dieser Arbeit untersuchten Werken die jeweilige Generation und ihre Eigenschaften im Fokus.

„Wenn Texte miteinander ähnlich sind, dann weisen sie nicht einen gemeinsamen Naturzustand auf, sondern sie erzeugen die gleichen Erwartungen“ (Bohnenkamp 2011, S. 85). Auf Generationsbücher trifft das zu großen Teilen zu: Sie alle wecken naturgemäß die Erwartung, Informationen über die darin behandelte Generation zu vermitteln. In Lesern, die der Generation selbst angehören, wecken sie zusätzlich die Erwartung, dass diese sich (teilweise) darin wiederfinden. Die Ausrichtung der verschiedenen Werke differiert dennoch. Man kann zwischen drei Untergruppen differenzieren. Einige, wie *Generation Golf* oder *Babyboomer*, legen den Schwerpunkt auf den Werdegang der Generation, auf sie trifft die Bezeichnung der Generationsbiografie vollständig zu. *Generation Umhängetasche* und *Wir haben keine Angst* sprechen ‚ihre‘ jeweilige Generation auf andere Weise an und wollen neben der Darstellung von Eigenschaften auch Rat anbieten, wie mit diesen Eigenschaften und damit verbundenen generationsspezifischen Problemen umgegangen werden kann. Sie sind tendenziell eher als Ratgeberliteratur einzuordnen und knüpfen damit offenbar an einen regelrechten Boom in der Literaturbranche an. Karasek nennt „Ratgeber zur Meisterung persönlicher (etwa: fiskalischer oder gesundheitlicher) Krisen“ (Karasek 2008, S. 69) als eines der Genres, die „gegenwärtig“ (also Anfang der 2000er Jahre) Konjunktur haben (vgl. ebd., S. 69);¹¹³ auch im Feuilleton der *FAZ* wird 2008 „ein neuer Boom der Ratgeberliteratur festgestellt“, der Ausdruck einer zunehmenden Expertengläubigkeit sei.¹¹⁴ Teilweise kann auch *Generation Ally* dieser Art von Generationsbüchern zugerechnet werden, da es im Untertitel eine Antwort auf die Frage verspricht, „Warum es heute so kompliziert ist, eine Frau zu sein“. Es lässt sich noch eine dritte Ausrichtung von Generationsbüchern ausmachen: die der Zeitgeistdiagnose. Bücher wie *Generation Maybe*, *Heult doch* oder *Generation Doof* verbinden die Beschreibung einer Generation mit spezifischen zeitgeistbezogenen Themen, wie einer Pluralisierung von möglichen Lebensstilen, die Oliver Jeges’ Generation scheinbar vor große Entscheidungsprobleme stellt, multiplen gesellschaftlichen Herausforderungen, von denen sich die im relativen Luxus und Sicherheit aufgewachsenen Altersgenossen von Meredith Haaf überfordert fühlen, und eine zunehmende Bildungsferne und wachsende Bildungslücken, die Anne Weiss und Stefan Bonner hauptsächlich Fehlentwicklungen im Bildungssystem und der

¹¹³ Der „Ratgeberrend wird u.a. auch 2001 in der *Neuen Zürcher Zeitung* proklamiert: „Buchkäufer zieht es in Scharen zur Ratgeberliteratur. In den Umsatzbilanzen des Buchhandels stehen Ratgeber deutlich vor jenen belletristischen und Sachbuchtiteln, wie sie das Feuilleton liebt“ (Joachim Güntner: „Die ignorierten Bestseller“ In: *Neue Zürcher Zeitung*. 02.05.2001. [https://www.nzz.ch/article7D6HJ-1.493100] (zuletzt eingesehen am 10.04.2020))

¹¹⁴ Christian Geyer: „Lasst uns öfter mal was Neues machen!“ In: *FAZ* 15.10.2008. [http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/buecher/rezensionen/sachbuch/kathrin-passig-und-sascha-lobo-dinge-geregelt-kriegen-lasst-uns-oeffter-mal-was-neues-machen-1716227.html] (zuletzt eingesehen am 10.04.2020)

Erziehung anlasten. Aus der Analyse des Zeitgeists ergibt sich die Situation, in der sich die jeweilige Generation aktuell befindet, und die sie vor generationenspezifische Aufgaben stellt. Es ist also festzuhalten, dass Generationsbücher verschiedene Genres schneiden können, ohne dadurch ihren Status als Generationsbuch zu verlieren. Der Genre-Mix, den Karasek in *Generation Golf* erkennt, bestätigt sich als typisches Merkmal der durch ihre Gemeinsamkeiten geeinten Gattung der Generationsbücher. Generationsbücher, besonders die seit dem Jahr 2000 veröffentlichten, knüpfen, wie sich zeigt, an literarische Trends der Gegenwart an, an die Popliteratur und auch an die Ratgeberliteratur. Sie stehen aber auch in einem transhistorischen Zusammenhang mit früheren Generationsbeschreibungen anderer, älterer Generationen. Wie von Erll festgestellt, haben in verschiedenen Epochen unterschiedliche Gattungen entsprechende erinnerungskulturelle Aufgaben erfüllt (vgl. Erll 2011, S. 176), und auch für verschiedene Generationen scheinen jeweils bestimmte Gattungen das passende Sprachrohr zu bilden. So wie Fronterzählungen und Kriegsromane für die Kriegsgenerationen, ist für die jüngeren Generationen offenbar die popliterarisch anmutende Lifestyle-Erzählung die passende Ausdrucksform. Beide berufen sich damit nicht nur inhaltlich, sondern auch in der Textart auf das, was als prägend für die jeweilige Zeit empfunden wird – in einem Fall ist es das politisch-gesellschaftliche Großereignis des Krieges und im anderen Fall, in dem das Großereignis fehlt, wird sich auf die einende Konsumerfahrung und Populärkultur berufen, für die der beschriebene Genre-Mix der offenbar adäquateste Ausdruck ist.

4.5. Generationsromane

Der Begriff des Generationsromans bedarf einer genaueren Definition, denn er kann auf verschiedene werkinterne Faktoren oder Aspekte der Rezeption bezogen werden. Handelt es sich um eine Selbstklassifikation, eine Zuschreibung von Rezensenten oder um eine durch die Rezeption begründete Einordnung von Werken, die von einer bestimmten Generation besonders häufig gekauft und gelesen werden? Im Grunde müssen verschiedene dieser Punkte in Verbindung miteinander auftreten, um einen Roman zum „Roman einer Generation“ zu machen. Ein Werk würde, auch wenn es von Rezensenten als solcher bezeichnet werden sollte, seine Funktion als Generationsroman verfehlen, wenn er nicht auch von einer bestimmten Generation vermehrt gelesen werden würde. Gleichzeitig genügt es nicht, dass beispielsweise in bestimmten Altersschichten vermutlich mindestens jeder zweite die *Harry-Potter*-Bücher gelesen hat, um diese zu Generationsromanen zu machen. Harry Potter dient, als Schüler, als Außenseiter, der sich durchsetzen muss, als Junge, der die typischen Probleme des Heranwachsens meistern muss, sicherlich als Identifikationsfigur für jugendliche Leser – er ist aber (auch wenn sein Geburtsdatum bekannt ist) weder Träger generationenspezifischer Merkmale, noch befindet er sich in Situationen oder Problemlagen, die typisch für seine (realen) Altersgenossen wären. Es fehlt der Bezug zum realen Erfahrungsraum und zu einem Erleben, das symptomatisch für eine bestimmte Generation wäre.

Generationsromane sind kein ganz neues Phänomen; schon über Goethes *Die Leiden des jungen Werther* sagte Thomas Mann, dass „[e]ine ganze Generation junger Menschen [...] ihre Seelenverfassung in der Werthers wieder[erkannte].“ (zitiert in Klein 2014, S. 30).¹¹⁵ So wird das Buch zum Identifikationsobjekt (zum „Kultbuch“, wenn man Kleins Klassifikation folgt) und zum ‚Roman einer Generation‘. In einer Reihe mit *Werther* werden von Klein *Der Fänger im Roggen* und *Generation X* genannt, die er als Kultbücher einordnet, die zusätzlich eine besondere Bedeutung für bestimmte Generationen haben. Obwohl sich die identifizierende Rezeption, wie gezeigt, nicht auf eine Generation beschränkt, wird *Der Fänger im Roggen* bis heute als Vergleich aufgerufen, wenn neu erschienene Romane als Generationsromane bezeichnet werden, wie beispielsweise *Generation X* (vgl. Klein 2014, S. 337) oder *Faserland*.

Manche Bücher klassifizieren sich selbst als Generationsroman, meist indem der Titel durch den Untertitel „Roman einer Generation“ ergänzt wird. Romantitel wie *Zweite Wahl. Roman einer Generation* (Regina Raderschall, 2008) oder *Wartinger sucht das Paradies. Roman einer Generation* (Andreas Renolder, 2003) sind nur zwei Beispiele unter vielen, die auf dem Buchcover den Eindruck hervorrufen, es handle sich um eine Geschichte, in der sich Zeitgenossen des jeweiligen Protagonisten potenziell wiederfinden können. Die Autoren beider Bücher stehen ihren Figuren in gewisser Weise nahe: Der Autor Renolder ist beinahe genauso alt wie seine Figur Wartinger, Regina Raderschall, die selbst Dozentin für Deutsch als Fremdsprache in Athen war, lässt ihre Protagonistin als Deutschlehrerin in Griechenland arbeiten. Die Romanfiguren scheinen also nicht nur Prototypen irgendeiner Generation, sondern der Generation der Autoren selbst zu sein, was wiederum nahelegt, dass eigene Erfahrungen in die Schilderung mit einfließen. In diesem offen gestellten Anspruch auf Repräsentativität ähneln die Romane den Generationsbüchern. Ob sich tatsächlich Altersgenossen der Protagonisten in den Erzählungen wiederfinden, bleibt offen.

Ein Werk, das einerseits die Bezeichnung ‚Generationsroman‘ für sich selbst ins Spiel bringt und andererseits auch in der Forschungsliteratur als solcher untersucht wird, ist der *Weiberroman* von Matthias Politycki. Der Roman, der als „historisch-kritische Gesamtausgabe“ eines in Fragmenten vorliegenden autobiografischen Textes inszeniert wird, umfasst auch mehrere Begleittexte zum ‚eigentlichen‘ Roman. In einem dieser fiktiven Paratexte („*Entwurf eines Klappentextes, handschriftlich, undatiert (TuZ/S/[12]*“) heißt es: „Schattschneider erzählt die Geschichte einer Generation, der 78er-Generation, die nichts mit den 68ern zu tun haben will und dafür auch irgendwann mal die Quittung kriegt“ (Politycki 1997, S. 388). Gregor Schattschneider, der fiktive Erzähler und Urheber dieses Klappentextes, spricht damit dieselbe Generation an, die auch Reinhard Mohr in *Zaungäste* und *Generation Z* zum Gegenstand seines Schreibens macht. Seine Lebensgeschichte ist, das impliziert die Formulierung, als exemplarisch für Angehörige seiner Generation zu betrachten.

Im Zuge seiner Untersuchung von „Generationskonstrukte[n] in der zeitgenössischen Pop-Literatur“ widmet sich Dirk Frank Polityckis Roman, den er, übereinstimmend mit

¹¹⁵ Zitiert nach Thomas Mann: *Goethe's ‚Werther‘*. In: ders.: *Gesammelte Werke in dreizehn Bänden*. Band IX: *Reden und Aufsätze I*. Frankfurt a.M. 1990. S. 640–655, hier S. 642

dessen Selbstbezeichnung, als literarischen Ausdruck der ‚78er-Generation‘ einordnet (vgl. Frank 2000, S. 75 ff.). Es handelt sich dabei nicht unbedingt um einen klassischen Roman; Frank schreibt von dem Werk als einem „(fiktiven) autobiographischen Romanprojekt[...], das in Ansätzen steckenbleibt“ (Frank 2000, S. 76). Die Romanfragmente, die der Erzählerfigur Gregor Schattschneider zugeschrieben werden, seien von einem (ebenfalls fiktiven) Herausgeber, Eckart Beinhofer (ein Schulfreund Schattschneiders), geordnet und für die Veröffentlichung vorbereitet worden, da Gregor Schattschneider verschwunden sei, bevor er sein Werk fertigstellen konnte. Weil aber auch Beinshneider verschwindet, bevor er seine editorische Arbeit vollenden kann, werde der *Weiberroman* letztendlich von Matthias Politycki herausgegeben. Der *Weiberroman* beginnt in Schattschneiders Jugend und endet in dessen vierzigstem Lebensjahr. Er gliedert sich in drei Abschnitte, die jeweils nach der Frau benannt sind, die für den Protagonisten zu dieser Zeit am wichtigsten ist: Kristina, Tania, Katarina. Mit keiner dieser Frauen wird er dauerhaft glücklich, und so gerät seine Autobiografie zu „ein[r] Chronik des Versagens“, als die sie von seinem Herausgeber bezeichnet wird (Politycki 1997, S. 375). Neben der Darstellung des persönlichen Werdegangs und der verschiedenen Liebesbeziehungen des Protagonisten bietet der Text auch einen subjektiven Blick auf die Zeitgeschichte. Dabei werden „Ereignisse der 70er und 80er – Ostverträge, Terrorismus, Wiedervereinigung – nur nebensächlich erwähnt“, während sich „die Produktnamen, Jargonausdrücke und Hörgewohnheiten zu einer Privatsemantik“ verdichten (Frank 2000, S. 77). Unter anderem aufgrund dieser „Privatsemantik“ wird das Werk der Popliteratur zugerechnet. Die Figuren definieren sich unter anderem auch durch die Konsumartikel, die sie nutzen, die Musik, die sie hören, die Kleidung, die sie tragen – und so werden „[d]ie richtigen Jeansmarken und die mit Grünspan besetzten Bügel der Nickelbrille [...] als Zeichen der Authentizität vehement verteidigt“ (Frank 2000, S. 77). Derartige (optische) Codes dürften dem Generationsangehörigen vertraut sein – sie sind somit Teil eines im Text entstehenden zeitgeschichtlichen Identifikationsraums, in dem sich die ‚78er-Generation‘ wiederfinden kann.

Ein weiterer Roman, der als besonders treffender Ausdruck einer Generation rezipiert wird, ist Christian Krachts *Faserland*. Während im Buch selbst keinerlei Anspruch auf Repräsentativität für eine bestimmte Generation erhoben wird, bezeichnet Frank es als das „literarische Pendant zu Illies’ Generationsporträt“ (Frank 2000, S. 82) und ordnet es so der ‚Generation Golf‘ zu. Auch Illies selbst erwähnt Krachts Roman in *Generation Golf* und beansprucht es als eine Art ‚Gründungsdokument‘ seiner Generation (vgl. Illies 2000, S. 154). Er erkennt in der „Ernsthaftigkeit, mit der Kracht Markenprodukte einführt und als Fundamente des Lebens Anfang der neunziger Jahre vor Augen führt“ den vorherrschenden Geist seiner Generation wieder (Illies 2000, S. 154) und nennt es befreiend, im Einklang mit dem Buch zugeben zu können, man „finde die Entscheidung zwischen einer grünen und einer blauen Barbour-Jacke schwieriger als die zwischen CDU und SPD“ (Illies 2000, S. 155). Über Produktnennungen, die Erwähnung bekannter Personen und Bezüge zur Popkultur (Partys, Techno-Musik, Drogen etc.) sowie durch die „Häufigkeit von alltagssprachlichen Partikeln und Redewendungen“ (Frank 2003, S. 224) wird eine Verbindung zur realen Welt und zum

Erfahrungsraum der ‚Generation Golf‘ hergestellt. Illies erwähnt auch einen weiteren Text der Popliteratur: Benjamin von Stuckrad-Barres *Soloalbum*. Illies zufolge schätzt seine Generation das Buch besonders, „weil es so mustergültig abrechnete mit der Latzhosen-Moral der siebziger Jahre und ihrer verlogenen Sprache“ (Illies 2000, S. 155). Das Motiv der Abgrenzung ist in beiden Werken, *Faserland* und *Soloalbum*, ein wichtiger Punkt. Diese richtet sich vor allem gegen die Vorgängergeneration der ‚68er‘, denen schlechter Stil und verkrampftes Festhalten an einer überholten Protestkultur vorgeworfen wird. Der überheblich auftretende Protagonist aus *Faserland* „grenzt sich eben nicht nur, wie viele Rezensenten zu Unrecht behaupten, von seiner schlecht gekleideten, sprachlich tölpelhaften und schlecht gebildeten Umwelt ab, sondern vor allem auch von den Vertretern des *Andersseins*, die für ihn lediglich Wiedergänger ihrer Protest-Eltern sind“ (Frank 2003, S. 225). Durch bewusste Betonung von Markenbewusstsein und die Fixierung auf Oberflächen wird sich von dieser Haltung abgegrenzt (vgl. auch Frank 2003, S. 219). Ältere Generationen werden also aus der Erlebniswelt der Protagonisten ausgeschlossen, was sie umso mehr zu Identifikationsfiguren für ihre Altersgenossen unter den Lesern macht.

Ihre Abgrenzung gegen die „orthodoxe Protestkultur“ (ebd., S. 219) bringen die beiden Autoren auch in dem literarischen Gemeinschaftsprojekt *Tristesse Royale* (1999) zum Ausdruck. Das selbsternannte „popkulturelle Quintett“, bestehend aus Joachim Bessing, Christian Kracht, Eckhart Nickel, Alexander von Schönburg und Benjamin von Stuckrad-Barre, ergeht sich bei einem Treffen im *Hotel Adlon* in Betrachtungen über den Zeitgeist und – so beschreibt es Frank – „kultivierte das Image der reichen Schnösel, als ob sie das Stereotyp vom Jungliteraten von Attributen wie Wenigverdiener, Literaturstipendiaten und Kreuzberger WG-Existenzen nachhaltig befreien wollten“ (Frank 2003, S. 229). Frank sieht die Abgrenzung von den ‚68ern‘ nicht nur als zugrundeliegende Auseinandersetzung mit der Popliteratur, er stellt auch fest, dass diese „in den Texten ausgetragen“ werde (Frank 2003, S. 231). In dieser Definition durch Abgrenzung könnte einer der Gründe liegen, warum die Popliteratur für bestimmte Altersgruppen besonders gut als Identifikationsfläche funktioniert und dass die Romane, die in den 1990er Jahren als Generationsromane gehandelt werden, ihr zuzurechnen sind.

Dass Popliteratur und Generationenidentität – zumindest für eine gewisse Zeit – miteinander in Verbindung gebracht werden, zeigt sich ebenfalls in der Rezeption jüngerer Bücher. Besonders die Romane junger Autorinnen und Autoren werden, wenn man sie in die ‚Generationsroman-Schublade‘ steckt, häufig mit Krachts *Faserland* verglichen. Einer davon ist *Wir kommen* (2016) von Ronja von Rönne. „[I]n ihrem ersten Roman ‚Wir kommen‘ porträtiert die Autorin die ‚wohlbehütetste und depressivste‘ aller Generationen“¹¹⁶ heißt es in einer Rezension der *taz* vom 04.03.2016, in der sich an diese Einordnung als Generationsroman direkt der Kracht-Vergleich anschließt: Eine Party, die von den Protagonisten aus *Wir kommen* besucht wird,

¹¹⁶ Moritz Müller-Schwefe: „Träume sind so nineties“ Rezension zu *Wir kommen* von Ronja von Rönne. In: *taz.de* 04.03.2016. [<https://www.taz.de/!5283526/>] (zuletzt eingesehen am 10.04.2020)

erinnert den Rezensenten „stark an Rollos rauschend-tragisches Fest aus Krachts ‚Faserland‘“ und auch der „ätzend angeklärte[...] Sound seiner Protagonisten“ lässt ihn an einen Poproman denken (Müller-Schwefe 2016, S. 1). Ein Rezensent der *Zeit* stellt die ironische Frage, ob „wir wieder 1990“ hätten „und der Typus des medial depravierten Menschen [...] als letzter Schrei der Kulturkritik“ gelte.¹¹⁷ Auch hier klingt der Vergleich mit der Popliteratur an. Er bezieht sich offenbar auf Vorbilder wie das „popkulturelle Quintett“ aus *Tristesse Royale* oder die Protagonisten aus den Büchern von Kracht und Stuckrad-Barre, wenn er die Figuren von Rönnes als eine Neuauflage der „üblichen Verdächtigen des modernen Wohlstands-Ennui“ (Haas 2016, S. 1) darstellt.

Anscheinend ist Pop als Ausdrucksform auch der jüngeren Generationen¹¹⁸ noch nicht ganz überwunden, obwohl es inzwischen teilweise als klischeebehaftet wahrgenommen wird. Es scheint, als seien die aktuellen Jugendgenerationen noch nicht fündig geworden bei der Suche nach einer eigenen Ausdrucksform, die mehr als ein (ironisches) Zitat anderer Stile ist und mit der sie sich von den Pop-Generationen literarisch abgrenzen könnten.

Dieser – keineswegs erschöpfende – Einblick in das Gebiet der Generationsromane seit den 1990er Jahren zeigt, dass zwischen Generationsbüchern und Generationsromanen einige Parallelen bestehen. Zuerst lässt sich feststellen, dass die Autorinnen und Autoren von Romanen, die als Generationsromane rezipiert werden oder sich selbst als solche bezeichnen, meist selbst der Generation angehören, der auch ihre Protagonisten entstammen. Ein Schreiben aus eigener Erfahrung scheint also, wie auch in Generationsbüchern, zu begünstigen, dass ein Text als exemplarisch für eine Generation aufgefasst wird. Ein weiterer Berührungspunkt liegt in der Verwendung popliterarischer narrativer Strategien – *Weiberroman*, *Faserland* und *Soloalbum*, die als Generationsromane gehandelt werden, sind alle auch der Popliteratur zuzuordnen, und auch in *Wir kommen* werden noch Elemente popliterarischen Schreibens identifiziert. Generationsromane unterscheiden sich allerdings von Generationsbüchern durch ihren klar fiktionalen Status: Der Leser folgt einem Protagonisten, der, zumindest in den hier genannten Beispielen, vom Autor oder der Autorin verschieden ist, durch die Romanhandlung. Der Protagonist wird aber als prototypischer Angehöriger einer Generation erkannt, der Situationen durchlebt, Meinungen zum Ausdruck bringt, die als generationsspezifisch erkannt werden. So wird der Generationsroman zum Träger eines Generationsgefühls, das er in konzentrierter Form vermittelt. Es bleibt also festzuhalten, dass einige Bücher die Geisteshaltung, Einstellung, Verhaltensweisen einer Generation besonders treffend einfangen und daher als Generationsromane eingeordnet werden. Die Verwendung des Begriffs in selbstklassifizierenden

¹¹⁷ Daniel Haas: „Gib den Wolken Zucker“ Rezension zu *Wir kommen* von Ronja von Rönne. In: *zeit online* 10.03.2016. [<http://www.zeit.de/2016/12/ronja-von-roenne-romandebuet-wir-kommen>] (zuletzt eingesehen am 10.04.2020)

¹¹⁸ In einer Rezension im *Spiegel* wird von Rönnes Buch mit der Generation der ‚Millenials‘ assoziiert: „Hier reden die sogenannten Millenials“ (Felix Bayer: „Wir sind jung, wir sind schön, unsere Witze sind meta“ Rezension zu *Wir kommen* von Ronja von Rönne. In: *Spiegel Online* 04.03.2016. [<http://www.spiegel.de/kultur/literatur/ronja-von-roenne-was-taugt-ihr-debuetroman-wir-kommen-a-1080629.html>] (zuletzt eingesehen am 10.04.2020))

Untertiteln und in zahlreichen Rezensionen deutet zusätzlich darauf hin, dass das Argument, generationstypische Erfahrungen abzubilden, einem Werk mehr Gewicht verleiht.

5. Rezeption

5.1. Paratexte

Die paratextuelle Rahmung eines Buches bestimmt den ersten Eindruck, den der Leser von einem Buch erhält: Das Cover und die Überschrift verleiten ihn dazu (oder aber: verhindern), dass er in einer Buchhandlung ein Buch aus dem Regal oder vom Auslagentisch nimmt und näher betrachtet, oder auch dazu, bei Amazon oder anderen Verkaufsplattformen im Internet auf einen bestimmten Titel zu klicken, um sich nähere Informationen zu holen. Klappentext und Rückseitentexte geben erste Informationen und helfen dabei, das Buch in eine bestimmte Kategorie von Büchern einzuordnen. Sie beeinflussen also von Beginn an die Rezeption durch den Leser und auch dessen Kaufentscheidung.¹¹⁹ Die paratextuelle Rahmung kann durch Titel, Untertitel und Covergestaltung das Buch in einen bestimmten Kontext setzen und als Generationsbuch kennzeichnen.

Da Generationsbücher, als faktuale Texte mit Anklängen an verschiedene Genres, auf dem Cover nicht so leicht mit einem Wort bezeichnet werden können wie beispielsweise ein Roman oder Thriller, wird auf eine solche Gattungsbezeichnung verzichtet. Sie wird oft mit umfangreicheren Untertiteln ausgeglichen – eine Strategie, die für Sachbücher häufig angewendet wird (vgl. Herrmann 2005, S. 5). Während der jeweilige Titel verrät, dass es sich um ein Buch über eine Generation handelt, ergänzt der Untertitel weitere Informationen, die dem Leser genauer ankündigen, womit er im Text konfrontiert werden wird. Illies' Buch verspricht, die ‚Generation Golf‘, gleich einem Auto, genau zu inspizieren (Untertitel: „Eine Inspektion“). *Generation Ally* lässt noch mehr erwarten als eine genaue Betrachtung der Generation, nämlich eine Erklärung dafür, „[w]arum es heute so kompliziert ist, eine Frau zu sein“. Der Titel *Generation Z* verrät an sich noch nicht viel und könnte auf den ersten Blick sogar ein Buch über die aktuelle Jugendgeneration bezeichnen.¹²⁰ Erst der Untertitel gibt den Hinweis, dass sich der Text um die „Zumutung“ dreht, die das Älterwerden darstellt. Das Autorenduo Bonner/Weiss nutzt der Untertitel zu *Generation Doof*, um mit der Frage „Wie blöd sind wir eigentlich?“ zu zeigen, dass es nicht nur darum geht, von privilegierter Position aus eine bestimmte Generation zu verurteilen, sondern dass Autoren und Leser in den Kreis der ‚Doofen‘ miteinbezogen werden. Der Untertitel lässt das Werk als selbstkritischen Text erscheinen, der offenbar durch die leichte Provokation und Übertreibung (schließlich wird dem Lesepublikum zunächst pauschal Blödheit angedichtet) auch unterhalten will.

Einige Bücher weisen wiederum erst im Untertitel darauf hin, dass es sich bei dem vorliegenden um ein Generationsbuch handelt – so wären zum Beispiel die Titel *Wenn*

¹¹⁹ Einen grundlegenden und umfassenden Überblick über die Bedeutung von Paratexten für literarische Werke und ihre Rezeption siehe: Gérard Genette: *Paratexte. Das Buch vom Beiwerk des Buches*. Frankfurt a.M. 2001. [1. Ausg. Frankfurt a.M./New York 1989]

¹²⁰ Als Generation Z wird auch die aktuelle Jugendgeneration bezeichnet, die auf die Generation Y folgt. Hurrelmann fasst darunter die Jahrgänge 2000 bis 2015 (vgl. Hurrelmann/Albrecht 2014), es gibt aber auch abweichende Einteilungen.

ich mal groß bin, *Heult doch* und *Wir haben keine Angst* deutlich schwieriger einzuordnen, wenn nicht die Untertitel sie als Generationsbücher auszeichnen würden. Obwohl also eine explizite Gattungsbezeichnung auf den Covern von Generationsbüchern fehlt, kann der Leser dank der Untertitel einigermaßen genau einschätzen, auf welche Art von Buch er sich mit der Lektüre einlässt.

Mit der paratextuellen Rahmung von Generationsbüchern wird zudem auf bereits erfolgreiche Veröffentlichungen referiert, was meist bedeutet: auf *Generation Golf*. Die paratextuelle Rahmung von *Generation Golf* wird auch von Bohnenkamp analysiert, der unter anderem darauf eingeht, wie sich die Rückseitentexte von einer Buchausgabe zur anderen verändern. Damit werde „die angestoßene Generationendebatte selbst auf dem Einband [reflektiert]“ (Bohnenkamp 2011, S. 105). Auf der Ausgabe des Argon Verlags (2000) werden Aussagen der Moderatorin und Schauspielerinnen Heike Makatsch und von Benjamin von Stuckrad-Barre zitiert, die das Buch in einen popkulturellen und popliterarischen Zusammenhang einordnen. Heike Makatsch, die selbst zur ‚Generation Golf‘ gehört, bestätigt dem Buch, dass „so viel Wahres darin steht“ (Illies 2000, Rückseite) und von Stuckrad-Barre hebt *Generation Golf* als lesenswerte Ausnahme gegenüber anderen Generationsbüchern hervor, die „eigentlich verboten“ gehörten (Illies 2000, Rückseite). Die Lizenzausgabe des Fischer Verlags nimmt stattdessen verschiedene Pressestimmen auf der Rückseite des Buches mit auf, die zeigen, wie groß das Presseecho ist, das Illies’ Buch hervorruft, und gleichzeitig das Buch als provokant und aufsehenerregend kennzeichnen (vgl. Bohnenkamp 2011, S. 105). Bohnenkamp geht zusätzlich auf Titel und Untertitel des Buches ein, die, wie hier bereits festgestellt, klar erkennen lassen, dass es sich um eine Generationsbeschreibung handelt (vgl. ebd., S. 105). Klappen- und Umschlagtext „führen bereits stilistisch in Illies’ Buch ein“ (ebd., S. 105) und erleichtern damit dem interessierten Leser die Entscheidung, ob ihm der Stil des Buches gefällt und er sich daher zum Kauf und zur vollständigen Lektüre entschließt.

Generationsbücher ordnen sich durch ihre paratextuelle Gestaltung zwischen Sachbuch und Unterhaltungsliteratur ein. Die Bücher unterscheiden sich in Coverdesign und betextung, allerdings können auch hier teilweise ähnliche Strategien und Parallelen festgestellt werden. Für das Cover wird in mehreren Publikationen ein zentral auf einfarbigem, meist weißem Hintergrund platziertes, symbolisches Objekt gewählt, das eine repräsentative Funktion für die Generation hat: *Generation Golf* zeigt ein Goldfischglas, das einen Spielzeuggolf enthält, der als Auto das Generationssymbol ist und zusätzlich als Spielzeug einen Bogen zu den Playmobilfiguren schlägt, die über jedem Kapitel abgebildet sind. Auf dem Cover von *Generation Ally* ist eine türkisblaue Damenhandtasche abgebildet, ein klischeehaftes Symbol für Frauen und ihre angebliche Vorliebe für Mode und Shopping. Die Umhängetasche auf dem Cover von *Generation Doof* ist ein orangefarbenes Unisex-Modell, das die Generationsbezeichnung visualisiert. *Generation Doof* ziert ein Goldfischglas, das einen überdimensionierten Goldfisch enthält, während auf dem Umschlag von *Heult doch* ein blauer Vogel abgebildet ist, der durch seinen Farbton und Stil an das Twitter-Logo denken lässt und somit auf eine gewisse Medienaffinität der Generation hinweist. Bernhard von Beckers *Babyboomer* präsentiert ebenfalls ein Symbol für die Generation auf dem Cover,

allerdings in anderem Stil. Bunte Kaugummikugeln bedecken den gesamten Umschlag und symbolisieren damit einerseits Masse und Vielfältigkeit, wecken andererseits aber auch Assoziationen zu Süßigkeiten, die von der Generation in der Kindheit konsumiert wurden. Die abgebildeten Gegenstände werden isoliert, frontal und objektiv präsentiert. Sie sind der Wirklichkeit entnommen, allerdings jeweils etwas verfremdet und symbolisch aufgeladen. In dieser Art der Abbildungen mischt sich der grundsätzliche Anspruch der Wirklichkeitsdarstellung mit einem spielerischen Umgang damit.

Alle Titel der hier untersuchten Generationsbücher sind durch Untertitel ergänzt, der in den meisten Fällen näher erläutert, was den Leser im Buch erwartet, was für Sachbücher typisch ist (zum Beispiel: *Generation Ally – Warum es heute so kompliziert ist, eine Frau zu sein*). Die Art und Weise der Formulierungen deutet allerdings in vielen Fällen darauf hin, dass das Generationsbuch nicht nur eine sachliche Darstellung der Wirklichkeit anstrebt, sondern ebenso unterhalten will. Dafür wird mit Klischees, leichter Übertreibung oder Provokation gearbeitet (z.B.: *Wie doof sind wir eigentlich?*). In Rückseitentexten manifestiert sich durch verschiedene Strategien der Anspruch, die Wirklichkeit korrekt und wiedererkennbar abzubilden. Vielfach kommt darin bereits das kollektivierende „Wir“ vor, das den potenziellen Leser von Anfang an in eine Erfahrungsgemeinschaft mit einbezieht. Teilweise werden auch die Autorinnen und Autoren explizit als Angehörige der Generation benannt, die sie beschreiben (und damit als Experten gekennzeichnet).¹²¹

Auf mehreren Buchumschlägen wird aus Kommentaren zum jeweiligen Buch zitiert. Diese stammen von anderen Generationsangehörigen, meist von Personen des öffentlichen Lebens (Musiker,¹²² Moderatorinnen,¹²³ Autoren¹²⁴). Dass hier keine Stimmen aus der Wissenschaft, sondern von aus populärkulturellen Zusammenhängen bekannte Personen zitiert werden, deutet an, dass den Büchern selbst ein gewisser Unterhaltungswert inhärent ist. Als Generationsangehörige bestätigen die zitierten Personen, dass die Wirklichkeit im Buch erfasst wird, als Vertreter populärer, zeitgenössischer Kultur versprechen sie mit ihren Urteilen zusätzlich ein unterhaltsames Lesevergnügen. Man könnte Generationsbücher also als ‚unterhaltende Sachbücher‘ einordnen.

¹²¹ Vgl. auch z.B. *Generation Doof*: „Wie dumm ist diese Generation wirklich? Anne Weiss und Stefan Bonner müssen es wissen. Denn sie gehören dazu.“ (Bonner/Weiss 2008, Rückumschlag) oder *Heult doch*: „Die Journalistin Meredith Haaf über eine Generation, die ihre eigene ist.“ (Haaf 2011, Rückseite des Buchumschlags).

¹²² Vgl. auch z.B. *Generation Maybe*: „Generation Maybe, das bringt es auf den Punkt!“ - Casper (Jeges 2014, Rückseite des Buchumschlags).

¹²³ Vgl. auch z.B. *Generation Golf*: „Lieber Florian Illies, ich habe dein Buch gelesen. Am Anfang habe ich sehr gelacht und am Schluss war ich sehr traurig, weil so viel Wahres darin steht.“ - Heike Makatsch (Illies 2000, Rückseite des Buchumschlags).

¹²⁴ Vgl. auch z.B. *Generation Maybe*: „Glasklar, präzise und gewitzt: Oliver Jeges ist ein erschreckend scharfes Porträt seiner und meiner Altersgenossen gelungen.“ - Philipp Möller („Isch geh Schulhof“) (Jeges 2014, Rückseite des Buchumschlags).

5.1.1. Zitate und Querverweise

In erster Linie sind Generationsbücher auf paratextueller Ebene durch Titelgebung und Untertitel untereinander verbunden, teilweise werden aber noch weitere Verbindungen geschaffen, die verschiedene Werke aufeinander beziehen. Das Goldfischglas, das auf dem Cover von *Generation Golf* ein algenartiges Pflanzenbüschel enthält, neben dem ein kleiner roter Spielzeuggolf parkt wie neben einem Baum, wird auf dem Umschlag von *Generation Doof* ebenfalls aufgenommen. Hier scheint das Goldfischglas allerdings nicht für eine übersichtliche, wohlgeordnete Welt zu stehen, wie die dekorative Anordnung auf Illies' Werk. Ein überdimensionaler Goldfisch quetscht sich hier in ein Goldfischglas, das für seine Größe offensichtlich viel zu eng ist, sodass seine Schwanzflosse über den Rand hinausragt. Mit großen Augen und offenem Maul glotzt er den Betrachter an, anscheinend unfähig, sich aus seiner misslichen Lage zu befreien. Das Goldfischglas bietet dem Golf, der die Generation repräsentiert, zwar Schutz, aber auch genug Raum, um darin herumzufahren. Für den Goldfisch, der symbolisch für die ‚Generation Doof‘ gewählt wurde, ist es eine unangenehme und hinderliche Beschränkung, die möglicherweise auf die Einschränkung der geistigen Entwicklungsmöglichkeiten hindeutet, die der Generation durch ein mangelhaftes Bildungssystem, inkompetente Erziehung, Trash-TV etc. auferlegt wird – oder einfach zeigt, dass die Generation „zu doof [ist], um einen Fisch ordnungsgemäß zu halten“ (Bohnenkamp 2011, S. 125). Auf jeden Fall ist die Referenz des später erschienenen Werks auf Illies' Buch deutlich zu erkennen. „Einerseits bestätigen die Autoren Stefan Bonner und Anne Weiss durch ihren Verweis auf *Generation Golf* dessen prototypischen Charakter“ (ebd., S. 125), andererseits könnte man dahinter auch die Absicht vermuten, an dessen Verkaufserfolg zu partizipieren. Ob es nun an dem optischen Bezug zu *Generation Golf* liegt oder nicht, jedenfalls wird *Generation Doof* ebenfalls zu einem Bestseller.

Eine deutliche Referenz auf *Generation Golf* findet sich auch in *Heult doch* – allerdings nicht in den Paratexten, sondern im ersten Satz und Einstieg in die Erzählung. Meredith Haaf beginnt ihren Text mit den Worten „Es geht mir schlecht.“ (Haaf 2011, S. 10) und kehrt damit Illies' Anfangssatz („Mir geht es gut“) um. Dieser Beginn weckt Assoziationen zu *Generation Golf* und zeigt, dass es sich um die gleiche Art von Erzählung handelt, allerdings um eine andere Generation, die sich, so stellt es die Autorin dar, mit deutlich größeren Problemen konfrontiert sieht als mit der Auswahl der zur eigenen Persönlichkeit passenden Inneneinrichtung. Haaf stellt ihre Generation damit als Folgegeneration der ‚Generation Golf‘ dar und gleichzeitig ihr Buch in eine Reihe mit dem Illies'.

5.2. Der zweite Band: Nachfolgewerke

Von den hier näher betrachteten Generationsbüchern haben es immerhin sieben in die Spiegel-Bestsellerlisten gebracht, vier davon in die obersten Plätze unter zwanzig.

Es ist auch zu beobachten, dass einige Generationsbücher eine Fortsetzung erfahren. Unter den bereits genannten Büchern zählen dazu (bisher) *Zaungäste*, *Generation Golf*, *Generation Ally* und *Generation Doof*. Die Generation der ‚78er‘, in Reinhard Mohrs erstem Generationsbuch als *Zaungäste* bezeichnet, wird in seinem zweiten Buch zur *Generation Z*. Mohrs zweites Generationsbuch ist deutlich stärker als das erste auf seine eigene Biografie, sein eigenes Erleben fokussiert – er selbst spricht im Vorwort von einem „durchaus subjektiven Bericht“ (Mohr 2003, S. 7). Trotzdem wählt er für dieses Buch einen Titel, der den Begriff der Generation aufgreift. Verbunden mit dem Buchstaben ‚Z‘ erinnert er an *Generation X* und auch an das beim Lesepublikum erfolgreiche *Generation Golf*, obwohl es Mohr offensichtlich nicht vorrangig um die Beschreibung der Generation geht, sondern um die verschiedenen kleinen Tücken des Älterwerdens und die negativen sowie positiven Nebeneffekte, die dieser Prozess mit sich bringt. Über den Grund für die Titelwahl kann natürlich nur gemutmaßt werden. Es liegt aber der Schluss nahe, dass es sich aufgrund der Assoziationen, die der Titel weckt, schlicht besser verkauft. Der Generationen-Titel ordnet das Buch in einen Diskurs ein, der nach wie vor das Interesse einer Lesergruppe weckt, die zumindest so groß ist, dass sie von Verlagen berücksichtigt wird.

Das Nachfolgewerk zu *Generation Golf* setzt auf eine Titelkonstruktion, die man eher aus dem Bereich der Kinofilme kennt: Während es ein gängiges Verfahren ist, für die Fortsetzung eines Films den Titel des ersten zu verwenden und durch den Zusatz ‚zwei‘ zu ergänzen (in manchen Fällen folgen dann noch ‚drei‘, ‚vier‘ und weitere), ist das für eine literarische Fortsetzung eher ungewöhnlich. In jedem Fall stellt *Generation Golf zwei*, das 2003, also drei Jahre nach dem ersten Buch, erscheint, eine unmittelbare Verbindung zum erfolgreichen Vorgängerwerk her. Auch in der Gestaltung finden sich deutliche Referenzen. Wo in *Generation Golf* ein rundes Goldfischglas über dem Titel prangt, das statt eines Goldfischs einen roten Golf enthält, findet sich auf dem Cover von *Generation Golf zwei* eine ebenfalls runde Abbildung von etwa gleicher Größe, die gleichfalls ein Auto zeigt und an ein Verkehrsschild erinnert. Zwei gewundene, sich überkreuzende Linien, die offenbar Reifenspuren darstellen, zeigen an, dass das Auto ins Schlingern geraten ist – genau wie die Generation selbst. „Wir sind ins Schlingern geraten – durch die Wirtschaftskrise, den 11. September, die ersten Kinder und die ersten Falten“ (Illies 2003), verrät der Klappentext, der auch sonst nicht mit Metaphern aus dem Bereich des Autofahrens spart. Die Generation hat „traurige Irrfahrten“ hinter sich und sie „muss zum TÜV“, hat dafür aber verstanden „dass es für das Leben kein Navigationssystem gibt“ (Illies 2003, Klappentext). Der Bezug zum Auto, zum Golf, der im ersten Buch als passendes Generationssymbol etabliert wird, wird anscheinend dankbar weiter ausgeschlachtet. Er findet sich auch in den Abbildungen wieder, die über jedem Kapitel stehen und die Gestaltungsstrategie des Vorgängerwerks wieder aufgreifen, in dem vor jedem Kapitel eine bis drei Playmobilfiguren in verschiedenen Positionen abgebildet sind. *Generation Golf zwei* ersetzt diese durch Verkehrsschilder, die sich grob auf den Inhalt des jeweiligen Kapitels beziehen. Das erste Kapitel ist mit einem ‚Zone 30‘-Schild versehen, was Assoziationen zum dreißigsten Lebensjahr hervorruft, dass die ‚Generation Golf‘ nun überschritten hat. Der Text beginnt mit dem

Satz „Uns ging es nicht so gut“ (Illies 2003, S. 8), was eine umgekehrte Version des ersten Satzes von *Generation Golf* darstellt: „Mir geht es gut“ (Illies 2000, S. 9). Kindheit, Jugend, prägende Erfahrungen und der Eintritt ins Erwachsenenalter der Generation wurden ja bereits im ersten Buch geschildert, und das zweite Buch knüpft zeitlich beinahe nahtlos daran an. Der erste Abschnitt wird allerdings keineswegs vom erwachsenen Leben dominiert, sondern stattdessen von einem nostalgischen Hauch durchweht, der die Erzählung schnell zurück Richtung Kindheit lenkt und zu der Erinnerung an Frühstücke mit *Kaba-Kakao* und *Nutella* (vgl. Illies 2003, S. 9/10). Anscheinend sind für die nun drei Jahre älteren Generationsangehörigen Erinnerungen und (nostalgische) Gefühle vorrangig mit Markenprodukten verknüpft. Auch in diesem Punkt führt Illies das weiter, was er im ersten Band als Strategie etabliert hat. Werdegang und Eigenschaften der ‚Generation Golf‘ sind bereits dargestellt und müssen im Folgewerk nicht noch einmal aufgerollt werden, und da nur drei Jahre seit Veröffentlichung des ersten Buches vergangen sind, hatte die Generation auch wenig Gelegenheit, sich grundlegend zu verändern. Es wird fortgeführt, was in *Generation Golf* begonnen wurde und sich erfolgreich verkauft hat: Es werden neu erworbene Produkte beschrieben, mit denen sich die Generation nun umgibt und ihre Wohnungen ausstaffiert. Außerdem werden die Erfahrungen mit den Krisen der inzwischen vergangenen drei Jahre geschildert. Allerdings sind Aktienverluste, Wirtschaftskrise oder der 11. September nicht unbedingt generationsspezifische Erfahrungen, und sie prägen auch die ‚Generation Golf‘ nicht stärker als andere Generationen: Illies schildert vielmehr, wie die Generation auf die ihr eigene Weise, die durch vorherige Prägungen bestimmt ist, auf diese Ereignisse reagiert. Illies bleibt dem unterhaltsamen Ton seiner Schilderungen und dem manchmal bewusst provozierend oberflächlichen Umgang mit teilweise ernsten Themen, die das erste Buch prägen, auch im zweiten Buch treu.¹²⁵ Wirklich neue Erkenntnisse über die Generation bietet *Generation Golf* *zwei* jedoch kaum. Aufgrund dieser diversen Referenzen strahlt die gesamte Aufmachung des Buches die Absicht aus, an Illies’ erste Veröffentlichung anzuknüpfen und damit an den Erfolg von *Generation Golf*.

Katja Kullmanns Generationsbuch erfährt ebenfalls eine Art Fortsetzung, die im selben Verlag veröffentlicht wird, allerdings nicht von Kullmann selbst stammt, sondern von der Journalistin Birgit Hamm. Lediglich das Vorwort des *Generation Ally Lifestyle-Guides* stammt aus der Feder von Kullmann, was auf dem Cover explizit erwähnt wird. Das Cover des Lifestyle-Guides zeigt, wie *Generation Ally*, einen Modeartikel und orientiert sich auch an der Farbgestaltung, die allerdings umgekehrt wird: Statt einer türkisblauen Tasche auf pinkfarbenem Grund (*Generation Ally*) sieht man nun eine pinkfarbene Puschel-Pantolette vor einem Hintergrund in Türkis. Die Schriftart der Titel beider Bücher ist identisch.

Der *Generation Ally Lifestyle-Guide* ist kein Generationsbuch; vielmehr handelt es sich um eine Art Lifestyle-Lexikon der neunziger Jahre, in dem verschiedene zeittypische Lifestyle-Vokabeln von „After-Work-Clubs“ und „Alessi-Design“ bis zu „Ziegenbärte“

¹²⁵ Beispielsweise schreibt er mehr über Rudolf Scharpings Fotoshooting am Pool, als über dessen Politik (vgl. Illies 2003, S. 94/95).

und „Zigarren“ in kurzen, unterhaltsamen Einträgen erklärt werden. Es geht um allgemeine Phänomene der neunziger Jahre, weder um typisch weibliche, noch der ‚Generation Ally‘ vorbehaltene Erfahrungen. Daher entsteht der Eindruck, als sei versucht worden, den Lifestyle-Guide an ein bereits bekanntes und erfolgreiches Buch anzubinden. Den verbindenden Bogen zwischen neunziger Jahren, Lifestyle und *Generation Ally* versucht Katja Kullmann im Vorwort zu schlagen: „Besonders für die ‚Generation Ally‘, die gut und besser ausgebildeten Töchter der Emanzipation, bot der Lifestyle-Gedanke eine zunächst interessante Perspektive“ (Kullmann 2003, S. 8). *Generation Ally* bietet für den Lifestyle-Guide auch insofern Anknüpfungspunkte, als darin viele Lifestyle-Trends und Produkte erwähnt werden. Die inhaltliche Verbindung zwischen beiden Werken ist nicht unbedingt zwingend, aber nachvollziehbar.

Anne Weiss und Stefan Bonner veröffentlichen nur ein Jahr nach *Generation Doof* das Selbsthilfebuch *Doof it Yourself*. Nachdem sich *Generation Doof* über 139 Wochen in der Spiegel-Bestsellerliste hält, zwischenzeitlich sogar auf Platz 1,¹²⁶ scheint es nur logisch, das offensichtliche Interesse des Publikums, das sich im Erfolg des Buches zeigt, mit einer an das erste Werk anschließenden Publikation zu befriedigen. *Doof it Yourself* verspricht im Untertitel „Erste Hilfe für die Generation Doof“ und bietet damit eine Behandlung für die zuvor gestellte Diagnose an. Auch „Halbwisser und Nichtsköner mit zeitgemäßem Anspruchsdenken“ (Bonner/Weiss 2009, S. 8) sollen hier „step by step rauf auf die Erfolgsleiter“ geführt werden (ebd., S. 8). Zu diesem Zweck der ‚Hilfe zur Selbsthilfe‘ bieten die Autoren Ratschläge, Tipps und Anekdoten zu den Bereichen Bildung, Arbeit, Unterhaltung, Liebe und Erziehung. Das Buch kann zwar nicht mit dem Erfolg von *Generation Doof* mithalten, schafft es aber immerhin ebenfalls auf die Bestsellerliste.¹²⁷

Ein weiteres Nachfolgewerk, das in diesem Zusammenhang interessant erscheint, ist das bereits erwähnte Buch *Generation Beziehungsunfähig* von Michael Nast. Das Werk hat, trotz seines Generationen-Titels, in dieser Arbeit keine nähere Betrachtung erfahren, da es sich nicht um ein Generationsbuch in dem hier definierten Sinne handelt. Michael Nast erzählt verschiedene Anekdoten aus seinem Freundes- und Bekanntenkreis, die unterschiedliche Schwierigkeiten und Missverständnisse in Beziehungen beleuchten. Diese machen es schwer, den ‚richtigen‘ Partner für eine dauerhafte Beziehung zu finden und eine Liebesbeziehung zu führen. Auch wenn sich diese Freunde und Bekannten vielleicht in einem ähnlichen Alter befinden, werden sie (außer durch den Titel) nicht als Generation charakterisiert. Weder generationstypische Eigenschaften noch eine gemeinsame Prägung sind Thema der Erzählung, sondern die Probleme der Partnersuche und des Beziehungslebens. Der Titel des Buches ordnet dieses (ähnlich wie im Fall von *Generation Z*) in einen bestimmten Diskurs ein und assoziiert es mit Werken, die ebenfalls Generationen-Titel tragen – und diese

¹²⁶ Vgl. Spiegel-Bestsellerliste

[<https://www.buchreport.de/bestseller/buch/isbn/9783404605965.htm/>] (zuletzt eingesehen am 15.04.2020).

¹²⁷ *Doof it Yourself* hält sich 25 Wochen auf der Spiegel-Bestsellerliste und erreicht dabei Rang 12. [<https://www.buchreport.de/bestseller/buch/isbn/9783785760055.htm/>] (zuletzt eingesehen am 15.04.2020)

Marketingstrategie scheint erfolgreich aufzugehen. Nasts Buch verkauft sich gut, und der Autor liest auf Lesereisen vor großem Publikum. Der interessante Punkt ist nun, dass Nast bereits 2014, zwei Jahre vor *Generation Beziehungsunfähig*, ein Buch veröffentlicht hat, das dieselbe Thematik aufgreift: *Ist das Liebe oder kann das weg?* Das Buch beschäftigt sich offenbar ebenfalls mit den vielfältigen Herausforderungen, die die Liebe, die Partnersuche und das Führen einer (glücklichen) Paarbeziehung an junge und nicht mehr ganz so junge Erwachsene stellt. Sofern Schreibstil und Thema den Leser ansprechen, gibt es also keinen offensichtlichen Grund, das eine Buch zu kaufen und das andere nicht, trotzdem ist *Generation Beziehungsunfähig* ungleich erfolgreicher. Der einzige offensichtlich erkennbare Unterschied (jedenfalls bevor man es gelesen hat, was ja erst nach dem Kauf geschieht) liegt darin, dass das zweite Buch unter einem Generationen-Titel vermarktet wird. Die Einordnung in den Generationendiskurs scheint diesen Beobachtungen zufolge den Leser zum Kauf zu animieren. Nach dem Erfolg von *Generation Beziehungsunfähig* wurde auch Nasts erstes Buch noch einmal neu aufgelegt, das nun als Buch „Vom Autor des Nr. 1-Spiegel-Bestsellers ‚Generation Beziehungsunfähig““¹²⁸ angepriesen wird. In der Neuauflage des eigentlich ersten Buches wurde entsprechend der Untertitel geändert und weist nun ebenfalls auf die *Generation Beziehungsunfähig* hin: Statt „Vom sonderbaren Verhalten geschlechtsreifer Großstädter“ heißt es nun „Vom sonderbaren Verhalten der Generation Beziehungsunfähig“. Diese Änderung, die das Buch an *Generation Beziehungsunfähig* angliedert, bringt auch dem ersten Werk Nasts nachträglich größeren Erfolg ein.¹²⁹

Die hier genannten Beispiele zeigen, dass es durchaus zum Erfolg eines Werkes beitragen kann, es über den Titel und die Aufmachung an Generationsbücher anzubinden, die bereits hohe Verkaufszahlen erzielen. Das ist als Marketingstrategie im Buchhandel sicherlich nicht neu, zeigt aber einmal mehr, dass Generationen offenbar auf genügend Interesse im Lesepublikum treffen, dass Verlage neue Veröffentlichungen weiterhin in diesen Diskurs eingliedern.

5.3. Die Rezeption von Generationsbüchern und Generationsromanen

Die paratextuelle Rahmung stellt die erste Verbindung zum Leser her und lenkt die Rezeption zu Beginn in eine bestimmte Richtung. So wird ein beim Leser bereits diagnostiziertes Bedürfnis – nämlich die Vergegenwärtigung von (Kindheits-) Erinnerungen und Erlebnissen, die ihm die Einordnung in eine Erfahrungsgemeinschaft ermöglichen – unmittelbar angesprochen. Die Wiedererkennbarkeit als Generationsbuch ist von vornherein angelegt und intendiert.

¹²⁸ Auf der Seite der Ullstein-Buchverlage [<https://www.ullstein-buchverlage.de/nc/buch/details/ist-das-liebe-oder-kann-das-weg-9783548376912.html?cHash=7647518a1f8acef0ae9f1136f0ce3bf>] (zuletzt eingesehen am 15.04.2020).

¹²⁹ *Ist das Liebe oder kann das weg?* schafft es erst in der Neuauflage nach *Generation Beziehungsunfähig* in die Spiegel-Bestsellerliste (vgl. Spiegel-Bestsellerliste auf buchreport.de [<https://www.buchreport.de/bestseller/buch/isbn/9783548376912.htm/>] (zuletzt eingesehen am 15.04.2020))

In *Generationsromanen* werden generationstypische Züge in der Regel erst durch die Rezipienten entdeckt und proklamiert, zum Beispiel in Rezensionen oder auch dadurch, dass sie innerhalb einer bestimmten Altersgruppe besonders häufig gekauft und gelesen und zum Identifikationsobjekt erhoben werden. Wer beim Stichwort ‚Generationsroman‘ allerdings an (Verkaufs-)Erfolge wie *Der Fänger im Roggen* denkt, wird schnell feststellen, dass auch dieser Begriff sich im Zuge des allgemeinen Generationenbooms in den Medien ‚aufgeweicht‘ hat und nun auf diverse Romane bezogen wird, deren Protagonisten in irgendeiner Weise mit Problemen der (verlängerten) Adoleszenz ringen. Längst nicht alle diese Werke etablieren sich als Kultbücher oder massenhaft von einer Generation rezipierte Texte. Dass es inzwischen ein scheinbar etabliertes Muster für ‚Generationsromane‘ gibt, zeigt sich unter anderem in einem Kommentar von Meredith Haaf, die in *Heult doch* über ‚typische‘ Generationsromane spricht, um ihr eigenes Buch davon abzugrenzen:

„Dies ist kein Buch über durchgefeierte Nächte und verkaterte Nachmittage in angesagten Großstädten, Schals von American Apparel, das orangefarbene Logo von easyJet oder Sonnenaufgänge im Berghain, über Lifestyle und Beziehungsprobleme“
(Haaf 2011, S. 13).

Obwohl Haaf nicht weiter ausführt, an welches Werk sie dabei denkt, kann man in dieser Beschreibung Vorgehensweisen der Popliteratur deutlich wiedererkennen. Die Popliteratur hat anscheinend durch ihr Vorbild eine Art „Schema“ für Generationsromane entstehen lassen, in das neu erscheinende Bücher mit Vorliebe eingeordnet werden, die mit jungen Protagonisten und popliterarischen Strategien arbeiten.

5.4. ‚Generation‘ als Label und Verkaufsargument

Wenn eine Generation zum Gegenstand eines Buches wird, dann wird eine der ihr zugeschriebenen Eigenschaften oder Erfahrungen besonders hervorgehoben, unter der sie subsumiert wird. Für die ‚Generation Golf‘ ist es die Oberflächenfixiertheit, für die ‚Generation Ally‘ das Problem, Karriere und Privatleben in ein ausgewogenes Verhältnis zu bringen, für die ‚Generation Doof‘ die Bildungslücken, für die ‚Generation Umhängetasche‘ das Nicht-erwachsen-werden-wollen. Die Generation in *Heult doch* ist überfordert und engagiert sich daher nicht in Politik und Gesellschaft, und diejenige in *Wir haben keine Angst* hat Angst, im gesellschaftlichen Wettbewerbssystem zu versagen. Der ‚Generation Maybe‘ fällt es schwer, Entscheidungen zu treffen und die ‚Babyboomer‘ sind sozial kompetente Teamplayer. So bekommt jede Generation ihr Label aufgeprägt, egal, ob es nun konkret als Begriff im gewählten Namen auftaucht oder nicht. In den meisten Publikationen wird ein eingängiger Generationsname gewählt, der schlagwortartig eingesetzt und wie ein Etikett für verschiedene Phänomene verwendet werden kann. Aussagen wie „dieses Produkt/Verhalten/etc. ist typisch für die Generation Golf/Ally/Doof/etc.“ nutzen die umfangreichen Assoziationen, die der Generationsname mit sich bringt, um die Dinge damit zu klassifizieren.

Dieses „Labeln“ wirkt einerseits komplexitätsreduzierend; das komplexe und vielfältige Erleben von altersverwandten Individuen wird auf wenige Schlagworte, manchmal auch nur Medienphänomene (Ally McBeal) oder Produkte (Golf, Umhängetasche) komprimiert (siehe auch Bohnenkamp 2011, S. 42). Andererseits macht es die Generation auch wiedererkennbar und ermöglicht es dem Leser, sich mit eigenen Erfahrungen in die Darstellung einzuklinken.

Obwohl dieses Vorgehen, wie gezeigt, allgemein gebräuchlich ist, bestehen paradoxerweise die meisten Generationsbeschreibungen darauf, dass gerade die Generation, auf die sie sich beziehen, unter keinem Label oder Schlagwort zu fassen sei. Dafür finden sich diverse Beispiele in den verschiedenen Werken:

„Anders als die ‚Alt-68er‘ und die postmodernen ‚Neonkids‘ haben die 78er keine politisch oder kulturell griffige Symbolik entwickelt, die sie auf Anhieb identifizierbar machte. Sie verfügten über kein *Label*, kein Erkennungszeichen.“ (Mohr 1992, S. 10)

„Es gibt die eine Generation, auf die das alles nicht zutrifft. Die Generation, die nicht Etikett für irgendeinen kurzlebigen Trend, sondern aus ihrer schieren Existenz heraus wichtig ist. Die Generation ohne Namen. Die relevante Masse. Die Generation der Babyboomer.“ (von Becker 2014, S. 19)

„Denn wir, wir sind die Generation Garnichts“ (Pauer 2011, S. 23)

„Wichtiger als die Gemeinsamkeit ist meiner Generation die Differenz.“ (Haaf 2011, S. 29)

„Wir sind eine Generation ohne Eigenschaften. Eigenschaftslos.“ (Jeges 2014, S. 11)

Jede dieser Generationen ist offenbar der Ansicht, keine hervorstechende, das Bild der Generation prägende Eigenschaft zu besitzen, obwohl sie den Anspruch erhebt, eine eigene, von anderen unterscheidbare und abgrenzbare Generation zu sein. Und gerade darin gleicht sie den anderen Generationen.

Trotz dieser Ablehnung, die aus den Generationen heraus einem Generationenlabel entgegengebracht wird, bleibt es eine Tatsache, dass sich Generationen besser vermarkten lassen, wenn sie unter einem Schlagwort, einem Label gefasst werden, das eingängig ist und von Rezipienten mit spezifischen, gemeinhin bekannten Bildern verknüpft werden kann. ‚Generation‘ ist nur eines unter vielen ‚Labels‘, unter dem Bücher vermarktet werden – zwar weder das erfolgreichste noch das häufigste, aber dennoch eines, das sich verkauft, sodass es für Verlage offenbar immer noch lohnend ist, Bücher unter einem Generationen-Titel zu verkaufen. Auch jenseits von Generationsbüchern im hier definierten Sinne wird der Generationsbegriff daher gerne für Publikationen genutzt.

6. Das Verhältnis von Generationsbuch und Generation

In den vorausgegangenen Kapiteln wurde festgestellt, dass die im Generationsbuch beschriebene Generation nie als rein literarische Schöpfung für sich selbst steht, sondern über den Text hinaus auf gesellschaftliche Verhältnisse verweist. Dabei wurde festgestellt, dass es zunächst von untergeordneter Relevanz ist, ob ein generationeller Zusammenhang verschiedener Altersjahrgänge bereits textunabhängig in der Gesellschaft existiert, damit dieser geglaubt und kommuniziert werden kann, oder ob er erst kommunikativ hergestellt wird (siehe Kap. 2.2). Der tatsächliche Zusammenhang zwischen Generationen und deren literarischer Darstellung soll im Folgenden noch einmal genauer betrachtet werden – ganz im Sinne des von Gansel/Herrmann formulierten Gedankens, dass „[w]enn Literatur als Produkt einer spezifischen Zeit und Kultur und als Reflexionsorgan derselben fungiert, dann [...] auch die Literaturwissenschaft die Signaturen derjenigen Wirklichkeit zu beachten [hat], auf die sich die Literatur bezieht“ (Gansel/Herrmann 2013, S. 14).

6.1. Generationseinheiten im Generationsbuch

Nachdem die Mittel betrachtet wurden, mit denen Generationen im Text behauptet werden, stellt sich die Frage, welche Art gesellschaftlicher Gruppierung genau unter dieser Bezeichnung gefasst wird. Wie Bohnenkamp feststellt, beziehen sich literarische Generationenentwürfe oft nur auf „eine Teilgruppe der Populationskohorte“ (Bohnenkamp 2011, S. 52). Die Definition einer – literarisch behaupteten – Generation erfolgt jeweils in verschiedenen Abstufungen. In den meisten Generationsbüchern wird sie in einem ersten Schritt über die Zugehörigkeit zu bestimmten Geburtsjahrgängen vorgenommen. In allen Beispielen handelt es sich ausschließlich um Entwürfe deutscher Generationen,¹³⁰ was bedeutet, dass potenziell prägende Erfahrungen in einem speziellen Kultur- und Sprachraum sowie politischen System gemacht werden. Somit besteht für die Angehörigen dieser (deutschen) Alterskohorte die grundsätzliche Möglichkeit, an denselben Entwicklungen und Ereignissen zu partizipieren – sie bilden jeweils eine Generationslage im Sinne Mannheims.

Die beschriebenen Generationen werden durch verschiedene Einschränkungen noch enger definiert. Da die Autorinnen und Autoren grundsätzlich persönliche Erfahrungen mit einbringen, sind ihre Schilderungen naturgemäß schwerpunktmäßig auf ihr eigenes Herkunftsmilieu fokussiert. Die Autorinnen und Autoren der hier erwähnten Bücher haben studiert, sind mehrheitlich im journalistischen Bereich tätig. Die Perspektive, die sich aus dieser Position ergibt, kann also höchstens für einen Teil ihrer jeweiligen Alterskohorte als annähernd repräsentativ gelten. So gehören Altersgenossen, die beispielsweise mit Anfang zwanzig nach abgeschlossener Ausbildung in einem handwerklichen Beruf etabliert sind und in diesen gesicherten Umständen schon früh

¹³⁰ Das schließt nicht aus, dass es in anderen Ländern und Kulturkreisen eine der beschriebenen Generation durch Ähnlichkeiten verbundene Alterskohorte gibt.

eine Familie gründen können, Menschen aus bildungsfernen oder aus prekären ökonomischen Verhältnissen (die Protagonisten gehören zwar teilweise zu einer Art modernem akademischem Prekariat, entstammen aber eher aus gut situierten Elternhäusern) oder Angehörige einer privilegierten, wohlhabenden Oberschicht nicht zum repräsentativen Kern der Generationen und werden höchstens am Rande erwähnt oder als Gegenbild aufgerufen, das der Abgrenzung dient (z.B. Ramona). Einflussfaktoren wie Schicht, Milieu und Gender werden im Text durch das Deutungsmuster der Generation überlagert, sie beeinflussen aber (besonders deutlich am Beispiel von ‚Ramona‘ zu erkennen) dennoch die Definition der Generation durch die Autorinnen und Autoren. Die Generationenentwürfe schließen Erfahrungen mit finanziellen Engpässen, schwierigen Arbeitsverhältnissen und (im Vergleich mit der Kindheit) verminderten Wohlstandserwartungen mit ein (so z.B. bei Haaf und Reichert). Trotzdem gilt, dass die Autorinnen und Autoren und die von ihnen repräsentierte Gruppe aus – im Vergleich zu anderen Altersgenossen – privilegierter Position heraus argumentieren. Busch/Jeskow/Stutz, die das Leben von europäischen Jugendlichen in prekären Verhältnissen erforschen, stellen in diesem Sinne fest, dass „die Selbstthematizierung und Verinnerlichung von prekariätsbezogenen Generationsbildern [...] den Verarbeitungsformen nur eines Teils der jugendlichen Altersgruppen [entsprechen], und zwar jenes, der (noch) auf höhere Lebensressourcen zurückgreifen kann“ (Busch/Jeskow/Stutz 2010, S. 29). Zukunftssorgen, Ungewissheit bezüglich längerfristiger Arbeitsanstellungen und unsichere Lebenssituationen betreffen demnach junge Menschen aus diversen gesellschaftlichen Milieus – sie werden aber laut Busch/Jeskow/Stutz eher von denjenigen selbstreflexiv thematisiert, die ohne wesentliche materielle Sorgen aufgewachsen sind und nun trotz guter Ausbildung einen ökonomischen Abstieg fürchten oder erleben, als von denen, die von vornherein in beengten finanziellen Umständen und möglicherweise mit geringeren Bildungschancen aufwachsen. Entscheidend für die Selbstthematizierung als Generation ist in diesem Fall also einerseits die empfundene Diskrepanz zwischen dem, was vom Leben erwartet wird und dem, was tatsächlich erreicht werden kann. Andererseits erhöht ein gewisser Bildungsstand sowie Medienaffinität die Wahrscheinlichkeit, dass der eigene Lebenslauf als repräsentativ für eine Generation (literarisch) dargestellt wird (vgl. Busch/Jeskow/Stutz 2010, S. 25). Wenn Meredith Haaf also schreibt, „[m]eine Generation hat alles gehabt und sehr viel weniger zu erwarten“ (Haaf 2011, S. 14), dann bezieht sie sich offensichtlich nur auf den Teil ihrer Altersgenossen, der einer sowohl materiell gesicherten als auch familiär behüteten Situation entstammt und der keinesfalls die gesamte Alterskohorte umfassen kann.

Am Beispiel dieser von Haaf beschriebenen Generation soll einmal exemplarisch eine Einordnung in die Mannheim’sche Generationentheorie vorgenommen werden. Diese Einordnung gilt zunächst nur für die auf Textebene beschriebene Generation, ohne dass damit die Existenz einer entsprechenden realen Generation in der Gesellschaft überprüft werden kann. Nach eigenen Worten handelt es sich bei Haafs Publikation um „[e]in Buch über diejenigen, die irgendwann in den Achtzigerjahren zur Welt kamen“ (Haaf 2011, S. 13), und es wird ebenfalls klar, dass eine deutsche Generation gemeint ist, als deren Vertreterin Haaf spricht. Damit wäre bereits die Generationslage definiert.

Die Angehörigen dieser Lagerung können aufgrund ihrer Geburt im genannten Zeitraum mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit an denselben prägenden Erfahrungen teilhaben – die Autorin nennt in diesem Zusammenhang unter anderem den Mauerfall, die New-Media-Blase und den Terroranschlag am 11. September 2001 (vgl. ebd., S. 13). Um nun einen Generationszusammenhang zu bilden, müssen die Individuen der Generationslagerung diese Ereignisse auch als prägend empfinden und sich mit denselben Erfahrungen und „reale[n] und geistige[n] Gehalte[n]“ (Mannheim 1928, S. 310) beschäftigen. Dem Wort der Autorin folgend, ist dies offenbar der Fall. Die eigene Jugend werde von der Generation rückblickend als „golden“ wahrgenommen, unter anderem aufgrund des prägenden Einflusses von „mehr Wohlstand, Informations- und Mobilitätsangeboten“ als irgendeiner früheren Generation zur Verfügung standen (vgl. Haaf 2011, S. 14). Die Zukunft aber werde mit eher sorgenvollem Blick betrachtet. Das begründet sich ihr zufolge unter anderem aus den „realen und geistigen Gehalten“ (Mannheim), welche die Generation beschäftigen, darunter Klimawandel, Umweltkatastrophen, Wirtschaftskrisen, soziale Ungleichheit und sinkendes Vertrauen in die Politik. Haafs Generation zeichnet sich laut der Autorin zusätzlich durch ein „einheitliches Reagieren“ (Mannheim) auf diese Erfahrungen und Probleme aus, was für Mannheim die Voraussetzung ist, um von einer Generationseinheit sprechen zu können. Die „Generation ist in ihrer Grundhaltung gegenüber den großen Themen des Lebens hilflos, überfordert, in Anspruchsdenken gefangen“ (Haaf 2011, S. 14). Diese Grundhaltung ist die „einheitliche Reaktion“, die sie verbindet und zu einer Generationseinheit formt.

Natürlich ist dies nicht die einzig vorstellbare Reaktion auf die beschriebenen Umstände. Altersgenossen, die den Verhältnissen mit anderen Reaktionen begegnen, wären zwar Teil desselben Generationszusammenhangs, würden aber einer anderen Generationseinheit angehören.

Aufgrund der Tendenzen, die das Bild prägen, das literarisch von einer Generation gezeichnet wird, sagt Burkhard Schäffer den Autorinnen und Autoren von Generationsbüchern und Generationsartikeln (er bezieht sich dabei vorwiegend auf die ‚Generation Praktikum‘) „einen *alters- und bildungsbezogenen Ethnozentrismus*“ nach, der „ausschließlich Orientierungen von besser Gebildeten im Jugend- bzw. frühen Erwachsenenalter eine Relevanz“ zugestehe (Schäffer 2010, S. 224). Dadurch entstehe das Bild einer Generation, welche die tatsächlichen Verhältnisse innerhalb der Alterskohorte verzerre. Die Konzentration auf eine bestimmte Altersgruppe ist der Definition einer Generation notwendigerweise inhärent, die Konzentration auf eine gewisse Bildungsschicht kann man in Generationsbeschreibungen allerdings ebenfalls feststellen. In diese Richtung weisen auch die Ergebnisse der Shell-Jugendstudie, in der darauf aufmerksam gemacht wird, dass sich die literarischen und journalistischen Thematisierungen hauptsächlich auf den Teil einer Generation beziehen, welcher der mittleren bis oberen Gesellschaftsschicht entstammt und damit „vor allem spezifische Merkmale von ‚Leitmilieus‘ abbilden“ (Albert/Hurrelmann/Quenzel 2015, S. 36). Generationsbücher leisten also keine Abbildung einer gesamten Generationslage oder eines Generationszusammenhangs, sondern beschreiben höchstens einzelne Generationseinheiten innerhalb der gesamten Alterskohorte, die sich durch eine

ähnliche Prägung, vergleichbare Erfahrungen und ein tendenziell „einheitliches Reagieren“ (Mannheim 1928, S. 313) auf die Lebensumstände, mit denen sie konfrontiert sind, auszeichnen.

Dieser Umstand (neben verkaufs- und marketingbezogenen Gründen, die sicherlich ebenfalls eine Rolle spielen) macht es auch möglich, dass verschiedene Generationsbücher, die sich auf dieselbe Altersgruppe beziehen, nebeneinander bestehen können, ohne in tiefgreifende Widersprüche zueinander zu geraten. Die Generationen „Golf“, „Ally“ und „Umhängetasche“ entstammen laut eigener Aussage derselben Generationslage: Illies bezieht sich auf die 1965 bis 1975 Geborenen (Illies 2000, S. 19), Kullmann auf die um 1970 Geborenen (vgl. Kullmann 2002, S. 7) und Reichert konzentriert sich auf die Jahrgänge um 1974/1975 (vgl. Reichert 2008, S. 7). Im Grunde handelt es sich also jedes Mal um dieselbe Generationslage. Die Altersgrenzen werden allerdings durch qualitative Zuschreibungen ergänzt, die den Eindruck entstehen lassen, dass mehrere Bücher über die Generation keine bloße Wiederholung darstellen, sondern verschiedene Gruppen innerhalb der Generation beleuchten. Die ‚Generation Golf‘ definiert sich zusätzlich zum Alter durch „die frühe Liebe zum Oberflächlichen, de[n] Markenfetischismus, die völlige Distanzlosigkeit zur Scheinwelt der Werbung“ (Illies 2000, S. 27/28), die ‚Generation Ally‘ durch ihr weibliches Geschlecht, die ‚Generation Umhängetasche‘ bezieht sich vor allem auf daueradoleszente Personen, die in der Kreativbranche arbeiten (vgl. Reichert 2008, S. 43/44). Man könnte also wiederum von verschiedenen Generationseinheiten sprechen. Ein wenig schwierig gestaltet sich dabei nur die Einordnung der ‚Generation Ally‘, da die Zugehörigkeit zu einem Geschlecht zunächst nichts mit der Prägung durch bestimmte Ereignisse oder einem einheitlichen Reagieren auf solche zu tun hat. Da Mannheim den weiblichen Teil der Bevölkerung in seiner Generationentheorie allerdings gar nicht berücksichtigt hat, werden darin auch keine genderbezogenen Unterschiede innerhalb von Generationen thematisiert. Kullmann gelingt es in *Generation Ally* aber zu zeigen, dass aufgrund der immer noch bestehenden Unterschiede in der Behandlung von Männern und Frauen bestimmte Lebensphasen oder prägende Ereignisse in unterschiedlicher Weise wahrgenommen werden. Beispielsweise ist die Berufswahl und der Start in den ersten Job für Männer und Frauen gleichermaßen ein wichtiges Ereignis im Lebenslauf, für Frauen hat es aber, so schildert es Kullmann, noch eine zusätzliche Bedeutungsdimension. Für sie seien nicht nur Fähigkeiten, Leistungsbereitschaft und Karrierechancen entscheidende Faktoren, die darüber entscheiden, ob ein Arbeitsverhältnis zustande kommt. Zusätzlich wird die Karriere zu einer Frage der Familienplanung. Wenn Frauen (unzulässigerweise) in Vorstellungsgesprächen mit Fragen nach Kinderwunsch und Elternzeit konfrontiert werden (vgl. Kullmann 2002, S. 92), dann unterscheidet sie diese Erfahrung von ihren männlichen Altersgenossen. Diese und weitere ‚typisch weibliche‘ Erfahrungen, die Kullmann in ihrer Erzählung darlegt, sind der Grund für die Unterscheidung zwischen einer weiblichen und einer männlichen Generationseinheit innerhalb eines Generationszusammenhangs. Das dominierende Zuordnungsmuster der Generation wird in diesem Fall also durch die Kategorie Gender ergänzt.

Auch Meredith Haaf, Nina Pauer und Oliver Jeges schreiben über dieselbe Generationenlage. Alle drei Autoren sind in den Jahren 1982/1983 geboren, und da sie jeweils über ‚ihre‘ Generation schreiben, beziehen sie sich notwendigerweise auf dieselbe Alterskohorte. Weder der Autor noch die Autorinnen nehmen dabei explizit eine genderspezifische Perspektive ein. Sie führen sowohl weibliche als auch männliche Beispiele an, die typische Merkmale der Generation illustrieren.

Die Darstellungen von Jeges, Pauer und Haaf grenzen sich nicht durch verschiedene Namen voneinander ab, nur Jeges findet einen eigenen Namen für die beschriebene Generation. Auch inhaltlich können deutliche Überschneidungen zwischen ihnen festgestellt werden. Die Unentschlossenheit der ‚Generation Maybe‘ findet sich gleichermaßen bei Pauer, die von der Angst schreibt, falsche Entscheidungen zu treffen, und bei der von Haaf beschriebenen Generation, die ebenfalls gelähmt von der scheinbaren Vielzahl der Entscheidungsmöglichkeiten erscheint. Jedes Buch setzt einen bestimmten Schwerpunkt, und doch scheinen sie sich annähernd auf dieselbe Generationseinheit zu beziehen. Sie grenzen sich nicht deutlich gegeneinander ab, sondern bestätigen vielmehr gegenseitig, dass die Generationseinheit, auf die sie sich beziehen, wirklich existent ist.

Ein weniger tragfähiger Bezug zu einer bestimmten Generationseinheit wird in *Generation Doof* hergestellt. Die Autoren legen zwar zunächst eine Altersspanne von 15 bis 45 fest (also die 1963 bis 1993 Geborenen), schreiben aber im Anschluss, „[u]nd wir werden immer mehr“ (Bonner/Weiss 2008, S. 12), was dem kohortengebundenen Generationsgedanken widerspricht, denn da die untere Grenze auf 15 Jahre gesetzt wurde, können eigentlich keine Jüngeren nachkommen und in die Generation eingegliedert werden. Zusätzlich wird innerhalb der definierten Altersgruppe auch gegenläufiges, also nicht „doofes“ Verhalten beobachtet (vgl. ebd., S. 15). In ihrer Argumentation beziehen sich die Autoren teilweise auf Studien, die sich nicht nur auf ihre Generation, sondern auf die gesamte Bevölkerung beziehen. Wenn sie beispielsweise aus einer Studie zitieren, dass „[n]ach wie vor [...] nur in einem Drittel deutscher Haushalte selbst gekocht“ wird (ebd., S. 32), so sagt das nichts über ein generationsspezifisches Verhalten, sondern bestenfalls etwas über aktuelle Verhältnisse in der deutschen Gesellschaft aus. In diesem Fall kann der Generationsbezeichnung also keine Generationseinheit zugeordnet werden, die auf eine einleuchtende Weise abgrenzbar ist. Der Generationsbegriff wird stattdessen mit einer von den Autoren beobachteten Entwicklung verknüpft, die die gesamte Gesellschaft betrifft. Diese findet im Titel *Generation Doof* zwar eine griffige Bezeichnung, kann aber nicht als generationsspezifisch bestätigt werden.

6.2. Die Konstruktion generationellen Bewusstseins

Generationenliteratur zielt mit den darin eingesetzten literarischen Vergemeinschaftungsstrategien beim Lesepublikum auf ein Gefühl oder auch ein Bedürfnis, Teil einer (Erinnerungs-/Erfahrungs-)Gemeinschaft zu sein. Der Lesende wird als Teil einer Gruppe angesprochen, wobei die Erzählung potenziell an sein

eigenes Erfahrungswissen, an Erinnerungen und persönliche Erlebnisse und noch häufiger an medial vermitteltes Wissen über die Generation anknüpft. Im ersten Fall kann das selbst Erlebte die Generationsdarstellung bestätigen. Das Narrativ der Generation und die darin vermittelten Informationen bilden „einen Referenzrahmen für die eigenen Erfahrungen“ (Busch/Jeskow/Stutz 2010, S. 26). Stimmen Erlebtes und Gelesenes überein, „so kann sich auf der subjektiven Wahrnehmungsebene das Versprechen des Generationenbegriffs erfüllen“ (ebd., S. 27). Im zweiten Fall erfährt der Lesende das als generationstypisch, was er bereits wiederholt in der medialen Berichterstattung (und auch in der Literatur) über die Generation gelesen/gehört hat. Das Bild einer Generation, das auf diese Weise entsteht, basiert weniger auf Wissen über Statistiken, Zahlen und empirisch erhobene Daten, sondern eher auf dem, was in den Medien häufig postuliert, was in Filmen und Serien gezeigt, in Songs besungen, was im Bekanntenkreis und in der Öffentlichkeit weitergetragen und eventuell auch auf dem, was in Generationsbüchern dargestellt wird. Dass sie „gerade nicht mit Zahlen, sondern mit konjunktiven Informationen arbeiten“ (Schäffer 2010, S. 237), unterscheidet Generationsbücher von wissenschaftlichen Veröffentlichungen. Die empirische Belegbarkeit ist keine unbedingt notwendige Voraussetzung dafür, dass sich ein Generationenkonzept im gesellschaftlichen Diskurs etabliert. Das wird am Beispiel der ‚Generation Praktikum‘ sichtbar, die zwar vielfach medial thematisiert und sogar in politischen Entscheidungen berücksichtigt wurde, der aber kein belegbarer Sachverhalt in Form von statistisch nachweisbar angestiegenen Zahlen an Praktika zugrunde liegt (vgl. Schäffer 2010, S. 228). Dennoch ist sie als Medienphänomen unbezweifelbar existent. Jede weitere Erzählung, die ein einmal erstelltes Konzept aufgreift, festigt das Bild, das von der Generation besteht. Die ‚Generation Golf‘ wird beispielsweise in fast jedem nachfolgenden Generationsbuch (zur Abgrenzung) mit aufgenommen und ihre Mitglieder werden jedes Mal erneut als markenaffine Nostalgiker, als stil- und karrierefiktorisierte Yuppies dargestellt, wodurch diese Zuschreibungen zu ihrem eigenen Beleg werden. Im Wechselspiel zwischen Erfahrungen und Zuschreibungen, zwischen erlebter, geschriebener und zitierter Wirklichkeit, entsteht somit das Bild einer Generation – das heißt, die Vorstellung, dass eine abgrenzbare Generation mit bestimmten Eigenschaften besteht.

Eine so entstehende, übergeordnete Generationenerzählung bietet eine Projektionsfläche, in die potenziell der Einzelne seine persönliche Erzählung, seine Biografie, einpassen kann. Die Generationenerzählung präsentiert sich in diesem Zusammenhang als Deutungsstrategie „in Bezug auf das eigene Selbst, die Identität“ (Klein 2011, S. 83). Sie kann als Meta-Erzählung eine Deutung der Entwicklung und Konstitution des eigenen Selbst unterstützen. In diesem Fall würde sie zu einem Teil der *narrativen Identität*¹³¹ des Einzelnen. Die *narrative Identität* einer Person erklärt Hettlage „nicht als freie Fiktion, sondern als komplizierte Interaktion zwischen

¹³¹ Paul Ricoeur beschäftigt sich in mehreren Werken mit der narrativen Identität des Menschen, die er folgendermaßen begreift: „Mit narrativer Identität bezeichne ich jene Art von Identität, zu der das menschliche Wesen durch Vermittlung der narrativen Funktion Zugang haben kann“ (Paul Ricoeur: „Narrative Identität“ In: *Heidelberger Jahrbücher*. Vol. 31, Berlin, Heidelberg 1987, S. 57–67).

Ereignissen, Routinen, Imaginationen, Selbstgesprächen und Widerständen signifikanter anderer“ (Hettlage 2000, S. 19).¹³² Die Generationenerzählung kann als ein Bestandteil dieses Prozesses verstanden werden – durch sie können Ereignisse als generationstypische Erfahrungen gedeutet, persönliche Erinnerungen in einen größeren Kontext gesetzt und ein Abgleich mit anderen Lebensverläufen vorgenommen werden, die aufgrund der Zugehörigkeit zur selben Generation vergleichbar erscheinen. Die generationelle Identität wäre damit gleichsam ein ‚Kapitel‘ in der Geschichte, die aus bloßen aufeinanderfolgenden Ereignissen die Lebensgeschichte eines Individuums macht, das sich auf diese Weise selbst erklärt.

Derjenige, der in sein Selbstverständnis die Zugehörigkeit zu einer solchen übergeordneten Erzählung integriert, muss stillschweigend davon ausgehen, dass diese Erzählung sich in den Erfahrungen anderer Individuen bestätigt, denn sonst würde sie ihre Kohärenzstiftende Funktion verlieren. Das „Postulat des Kollektivs“ (Busch/Jeskow/Stutz 2010, S. 27) ermöglicht, dass die Generationenerzählung zu einem Deutungsrahmen wird, „der in einer bestimmten Situation zur Sinnkonstruktion und Selbstvergewisserung der eigenen Lebensgeschichte dienen kann“ (ebd., S. 27). Bei vielen Generationenentwürfen (besonders bei vielen kurzfristig in der Presse ausgerufenen) bleibt allerdings die Frage, ob sich die definierten Generationsangehörigen dieser Zugehörigkeit überhaupt bewusst sind, oder ob es sich um eine bloße Zuschreibung handelt. Natürlich ist ein Generationsentwurf, in dem niemand sich selbst oder andere wiedererkennt, von geringer Relevanz und wird vermutlich schnell wieder in Vergessenheit geraten. Andererseits ist es nicht unbedingt notwendig, dass sich alle Angehörigen einer Generation auch als solche empfinden, damit sie (von außen) als durch Ähnlichkeiten verbundene Gruppe erkannt werden können.

Damit eine Generationenerzählung ‚funktioniert‘ (das heißt: sich verkauft oder wiederholt aufgegriffen wird), muss also nicht unbedingt schon vorher die Existenz einer solchen Generation bewusst sein. Sie muss aber genügend Verweise auf reale Zusammenhänge enthalten, um ein wiedererkennbares Bild zu bieten, in das eigene Erfahrungen eingegliedert werden können.

Beispielsweise kann jemand, der Anfang der siebziger Jahre geboren wurde, seine Kleidung nach Marken auswählt, der sich mehr für Aktienkurse als für Politik interessiert und beim Anblick eines *Nutella*-Glases in nostalgische Kindheitserinnerungen versinkt, von außen betrachtet als typischer Vertreter der ‚Generation Golf‘ eingeordnet werden, ohne dass er sich selbst bewusst ist, dass es überhaupt eine ‚Generation Golf‘ gibt. Das hier aufgerufene Zuordnungsmuster der Generation ist dabei nicht das einzige, das zur Beurteilung angeführt werden könnte. Aufgrund derselben genannten Informationen könnte man die beschriebene Person beispielsweise auch einem Milieu, einer Interessen- oder Konsumentengruppe zuordnen. Die generationelle Zuordnung wird hier als eine mögliche betrachtet.

¹³² Hettlage bezieht sich dabei auf die Aussagen Douglas Ezzys, der sich mit dem von Paul Ricoeur entwickelten Begriff der narrativen Identität auseinandersetzt und feststellt, dass „a narrative identity provides a subjective sense of self-continuity as it symbolically integrates the events of lived experience in the plot of the story a person tells about his or her life“ (Ezzy 1998, S. 239).

Diejenigen, die eine solche Zuordnung vornehmen, müssen sich des Generationenkonzepts bewusst sein, unabhängig davon, ob sie selbst der Generation angehören. Entscheidend ist also, dass Generationenkonzepte kommuniziert und rezipiert werden, damit sie sich durchsetzen.

7. Schluss

Generationenerzählungen gehören zu den von Astrid Erll sogenannten Medien des kollektiven Gedächtnisses, durch welche „die Konstitution und Zirkulation von Wissen und Versionen einer gemeinsamen Vergangenheit in sozialen und kulturellen Kontexten [...] überhaupt erst [...] ermöglicht“ werden (Erll 2011, S. 137).

Das Erzählen von Generationen ist eng mit der Geschichte verwoben. Diese wird nicht nur dargestellt, sondern auch strukturiert und interpretiert, indem geschichtliche Verläufe mit der Abfolge von Generationen in Verbindung gebracht werden. Über den Bezug auf Familiengeschichte und persönliche Biografie wird eine Verbindungsstelle zwischen individueller und allgemeiner Geschichte geschaffen, wodurch Geschichte greifbarer und nachvollziehbarer wird.

In Generationsbüchern verknüpfen Autorinnen und Autoren einerseits eigene biografische Ausschnitte mit der Biografie einer Generation. Andererseits werden aber auch dem Lesenden Projektionsflächen geboten, in die er persönliche Erfahrungen einpassen kann. Die Verortung und Vergewisserung der eigenen und der generationellen Identität erweisen sich als Bestandteil der Motivation, Generationen zu definieren und zu beschreiben.

Der Leser kann durch die Rezeption eines Generationsbuches potenziell an einer Erfahrungs- und Erinnerungsgemeinschaft teilhaben. Die Erzählung greift die Vorstellungen auf, die von einer Generation bestehen – indem die Erzählung bestimmte Merkmale und Ereignisse als generationstypisch auswählt und damit an Erfahrungen des Lesers appelliert, beeinflusst sie aber auch das Bild einer Generation, das zwischen Buch und Leser ausgehandelt wird. Selektion und Interpretation machen Eigenschaften und Ereignisse zu Generationsmerkmalen und lassen so ein konturiertes, wiedererkennbares Generationsbild entstehen. Generationsbücher können somit als Teil einer kollektiven Identitätsarbeit gesehen werden.

Generationsbücher sind im Feld zwischen Sachbuch, Journalismus und belletristischer Literatur einzuordnen. In ihnen wird die Grenze zwischen faktuellem und fiktionalem Schreiben berührt und teilweise überschritten. Letztendlich bestimmt der Kontext, ob ein Text als fiktional oder faktual rezipiert wird. Der Anspruch, sich auf eine in der Realität existierende Generation zu beziehen, macht Generationsbücher zu grundlegend faktualen Texten, zu Wirklichkeitserzählungen. Das wird durch paratextuelle Signale bekräftigt, wie die Titelgebung, die durch erläuternde Untertitel ergänzt wird, oder auch auf dem Umschlag abgedruckte Äußerungen, welche die Authentizität des Geschriebenen bezeugen.

Die Beschreibung einer Generation kann als eine bestimmte Form des Sachbuchs betrachtet werden, eines der ‚Special-Interest‘-Themen, die gegenwärtig im Sachbuchmarkt Konjunktur haben, und das in einer dem Zeitgeist entsprechenden Form präsentiert wird. Es besteht eine gewisse Nähe zur Autobiografie, nur dass im Generationsbuch nicht über eine Person, sondern über viele, durch ihre Generationszugehörigkeit verbundene Personen geschrieben wird. Beides sind referenzielle Texte, welche die Erwartung wecken, historische Realität aufzugreifen und einen Lebensverlauf - eines oder vieler Menschen - zu erzählen. Zusätzlich lässt sich in

Generationsbüchern eine Nähe zum journalistischen Schreiben feststellen. Die Autoren und Autorinnen nutzen journalistische Techniken, die vor allem in der Darstellungsform des Features zu finden sind. In verschiedenen journalistischen Genres, die, wie das Generationsbuch, an einer Schnittstelle von faktuellem Schreiben und fiktionalen Erzählstrategien stattfinden, ist das Feature häufig die gewählte Darstellungsform. Auch viele Generationsartikel sind dementsprechend aufgebaut.

Wie festgestellt werden konnte, werden in Generationsbüchern spezifische literarische Strategien eingesetzt, um den Eindruck von Gemeinschaft zu erzeugen und verschiedene Phänomene als generationstypische Erfahrungen und Merkmale zu deuten. Diese sind jeweils nicht in allen, aber in der Mehrheit der Werke zu finden, die durch diese Gemeinsamkeiten zu einer eigenständigen Gattung geeint werden. Zu den Gemeinsamkeiten zählt der Aufbau: entweder sind die Texte chronologisch oder thematisch geordnet. Zentrale Themen sind *Prägung*, *Entwicklung* und *Abgrenzung* einer Generation. Damit werden die spezifischen Eigenschaften, die der jeweiligen Generation zugeschrieben werden, erklärt. Auffällig sind dabei auch inhaltliche Parallelen. Die Erzählperspektive in Generationsbüchern stellt eines ihrer hervorstechendsten Merkmale dar. Die *Wir*-Perspektive, sonst eher selten verwendet, ist der Regelfall. Sie schließt nicht nur Erzähler oder Erzählerin, sondern auch potenziell die Lesenden mit ein. Die Biografie des Autors oder der Autorin wird oft als exemplarischer Lebensverlauf mit einbezogen. Diese autobiografischen Elemente, die dann auf die Biografie der gesamten Generation ausgeweitet werden, verstärken die Nähe zum autobiografischen Schreiben. Die Autorinnen und Autoren entstammen meist dem journalistischen Milieu. Das könnte ein Grund dafür sein, dass Generationsbücher dem journalistischen Schreiben ähnliche Strategien aufweisen.

Die Figuren in Generationsbüchern stehen nicht nur für sich selbst, sondern sind Träger dekodierbarer Merkmale und Platzhalter für individuelle Assoziationen. Sie sind keine Individuen, sondern Funktionsträger. Eine wichtige Rolle spielen auch Symbole und Zitate aus der Populärkultur. Für die beschriebene Generation wird oft ein eingängiges Motiv gewählt, das auch als Strukturierungshilfe für den Text dienen kann. Auch die Verwendung von Zitaten aus der Massen- und Populärkultur ist als strukturgebendes Moment typisch. Populärkulturelle Objekte, die den Lesenden bekannt sind, werden zu Generationsobjekten stilisiert, das heißt, generationell gedeutet und mit Bedeutung aufgeladen. So wird ein gemeinsamer Erfahrungsraum kodiert. Durch dieses Vorgehen entsteht eine gewisse Nähe zur Popliteratur, in der die Verwendung von Samples, Zitaten und Verweisen auf populärkulturelle Inhalte und andere Medienerzeugnisse ebenfalls prägende Elemente sind.

Allen beschriebenen Generationen wird eine hervorstechende Eigenschaft zugeordnet. Dieses „Label“ bestimmt ihre Beschreibung und die Deutung ihrer generationstypischen Erfahrungen. Das führt einerseits zu einer Komplexitätsreduktion, andererseits erhöht es die Wiedererkennbarkeit. Es ist jedoch auch festzustellen, dass alle Generationsbücher einem solchen Label widersprechen und darauf beharren, dass gerade ihre Generation sich nicht unter einem Schlagwort fassen lässt. Generationsbücher zeichnen sich durch eine bestimmte paratextuelle Rahmung aus. Auf dem Cover findet sich das Schlagwort ‚Generation‘ in Titel oder Untertitel. Es zeigt oft

ein eingängiges Generationssymbol auf einfarbigem Grund. Auf der Rückseite finden sich häufig Zitate oder Texte, die den Anspruch bekräftigen, eine existierende Generation korrekt abzubilden. Die paratextuelle Rahmung stellt auch Verweise zwischen den Generationsbüchern her, unter anderem durch die Covergestaltung. Innerhalb der durch diese Gemeinsamkeiten geeinten Generationsbücher kann man noch einmal verschiedene Schwerpunkte feststellen: Die Betonung des Werdegangs, eine Nähe zur Ratgeberliteratur oder die Verknüpfung mit einer Zeitgeistdiagnose. Betrachtet man diese typischen Merkmale, so ist festzuhalten, dass Generationsbücher diverse Gemeinsamkeiten mit verschiedenen anderen Genres aufweisen. Diese Überschneidungen beziehen sich allerdings nie auf alle Generationsbücher, weshalb sie keinem dieser Genres zuzurechnen sind und hier als eigene, durch ihre Gemeinsamkeiten geeinte Gattung eingeordnet werden.

Obwohl den in Generationsbüchern geschaffenen Generationen Beliebtheit und mangelnde Repräsentativität vorgeworfen wird und generationelle Gemeinsamkeiten teilweise über oberflächliche Aspekte erzeugt werden, ist es dennoch möglich, sie anhand sozialwissenschaftlicher Theorien zu untersuchen und sie als Generationseinheiten einzuordnen. Da es sich aber, trotz einiger Bezüge auf wissenschaftliche Erkenntnisse, nicht um wissenschaftliche Untersuchungen handelt, bleiben Standpunkt, Alter und Ansichten der Autorin oder des Autors bestimmend für den Ausschnitt der Gesellschaft, der als repräsentativ für eine Generation dargestellt wird. Ein Generationsbuch bietet also keine valide Darstellung einer gesamten Generation, sondern erschafft ein literarisches Generationsbild, das nur einen Teil der jeweiligen Alterskohorte wirklich betrifft. Zusätzlich wird bei der Konstruktion der Generation auf bekannte, eindruckliche Symbole gesetzt, die zwar für viele potenzielle Leser einen Wiedererkennungswert bereithalten, sich aber kaum zur vertieften Analyse generationeller Besonderheiten eignen. Gesellschaftlich bedeutsame Ereignisse, Trends und Konsumerfahrungen werden von Autorinnen und Autoren generationell gedeutet. Diese Ausdeutung überlagert häufig, dass ihre Perspektive auch durch schicht-, milieu- und genderbezogene Aspekte beeinflusst wird.

Beachtet werden sollte auch die Tragweite der in Generationsbüchern entworfenen Generationen. Einige, vor allem *Generation Golf*, verkaufen sich gut, zumindest so erfolgreich, dass die Verkaufszahlen ein Nachfolgewerk rechtfertigen. Dennoch werden sie, berücksichtigt man die ermittelbaren Zahlen, höchstens von einem kleinen Teil der Alterskohorte rezipiert, auf die sie sich beziehen. Keines der Werke kann daher als ein definitives Manifest einer Generation gelesen werden. Sie sind eher als ein Puzzleteil zu bewerten, das zum Entstehen eines Bildes von einer bestimmten Generation beiträgt. Obwohl die in Generationsbüchern entworfenen Generationen also durchaus auch kritisch zu sehen sind, ist das Generationenkonzept offenbar weiterhin so attraktiv, dass Autorinnen und Autoren es immer wieder in Publikationen aufrufen.

Von Interesse sind Generationsbücher auch als Schnittstelle zwischen Erzählliteratur und soziologischer Untersuchung. Dass literarisch entworfene Generationen in der sozialwissenschaftlichen Generationenforschung Beachtung finden, zeigt, dass sie, obwohl es sich um Populärliteratur handelt, durchaus einen Erkenntniswert haben. Sie

sind Teil eines die wissenschaftliche Perspektive ergänzenden Zugriffs auf die Wirklichkeit, der Daten und Beobachtungen durch Symbole und persönliche Perspektiven zugänglich macht. Ob es weitere Themen gibt, die in ähnlicher Weise an dieser Schnittstelle zwischen Literatur und Wissenschaft verhandelt werden, und ob dabei vergleichbare literarische Strategien zum Einsatz kommen, wäre eine Frage weiterer Untersuchung.

Die Besonderheiten der deutschen Geschichte werden als Grund dafür vermutet, dass die deutsche Gesellschaft besonders empfänglich für das Generationenkonzept ist. Die radikale Veränderung von Gesellschaft und Lebensläufen durch die Weltkriege, Traumatisierung, Schuldsuche und Scham sowie in jüngerer Zeit das Ende der DDR haben zu Brüchen geführt, die eine synchrone Orientierung bei der Verortung der eigenen Identität erklären können. Diese geschichtlichen Ereignisse haben das Erzählen über Generationen geprägt. Um zu verifizieren, ob das Generationenthema in der deutschen Literatur besonders präsent ist und um zu beurteilen, ob das Generationsbuch möglicherweise ein typisch deutsches Phänomen ist, oder ob es vergleichbare Werke in anderssprachiger Literatur gibt, wäre ein internationaler literarischer Vergleich notwendig.

Auch wenn diese Vergangenheit bis heute in der Gesellschaft nachwirkt, stehen im modernen Generationsbuch nicht das politische Großereignis, sondern alltägliche Erfahrungen (häufig verbunden mit (Medien-)Konsum) im Vordergrund und bestimmen die generationstypische Erfahrungswelt sowie die Erzählweise. Ob diese Form der Generationenerzählung typisch für eine oder mehrere aufeinanderfolgende Generationen ist, ob möglicherweise jeder Generation auch eine bestimmte Gattung zugeordnet werden kann, über die sie sich als Generation thematisiert, wäre der näheren Erforschung wert. Während sich Teile der vom Krieg geprägten Jahrgänge in der Fronterzählung wiederfinden, bietet für die Generationen, die sich rund um die Jahrtausendwende literarisch thematisieren, das popkulturell geprägte Generationsbuch ein Identifikationsangebot. Es wäre zu untersuchen, ob auch für andere Generationen solche charakteristischen Erzählformen zugeordnet werden können, und ob jüngere Generationen in Zukunft neue literarische Wege beschreiten, um ihre generationstypischen Erfahrungen festzuhalten. Generationsbücher bilden nur einen kleinen Teil des Generationendiskurses, doch in ihnen zeigt sich ‚Generation‘ als erfolgreiches Konzept, als multifunktionaler Schlüssel zu kollektivem Bewusstsein und Erinnerung.

8. Literaturverzeichnis

Primärliteratur:

- Bessing, Joachim/Kracht, Christian/Nickel, Eckhart/v. Schönburg, Alexander/v. Stuckrad-Barre, Benjamin:** *Tristesse Royale*. Berlin 1999.
- Bonner, Stefan/Weiss, Anne:** *Generation Doof*. Bergisch Gladbach 2008.
- Bonner, Stefan/Weiss, Anne:** *Wir Kassettenkinder. Eine Liebeserklärung an die Achtziger*. München 2016.
- Böpple, Friedhelm/Knüfer, Ralf:** *Generation XTC. Techno und Ekstase*. München 1998 [1996].
- Bude, Heinz:** *Generation Berlin*. Berlin 2001.
- Coupland, Douglas:** *Generation X. Tales for an Accelerated Culture*. Abacus, London 1996 [1991].
- Gasser, Urs/Palfrey, John:** *Generation Internet. Wie sie leben – Was sie denken – Wie sie arbeiten*. München 2008.
- Glaeser, Ernst:** *Jahrgang 1902*. hrsg. von Christian Klein. Göttingen 2013. [1928]
- Haaf, Meredith:** *Heult doch. Über eine Generation und ihre Luxusprobleme*. München 2011.
- Hamm, Birgit:** *Generation Ally Lifestyle-Guide*. Frankfurt a.M. 2003.
- Illies, Florian:** *Generation Golf. Eine Inspektion*. Berlin 2000.
- Immermann, Karl:** „Die Jugend vor 25 Jahren“ In: Ders.: *Werke in fünf Bänden*. Vierter Band: *Autobiographische Schriften*. hrsg. von Benno von Wiese. Frankfurt a.M. 1973.
- Jeges, Oliver:** *Generation Maybe: Die Signatur einer Epoche*. Berlin 2014.
- Kracht, Christian:** *Faserland*. Köln 1995.
- Kullmann, Katja:** *Generation Ally. Warum es heute so kompliziert ist, eine Frau zu sein*. Frankfurt a.M. 2002.
- Kullmann, Katja:** „Gestern, Heute, Morgen und das Leben dazwischen“ Vorwort zu: Birgit Hamm: *Generation Ally Lifestyle-Guide*. Frankfurt a.M. 2003.
- Leggewie, Claus:** *Die 89er*. Hamburg 1995.
- Mohr, Reinhard:** *Zaungäste. Die Generation, die nach der Revolte kam*. Frankfurt a.M. 1992.
- Mohr, Reinhard:** *Generation Z oder von der Zumutung, älter zu werden*. Berlin 2003.

- Nast, Michael:** *Generation Beziehungsunfähig*. Hamburg 2016.
- Pauer, Nina:** *Wir haben keine Angst. Gruppentherapie einer Generation*. Frankfurt a.M. 2011.
- Raderschall, Regina:** *Zweite Wahl. Roman einer Generation*. Weimar 2008.
- Reichert, Martin:** *Wenn ich mal groß bin. Das Lebensabschnittsbuch für die Generation Umhängetasche*. Frankfurt a.M. 2008.
- Remarque, Erich Maria:** *Im Westen nichts Neues*. Köln 2005 [1929].
- Renoldner, Andreas:** *Wartinger sucht das Paradies. Roman einer Generation*. Grünbach 2003.
- Salinger, J.D.:** *Der Fänger im Roggen*. Reinbeck bei Hamburg 2010 [1945].
- Schelsky, Helmut:** *Die skeptische Generation*. Frankfurt a.M. 1975.
- Von Becker, Bernhard:** *Babyboomer – Die Generation der Vielen*. Berlin 2014.
- Wüllenweber, Walter:** *Wir Fernsehkinder. Generation ohne Programm*. Rowohlt 1994.

Artikel:

- Bund, Kerstin/Heuser, Uwe Jean/Kunze, Anne:** „Generation Y. Wollen die auch arbeiten?“ In: *DIE ZEIT*. 07.03.2013. Nr. 11/2013.
[<http://www.zeit.de/2013/11/Generation-Y-Arbeitswelt>]
- Haaf, Meredith:** „Hilfe, die Welt will was von uns“ In: *Süddeutsche Zeitung Magazin*. 12.08.2009. Heft 33/2009. [<https://sz-magazin.sueddeutsche.de/jugend/hilfe-die-welt-will-was-von-uns-76582>]
- Karschnik, Ruben:** „Generation Y. Es menschtelt in der Arbeitswelt“ In: *DIE ZEIT*. 08.08.2013. [<https://www.zeit.de/studium/hochschule/2013-08/generation-y-arbeitswelt>]
- Mußnug, Tabea:** „Generation Y – Das Jetzt ist eine Wartehalle“ In: *FAZ.net*, 13.07.2015. [<http://www.faz.net/aktuell/gesellschaft/tabea-mussnug-ueber-die-generatin-y-13697858.html>]
- Oehmke, Philipp/von Rohr, Mathieu/Schulz, Sandra:** „Die Krisenprofis“ In: *Der Spiegel*. Heft 25/2009. S. 48–59.
- Schulz, Adrian:** „Generation D wie Durchfall“ In *ZEIT Campus Online*. 10.04.2017. [<http://www.zeit.de/campus/2017-04/soziologie-generation-z-auszeichnung-kategorien>]

Shilova, Ardita: „Wut kann eine erfrischende Kraft sein“ Interview mit Katja Kullmann. In: *literaturcafé.de*. 07.07.2002.

[<https://www.literaturcafe.de/html/berichte/kullmann/ophp/>]

Stolz, Matthias: „Generation Praktikum“ In: *DIE ZEIT*. 31.03.2005. Nr. 14/2005.

[https://www.zeit.de/2005/14/Titel_2fPraktikant_14]

Weiguny, Bettina: „Generation Weichei“ In: *Frankfurter Allgemeine*. 22.12.2002.

[<https://www.faz.net/aktuell/wirtschaft/work-life-balance-generation-weichei-12002680.html>]

Werle, Klaus: „Die Kuschel-Kohorte“ In: *manager magazin*. 07.01.2013.

[<https://www.manager-magazin.de/magazin/artikel/a-875547.html>]

Forschungsliteratur:

Abels, Heinz: „Die ‚Jugend‘ der Soziologie“ In: Uwe Sander/Ralf Vollbrecht (Hrsg.): *Jugend im 20. Jahrhundert*. Neuwied/Kriftel/Berlin 2000. S. 75–100.

Ächtler, Norman: *Generation in Kesseln. Das Soldatische Opfernarrativ im westdeutschen Kriegsroman 1945–1960*. Göttingen 2013.

Albert, Mathias/Hurrelmann, Klaus/Quenzel, Gudrun: „Jugend 2015: Eine neue Generationsgestalt?“ In: Shell Deutschland Holding (Hg.): *Jugend 2015. Eine pragmatische Generation im Aufbruch*. Frankfurt a.M. 2015. S. 33–45.

Anderson, Mark M.: „Die Aufgabe der Familie/das Ende der Moderne: Eine kleine Geschichte des Familienromans“ In: Simone Costalgi/Matteo Galli (Hg.): *Deutsche Familienromane. Literarische Genealogien und internationaler Kontext*. München 2010. S. 23–34.

André, Thomas: *Der Generationenkonflikt in der deutschen Pöpliteratur*. Bremen 2006.

Assmann, Aleida: *Generationsidentitäten und Vorurteilsstrukturen in der neueren deutschen Erinnerungsliteratur*. Vortrag am Universitätscampus am 27. April 2005 anlässlich der Sir-Peter-Ustinov-Professur der Stadt Wien an der Universität Wien. Wien 2006.

Assmann, Aleida: *Geschichte im Gedächtnis. Von der individuellen Erfahrung zur öffentlichen Inszenierung*. München 2007.

Baumgart, Reinhard: *Ein Menschenfeind, ein Kinderfreund*. Rezension in: Zeit Online, 03.04.2003. [<http://www.zeit.de/2003/15/L-Salinger>]

- Baßler, Moritz:** *Der deutsche Pop-Roman. Die neuen Archivisten.* München 2005. [2002]
- Bebnowski, David:** *Generation und Geltung.* Bielefeld 2012.
- Bleher, Christian/Linden, Peter:** *Reportage und Feature.* Köln 2021.
- Bode, Sabine:** *Die vergessene Generation. Die Kriegskinder brechen ihr Schweigen.* Stuttgart 2015. [2004]
- Bohnenkamp, Björn:** *Doing Generation.* Bielefeld 2011.
- Bohnenkamp, Björn/Manning, Till/Silies, Eva Maria (Hrsg.):** *Generation als Erzählung.* Göttingen 2009.
- Bollas, Christopher:** *Genese der Persönlichkeit. Psychoanalyse und Selbsterfahrung.* Stuttgart 2000.
- Bourdieu, Pierre:** *Die Regeln der Kunst. Genese und Struktur des literarischen Feldes.* Frankfurt a.M. 1999.
- Bude, Heinz:** „Bürgertumsgeneration in der Bundesrepublik“ In: Manfred Hettling/Dr. Bernd Ulrich (Hrsg.): *Bürgertum nach 1945.* Hamburg 2005. S. 111–133.
- Bude, Heinz:** *Das Altern einer Generation. Die Jahrgänge 1938 bis 1948.* Frankfurt am Main 1997.
- Bude, Heinz:** „„Generation“ im Kontext. Von den Kriegs- zu den Wohlfahrtsstaatsgenerationen“ In: Ulrike Jureit/Michael Wildt (Hrsg.): *Generationen. Zur Relevanz eines wissenschaftlichen Grundbegriffs.* Hamburg 2005. S. 28–44.
- Bude, Heinz/Schleissing, Stephan (Hrsg.):** *Junge Eliten.* Stuttgart/Köln 1997.
- Busch, Michael/Jeskow, Jan/Stutz, Rüdiger (Hrsg.):** *Zwischen Prekarisierung und Protest. Die Lebenslagen und Generationenbilder von Jugendlichen in Ost und West.* Bielefeld: 2010.
- Costagli, Simone/Galli, Matteo (Hrsg.):** *Deutsche Familienromane. Literarische Genealogien und internationaler Kontext.* München 2010.
- Culler, Jonathan:** *Literaturtheorie. Eine kurze Einführung.* Stuttgart 2018.
- Deutscher Fachjournalistenverband (Hrsg.):** *Journalistische Genres.* Konstanz und München 2016.
- Christin Fink: „Journalistische Genres“ S. 9–18.
 - Tobias Eberwein: „Gonzo Journalism (Gonzo-Journalismus)“ S. 285–294,
„Literary Journalism (Literarischer Journalismus)“ S. 301–312,
„New Journalism“ S. 335–346.
 - Patrick Weber: „Narrative Journalism (Narrativer Journalismus)“ S. 321–334.

Diederichs, Ulf: *Annäherungen an das Sachbuch. Geschichte und Definition eines umstrittenen Begriffs.* Arbeitsblätter für die Sachbuchforschung (#18). Historische Reihe (#6) Hrsg. vom Forschungsprojekt „Das populäre deutschsprachige Sachbuch im 20. Jahrhundert“. Berlin und Hildesheim 2010.

Dilthey, Wilhelm: „Über das Studium der Geschichte der Wissenschaften vom Menschen, der Gesellschaft und dem Staat“ In: *Philosophische Monatshefte*. Bd. 11. Berlin 1875. S. 118–132.

Dilthey, Wilhelm: „Der Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften“ In: *Abhandlungen der Königlich Preussischen Akademie der Wissenschaften*. Philosophisch-Historische Classe. Berlin 1910. S. 1–123.

Dörner, Andreas/Vogt, Ludgera: *Literatursoziologie. Eine Einführung in zentrale Positionen - von Marx bis Bourdieu, von der Systemtheorie bis zu den British Cultural Studies.* E-Book. Wiesbaden 2013 [2. Auflage]

Dudek, Peter: *Jugend als Objekt der Wissenschaften.* Opladen 1990.

Eichenberg, Ariane: *Familie – Ich – Nation. Narrative Analysen zeitgenössischer Generationenromane.* Göttingen 2009.

Eichhorn, Martin: *Kulturgeschichte der Kulturgeschichten. Typologie einer Literaturgattung.* Würzburg 2002.

Eigler, Friederike: *Gedächtnis und Geschichte in Generationenromanen seit der Wende.* Berlin 2005.

Erl, Astrid: *Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen.* Stuttgart 2011. [2. Auflage]

Ferchhoff, Wilfried: „Die ‚Jugend‘ der Pädagogik“ In: Uwe Sander/Ralf Vollbrecht (Hrsg.): *Jugend im 20. Jahrhundert.* Neuwied/Kriftel/Berlin 2000. S. 32–74.

Frank, Dirk: „Die Nachfahren der Gegenkultur. Die Geburt der Tristesse Royale aus dem Geiste der achtziger Jahre“ In: Arnold, Heinz Ludwig (Hg.): *Pop-Literatur.* München 2003. S. 218–233.

Frank, Dirk: „‚Talking about my generation‘: Generationskonstrukte in der zeitgenössischen Pop-Literatur“ In: Klaus-Michael Bogdal: *Der Deutschunterricht*. Jg. 52, H. 5.: *Generationskonflikte.* Oktober 2000. S. 69–85.

Freese, Peter: „Jerome David Salinger: The Catcher in the Rye“ In: Edgar Lohner (Hrsg.): *Der amerikanische Roman im 19. und 20. Jahrhundert.* Berlin 1974. S. 320–336.

Friedrich, Gerhard: „Erdachte Nähe und wirkliche Ferne. Fiktion und Dokument im neuen deutschen Familienroman“ In: Simone Costalgi/Matteo Galli (Hrsg.): *Deutsche Familienromane. Literarische Genealogien und internationaler Kontext.* München 2010. S. 169–180.

Gansel, Carsten/Herrmann, Elisabeth : „Gegenwart bedeutet die Zeitspanne einer Generation‘ – Anmerkungen zum Versuch, Gegenwartsliteratur zu bestimmen“ In: Carsten Gansel (Hrsg.): *Entwicklungen in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur nach 1989*. Göttingen 2013. S. 7–22.

Gantert, Klaus: *Bibliothekarisches Grundwissen*. [9., völlig neu bearbeitete und erweiterte Auflage] Berlin und Boston 2016.

Genette, Gérard: *Paratexte. Das Buch vom Beiwerk des Buches*. Berlin 2001.

Germer, Kerstin: *(Ent-)Mythologisierung deutscher Geschichte*. Göttingen 2012.

Gloger, Martin: „Generation X, 89er oder Génération Précaire? – Überlegungen zu einer Generationenrhetorik zwischen historischer Zäsur und der Krise des Wohlfahrtsstaates.“ In: Michael Busch/Jan Jeskow/Rüdiger Stutz (Hg.): *Zwischen Prekarisierung und Protest. Die Lebenslagen und Generationenbilder von Jugendlichen in Ost und West*. Bielefeld 2010. S. 415–446.

Grimm, Fred: *„Wir wollen eine andere Welt.“ Jugend in Deutschland 1900-2010. Eine private Geschichte aus Tagebüchern, Briefen, Dokumenten*. Berlin 2010.

Grossmann, Lev: „Who’s the voice of this generation?“ In: *TIME Magazine*, Jul. 02. 2006. [<http://content.time.com/time/magazine/article/0,9171,1209947>]

Habicht, Werner/Lange, Wolf-Dieter/Brockhaus-Redaktion (Hrsg.): *Der Literatur-Brockhaus*. Bd. 1, A-FT. Mannheim 1988.

Haller, Michael: *Die Reportage. Theorie und Praxis des Erzähljournalismus*. Köln 2020.

Hayer, Björn: „Das Ende der Behaglichkeit“ In: *Zeit.de*, 23. März 2015. [<http://www.zeit.de/kultur/literatur/2015-03/kristine-bilkau-die-gluecklichen-roman>]

Hecken, Thomas/Kleiner, Marcus S./Menke, André: *Popliteratur. Eine Einführung*. Stuttgart 2015.

- Thomas Hecken: Einleitung, Kap. 1, 2, 5.1, 5.2, 5.3, 6
- Marcus S. Kleiner: 3, 4, 5.8, 5.9
- André Menke: 5.4, 5.5, 5.6, 5.7, 5.10

Hempfer, Klaus W.: *Gattungstheorie. Information und Synthese*. München 1973.

Herrmann, Meike: „Fiktionalität gegen den Strich gelesen. Was kann die Fiktionstheorie zu einer Poetik des Sachbuchs beitragen?“ Reihe *Arbeitsblätter für die Sachbuchforschung* (#7). Hrsg. vom Forschungsprojekt „Das populäre deutschsprachige Sachbuch im 20. Jahrhundert“. Berlin und Hildesheim 2005.

Hettlage, Robert/Vogt, Ludgera (Hrsg.): *Identitäten in der modernen Welt*. Wiesbaden 2000.

- Herzinger, Richard:** „Mythos, Stil und Simulation. ‚Generation‘ als kultureller Kampfbegriff und literarische Selbstfindung“ In: *ndl neue deutsche literatur*, Jg. 48. Berlin 2000. S. 144–164.
- Hielscher, Martin:** „Generation und Mentalität. Aspekte eines Wandels“ In: *ndl neue deutsche literatur*, Jg. 48. Berlin 2000. S. 174–189.
- Honold, Alexander:** „Verlorene Generation‘. Die Suggestivität eines Deutungsmusters zwischen Fin de siècle und Erstem Weltkrieg“ In: Sigrid Weigel: *Generation. Zur Genealogie des Konzepts, Konzepte von Genealogie*. München 2005. S. 31–56.
- Hörisch, Jochen:** „Was generiert Generationen: Literatur oder Medien? Zur Querelle allemande zwischen Achtundsechzigern und Neunundachtzigern“ In: Ders. (Hrsg.): *Mediengenerationen*. Frankfurt a.M. 1997. S. 7–15.
- Hurrelmann, Klaus:** „Der entstrukturierte Lebenslauf. Die Auswirkungen der Expansion der Jugendphase“ In: *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation*. Jg. 23, H. 2. 2003. S. 115–126.
- Hurrelmann, Klaus/Albrecht, Erik:** *Die heimlichen Revolutionäre: Wie die Generation Y unsere Welt verändert*. Weinheim/Basel 2014.
- Jablonski, Guido:** *Generation X: Selbst- und Fremdbeschreibung einer Generation*. Dissertation an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf, 2002.
- Johnson, Lisa:** *Mind your X's and Y's*. New York 2006.
- Jureit, Ulrike:** *Generation, Generationalität, Generationenforschung*. In: Docupedia-Zeitgeschichte. 11.02.2010. [<http://docupedia.de/zg/Generation>]
- Jureit, Ulrike:** *Generationenforschung*. Göttingen 2006.
- Jureit, Ulrike/Wildt, Michael (Hrsg.):** *Generationen. Zur Relevanz eines wissenschaftlichen Grundbegriffs*. Hamburg 2005.
- Jurt, Joesph:** *Bourdieu*. Reihe Grundwissen Philosophie. Stuttgart 2008.
- Karasek, Tom:** *Generation Golf. Die Diagnose als Symptom*. Bielefeld 2008.
- Kerbusk, Simon:** „Jetzt reicht’s mal!“ In: *Zeit.de*, 4. September 2014. [<http://www.zeit.de/2014/35/generation-y-studenten>]
- Klein, Christian:** *Kultbücher. Theoretische Zugänge und exemplarische Analysen*. Göttingen 2014.
- Klein, Christian:** „Nachwort“ In: Ders. (Hrsg.): *Jahrgang 1902*. von Ernst Glaeser. Göttingen 2013. S. 321–389.
- Klein, Christian/Martínez, Matías (Hrsg.):** *Wirklichkeitserzählungen. Felder, Formen und Funktionen nicht-literarischen Erzählens*. Stuttgart 2009.

- Knoblauch, Hubert:** „Jeder sich selbst sein Gott in der Welt' Subjektivierung, Spiritualität und der Markt der Religion“ In: Robert Hettlage (Hrsg.): *Identität in der modernen Welt*. Wiesbaden 2000. S. 201–216.
- Kosel, Margret:** *Gammler Beatniks Provos. Die schleichende Revolution*. Frankfurt 1967.
- Kraft, Andreas/Weißhaupt, Mark:** *Generationen. Erfahrung – Erzählung – Identität*. Konstanz 2009.
- Kuzmics, Helmut/Mozetič, Gerald:** *Literatur als Soziologie. Zum Verhältnis von literarischer und gesellschaftlicher Wirklichkeit*. Konstanz 2003.
- Lamping, Dieter (Hrsg.) u.a.:** *Handbuch der literarischen Gattungen*. Stuttgart 2009.
- Lauer, Gerhard (Hrsg.):** *Literaturwissenschaftliche Beiträge zur Generationenforschung*. Göttingen 2010.
- Lejeune, Philippe:** *Der autobiographische Pakt*. Frankfurt a.M. 1994.
- Lepsius, Rainer:** „Kritische Anmerkungen zur Generationenforschung (Überarbeitete Tonbandaufnahme des Verlags)“ In: Ulrike Jureit/Michael Wildt (Hrsg.): *Generationen. Zur Relevanz eines wissenschaftlichen Grundbegriffs*. Hamburg 2005. S. 45–52.
- Maase, Kaspar:** „Farbige Bescheidenheit. Anmerkungen zum postheroischen Generationsverständnis“ In: Ulrike Jureit/Michael Wildt (Hrsg.): *Generationen. Zur Relevanz eines wissenschaftlichen Grundbegriffs*. Hamburg 2005. S. 220–242.
- Magenau, Jörg:** „Literature as a Generations' Medium for Selfunderstanding“ In: *New German Critique*, 88. 2003. S. 97–106.
- Mannheim, Karl:** „Das Problem der Generationen“ In: *Kölner Vierteljahreshefte für Soziologie*. Bd. 7. Köln 1928. S. 157–185, S. 309–330. (hier zitiert nach der Faksimile-Ausgabe der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Köln 2010.)
- Martínez, Matías:** „Erzählen im Journalismus“ In: Christian Klein/Matías Martínez (Hrsg.): *Wirklichkeitserzählungen. Felder, Formen und Funktionen nicht-literarischen Erzählens*. Stuttgart 2009. S. 179–191.
- Martínez, Matías (Hrsg.):** *Handbuch Erzählliteratur. Theorie, Analyse, Geschichte*. Stuttgart 2011.
- Meinhold, Philip:** „Fänger der Generationen. J.D. Salinger zum 90.“ In: *Spiegel Online*. 01.01.2009. [<http://www.spiegel.de/kultur/literatur/j-d-salinger-zum-90-faenger-der-generationen-a-598691.html>]
- Möller, Kurt:** „Politische Orientierungen von Jugendlichen – Historische Phasen, Generationen, Bewegungen und Jugendkulturen“ In: Uwe Sander/Ralf Vollbrecht (Hrsg.): *Jugend im 20. Jahrhundert*. Neuwied/Kriftel/Berlin 2000. S. 254–278.

- Mommsen, Wolfgang J.:** *Die Urkatastrophe Deutschlands. Der Erste Weltkrieg 1914–1918.* Gebhard Handbuch der deutschen Geschichte. 10., völlig neu bearbeitete Ausgabe. Band 17. Stuttgart 2002.
- Müller, Hans-Harald:** *Der Krieg und die Schriftsteller. Der Kriegsroman in der Weimarer Republik.* Stuttgart 1986.
- Neuschäfer, Markus:** *Das bedingte Selbst. Familie, Identität und Geschichte im zeitgenössischen Generationenroman.* Berlin 2013.
- Niethammer, Lutz:** „Sind Generationen identisch?“ In: Jürgen Reuleke (Hrsg.): *Generationalität und Lebensgeschichte im 20. Jahrhundert.* München 2003. S. 1–16
- Oels, David:** *Was ein Sachbuch eigentlich ist.* Arbeitsblätter für die Sachbuchforschung. Mainz 2013.
- Parment, Anders:** *Die Generation Y.* Wiesbaden 2009.
- Parnes, Ohad/Vedder, Ulrike/Weigel, Sigrid/Willer, Stefan (Hrsg.):** *Generation. Zur Genealogie des Konzepts – Konzepte der Genealogie.* Trajekte. Eine Reihe für Literaturforschung. München 2005.
- Parnes, Ohad/Vedder, Ulrike/Willer, Stefan:** *Das Konzept der Generation. Eine Wissenschafts- und Kulturgeschichte.* Frankfurt a.M. 2008.
- Petersen, Julius:** „Die literarischen Generationen“ In: Emil Ermatinger (Hrsg.): *Philosophie der Literaturwissenschaft.* Berlin 1930. S. 130–187.
- Pinder, Wilhelm:** *Das Problem der Generation in der Kunstgeschichte Europas.* 2. Aufl., Berlin 1928 [1926].
- Pongs, Herrmann:** *Lexikon der Weltliteratur. Handwörterbuch der Weltliteratur von A-Z.* Wiesbaden 1984.
- Reuleke, Jürgen (Hrsg.):** *Generationalität und Lebensgeschichte im 20. Jahrhundert.* München 2003.
- Roseman, Mark:** „Generations als ‚Imagined Communities‘. Mythen, generationelle Identitäten und Generationenkonflikte in Deutschland vom 18. bis zum 20. Jahrhundert“ In: Ulrike Jureit/Michael Wildt: *Generationen. Zur Relevanz eines wissenschaftlichen Grundbegriffs.* Hamburg 2005. S. 180–199.
- Ruß-Mohl, Stephan:** *Journalismus. Das Lehr- und Handbuch.* Frankfurt a.M. 2016.
- Sander, Uwe/Vollbrecht, Ralf:** „Jugend im 20. Jahrhundert“ In: Uwe Sander/Ralf Vollbrecht (Hrsg.): *Jugend im 20. Jahrhundert.* Neuwied/Kriftel/Berlin 2000. S. 7–30.
- Schaff, Barbara:** „Erzählen und kollektive Identität“ In: Matías Martínez (Hrsg.): *Handbuch Erzählliteratur. Theorie, Analyse, Geschichte.* Stuttgart 2011.

Schäffer, Burkhard: „Die Konstruktion der Generation PR(ekär/aktikum). Zur medialen Transformation essayistischer Generationenkonzepte und ihrer Rezeption im Horizont konjunktiver Erfahrungsräume“ In: Michael Busch/Jan Jeskow/Rüdiger Stutz (Hrsg.): *Zwischen Prekarisierung und Protest. Die Lebenslagen und Generationsbilder von Jugendlichen in Ost und West*. Bielefeld 2010. S. 221–242.

Schiffhauer, Nils: „Im Niemandsland. Über Ernst Glaeser (1902–1963)“ In: *Die Horen. Zeitschrift für Literatur, Kunst und Kritik*. Bd. 137, Jg. 30. 1. Quartal 1985. S. 169–183.

Schneider, Thomas F.: *Erich Maria Remarques Roman ‚Im Westen nichts Neues‘. Text Edition, Entstehung, Distribution und Rezeption (1928–1930)*. Erschienen in der Reihe: Bodo Platcha (Hrsg.): *Exempla Critica. Historisch-kritische Einzelausgaben zur neueren deutschen Literatur*. Tübingen 2004.

Shell Deutschland Holding (Hrsg.): *Jugend 2015. Eine pragmatische Generation im Aufbruch*. Frankfurt a.M. 2015.

Schieben-Lange, Brigitte (Hrsg.): „Generationen.“ *LiLi Zeitschrift für Literatur und Linguistik*, Bd. 120. Siegen 2000.

Sobral, Ana: „Generational Identities in post-1945 American Cult Literature: A comparison between the Baby Boomers and Generation X“ In: Andreas Kraft/Mark Weißhaupt (Hrsg.): *Generationen: Erfahrung – Erzählung – Identität*. Konstanz 2009. S. 167–189.

Späth, Nikos: *Das Thema hatte es in sich. Die Reaktion des deutschen und amerikanischen Presse auf Erich Maria Remarques Im Westen nichts Neues*. Universitätsverfassung Osnabrück. Göttingen 2020.

Stambolis, Barbara: *Der Mythos der jungen Generation. Ein Beitrag zur politischen Kultur der Weimarer Republik*. Dissertation. Bochum 1982.

Sterritt, David: *The Beats. A Very Short Introduction*. Oxford 2013.

Uhle, Reinhard: „Über die Verwendung des Generationen-Konzepts in der These von der 89er-Generation“ In: Eckart Liebau/Christoph Wulf (Hrsg.): *Generation. Versuche über eine pädagogisch-anthropologische Grundbedingung*. Weinheim 1996, S. 77–89.

Wagner-Egelhaaf, Martina: *Autobiographie*. [2. Aufl.] Stuttgart und Weimar 2005.

Weigel, Sigrid: „Familienbande, Phantome und die Vergangenheitspolitik des Generationendiskurses. Abwehr von und Sehnsucht nach Herkunft“ In: Ulrike Jureit/Michael Wildt (Hrsg.): *Generationen. Zur Relevanz eines wissenschaftlichen Grundbegriffs*. Hamburg 2005, S. 108–126.

Weigel, Sigrid: *Genea-Logik. Generation, Tradition und Evolution zwischen Kultur- und Naturwissenschaften*. München 2006.

Weigel, Sigrid: „Generation übermorgen“ In: *Forschung aktuell der TU Berlin*. Berlin 2004. S. 70–71.

Weisbrod, Bernd: „Generation und Generationalität in der Neueren Geschichte“ In: Bundeszentrale für politische Bildung: *Aus Politik und Zeitgeschichte. Generationengerechtigkeit*. 8/2005. Frankfurt a.M. 2005. S. 3–9.

Welzer, Harald: „Schön unscharf. Über die Konjunktur der Familien- und Generationenromane.“ In: Hamburger Institut für Sozialforschung: *Mittelweg* 36. H.1 2004. S. 53–64.

Willand, Marcus: „Editorial: Faktualität und Fiktionalität“ In: Marcus Willand (Hrsg.): *Faktualität und Fiktionalität. Reihe: Non Fiktion. Arsenal der anderen Gattungen*. 12. Jahrgang, Heft 1 (Hrsg. Christian Meierhofer, David Oels, Michael Schikowski, Ute Schneider, Erhard Schütz, Tim Sparenberg) Hannover 2017. S 7–12.

Zinnecker, Jürgen: „Das Problem der Generationen‘. Überlegungen zu Karl Mannheims kanonischem Text.“ In: Jürgen Reuleke (Hrsg.): *Generationalität und Lebensgeschichte im 20. Jahrhundert*. München 2003. S. 33–58

Zymner, Rüdiger (Hrsg.): *Handbuch Gattungstheorie*. Stuttgart und Weimar 2010.

- Axel Dunker: „Terminologien und Gattungsnamen“ S. 25–26.

Jeder gehört zu einer Generation. Aber zu welcher? Wer gehört noch dazu, wer nicht? Und was bedeutet das für den Einzelnen?

Diese Fragen versuchen Autorinnen und Autoren immer wieder in verschiedenen Artikeln, Sachbüchern und Romanen zu beantworten. Der vorliegende Band widmet sich diesen literarischen und expositorischen Darstellungen synchroner gesellschaftlicher Generationen.

Lea Krüger studierte Deutsch und Kunst an der Universität Siegen und war während dieser Zeit studentische Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Neuere deutsche Literaturwissenschaft von Prof. Dr. Thomas Hecken. Bis 2017 arbeitete sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Universität Siegen, danach absolvierte sie ihr Referendariat. Seit 2019 arbeitet sie als Lehrerin für Deutsch und Kunst. Ihre Promotion schloss sie an der Universität Siegen 2021 im Bereich Neuere deutsche Literaturwissenschaft ab.